P.h.
869 m

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Medizinisches praktisches

Handbuch

der

Frauenzimmerkrankheiten

zum

Gebrauch der Aerzte und verehelichten Damen

von

Dr. Johann Valentin Müller

ausübendem Arzte zu Frankfurt am Main.

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig 1790.
in der Jägerischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Wohlgebohrnen

dem

Herrn Hofrath und Professor

Gruner ꝛc. ꝛc.

Sr. Wohlgebohrnen

dem

Herrn Bergrath und Professor

Crell ꝛc. ꝛc.

Sr. Wohlgebohrnen

dem

Herrn Doktor und Hofmedicus

Scherf ꝛc. ꝛc.

Seinen

verehrungswürdigsten Gönnern

widmet

diese Abhandlung

voll Hochachtung.

Der Verfasser.

Vorrede.

Das schöne Geschlecht ist von dem Schöpfer bestimmt, beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des innern Hauswesens zu werden. Gattinnen, die der ganzen zweiten Hälfte des menschlichen Geschlechts, des männlichen, durch zärtliche Theilnehmung und Liebe das Leben versüßen sollen; Mütter welche nicht nur Kinder gebähren, sondern auch die ersten Keime jeder schönen menschlichen Tugend in ihnen pflegen; endlich Vorsteherinnen des Hauswesens welche durch Aufmerksamkeit, Reinlichkeit, Sparsamkeit die Glückseligkeit des Gatten sicher stellen sollen. Gewiß eine hohe und würdige Bestimmung des schönen Geschlechts — Denn es ist ausgemacht und durch die Erfahrung hinlänglich bestättiget, daß nicht blos das häusliche Familienglück, sondernauch das öffentliche Wohl des Staats längst großentheils, von der Art und Weise

ab,

ab, wie das weibliche Geschlecht seine natürliche und bürgerliche Bestimmung erfüllt. Wie die Quelle, so der Bach; also auch wie das Weib, so der Bürger, der vom Weibe gebohren wird, der die ersten, durch keine nachherige Erziehung jemals ganz wieder auszutilgenden Eindrücke zum Guten und zum Bösen von ihr erhält. Selbst der schon gereifte Mann, was ist er, sobald er durch ähnliche Bande mit dem Weibe seines Herzens verbunden ist? Das was seine Gattin, aus ihm zu machen Verstand oder Unverstand genug besitzt. Seine herrschende Gemüthsstimmung, seine Launen, die ganze fortschreitende Veredelung oder Verschlimmerung seines Karakters, sind ihr Werk. Allgewaltiges obgleich schwaches Geschlecht, was vermag nicht alles dein zwar unmerklicher, aber sicherer Einfluß auf den Mann und durch den Mann auf jede öffentliche Angelegenheit, auf den gesammten Flor und das Wohlergehen der bürgerlichen Gesellschaft! Du bist die erste mächtige Triebfeder, welche alles in Bewegung setzt, und von welcher jede andere moralische und politische Kraft, ihrem Grade und ihrer Richtung nach, grösstentheils abhängt. Noch einmal: allgewaltiges, obgleich schwaches Geschlecht, was hängt nicht alles von deinem unsichtbaren Einfluß ab, und wie viel kommt nicht darauf an, wie lauter oder wie trübe Du, Urquell aller Sittlichkeit und Unsittlichkeit, alles menschlichen

lichen Wohlergehens und alles menschlichen Elendes seyst.

Es ist demnach Pflicht für das physische und moralische Wohl der Schönen, besonders der Verehelichten zu sorgen; Nicht genug, daß die Gesetze für die Beförderung der Ehen sorgen; sie müssen auch darauf dringen, daß junge Eheleute über die wichtigsten Gegenstände und Gründe ihres Standes benachrichtiget werden. Die Liebe ist das Gewürz des Ehestandes, und die Natur, welche haben will, daß man nicht mit einer gleichgültigen Miene dem Geschäft der Zeugung abwarte; hat sich dieses Gewürzes vortheilhaft zu bedienen gewußt, damit nicht lauter gähnende Kinder gebohren werden. So oft ich ein träges mürrisches Temperament sehe; so fühle ich mit Frank die Versuchung zu denken, daß die Mutter desselben, zur Unzeit — genießt, und der Vater noch halb im Schlafe ihr gedankt habe. Kinder die mehr aus Pflicht, als aus natürlicher Aufwallung gezeugt worden, haben immer das Ansehen, als wäre es ihnen nicht recht Ernst, in der Welt ihre angewiesene Rolle mitzuspielen, und höchstens dienen sie die Scenen des menschlichen Lebens auszufüllen. Erweget man ferner daß noch sehr viel daran fehlet, daß die mehrsten Verehlichten, von denen Obliegenheiten ihres Standes, von der Absicht der Natur, und von

der

Vorrede.

der Würde des Mutterstandes nebst denen daraus entstehenden Pflichten, von der Art und Weise sich vernünftig in dem Ehestand zu betragen, seine Leidenschaften zu mäßigen und die Liebe des Mannes zu erhalten die nöthigen Begriffe haben, so siehet man die Nothwendigkeit eines Unterrichts, über dasjenige was auf die Glückseligkeit des ehelichen Zustandes einen Einfluß haben mag von selbsten ein. Aus diesem Gesichtspunkt muß grösstentheils dieser zweite Band angesehen und betrachtet werden, daher die Kapitel Geschlechtstrieb Empfängniß u. s. w. Der dritte und letzte Band wird die Rubriken Selbststillen, Milchfieber, Milchversetzung, Kindbetterfieber, Scirrhus, Krebs, Auszehrung, Wassersucht, und einige Gemüthskrankheiten enthalten.

Dr. Müller.

Erstes

Erstes Kapitel.

Vom Ehestand überhaupt.

§. 1.

Geschlechtstrieb.

Die Seelenlehrer verstehen unter dem Ausdruck Liebe, ein Vergnügen welches wir aus den Vollkommenheiten anderer schöpfen; wenn aber alle Liebe blos in dem Vergnügen bestünde, das wir aus den Vollkommenheiten andrer schöpfen; so würde man viel Spitzfindigkeit anwenden müssen, um zu erklären, warum uns die Vollkommenheiten andrer, im Maymonate mehr Vergnügen verursachten, als in andern Jahrszeiten? und warum uns nur die Vollkommenheiten des andern Geschlechts in solche Hitze sezten?

Als die Natur das Thierreich schuf, so legte sie allen Thieren gewisse Triebe bey, die den gemeinschaftlichen Zweck hatten, die von ihr bewerkstelligte Schöpfung in ihrem Flore, zu erhalten, damit sie nicht alsobald wieder ins alte Chaos zurückfiele und legte diese Triebe zur Erhaltung des Thierreichs so tief in ihr Wesen und machte sie im ganzen Gebiete der Begierden so allmächtig, daß sie mit unwiederstehlicher Gewalt ein jedes einzelnes Thier unter den Gehorsam ihrer Absichten bringen, und es zwingen mußten, alles andre, so lieb es ihm auch war, diesen natürlichen Pflichten aufzuopfern.

Unter diesen Trieben zeichnet sich der zur **Erhaltung** der Gattung, oder zur **Fortpflanzung** derselben vorzüglich aus. Wenn dieser Trieb in seiner großen Gewalt zu würken anfängt, so entsteht daraus diejenige Leidenschaft, welche die Aerzte mit Erlaubniß aller Seelenlehrer, die **Liebe** nennen. Ein gewisser Arzt sagt deswegen mit Recht, die Liebe man möge ihr noch so schöne Namen geben, sey so wenig eine Leidenschaft, als der Hunger, der Durst, und alle andere dem Körper zu unserm Wohlseyn, und zu unserer Erhaltung eingepflanzte Triebe. Dieser von platonischen Begriffen ungeblendete Arzt hat Recht, daß er die Liebe für einen körperlichen Appetit hält, weil sie freylich im

Grunde mehrentheils auf nichts anders hinaus lauft, und weil allerdings das Frauenzimmer sich nicht so sehr entsetzen würde, die Liebe zu erfahren, auch damit nicht so heimlich thäte, wenn sie nicht etwas der Schamhaftigkeit entgegengesetztes in sich hätte. Aber eben darum wird die Liebe eine Leidenschaft, weil die Seele allzuviel Antheil daran nimt, und weil man sich nicht begnügt diesen Appetit schlechtweg zu stillen, sondern vielmehr sein Verlangen auf eine einzige Person, entweder mit Ausschliessung aller andren, oder wenigstens mit einem vorzüglichern Grade von Heftigkeit festsezt, denn das ist das Sittliche der Liebe.

Eben daher ist dieser Trieb bey dem männlichen Geschlecht ungemein stark, und die Natur verband mit dem Gehorsam gegen dieses Gebot, eine Entzückung, wogegen alles andre Vergnügen Tand wird, durch das Anschauen und durch den Umgang wird die Einbildungskraft erhizt und gänzlich bezaubert — man lebt — man schwebt ganz in Liebe — hängt an den Blicken des geliebten Gegenstandes, überhäuft die schöne Hand mit Küssen — ruft bey jeder Sylbe schlechten Menschenverstandes aus: Göttlich! Englisch! Unvergleichlich! man lebt nur allein für seine Gebieterin, hegt eine völlige Gleichgültigkeit gegen die ganze Welt, und sagt mit Voltairen zu der Geliebten:

Heureux cent fois le mortel amoureux,
Qui tous les jours peut te voir et t'entendre
Que tu recois avec an fouris tendre
Qui voit ſon ſort écrit dans tes beaux yeux,
Qui meurt d'amour, qui te plait, qui t'adore
Qui pénétre de cent plaiſirs divers,
A tes genoux oubliant l'univers,.
Parle d'amour et t'en reparle encore.

Wenn ein Verliebter die Macht ſeiner Leidenſchaft fühlt, ſo fängt ſein Herz mit groſſer Heftigkeit an zu ſchlagen; ſein Geblüt wird erhitzt, und ſchäumt in ſeinen Adern; die Lunge wird damit überhäuft und geängſtigt, und tiefe Seufzer müſſen den Umlauf deſſelben durch die Bruſt befördern und erleichtern. Alles dieſes ſind die Wirkungen eines jeden ſehr heftigen Verlangens, und jeder heiſſen Sehnſucht; daher man auch die Seufzer mit Recht das Unterſcheidungszeichen der Sehnſucht nennt. Das erhitzte Blut erregt im ganzen Körper eine Art von Fieberhitze, und der Trieb bekomt eine ſolche wütende Stärke, daß Sinne, Vernunft, ja ſelbſt die Liebe zum Leben ſchweigen müſſen. — Ein Verliebter zeigt ſich in allen Stücken, als ein Menſch der in einer fremden Gewalt iſt; als eine Maſchine, die nichts mehr

ſelbſt

selbst thut, sondern bloß so handelt, wie sie dirigirt wird. Wenn ihm die Sinne mit widrigen und schmerzhaften Empfindungen, die Vernunft mit kühlen Sittenlehren, und selbst die Eigenliebe mit ihren sonst mächtigen Reizen widerstehn will; so beweiset die mächtigere Liebe, daß sie uns zwingen kann, alle unsere Empfindungen zu verleugnen — bey guter Vernunft Thoren zu werden. — Die wahrscheinlichsten Gefahren des Lebens für nichts zu achten, und uns mit offnen Augen in die Abgründe der Wollust zu stürzen. In diesem Anfall wird Schamhaftigkeit, Hochachtung und tiefe Verehrung der Geliebten der Brunst aufgeopfert. — Unschuld und Tugend verführt, und der Ausspruch des Bay'e hinlänglich bestättigt. „Man kann die Ausschweifungen der Liebe nicht genugsam beweinen. Sie ist eine thierische Leidenschaft, welche alle Regungen der Dankbarkeit und der Grosmuth erstickt. Man findet Leute welche für keine Schätze in der Welt ihren Freund um den Werth eines einzigen Pfennigs bringen würden; sie würden eine unerträgliche Gewissensangst empfinden, wenn sie sich vorzuwerfen hätten, denselben in den geringsten Dingen hintergangen zu haben. Allein sie machen sich im geringsten kein Gewissen daraus, seine Ehegattin, oder seine Tochter zu verunehren."

Was den Geschlechtstrieb beym schönen Geschlecht anlangt, so sind die Damen gegen eine liebenswürdige Mannsperson nicht unempfindlich, und ob gleich die mehresten ihre Leidenschaft unter der Maske von Sprödigkeit zu verbergen wissen, so hat doch keine Mannsperson, die in der That liebenswürdig ist, zu befürchten, in gewissen Augenblicken und Gelegenheiten die Augen ausgekrazt zu bekommen. Umgang, — Standhaftigkeit, — wiederholte Zärtlichkeit, völlige Unterwerfung der Leidenschaft unter den Willen der Gebieterin. — Sympathie der Gemüther — vermehrte körperliche Reizbarkeit, Laune, und der Himmel, weiß was noch für andere Dinge mehr machen diese Sprödigkeit biegsam — das Feuer wird angefacht — die Schöne fühlt was Vater und Mutter fühlten — sie vergißt sich und opfert der allgewaltigen Liebe. In ihren Umarmungen fühlt der glückliche Liebhaber die kostbare Empfindungen, und diejenige Säßigkeiten, welche Seel und Leib erfüllen, und welche Rousseau in seiner Heloyse so fürtreflich schildert; wo St. Prenx sagt: „O! entziehe mir immer diese berauschende Entzückungen, für die ich tausend Leben gäbe! Gieb mir nur das alles wieder, was nicht sie, aber tausendmal süsser ist als sie!“ Die Schöne schmiegt sich an ihren Liebhaber an, opfert oftmals alles auf,

und

und glaubt nur diejenige Augenblicke glücklich zu seyn, welche sie in seiner Gegenwart und in seiner Liebe zubringt. „Fühlst du nicht, daß es ein Vergnügen seyl, sein Blut für denjenigen zu vergiessen, den man liebt? Seys noch so wenig, sey's auf welche Art es wolle, es bleibt doch eine gewisse süsse Wollust, die dies mit tausend Freuden gemein hat, sich besser empfinden, als sagen zu lassen;" so sprach die fürtrefliche weibliche Seele, die Meißners Meisterhand geschildert, Bianka Capello.

Es ist demnach eine unbillige Forderung, wenn uns Sittenlehrer, Pfaffen, Unvermögende, und vorzüglich die lieben Alten aus der Liebe ein Verbrechen machen wollen — wenn alte Betschwestern — oder alte Hagestolzen auf einen Liebesfehler mit heiligem Eifer tief niederblicken, ein verführtes Paar dem Satan übergeben, und Ach und Weh über die verderbten Zeiten schreien, nicht anders als wenn vor Zeiten die Keuschheit die Universalmonarchie auf dem ganzen Erdboden behauptet hätte. Allein diese guten Leute sollten billig erwegen, daß Sie sonst jung waren, jezt alt sind. In den Jahren unserer Jugend fließt unser flüßiges Blut leichter, unsere Nerven sind reizbarer zum Vergnügen, unser] Körper ist dauerhaft und flüchtig, die Seele selbst ist eben daher immer heiter, und beide öfnen sich

gern den Eindrücken des Vergnügens. Sorgen schlagen unsern Geist noch nicht nieder — ernsthafte, unangenehme Geschäfte ermüden uns nicht; beschwerliche Arbeiten, Ausschweifung und Krankheiten haben unsere Säfte noch nicht verderbt, und Unglücksfälle haben unsere Seele noch mit keinem Flor überzogen. Allein mit den Jahren verandern wir uns. Unser Blut wird dicker — unsere Säfte schärfer — unsere Nerven steifer. — Durch Erfahrung und Nachdenken werden wir ernsthafter, wir bemerken die Dinge von allen ihren Seiten, und nach unsern veränderten Empfindungen, Erfahrungen und Gesinnungen, oft nur von der unangenehmen Seite. — Die Beschaffenheit unsers Körpers und unsrer Seele, ist in Ansehung unsrer Empfindungen, das Glas wodurch wir sehen. So lang das Glas hell war, sahen wir alle Gegenstände in einem angenehmen Lichte. Es wird dunkel: und nun theilt es allen Gegenstanden die Farbe mit; der Himmel ist trübe, die Menschen sind schwarz, die ganze Natur um uns herum erstirbt. — Voll Verdruß und Unwillen denken wir uns die vorigen Jahre der Freude zurück. Das Unangenehme derselben ist vergessen — wir haben wenigstens keine lebhafte Empfindungen mehr davon, da hingegen die Eindrücke der gegenwärtigen Thorheiten uns lebhafter rühren, weil

sie

sie aus der unmittelbaren Vorstellung des gegenwärtigen herrühren — wir vergleichen was uns vorkommt, mit den Zeichnungen der vorigen Bilder, und finden denn freilich eine grose Verschiedenheit, weil wir die gegenwärtigen Dinge durch ein dunkles Glas sehen, und die vergangene unrichtig verschönert haben. Deswegen wird mich kein Alter bereden können, daß vor Zeiten der Ausschweifungen in der Liebe weniger gewesen, als in unsern jezigen Tagen. Die Natur hat gewis zur Zeit ihrer Reife nicht auf den Unterricht der Mutter oder des Doktors gewartet, sondern durch den Instinkt Licht genug erhalten. Die Geschichte sagt uns über dieses nichts von der allgemeinen grösern Keuschheit der vorigen Zeiten; wir müst-en denn in die ganz alte Geschichte des von der römischen Schwelgerey noch unangesteckt-en Deutschlands hineingehen, und wer sich die Mühe nehmen wollte, die Kirchenbücher nachschlagen zu lassen, der würde finden, daß damals gerade so viel uneheliche Kinder gebohren wurden als jezt. Allein auf der andern Seite können ausschweifende Wollüstlinge auch nicht begehren, daß man ihnen in diesem Vergnügen gar keine Schranken setzen, sondern es als ein Werk der vorsorgenden Natur, auch bis in seine ungebundesten Ausschweifungen, befördern, oder wenigstens ent-

schuldigen soll. Dieses lezte ist die gemeine Zuflucht der Wollüstigen, womit si ihre niedrige Neigung beschönigen. Allein sie müssen bedenken, daß alle natürliche Triebe, wenn sie uns nicht schädlich werden sollen, in gewissen Schranken gehalten werden müssen. So natürlich uns Hunger und Durst, und Schlaf und Ruhe sind, so kann man doch nie ungestraft zu viel essen, sich betrinken, zu viel ruhen, und sich zu sehr der Gemächlichkeit ergeben. So natürlich uns demnach die Liebe ist, so sehr müssen wir doch ihre Ausschweifungen fliehen.

§. 2.

Einfluß des Geschlechttriebs auf die Gesundheit der Damen.

Zur Zeit der Mannbarkeit erwacht dieser Trieb beym schönen Geschlecht mit aller Gewalt, und macht gewisse Stunden, für die ohnehin zärtlichen und reitzbaren Geschöpfe äusserst gefährlich. — Vielleicht sind dies die **Schäferstunden**, wie es unsere der Liebe kundigen alte Deutsche genannt haben. Eine besondere Schwehre und ein Drücken in der Bärmuttergegend, mit einem harten und gespannten Pulse, werden sodann nicht selten beobachtet. Frank sah eine tugendhafte wohlgebildete

Frau

junge Frau mehrere Jahre, bey einem, in ihren Armen, unvermögenden Mann geduldig durchseufzen: weder der Wohlstand noch wiederholte Erinnerungen, konnten diese Unglückliche abhalten, beynahe beständig mit ihren Händen den Siz des Uebels und das glühende Feuer der dort haftenden Schärfe zu verrathen, bis endlich ein schleichendes Nervenfieber ihrem unverdienten Leiden, das gewünschte Ende brachte. Die Bleichsucht, Unordnung in dem Monatlichen, der weisse Fluß und der verliebte Wahnsinn, sind oft das Loos der gesitteten Jungfrauen, und können oft nur durch Veränderung des Standes gehoben werden. Eben dergleichen Zufälle erwähnt auch Tissot, welcher ob er schon mit einer Meisterhand die schreklichen Folgen unmäsiger Liebe abgezeichnet hatte, so bekräftigt er doch die übeln Wirkungen der zu strengen Enthaltsamkeit bey vielen Naturen mit seiner eigenen Erfahrung. Er sah zu **Montpellier** eine 40 jährige, den Umarmungen ehemals ergebene Wittwe in die heftigsten Krämpfe und Gichter, mit Verlust aller ihrer Sinne verfallen: nichts heilte sie als ein starkes Reiben der Geburtstheile, worauf unter gichterischen Bewegungeu, eine Ergiesung aus der Gebärmutter, und sogleich auch wieder die Gesundheit erfolgte. So stark ist der Trieb zur Vereinigung beyderley Geschlechts;

und Sirach hat schon mit Recht gesagt: „Wer in der Brunst steckt, der ist wie ein verzehrend Feuer, und höret nicht auf, bis er sich selbst verbrenne.“

Vergebens suchen empfindsame Damen die sinnliche Liebe mit der platonischen zu verbinden, richten aber nichts aus, sondern erwecken blos **Liebesfieber**, Marianensfieber. Eine solche **Marianische** Liebe gehöret in der That unter die traurigsten Leidenschaften. Sie wirket geschwind und heftig, weil sie von allen nagenden Leidenschaften die unglücklichste und heftigste ist. Die Liebe ist keine einfache Leidenschaft, fast alle Gemüthsbewegungen sind bey ihr unter einander gemischt. Von der empfindlichsten Sehnsucht den geliebten Gegenstand zu besitzen, hingerissen, sieht sie ihn als einen Theil ihres Selbst an. — Die Seele die nur an einen Gegenstand geheftet ist, wird bald von Betrübniß — Vergnügen — Furcht — Hofnung — Wuth — zügelloser Freude, so verschiedentlich hin und her gezogen, daß sie nie ihrer selbst Meister ist, daß sie auf einem stürmenden Meer umher getrieben, nie zu einem sanften, stillen, ruhigen Augenblick gelangen kann. Auf kein ander Uebel erfolgt daher so leicht, ein schmachtender Zustand, und eine Auszehrung, die das Liebesfieber unter Zuckungen begleitet, vorzüglich in dem Theile, in

welchem die Wollust ihren Sitz zu haben pflegt. Oftmals gehet dieser Zustand in eine langsame und unheilbare Auszehrung über, welche die Engländer das Herzbrechen nennen, und die in der Geschichte der Clarissa vortreflich beschrieben ist. Zuweilen wollen schwärmerische Seelen die Triebe eines sehr reizbaren und gefühlvollen Körpers unterdrücken, da doch die Leidenschaften nur heftiger werden, je mehr man sie zu unterdrücken suchet, einem Feuer gleich, das unter der Bemühung es auszulöschen, neue Kräfte faßt, und mit verdoppelter Wuth brennt. Andere nehmen ihre Zuflucht zu einer überspannten Frömmigkeit — allein die Leidenschaften ändern unter den heftigsten Uebungen einer überspannten Gottseligkeit nur ihre Richtung, weil eine geistliche Turteltaube sich zu dem Gipfel der mystischen Schwärmerey mit dem eigensten Temperamente einer verbulten Turteltaube erhebet. Man kennet den sehr sonderbaren Zusammenhang zwischen den Ideen der Schwärmer und ihren Geschlechtstheilen. — Durch dieses Mitgefühl der Organen entstehen bey solchen Frauenzimmern allerley Empfindungen, geistliche Liebesbegierden, Eröfnungen, Zusammenfügungen, Ueberströmungen, Umarmungen und Entzückungen, sie denken sich ihren geistlichen Geliebten als eine ausgeschüttete Salbe — von ihrer himmlischen Süssigkeit voll, wollen sie sich

in

in seinen keuschen Umarmungen verzehren — unabläßig erfährt ihre Seele diesen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichsten Feuer sie ganz entzündet — ganz aufreibt, und doch daneben ein ewiges Hochzeitlied singen macht. Ich wette daß alle diejenige Damen, welche jemals diese Regungen empfunden, wenn sie nachher über den Ursprung dieses Gesichts, und über seine Natur kaltblütig nachgedacht haben, stillschweigend sich selbst das Geständniß ablegen werden: **Diese Regungen haben wir nicht in unsrer Seele ursprünglich gefühlt — sondern an demjenigen Fleck, welchen die schöne Göttin zu Florenz mit der Hand bedeckt.**

§. 3.

Recept dagegen.

Die Liebe soll also ein Opfer haben: denn alle andere Vorschläge sind eitel, und helfen zu wenig. Daher sagte auch schon Hippokrates, nachdem er von den Jungfernkrankheiten eine kernigte Beschreibung gegeben. „Den Jungfern welchen die erwähnten Zustände aufstossen, rathe ich, daß sie sich, sobald sie nur können, verheirathen: denn wo sie schwanger werden, so erhalten sie ihre Gesundheit; geschieht aber dieses nicht, so überfällt sie das Uebel zur Zeit ihrer Mannbarkeit, oder kurz darauf; es seye

dann

dann, daß sie sich mit einem Manne verse-
hen." In diesem Opfer welches eine junge
Schöne der Liebe bringt liegt das natürliche
Mittel gegen die Heftigkeit der Liebe verbor-
gen. Krüger sagt: „Wer das Unglück hat sich
heftig zu verlieben, dem kann nicht besser geholfen
fen werden, als wenn er — was denn? als
wenn er den Gegenstand seiuer Liebe heirathet.
Niemals ist wohl ein Recept so kurz und zu-
gleich so kräftig gewesen, als dieses. Denn es
besteht nur aus einem einzigen Wort, und heilt
gleichwohl eine Krankheit, bey der die Bemü-
hung der grösten geistlichen und leiblichen Aerz-
te, öfters ganz fruchtlos ist.

Man wird antworten: daß dieses ein bekann-
tes Mittel ist; aber man wird auch einräumen,
daß öfters die gemeinsten und bekanntesten Din-
ge, die gröste Kraft besitzen. Derjenige ist glück-
lich, welcher weder unvernünftig genung, sich von
den Affekten foltern zu lassen, noch auch so ver-
nünftig ist, sich durch seine Betrachtungen in ei-
ne Schlafmütze zu verwandeln."

So wie die Natur, die Erhaltungstriebe be-
feuert hat, bis sie ihre Absicht erreicht haben,
so ist auch in der Vollendung dieser Absicht die
Sättigung und Entkräftung derselben schon ent-
halten. Der heftigste Hunger verwandelt sich in
Eckel, sobald wir so viel Speise genossen haben,
als nöthig war uns zu erhalten. Die schläfrich-

ste Müdigkeit verwandelt sich durch den Schlaf in Munterkeit, und die hizigste Sehnsucht erkaltet im Genusse. Die Ehe ist der Zweck und zugleich das Gegengift der Liebe. Die bleichsten Jungfern geben daher oft die schönsten Weiber, und Ventre rieth das eheliche Geschäft, als das sicherste Mittel wider die blasse Farbe der Frauenzimmer an. Schwenk erwähnt eines tollsinnigen Weibes, welches in einer Stadt von Italien nackt herum lief, und ganz wieder hergestellt wurde, als sie von ungefähr ein Haus betretten, wo sie die Nacht mit Mannspersonen zubrachte. „Wem ist unbekannt, sagt Hoffmann, daß heftig verliebte Manns- und Frauensperſonen, wenn sie ihres Wunsches nicht gewährt werden können, von der Zeit an in schwere Zufalle, ungemeine Mattigkeit der Glieder, Ohnmachten und unaufhörliche Schlaflosigkeit gerathen; wobey die Gesichtsfarbe ganz blaß wird; der Appetit sich verlieret, zuweilen ganz furchtsam werden, und zur anderen Zeit ganz irre, und von nichts als Liebessachen reden? und gewiß, dergleichen Leute sind schwer zu curiren, zumal wenn nicht das rechte Mittel, nämlich die Erhaltung ihres Gegenstandes, und die Ehe zugelassen werden kann.“

Man kann in der That, wie schon oben Krüger sagte, nicht behaupten, daß dieses Mittel neu erfunden sey. Es ist vielmehr der meisten

Menschen nur allzubekannt, und viele finden ihr Vergnügen darinn, daß sich die Krankheit schnell wieder erneuert, damit sie die Heilart nur wieder erneuern können. Sie scheuen sich nicht vor der grausamen Leidenschaft, die so viele Narren und Kranke macht; sie fliehen das Joch nicht, das ihnen die Natur für die Nachwelt auferlegt hat. Kurz die Liebe wird ihr Zeitvertreib und ihre Ausschweifung, wie andern das Schmausen und Saufen.

§. 4.

Zweck und Begriff der Ehe.

Die Meynungen über den Ehezweck sind sehr mannichfaltig. Einige setzen solchen in der Liebe und Beförderung der Glückseligkeit, allein dieses ist so schön es auch lautet, zu allgemein und idealisch. Andere nehmen den Beyschlaf, das Vergnügen der fleischlichen Vermischung, als den vorzüglichsten Ehezweck. Hier wird aber das Mittel mit dem Zweck verwechselt. Andere suchen denselben in der gegenseitigen Beyhülfe, weil diese die besondern Zwecke in sich begreift. So scheinbar auch dies ist, so fehlt es doch dieser Darstellung an der gehörigen Bestimmtheit, weil nicht jeder auf Beihülfe abzweckende Vertrag eine wahre Ehe ist. Endlich giebt es auch Schriftsteller, die, entweder aus Verlegenheit bey so vielerley Meinungen, oder

wegen den verschiedenen Zwecken, die von einzelnen Menschen bey ihren Ehen geleget werden, es für unnöthig halten, einen bestimmten Zweck bey dem Begriff der Ehe anzugeben. Aber auch diese Meinung ist unrichtig, weil er theils zur Darstellung der wesentlichen Eigenheit der Ehe, und zum Unterscheidungszeichen von anderen Verbindungen, theils besonders um die Richtigkeit und Scheidungsursachen in Ehefällen zu bestimmen, nothwendig erforderlich ist, den Zweck des Geschäftes in der Definition anzuzeigen.

Eine Ehe ist eine freywillige, gesellschaftliche Verbindung zwischen Personen verschiedenen Geschlechts, um den angebohrnen Geschlechtstrieb zu stillen. Kinder zu zeugen, zu erziehen, und einander die genaueste Beyhülfe ununterbrochen zu leisten.

Diese Zwecke können nicht anders erfüllt werden, als in der Verbindung eines Pares. Eine aus mehrern Personen zusammengesezte eheliche Gesellschaft würde keine vollkommene Ehe seyn. Liebe läßt sich nicht theilen, und schon aus diesem philosophischen Grund erhellet die Unzuläßigkeit der Vielweiberey. Daß übrigens weder der Zweck der ähnlichen Beyhülfe, noch weniger der Zweck der Erzeugung und der Erziehung bey der Vielweiberey auf gehörige Weise erreicht werden kann, läßt sich ohne Anstand

stand beweisen. Auch politisch genommen, wird die Vielweiberey dem Staatswohl immer hinderlich seyn. Die Beyspiele einzelner, besonders der morgenländischen Völker geben keinen tüchtigen Gegenbeweis. — Uebrigens sind die ausdrücklichen Verbote des Christenthums, der römischen und kanonischen Gesetze bekannt; doch läßt sich die rechtliche Möglichkeit einer Dispensation der Vielweiberey, in ausserordentlichen Fällen nicht gerade zu läugnen.

Aus unsern vorigen Beobachtungen, und aus dem Text: „Es ist besser freyen als Brunst leiden;" läßt sich mit leichter Mühe die Stillung des Geschlechtstriebs als Zweck der Ehe zum Resultat aufstellen. Alle und jede Kinder müssen aus einem Triebe zur Wollust erzeugt werden. Ich wenigstens kenne keinen Mann, der vor und während der ehelichen Beiwohnung gleichgültig gegen diesen Trieb gewesen wäre, der sie, ohne diesen Trieb, ohne sinnliche reizende Lust, und aus einem moralischen Bewegungsgrunde unternommen hätte. Ohne Leidenschaft — ohne sinnlichen Trieb komt ein solcher Aktus nicht zu Stande. Resultat eines philosophischen Principiums oder Denkspruchs ist er nicht, und die platonische Liebhaberei hat hieran keinen Theil.

Der Zweck der Kinderzeugung legt freilich nach den Gesetzen der eigentlichen Ehe, die wesentliche Eigenschaft bei. Die Natur die immer auf Fortpflanzung hinweist, legt schon den mächtigen Geschlechtstrieb zur Erfüllung dieses Zwecks in den Menschen, und durch die Ehe wird derselbe pflichtmäßig. Indessen kann eine Ehe, wenn gleich dieser Zweck nicht erreicht wird als solche bestehen. Nur müssen Eheleute an der Verfehlung dieses Zwecks nicht selbst schuld seyn — denn unschuldhafte Ursachen, deren wegen in der Ehe Kinder nicht erzeugt werden, stehen ihrer wesentlichen Eigenschaft nicht im Wege, daher sind unfruchtbare Ehen, wahre Ehen. — Daher ist eine Ehe wegen wahrem Unvermögen eines Theils, wenn solches vor der Ehe vorhanden war, nichtig. Wenn aber der Fortpflanzungszweck erreicht wird, so bekommt er eine wichtige Erweiterung, denn nun entspringt der Trieb und die Pflicht zur Erziehung der Kinder aus demselben.

Die eheliche Hülfsleistung ist der allgemeine Zweck der Ehe, und umfaßt eine Menge von besondern Absichten und Erwartungen, die von heirathenden Personen gehegt werden. Wechselseitige Freundschaft und Liebe, gemeinschaftliches Bestreben nach Erhaltung und Beförderung menschlicher Glückseligkeit, Mittheilung alles guten, und gemeinschaftlicher Genuß der

Er=

Erwerbungsmittel, gegenseitige Theilnehmung, Duldung und Unterstützung in allen, auch widrigen und unglücklichen Ereignissen.

Gleichermassen würde es der möglichst vollkommenen Erreichung der Ehezwecke hinderlich seyn, wenn der Ehevertrag nur auf eine Zeitlang geschlossen werden, oder von der freywilligen Widerrufung der Ehegatten abhängen könnte. Deswegen haben die Gesetze es zur wesentlichen Eigenschaft der Ehe gemacht, daß sie auf das ganze Leben eingegangen werden muß. Inzwischen ist diese Beständigkeit des Ehevertrags nicht schlechterdings unauflöslich, weil die Gesetze doch den Trennungsfall, wegen gewissen zweckwidrigen Handlungen eines pflichtlosen Ehegatten zulassen. In der katholischen Kirche macht der Karakter des Ehesacraments dieses unzertrennliche Band noch enger.

Diese Verbindung muß frey seyn — und jeder zur Erfüllung der Ehezwecken tüchtige Mensch muß das freye Recht haben, eine Ehe einzugehen, oder sich derselben zu enthalten, deswegen auch die Gesetze der Regel nach, niemand zum Ehestand zwingen, sondern nur mittelbarer Weise Lust zur Ehe bewirken.

Es fragt sich, ob zum Wesen der Ehe eine besondere Form oder Feyerlichkeit erfordert werde? Daß die Ehe zum Gegenstand der Religion gemacht, und daher auch als kirchliche An-

gelegenheit betrachtet wird, ist an sich nicht zu verwundern. In den ersten Zeiten der christlichen Kirche, war die Ehe den Glaubigen ein grosser Gegenstand der Achtsamkeit, und mußte es seyn, um die Glieder der Kirche in der Beobachtung der Sittlichkeit und der Religionslehren zu erhalten. Der in den damaligen Zeiten gewöhnliche Concubinat, war mit der Religion unverträglich. Damit nun die Gemeinden bey ihren Mitgliedern, von der Richtigkeit einer wirklichen Ehe vergewissert wurden, pflegten diese, wenn sie eine Ehe eingiengen, solches der Kirche anzuzeigen, und deren christlichen Segen sich zu erbitten. Auch kam ferner die Sitte hinzu, ausgebrochene Ehestreitigkeiten der Gemeinde vorzulegen, die solche, theils der Klugheit halber, theils weil sie nach christlichen Lehrsätzen beurtheilt werden mußten, der von heydnischen Richterstühlen zu besorgenden Gefahr nicht ausgesezt werden konnten. Die Gemeinde entschied solche Streitigkeiten, aber nicht richterlich, sondern brüderlich und Vertragsweise. Hierinn lag nun der erste Grund, von den in der Folge in Ehesachen gegebenen kirchlichen Satzungen. — Warum der Ehe ein gewisser Anstrich von Heiligkeit beygelegt worden ist, und warum die Kirche eine Art von eigener Gesetzgebung und Gerichtbarkeit in Ehesachen, sich herausnehmen konnte, welche durch die hinzu-

gekom-

gekommene Lehre vom Sakrament der Ehe, vollends die tüchtigste Sicherung bekam; wie sehr dieser dem Ehestande beygelegte, für den Layen ganz unverlezliche Charakter, dem hierarchischen Regiment zur Stütze und Formirung diente, und wie sehr er von den Päbsten benutzt wurde, ist bekannt. Auch hat aus jener Anzeige der Ehe in der ersten christlichen Kirche, die später wirklich eingeführte förmliche Eheeinsetzung ihren Ursprung erhalten. Aber freylich zum Wesen der Ehe scheint meiner Einsicht nach, eine solche Feyerlichkeit nicht zu gehören, und ich halte es mit dem V. der Raison. Paradoxen wo er sagt: „Ich nenne die Ehe eine wahre, zwei Herzen beiderlei Geschlechts verbindende Liebe. Alles übrige ist Cärimoniel, und ohne Cärimoniel kann die wahre Liebe immer bestehen. Kann wohl die priesterliche Einsegnung, oder der obrigkeitliche Konsens der Liebe mehr Nachdruck geben, mehr Feuer einflößen? Schon vor dem Cärimoniel muß diese so reif seyn, daß sie auf einen höhern Grad nicht steigen kann. Priester und Richter können an der Handlung, die in meinem Innern geschieht, keinen Theil haben. Beide kommen immer zu spät. Bestättigung kann das, was der Priester oder die weltliche Obrigkeit dabey thut, nicht seyn, oder sie ist in diesem Falle wenigstens überflüßig. Bestättigung sezt eine Macht, ein Ding zu befehlen,

oder zu verbieten, zu veranstalten oder zu verhindern voraus. Eine äussere menschliche Macht aber kann eine innere Neigung weder in mir erwecken, noch sie aus meinem Herzen hinaus schaffen. Die Liebe läßt sich weder durch einen Machtspruch befehlen, noch durch einen solchen ersticken oder schwächen. Die Ehe ist also keiner Bestättigung von aussen fähig. — Die Trauung ist nichts anders, als eine für den Beischlaf zu erlegende Taxe, welche der Getraute vor — der Ungetraute aber erst nachher bezalt. Ich bin mit derjenigen Person, mit der ich mich im Herzen verbunden habe — die sich im Herzen mit mir verbunden hat, die mich über alles liebt, und die ich über alles liebe, im Grunde doch wahrhaft verehlicht, und bleibe es, wenn mir gleich der Staat die Erlaubniß versagt, ihr beizuwohnen, sie öffentlich meine Frau zu nennen, und sie diese Kaprice von der öffentlichen Theilnahme des Ranges und gewisser Rechte, die von dem Manne auf die Frau hinunter gehen, ausschließt. Im Grunde ist sie doch Frau Räthin, Frau Pastorin oder Frau Oberstin, wenn gleich das Gesetz oder die Welt sie nicht so nennet."

§. 5.

Einfluß des Ehestandes auf den Staat.

Der erste und allerwichtigste Punct ist die Beziehung des Ehestandes auf den Staat. Aus Familien ist der Staat zusammengesezt, und diese haben ihre Grundlage im Ehestand. Die Einrichtung desselben muß den genauesten Einfluß auf das allgemeine Wohl haben. Je besser die Ehen bey einem Volk sind, desto glücklicher kann dieses selbst sein: und im Gegentheil entspringen aus der Vernachläßigung des Ehestandes, Gebrechen und Verfall des Staats. Die innere Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft, ein beträchtlicher Theil der wichtigsten Rechte des Personenstandes und des Eigenthums des Burgers, selbst Kronen und Scepter, hängen davon ab. Meistens ist von den Juristen in ihren Schriften über die Ehe, dieser wichtige Punct versäumt oder nur obenhin behandelt worden, wenn ihnen gleich Justinian durch seine schöne Lobpreisung des Ehestandes, in der Nov. 120. Aufmunterung genug zur Bearbeitung dieses Stoffs gegeben hat. Man überließ, dieses den Philosophen und Politicker. Diese haben zwar besonders in neuern Zeiten vieles geleistet, aber manches ist doch den Augen der Gesetzgeber entgangen. Besonders dient der Ehestand die Winkelhurerey, jene schleichende Pest, in jedem

gemeinen Wesen auszurotten — und dadurch wird die Ausartung und die große Sterblichkeit unseres Geschlechts vermindert — denn die ausser eheliche Zeugung ist ein Gegenstand, auf dessen Abstellung sich alle Wünsche rechtschaffener Patrioten vereinigen müsse. Denn

Erstens. Wird das junge Mannsvolk vor der Zeit bey dem ausser ehelichen Zeugungsgeschäfte unendlich mehr geschwächt, als in dem Ehestande geschehen könnte. Der Wollüstige wird vor der Zeit schwach und erschöpft, wenn ein Verehlichter, selbst in der Gleichgültigkeit gegen eine gewisse Handlung, ein Mittel zur Schonung seiner Kräfte, und folglich zur Dauerhaftigkeit seines Zeugungsvermögens findet.

Zweitens. Machen die öffentlichen Weibspersonen immer den schönsten Theil des Geschlechts aus, wodurch natürlicher Weise der Verlust für die Fortpflanzung einer vollkommenen Menschengattung, vergrössert werden muß.

Drittens. Solche Weibspersonen suchen noch mehr, als selbst das männliche Geschlecht, die Empfängnis auf alle mögliche Art zu hintertreiben: theils weil eine Schwangerschaft ihre Fehler mehr entdecket, theils weil sie durch Beschwerlichkeiten und die Natur ihres Standes, so wie durch das Gebähren, einen guten Theil ihrer Reize verlieren; endlich aber, weil der von den täglichen Ausschweifungen zu beziehen-

de Verdienst, sodann auf eine Zeitlang vermißt, und eine ungewöhnte Armuth befürchtet werden muß. Daherv liefern 2000 ausschweifende Dirnen kaum eine, auf welche 2 Kinder kommen.

Viertens. Daß die Leibesfrüchte, welche auser der Ehe empfangen worden sind, wenn auch alle Versuche dieselben abzutreiben, fehlgeschlagen; dennoch wegen unaufhörlichem widrigem Verhalten der Mütter, und wegen der die ganze Schwangerschaft hindurch empfundenen Gemüthsunruhe, selten zu jener Reife und Stärke in der Gebährmutter gelangen können, wozu sie bey Verehlichten gekommen wären. Man will bemerket haben: daß die Kinder der Liebe gesünder und stärker seyn, als die, so im Ehestande gebohren werden. Dieses kann geschehen, von solchen, welche zwischen einem gesunden, feurigen Paar gezeuget worden, wenn man sie mit den Früchten kaltsinniger, oder sonst sehr schwächlicher Eheleute vergleichet; nicht aber, wenn man bey diesen eine gleich gute Anlage antrift, oder wenn bey jenen die Zeugung unter mehrern Unordnungen, und unter den dem Hurenleben gewöhnlichen Unmäßigkeiten, gleichsam von ungefähr Platz findet.

Allen diesen Uebeln steuert der Ehestand, besonders wird durch Verminderung der Winkelhuren, jener unglücklichen Seuche Einhalt gethan, die sich seit ihrem schauervollen Ursprun-

ge, beynahe aller Dirnen bemächtiget hat, die einen Handel mit ihrem Leibe treiben: und durch die ungeheure Anzahl dieser Armseligen, wird nun in jedem Staate der allgemeinen Gesundheit mehr zugesezt, als beynahe durch das ganze Heer aller Krankheiten zusammen, da die Zeugungstheile der beiden Geschlechter meistens verderbet, die Nerven auf den äussersten Grad zerrüttet, die Nachkommenschaft aus einem vergifteten Stoffe gebildet, und die Säfte mehrerer Generationen, zu den greulichsten Krankheiten zubereitet werden.

Wenn das Staatswohl durch Erhaltung und Zuwachs der Volksmenge recht befördert werden soll, so müssen Tugend und gute Sitten der Bürger vorzüglich mit würken. Dieß läßt sich ebenfalls von dem Wohlstand der Ehen erwarten, denn dieser giebt der Sittlichkeit des Bürgers, der Vaterlandsliebe, dem Fleiß und der Gewerbsamkeit, wahren Grund und Schwung.

§. 6.

Ehehindernisse.

Erstens. Regierungsform. Unter einer harten und despotischen Regierung, kann der Ehestand nicht gedeyhen, eben so wenig, wenn der Nahrungsstand des Burgers schlecht und erschwert ist. Läßt sich gleich unter solchen Umständen

ständen der Trieb zur Fortpflanzung nicht ganz ersticken, so kann doch im Ganzen keine andere, als eine kümmerliche Race erfolgen. Auch unter nicht despotischen Regierungen kann es der besondern hindernden Ursachen manche geben: dahin gehören vorzüglich, in Rücksicht auf den Bürgerstand überhaupt, einreissende Ungleichheit der verschiedenen Klassen und Stände der Unterthanen, und unverhältnißmässige Uebersetzung einzelner derselben, ins besondere aber in Ansehung der Aemter, Ungerechtigkeit oder Unbilligkeit in Diensterſetzung.

Zweitens Luxus. Unter den politischen, der Ehe nachtheiligen Misbräuchen, stehet der immer mehr einreissende Luxus oben an. Der Luxus hat seine zwei verschiedene Gestalten. Er besteht überhaupt in der Verfeinerung des sinnlichen Geschmacks über die Dinge, die zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit des Lebens gehören. Dieser Luxus ist, so lange er im Ganzen die Kräfte des Staats und seiner einzelnen Glieder nicht übersteigt, und von der Sittlichkeit geleitet wird, dem Staate allerdings vortheilhaft. Er erwecket den Geist, reitzet den Fleiß, vermehret die Nahrungsmittel, vervielfältigt die Bequemlichkeiten des Lebens, mindert das Elend, bereichert die Natur, und giebt der ganzen Menschheit eine anständige Zierde und Würde. Allein auf der andern Seite ist

nicht

nicht zu läugnen, daß die allgemein unter allen Burgerklassen herrschende Prachtliebe die Ehe hindert. Hieher gehört vorzüglich die unaufhaltbare Neigung zur Mode beym schönen Geschlecht. **Gefallen wollen** ist der herrschende Grundsatz aller Damen, und aus demselben rühren alle Moden, alle Erfindungen von Koeffuren, Federn, Hüten und Frisuren her. — Freilich kann man keine Art des Putzes benennen, welchen man nicht auf alten Familiengemälden nur mit einigen Abänderungen, eben so ausschweifend, ungeheuer und lächerlich zeigen könnte. Die Konsiderazionen, Boschen, Cu de Paris, und Alaherissongs unsrer Damen, sind gewis nicht ungeheurer, als die Budelköpfe und Reifröcke ihrer Urgrosmutter, und unsrer jungen Herrn Frisuren, Fracke und grose Schnallen sind eben so zuverläßig, weniger lächerlich, als die ungeheueren Büsche Bänder, Schuhen und Beingürteln, die aufgeschlagenen Wamse, die ungeheueren Halskrägen und abscheulichen Perücken, in denen unsere gottselige Ahnherrn wohnten. Allein die beständige Abwechslung dieses Flitterstaats, und das Bestreben aller Stände sich hierinnen gleich zu kommen, ist eine Quelle zu grossen Ausgaben, und hindert manchen jungen Mann an eine eheliche Verbindung zu denken. Auch giebt es einen besondern **Ehe- und Familienluxus**, der mit der Geburt

des

des Menschen eintritt, durch alle Stufen steigt, und ihn bis ins Grab begleitet — indem der Mensch der Familie, bey seiner leiblichen und geistlichen Geburt — bey seiner Verheirathung — bey seinem Todte, beträchtliche Unkosten verursacht, die gänzlich unterbleiben könnten, da sie die Freude der Familie nicht erhöhen, wohl aber die Familienplagen vermehren. — Nicht blosse Hinderniß, auch Zerrüttung schon geschlossener Ehen, liegt hierinn; und wenn je ein Staatsunheil ist, das die ernstliche Gegenarbeit des Gesetzgebers erfordert, so ist es dieses. In manchen Ländern ist diese Ueppigkeit durch weise Verordnungen eingeschränkt worden; aber die besten Gesetze haben oft das Schicksal, daß sie am wenigsten gehalten werden. Versteht man aber durch *Luxus* die zügellose, leichtsinnige Ueppigkeit, da alles ohne Rücksicht auf Ordnung, Sittlichkeit und Religion, nur allein dem sinnlichen Vergnügen centaurisch nachlauft, und darin seine ganze Glückseligkeit sezt, so ist er eine Pest, welche die ganze menschliche Denkungsart, alle Seelenkräfte entnervt, alles Gefühl von Menschenliebe und Grosmuth erstickt, die Menschheit in ihrer ersten Anlage schon entkräftet, alle Stände in Verwirrung sezt, und so nicht nur den Ehestand hindert, sondern selbst wohlgerathene und glückliche Ehen zu untergraben und zu zertrennen im Stande ist.

Drittens. Weltlicher Cölibat. Ein aus dem Luxus entstehender Misbrauch ist der Cölibat, oder der Hang zum ehelosen Leben, und dieses ist für den Staat ein unmöglich gleichgültiger Gegenstand; daher wurde beynahe unter allen Völkern, deren Religionssystem es zulies, der Geschmack zu solcher Lebensart für äusserst verderblich gehalten. **Lykurgus** befahl, daß Jünglinge welche sich weigerten Weiber zu nehmen, zur Winterzeit auf dem Marktplatze im Kreise herumgetrieben, und ein auf sie verfertigtes Lied zu singen gezwungen wurden, worinn sie öffentlich bekannten: „daß sie wegen ihrem ehelosen Leben, der Strafe würdig seyen.“ Die ältesten Römer hatten schon Gesetze gegen den Cölibat. — In nachfolgenden Zeiten nahm mit der zu Rom eingeschlichenen Ueppigkeit, der Geschmack zum ehelosen Stand überhand, und es schien blos noch dieses zu fehlen, um der Republick ihr künftiges Schicksal voraus sehend zu machen, dann der Cölibat ist jederzeit ein Angriff der Rechte der Natur, und jener des Vaterlandes, welches er der billigsten Hofnung beraubt, die künftige Nachwelt aus den Lenden seiner Mitbürger erzeugen zu sehen.

Auser der daraus entstehenden Hemmung der Bevölkerung und der Ehen, sind die sittlichen Uebel noch grösser. Ein solcher lediger Mann schlägt die verderblichsten Wege zur Befriedigung

gung seiner Wollust ein, welche in jedem gemeinen Wesen eine Reihe von Unordnungen erzeugen: er wird ein Störer der öffentlichen Ruhe — der ehelichen Treue, ein Verführer der Unschuld, und oft ein schreckbares Schlachtopfer einer Krankheit, deren unterhaltene Fortpflanzung der Menschheit mehr als die Pest zusetzet.

Die Erfahrung lehrt ferner, daß ob schon auch die Verehlichung vor Ausschweifungen nicht ganz sicher stellt, diese dennoch ungleich mehr von dem ledigen Haufen begangen werden, welche eines freien Lebens geniessen, und keine solche Folgen als Verehlichte zu befürchten haben, welche noch oft in der Treue eines Weibes und in der natürlichen Zärtlichkeit für ihre Familie, einen mächtigen Grund zur Mäßigung ihrer Begierlichkeiten finden. Der V. über die Ehe sagt: „Geh in die Gefängnisse, wo du wilst, du wirst den grösten Theil ehelose finden, rechne die Bubenstücke zusammen, die gröste Summe wird unter die Aufschrift zu stehen kommen: im Cölibat. Ein Mensch im Cölibat nimt nur Rücksicht auf sich, ein Verehlichter hat noch Geliebte, die ihn alle angefaßt haben, wenn ihn die Electrisirstange berührt. Ueberhaupt sind Mannspersonen welche im Cölibat leben, im Durchschnitt gottlos, ehelos gebliebene Frauenzimmer aber fromm."

In dem weltlichen Stand giebt es freylich gewisse Verhältnisse, in denen die Ehelosigkeit gleichsam zum nothwendigen Uebel wird, wo der Gesezgeber eine allgemeine Aenderung zu treffen schwer vermag. Dahin sind zu rechnen der Soldatenstand — denn es ist ein bestrittenes Problem, ob es für das Staatswohl überhaupt nicht besser seye, wenn dem Soldaten nicht nur völlige Freyheit zur Ehe gestattet, sondern auch der Ehestand unter ihnen wirklich mehr befördert wird? Und diese Aufgabe ist nach der Beschaffenheit unsers heutigen Kriegswesens schwer zu bejahen. Uebrigens kann der Staat schon viel Gutes bewirken, wenn er die Ehen des Soldaten nicht hindert, und für eheliche Soldatenkinder besonders sorgt. Einige Fürsten haben hierüber wirklich gute Verordnungen gemacht. Ferner gehören hieher die Seefahrer und das Gesinde. Jedoch ist dieses Uebel gegen jenes nicht so beträchtlich, weil die meisten in solchen Verhältnissen sich befindende Menschen nicht schlechterdings auf immer dem Ehestand entsagen müssen.

Viertens. Geistlicher Cölibat. So schädlich auch der Cölibat dem Staat ist, so ist er doch bey einer der wichtigsten Klassen der Menschen nicht blos begünstiget, sondern so gar Gesezmäßig gemacht. Daß die Religion, die doch so holde Grundsätze für die Ehe hegt, selbst

die

die Beschönigung hierzu hergeben mußte, sollte man nicht denken, wenn man nicht wüßte, wie sehr dieselbe zur frommen Bemäntelung, besonders zur Unterstützung der hierarchischen Gewalt gemisbraucht worden. Man hegte den Grundsatz, daß der Geist der Enthaltsamkeit eine dem Priesterstand eigene und nöthige Tugend seye. Tatius welcher zu den Zeiten des H. Justinus lebte, erhob schon die Enthaltsamkeit so sehr, daß er die Ehe für weniger nicht, als ein Aergernis und eine Abscheulichkeit ansah. Es war den Enkratiten anstößig, daß Christus nach dem Fleische von David abstammen sollte, daher sie auch die Geschlechtsfolge des Erlösers aus den Evangelien wegstrichen. Durch ein Dekret des Papstes Liborii, wurde die 40tägige Fasten hindurch das eheliche Werk untersagt. Im Anfange des vierten Jahrhunderts lehrten die Eustachianer

„daß kein in der Ehe lebender Mensch sich auf Gott einige Hoffnung zu machen hätte."

„Daß man die verheiratheten Priester verachten und nichts von ihren Sakramenten berühren sollte."

Die einsichtsvollen Väter der Gangonesischen Kirchenversammlung widersezten sich zwar diesem Unsinn, und ertheilten folgende weise Verordnung:

„Wenn jemand den Ehestand und ein getreues bey ihrem Ehemann schlafendes gottesfürchtiges Weib verachtet, oder für strafbar hält, und lehret als verlöre sie dadurch das Himmelreich, der sey verflucht."

„Wer sagen wird, daß man von dem Opfer eines Priesters, der verehlichet sey, nichts geniessen solle; der solle verworfen seyn."

„Wo jemand aus denen, welche wegen des Herrn die Keuschheit halten, sich gegen verehlichte hochmüthig bezeigt, der soll verflucht seyn."

Bey allen solchen weisen Anordnungen dieses Concilii, hat doch der Schwärmereygeist die erste Bracarische Kirchenversammlung — die Priscilianer und Manichäer ums Jahr 563 dahin bewogen, die Ehen und die Erzeugung der Kinder in Mutterleibe, für eine teuflische Sache zu erklären. Ja endlich schien der Eifer für den Cölibat, bey dem geistlichen Stande nach dem Beyspiel der Apostel, die Oberhand zu gewinnen. Dieser Grundsatz wurde jedoch anfänglich blos als Wohlstand empfohlen, bis Papst Leo IX auf einem zu Mainz gehaltenen Concilium, die Ehe der Geistlichen verbot, welches hier und da einige Wirkungen hatte. Der Erzbischoff Adalbert von Bremen, schaffte die Weiber und Concubinen der Geistlichen, dem züchtlichen

lichen Befehl zu Folge, aus seiner Residenzstadt Bremen.

Die Nachfolger des Leo beharrten auf seinem Vorsatz; keiner aber mehr, als Gregorius VII. Unter andern schickte er auch seine zu Rom gemachten Dekrete an die Deutschen Bischöffe, vermöge denen die verheirathete Priester entweder die Weiber verlassen, oder abgesetzt werden sollten. Diese Dekrete erregten ungemeine Bewunderung unter den Weltgeistlichen; denn die Mönche die vermöge ihrer Gelübde zu dem ledigen Stande verpflichtet waren, hatten mit der Sache nichts zu thun. „Gregorius wäre ein Ketzer, schrieen sie, und ein Mann von unsinnigen Lehren, der die Worte Christi: (daß nicht alle dieses fassen,) und jene des Apostels: (daß, wer sich nicht enthalten könne, heyrathen solle,) ganz vergessen, durch gewaltsame Mittel die Menschen zwingen wollte, wie Engel zu leben, und da er den gewöhnlichen Lauf der Natur hemme, der Unlauterkeit und Hurerey den Zügel schiessen lasse. Und wenn er auf seiner Meinung beharren werde, wollten sie lieber das Priesterthum als die Weiber aufgeben; er könne alsdann zusehen, da ihm die Menschen ganz verächtlich wären, wo er Engel herbekomme, um die christlichen Gemeinden durch sie zu regieren.“

Gregorius ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern beschuldigte vielmehr die Bischöfe der Nachläßigkeit und Trägheit, mit der Bedrohung des Bannes, wenn sie den Ihnen gethanen Auftrag nicht in das Werk sezten. Der Erzbischoff Sifried von Mainz, der wohl wußte, daß es Mühe kosten werde, eine so tief eingewurzelte Gewohnheit anszurotten, gab seinen Geistlichen ein halb Jahr Bedenkzeit, mit der Weisung das freywillig zu thun, welches sie doch gezwungen würden thun müssen. Zulezt hielt er eine Synode zu Erfurt, und wiederholte das päpstliche Gebott, daß sie entweder ihre Weiber, oder ihr Amt aufgeben sollten. Die Geistlichen machten verschiedene Einwendungen, und verlangten endlich die Erlaubniß einen Abtritt zu nehmen, und sich unter einander zu berathschlagen. Die meisten stimmten dahin, daß sie nicht mehr in die Synode zurückkehren, sondern auch gegen den Willen des Erzbischoffs nach Hause gehen wollten; andere hingegen kamen überein, daß es besser sey in die Synode zu gehen, den Erzbischoff ehe er eine Sentenz fällte, von seinem Stuhle herunterwerfen, und todt zu schlagen, damit sich hinfür keiner mehr unterstehen möge, den Geistlichen einen so schimpflichen Antrag zu thun. Als der Erzbischoff dieses hörte, lies er sie bitten, sie möchten sich ruhig halten, und in die Synode

node zurückkehren, er wolle nächstens nach Rom schicken, und den Papst von einem so strengen Verfahren abwendig zu machen suchen; allein Gregorius änderte keineswegs seinen Sinn. Die Priesterehe wurde untersagt, die Bettelorden entstanden, und der geistliche Cölibat wurde durchgehends eingeführt, zum Schaden des Staats, der Religion und der guten Sitten. Denn durch die unzählbaren Klöster wurden dem Staat unzählige Menschen entzogen, und zu unnützen, todten Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gemacht — die Klostergeistlichen haben sich zur Beobachtung aller gesellschaftlichen Pflichten, die doch die Religion Jesu auf alle Weise geübt und befördert haben will, untüchtig gemacht, und eben dadurch bey andern Menschen den Gedanken erwecket, daß es zweyerley ganz verschiedene Menschenpflichten, nemlich höhere und niedrige, vollkommene und unvollkommene gäbe; daß jene in Singen und Beten, diese in Arbeitsamkeit und Thätigkeit bestünden, wodurch die Ausübung der bürgerlichen Pflichten gehindert — jedermann den Laienstand als einen verhaßten Stand ansah, und sich in den Geistlichen begab, um Gott einen Dienst zu leisten, und durch gute Werke den Himmel zu verdienen. Allein die Sitten wurden mehr verdorben. — Die Klöster wurden die Werkstätte der grösten Sünden. — Die

ungeheure Menge der Ordensgeistlichen und Nonnen, die besonders in jüngeren Jahren für ihre Kräfte in den Zellen, nicht Arbeit genug haben, verfiel oft aus langer Weile auf Dinge, die ihrem Stand und ihrer Würde Schande machten. — Die Pfaffen hatten keine Weiber, allein sie verführten andere, und das Laster der Unkeuschheit herrschte allgemein. Wenn man erwegt, daß Pinktor sich deutlich merken läßt, daß der Papst Alexander ein paarmal die Lustseuche gehabt habe — wenn man liesst daß seine Söhne, seiner Neffen, seiner Tochter, Eines der schamlosesten und bösartigsten Geschöpfe, aber auch seine eigene Lebensart so ausserordentlich und ungescheut unzüchtig waren, daß man, wenn man auch der ziemlich erwiesenen Blutschande nicht gedenken will, doch vor den bloßen Unflätereyen erschrickt, die offenbar und vor aller Welt Augen im Vatikan betrieben wurden; so ist dieses gar kein Vorwurf gegen die Kirche, die nun einmal das Unglück hatte, ein solches Oberhaupt zu haben, dessen sich jeder gutdenkende schämte, aber es giebt doch einen Begriff von der damaligen Denkungsart der hohen und niedern Geistlichkeit, und giebt Anlaß zu herzlichem Wunsch, Daß der Cölibat, wenn nicht ganz aufgehoben, doch zum wenigsten eingeschränkt würde. Wie sich denn schon 1563 der Wiener Bischoff Friede-

rich

rich Nausea über diesen Artickel ausdrückte:
„Die Katholischen bekennten sagte er, die stäte Keuschheit ausser der Ehe sey eine vorzügliche, verdienstliche und beschwerliche Tugend, daß einige Auserwählte männlichen und weiblichen Geschlechts, besonders aber Geistliche bey dem Entstehen der Kirche, sie mit so brennender Liebe ausgeübet, daß seye ein Gesetz daraus geworden, welches Papst Calixtus, auf Priester, Diaconen und Subdiaconen ausgedehnt. Wenn aber derselbe bey diesen Zeiten im Leben sich befände und wahrnehmen würde, was für eine entsetzliche, sündhafte und erstaunliche Unkeuschheit und Unreinigkeit fast an allen Orten und Zeiten von vielen Geistlichen, besonders jenen, die wegen der Vielheit ihrer Beneficien und Einkünfte übermüthig wurden, und täglich sich mit vielen und köstlichen Getränken anfüllten, ihre Zeit aber mit Müßiggehen und Nichtsthun zubrächten, Tag und Nacht ohne alle Schaam zur Aergerniß fast aller Menschen, und zur Verachtung des Gottesdienstes und des ganzen geistlichen Standes, und nicht ohne großen Schaden der Gutgesinnten getrieben würde: so ließe sich nicht zweifeln, daß er das Gesetz, das er wegen Haltung des Cölibats, aus einem vielleicht nicht ungottseligen Eifer gemacht, ohne allen Zeitverlust wieder abschaffen, und den Cölibat nebst der Priesterehe, wie es zuvor war, mit Beyse-

tung einiger Bedingungen, wieder frey lassen werde, gleichwie nicht nur allein er, sondern auch die Kirche zu unsern Zeiten zu thun die Macht habe."

Fünftens. **Religions Verschiedenheit.** Die Denkungsart in der Religion hat auch darinn einigen Nachtheil erzeugt, daß der Begriff von einer ausschließend herrschenden Staatsreligion, die Ehe verschiedener Glaubensverwandten, nicht nur überhaupt hindert, sondern auch, daß die Ehe eines im Staate rechtgläubigen Bürgers mit einer Person, die einem andern Religionssystem zugethan ist, ungünstig behandelt wird. Es giebt zwar Schriftsteller, die den Ehestand zwischen Personen von verschiedenem Glauben, als ein Mittel zur grössern Ausbreitung der Religion vorschlagen. Ob aber diese Meynung die Prüfung aushalten möchte, daran ist wohl zu zweifeln. Wenigstens möchte der Staat zu diesem Zweck der Ehebeförderungsmittel nicht bedürfen. Ueberhaupt aber trägt Dultung zur Beförderung der Ehen bey.

Sechstens. **Andere herrschende Gewohnheiten.** Noch herrschen auch unter den verschiedenen Bürgerklassen manche verjährte, fast unüberwindliche, Gebräuche und Vorurtheile, die der Bevölkerung und dem Ehestande hinderlich sind. Dahin gehören überhaupt die in manchen Ländern besondern Einrichtungen, wodurch in Ansehung

sehung des Eigenthums und des Besitzes liegender Güter, die unter den Bürgern nöthige Gleichheit hintenangesetzt wird; besonders aber bey dem Adelstand, das Lehensverhältniß und die Fideikommisse — unter den Bürgern die Mißbräuche bey den Zünften — beym Landvolk die Leibeigenschaft, der in manchen Gegenden zwischen einzelnen Dorschaften herrschende Haß, und andere dergleichen eingerissene Volksgebrechen.

Siebentens. **Mangelhafte Gesetze.** Ein weiterer beträchtlicher Grund der politischen Hindernisse des Ehestandes, liegt in der fehlerhaften Beschaffenheit der Ehegesetze. Ausserdem daß dieselbe auf den Punkt der Bevölkerung allzuwenig Rücksicht nehmen, leisten sie auch bey der Bestimmung der wichtigsten Gegenstände kein Genüge. Unbestimmt ist die persönliche Beschaffenheit der Ehetüchtigen Menschen, besonders in Ansehung des Alters und der Gesundheit. — Bey allem Schein von begünstigter Freyheit der Ehe, geben sie doch in manchen Puncten zum unschicklichen Zwang Gelegenheit. — Denen wegen der Verwandschaft und Schwägerschaft gesetzten Hindernissen, fehlt es an gehöriger Genauigkeit. — Eben so verhält es sich in Ansehung der Ehescheidungen; auch ist dabey, da die Gesetze bald zu frey, bald zu gelind sind, der nöthige Mittelweg verfehlt. — Die

Ver-

Vermögensrechte der Eheleute sind veränderlich und schwankend. — Dem Ehegerichtsproceß fehlt es in seinem Gange und den dabey üblichen Regeln, an genauer Ordnung und zweckmäßiger Einrichtung.

Achtens. Dispensationsmisbräuche. Ein aus den Fehlern der Ehegesetze entspringender Nachtheil liegt in der, in den meisten Ländern üblichen Art und Weise, die Dispensationen zu ertheilen. Diese werden nicht allein an sich ohne tüchtigen Grund erschwert, sondern auch die gemeiniglich damit vertnüpft, oft grosse Unkosten sind schon Beschmerlichkeit genug, und hindern nicht selten bey unvermögenden Personen Ehen, die gut hätten sein können. Wenn auch die Taxgelder der Kirche bezahlt werden, so ist doch dies weiter nichts, als ein frommer, dem Staate nüzlicher Deckmantel.

§. 7.

Ehebeförderungsmittel.

Daß die angezeigte Hinderniße möglichst gehoben zu werden verdienen, ist aus dem bisherigen klar. Damit ist aber die Staatshülfe noch nicht erleichtert, denn es giebt auch noch zur Beförderung des Ehestandes manche besondere Mittel, die der Beherzigung des Gesetzgebers werth sind. — Und zu einer Zeit wo

Ausschweifungen in der Liebe von Tag zu Tag zunehmen, ist es wohl jedem Biedermann erlaubt, sein Scherflein zu der allgemeinen Stimmensammlung beyzutragen. Der Gottesgelehrte seufzt über die Sünden des vornehmen und geringen Volks. — Der Moralist kommt in Eifer über das allgemeine Sittenverderbnis; der Arzt zählt drey Theile seiner Kranken unter die unglücklichen Opfer der Wollust. Aber alles vergebens. Keine Macht ist im Stande dem reissenden Strom des Wollusttriebes zu widerstehen. Alle Fesseln sind zu schwach — und gleichwohl ist es für den Staat nicht gleichgültig wie seine Bürger leben, ob sie ihre Kräfte in den Armen der Buhlerin verzehren, oder sich auf eine gesetzmäßige Art verheirathen.

Die Aussicht für die Zukunft ist traurig, wenn man das Betragen der jetztlebenden Welt mit den Kräften des Körpers zusammenhält. Jüngling und Greis, Jungfer und Frau leben und weben in den Armen dieser verführerischen Göttin. Allenthalben werden lustige Schwestern geduldet, um die Unschuld des reifenden jungen Mannes zu tödten. Der Knabe sieht was Mutter und Schwester thun, und ahmt frühe noch, wozu ihn die Natur später leiten würde. Das Mädgen weis öfters in dem eilften Jahre nicht mehr, wenn sie aufgehöret hat Jungfer zu seyn, und das erwachsene Frauen-

zim-

zimmer sündigt hier durch Nachahmung des guten Tons, oder durch Verführung, oder durch allzulanges Harren. So richtig es ist und bleibt, daß schlechte Erziehung, üble Wahl der Lektüre, Verzärtelung des Körpers, Unausgebildheit des Karakters, Macht der Beispiele, Gleichgültigkeit gegen die Religion und falsche Staatsmaximen, zu dieser allgemein herrschenden Denkart das meiste betragen, eben so wenig kann man gegen offenbare Thatsachen läugnen, daß die zu geringe oder vernachläßigte Begünstigung der Ehen an diesem Sittenverderbniß sehr vielen Antheil habe. Man sorgt in vielen Ländern für die Vermehrung der erzeugenden Klasse; man zieht fremde Kolonisten für vieles Geld herbey, und setzt das Glück des Fürsten in die Menge der Unterthanen. Allein man vergißt, daß jedes Land die beste Quelle der Bevölkerung in sich selber hat — die Beförderung der Ehen. Der Jüngling wünscht — das Mädgen harrt, und der Staat kann helfen, wenn er nur will.

Hier sind die vornehmsten Mittel!

§. 8.

1) Hagestolzenrecht.

Man strafe das Nichtheyrathen und belege die Hagestolze mit einer standesmäßigen Taxe.

Jeder

Jeder mannbare Jüngling hat die natürliche Verbindlichkeit auf sich, so lange keine physischen und bürgerlichen Hindernisse eintreten, seinen Beytrag zur Summe der Menschheit zu geben. Wer diese Stimme nicht hört, wird straffällig. Es ist ein Zeichen einer großen Sittenverderbniß, wenn drey Theile der erwachsenen Männer nicht heirathen können oder wollen. Sie sind Nullen im bürgerlichen Leben. Hier tritt der Fall ein, wo der Fürst die unfruchtbaren Bürger, wie einst Cäsar die Römer, strafen kann und muß. Alle Aemter sie seyen wichtig oder geringfügig, gehören mehr den geschickten und beweibten, als unbeweibten Staatsmitgliedern. Wer Gatte und Vater ist, hat gewis mehr Anhänglichkeit an sein Vaterland, mehr Vorliebe für den Ort, wo ihn Verwandte faßten, mehr Beruf, sein Interesse mit dem allgemeinen Interesse zu vereinen, als derjenige, der nur sich lebt, und auffer seinem edlen Ich, keine Verbindlichkeit kennt. Jedes Amt ernährt seinen Mann, sagten unsere Vorfahren, und laut der Erfahrung, auch eine Frau, wofern die Einnahme nur nicht gar zu karg zugetheilt ist.

Gesetzt aber, es wollte oder könnte Jemand sich nicht entschließen, die Fesseln des Ehestandes zu tragen, so ist es billig, daß sie für diese Freyheit eine gewisse, ihrem Stande und

Amte

Amte angemessene Taxe übernehmen. Bey den alten Deutschen hies derjenige, der ohne Grund bis ins fünfzigste Jahr ehelos blieb ein Hagestolz, und bey unsern Voreltern war das sogenannte Hagestolzenrecht üblich, das auf Beförderung des Ehestandes abzweckt, und diejenige Ehescheue, die es ohne Ursache waren, mit Abgaben und andern Beschwerden verfolgte; aber veraltet ist dasselbe, oder wohl gar als unbrauchbar durch besondere Landesgesetze abgeschaft; und das Uebel ist wieder gewachsen, vielleicht zum grössern Schaden als ehemals. Doppelt unnütz und schädlich sind diejenige Hagestolzen dem Staate, die aus Neigung zu ungebundener Ausschweifung das ehelose Leben wählen. Gegen diese Gattung kann und muß der Staat ein ernstliches Hagestolzenrecht ausüben, und das daraus erhobene Geld sey das Sühngeld für die armen verlassenen Jungfern.

§. 9.

2) Würde des Ehestandes.

So richtig der Satz sein mag, daß Kinder eine Gabe Gottes sind, d. i. Folge der eingepflanzten und vorhandenen physischen Kraft, eben so wahr ist es, daß viele Ehen unfruchtbar sind, weil man keine Nachkommen haben

will.

will. August führte einst das Recht der drey Kinder ein, um die entkräfteten und unordentlichen Römer zur Nachahmung zu ermuntern, warum sollte man nicht jezt bei der zunehmenden Unfruchtbarkeit der Ehen mit der Anzahl der Kinder auch gewisse bürgerliche Vortheile verbinden können? Gerade der gesündere Theil der Nation — der ärmere — hat die meisten, grösstentheils gesunde Kinder, weil er weniger von Ausschweifungen entmannet ist, als der Vornehme, und dennoch sind sie für ihn die drückendste Last. Reiche Eheleute, die Kinder haben, können mit Ehre unterstüzt werden. — Bey Aemter Besezungen muß man auf den verehlichten Rücksicht nehmen. — So heißt es in den an die juristische Facultät zu Helmstädt von Mühlhausen zugestellten Akten von einem solchen Competenten: „Weil dem Verheyratheten dergleichen nur zukäme; und die Unbeweibten keine Halbmeisters, sondern nur Viertelmeisters vorzustellen gebührte.“ Eben so werden auch in der Schweitz die Hagestolzen verschiedentlich von öffentlichen Stellen ausgeschlossen, und es scheint auch besonders in freyen Republicken sehr natürlich, daß man dieselben am wenigsten jenen anvertraue, welche sich mit ihr selbst durch kein näheres Band, oder aber durch keine einer so besondern Tugend angemessene Untadelhaftigkeit der Sitten verbinden wollen.

Arme müssen durch thätige Unterstützung belohnt werden.

§. 10.

3) Erleichterung des Ehestandes.

Alles in der Natur fühlt zu einer gesetzten Zeit die Macht der Liebe. Sie zu befriedigen, ist das einzige Ziel der freudigen Jugend, die eher Zünd- als Löschmittel sucht. Sie zu verbieten, heißt das glimmende Feuer anfachen, und in volle Flamme setzen. Sie zu erlauben, ohne auf gesetzmäßige Ordnung zu warten, ist das Signal zum Ruin der Welt, des Staats und der Nachkommenschaft. Sie mit bürgerlichen Strafen belegen, ist bey boshaften Seelen der Weg zu der ausschweifendsten Lebensart, und bey gutdenkenden sanften Gemüthern der Lehrmeister unnatürlicher Laster und der sogenannten stummen Sünden. Also bleibt auf allen Seiten die Fahrt des Lebens gefährlich, und die Tugend scheitert an der einen oder der andern Klippe, ehe der sichere Jüngling es fürchtet, oder das leichtsinnige Mädchen glaubt. Die stärkste Quelle ist ohnstreitig der lange eheloſe Stand, wo man immer fühlt, immer auf Erlösung harrt, immer hoft und wünscht, und dennoch die besten Tage des Lebens ungenutzt verzehrt. Gebt ihnen frühe Männer, ehe der Kör-

per

per verbleicht, das Auge matt wird, und das Alter Runzeln über die Haut zieht, und dann werden die Ausschweifungen sich grösstentheils mindern.

Kinder müssen von ihren Aeltern nicht zu unangenehmen Verbindungen gezwungen, noch von gewünschten abgehalten werden; und wenn die Obrigkeit auch hierauf ein wachsames Auge hätte, durch Errichtung eigener Heyrathstribunalien, von welchen Trauungsscheine ausgegeben werden würden, gegen welche alle väterliche Autorität nichts vermöchte; die auch in Fällen, wo Kinder wider den Willen ihrer Aeltern heyratheten, bestimmen würden, was ihnen zur Erhaltung ihres Hauswesens nach Proportion des väterlichen Vermögens und der Anzahl ihrer Geschwister herausgegeben werden solle; welche zwar den Auftrag hätten, allzu ungleiche Ehen zu verhindern, nach Beschaffenheit der Umständen aber, und wo der Unterschied nicht so beträchtlich ist, als dem stolzen Vater scheint, durch ihr Ansehen und Schutz die an demselben hängende Unehre aufzuheben, oder doch zu verringern.

Auch würde es zum Nutzen des Staats dienen, wenn ein jeder aus einem vornehmen Stand, der wirklich eine zukünftige Familie standsmäßig zu erhalten nicht vermögend ist, ohne sich deswegen stark genug zu fühlen, seinen

Trieben lebenslänglich zu widerstehen, mit einem Weibe von geringerem Herkommen sich so verbände: daß solches zwar unwiederruflich und nach gewöhnlichen Ehegesetzen, als Eheweib ihm, und er derselben als Ehemann zugehörte; daß aber doch weder solche, noch ihre Kinder sich des nemlichen Wappens und Familiennahmens, ohne nachherige besondere Einwilligung ihres Eheherrn, oder auch seiner nahen Anverwandten, zu bedienen, noch auch auf die Familiengüter bey Adelichen, ausser in dem Fall eines Aussterbens des Geschlechtes, einen Anspruch zu machen hätten. Hierdurch würde vielen Ausschweifungen ein Ende gemacht. Die Ehre zu einer ordentlichen oder standesmäßigen Heyrath zu wenig begüterter gerettet. — Das Wohl der großen Familien gesichert, und die Bevölkerung nach billigen Gesetzen, durch jedes von dem Schöpfer dazu bestimmtes Mitglied befördert, und so die allgemeine Gesundheit in regelmäßiger Sättigung billiger Naturtriebe, und in Ausrottung aller Verschwendung der jugendlichen Kräfte in buhlerischen Armen, befestiget werden.

Drey Theile der armen Mädgen des mittel- und niedern Standes, werden aus der nämlichen Ursache in der Jugend das Spiel der ausgelassensten Wollust, und der Gegenstand der Jünglinge die vom Raube der Unschuld leben.

Hier müssen die Ehen solcher Unglücklichen begünstigt werden, ehe die Wollust Wurzel schlägt; Hier müssen wir alles entfernen, was dieselben hindert; z. B. Verzärtelung — Hang zum Müssiggang und Kleiderpracht — verbotene Zusammenkünfte der dienstlosen Mädgen, die ohne Gesindeordnung leben, und in verschiedenen Häusern sich unanständig ernähren, und der Staat wird dabey gewinnen. Man sorge so viel möglich, für eine angemessene Aussteuer, besonders bey solchen, die in der Stunde der Anfechtung der Stimme des Verführers folgten, und die Thorheit einiger verliebten Schwachheiten und Verirrungen lebenslänglich büssen müssen. Daß der Staat alle ganz arme Eheleute völlig aussteure und erhalte, wäre eine übertriebene Foderung, aber gewisse wohlthätige Beyhülfsmittel lassen sich von seiner Sorge erwarten, und können fruchtbaren Nutzen stiften. Freywillige Beyträge an öffentlichen Lustbarkeiten, Hochzeiten, Kindtaufen u. s. w. könnten zum Fond einer Aussteurungskasse dienen. Eine mäßige Mitgift ist bey dem großen Haufen nicht selten das einzige Opfer für verlohrne Tugend, und die beste Anreitzung, den Mädgen die von Armuth niedergedrückt werden, den kurzen Weg in das Ehebette zu zeigen. Befreyungen von Abgaben auf eine Zeitlang, verdienen Empfehlung — und sollten nicht Vermächtnisse edelden-

kender Erblasser zu Ausstattung ehrbarer Mädgen der nemlichen rechtlichen Gunst, wie die frommen Etiftungen werth seyn? Auch Rosenfeste können, bey allem empfindsamen Gepränge, das sie an sich tragen, gutes stiften und Aufmunterung verdienen.

§. 11.

4) Einschränkung des Luxus.

Sobald der gute Ton es nothwendig macht, mit Einführung einer Frau auch allenthalben Beweise der übertriebenen Verschwendung zu geben, sobald wird die eheliche Verbindung eine gefährliche und kostspielige Sache. Dann ist diese Hauszierde verderblicher als die Pest, weil sie mehr Aufwand fodert, als die Einnahme verstattet. — Dann sind zehen Hagestolzentaxen weniger drückend, als das Glück, eine solche Dame umarmen zu können. Sollen also die Verheyrathungen begünstigt werden, so sind zweckmäßige Prachtgesetze unentbehrlich. Sie sind das Ziel, worauf Jeder dem die Liebe zuwinkt, hinschauet, und der Maasstab, wornach er seine künftigen Bedürfnisse abmißt. Diese müssen sich von dem Höhern bis auf den Niedern erstrecken, jedem Stande die Gänge vorzeichnen, wie weit er gehen kann, und die eitlen prachtliebenden Geschöpfe, welche alles verstehen, aber nur

die

die schwehre Kunst nicht, Einnahme und Ausgabe gegen einander zu stellen, durch eine angemessene Strafe abhalten, sich und die Ihrigen ins Verderben stürzen zu können. Eine bessere Erziehung unserer Kinder würde auch hierinnen zum Theil Rath schaffen, und dann würde die erwünschte Folge seyn, daß ein grosser Theil der Männer, die jezt Frauenliebe scheuen, gerne Hand und Herz einer liebenswürdigen Schönen schenken, und die Stunde segnen würden, da ihnen dieser beglückende Gedanke einfiel. Denn eine zufriedene Ehe überwiegt die ungezwungenen Freuden des ehelosen Standes gar sehr.

§. 12.

5) Staatssorge für die Kinder.

Die Erhaltung der Volksmenge im blühenden Wohlstande und dessen Verbesserung kann ferner nicht erreicht werden, wenn nicht der Staat auch für die Kinder des Bürgers Sorge trägt, und diese auch über den Tod der Aeltern hinausstreckt. Hier ist den Fürsten und Oberhäuptern des Volkes ein weites Feld geöfnet, mit landesväterlicher Hand Seegen auszustreuen. Eine Menge von nützlichen dahin abzweckenden, Staatspolizeyanstalten läßt sich angeben. Die wichtigsten sind wohl überhaupt, gute Einrich-

tungen des Erziehungswesens — und gute Schuleinrichtungen sind ein wahres Kleinod im Staate. Aber es ist nicht genug, wenn allein öffentliche Schulen und Erziehungsinstitute errichtet und in guten Stand erhalten werden; sondern die Staatssorgfalt muß sich auch auf die Klostererziehungen und Pensionsanstalten mit aller Aufmerksamkeit erstrecken. Ferner Hospitäler — Waisen- und Findlingshäuser — gute Hebammenordnungen — kluge Bestellung des Ammenwesens — Sorgfalt fürs Wochenbette — Vorkehrungen gegen das Abortiren. Insbesondre aber müssen arme Gebährende und Kindbetterinnen aus öffentlichen Kassen thätig unterstützt werden — auch müssen Wittwenkassen und andere dergleichen Verpflegungsanstalten, entweder vom Staat angeordnet, oder aber, wenn sie wie gemeiniglich, von besondern Gesellschaften errichtet sind, von demselben garantirt werden.

§. 13.

6) Polizey-Eheaufseher.

Wenn aber der Staat nach der angegebenen Weise durch Hinwegräumung der Hindernisse, und Anwendung geschickter Beförderungsmittel für die Ehen wirklich einen fruchtbaren Zweck erreichen soll, so muß er hiezu besondere tüchtige

Per-

Personen auserſehen, denen er die wichtige, in ſeinem Namen auszuübende Sorgfalt, für das Wohl der Ehen der Bürger anvertraut. Solche Aufſeher müßten die genaueſten Verzeichniſſe von den Ehen und Familien im Staate haben, und alle Verlöbniſſe müßten ihnen angezeigt werden. Daß übrigens hierzu Männer, die ſich im Staate durch Redlichkeit und beſondere Talente auszeichnen, erfordert würden, daß ferner dabey auf die verſchiedene Stände der Bürgerklaſſen Bedacht genommen, und Colliſion mit andern Staatsbedienungen vermieden werden müßte, verſteht ſich von ſelbſt.

Man könnte vielleicht dem, was bisher angeführt worden iſt, den ſcheinbaren Einwurf entgegen ſetzen, daß bey einer ſolchen, ſich ſo weit ausdehnenden und unmittelbaren Beſchäftigung des Staates in den Eheangelegenheiten des Bürgers, die wenigen Rechte der natürlichen Freyheit, die beſonders mit der Ehe und dem Familienfond verknüpft ſeyn muß zu ſehr eingeſchränkt werden, oder gar verlohren gehen. Allein wenn der Staat nach guten Maasregeln und mit ächter Rückſicht auf das allgemeine Wohl ſchlechte Ehen hindert, gute aber leitet und befördert, ſo iſt gewis der hieraus entſpringende Vortheil für den Bürger, der ſich des Genuſſes wahrer bürgerlicher Freyheit zu erfreuen hat, wirkliche Vermehrung derſelben.

§. 14.

Ob die Frau dem Mann unterthan seye?

Nach ältern römischen Rechten, war die Frau unter der Gewalt des Mannes, gleich der Haustochter. Nach neuerem Recht und nach heutigen Sitten läßt sich nicht wohl behaupten, daß dem Ehemann eine eigentliche Herrschaft über die Frau zustehe. Die Ehe ist ein Societätsbündniß, und das erfordert Gleichheit — in Absicht auf den Zweck der Verbindung. Das Gesetz der Ungleichheit, welches die Frau dem Manne unterwift, schreibt sich aus den Zeiten her, da das menschliche Geschlecht noch in seiner Kindheit war. Und wenn das Gesetz in gewissen Fällen zur Execution gebracht wird, so ist das blos der geübten Stärke des männlichen Arms zuzuschreiben. Wenn zwey Kaufleute eine Societät miteinander errichten, und der eine will mehr seyn als der andere, der eine will befehlen, und der andere soll gehorchen, so geht das Ding schief, oder es ist nicht wahre Societät, deren Grundlage Gleichheit und gemeinschaftliches Bestreben ist, mit gleichen Kräften gleiche Lasten zu tragen. In der Ehe kann es nicht anders seyn, und so findet sichs auch wirklich bey den seltenen guten Ehen. Das Gehorsamsgelübde, welches die Frau dem Manne leistet, ist eine alte Formalität

malität, die nichts mehr bedeutet, als wenn sich der König von Frankreich auch König von Jerusalem schreibt, ohne in Jerusalem etwas zu befehlen zu haben.

Das bey uns eingerissene Misverhältnis zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht, schreibt sich aus Asien her, gerade aus dem von jeher am meisten verderbt gewesenen Welttheil, wo Gleichheit unter den Menschen ein unbekanntes Ding ist — wo es nur Despoten giebt und Sclaven. Der Grund dieses Kontrasts liegt im Klima. Die Hitze welche in den Morgenländern die Oberhand hat, bringt in dem Menschen eine zwiefache ganz entgegengesetzte Wirkung herfür. Den einen macht sie stark, und den andern schwach — sie spannt die Nerven des Körpers und des Gehirns an, und überspannt sie zur Erschlaffung. So entstand in jenen Gegenden die Herrschaft — und so entstand Knechtschaft — so erhoben sich einige auf die höchste Stufe der Menschengrösse, und hiessen Götter. — Bey ihrer aufs höchste gespannten Gewalt waren sie nicht mit dem zufrieden was sie hatten, sie wollten immer alles haben — auch Weiber konnten sie genug haben, und konnten die nicht bestreiten, die sie hatten. Daher entstunden die Harems. Nur um Weiber zu bezwingen wurden sie eingeschlossen, und durch verschnittene Sclaven bewacht. Die Gesetze wur-

wurden dem Geist des Despotismus gemäß eingerichtet, und alle diese Gesetze sprachen von nichts als Unterwürfigkeit und Gehorsam. So kam selbst dieses Gesetz in die Bibel hinein, denn das ist doch nicht zu läugnen, daß sich die Bibel aus Asien herschreibt, und ganz im Geiste des Morgenlandes geschrieben ist. Statt die fürtrefliche Rede des Schöpfers, welche Moses in seinem ersten Kapitel anführet, wie der Schöpfer Mann und Frau schaft — sie segnet, mit dem Befehl, ihr Geschlecht fortzupflanzen, daß es sich über die ganze Erde verbreite, und die ganze übrige Natur beherrsche, zur Trauungsformel zu erwählen, und dadurch das neue Ehepaar auf den originellen Zustand zurück zu weisen, und zum Bestreben demselben ähnlich zu werden, zu ermuntern; so kam man auf den unseligen Gedanken, den Fluch über unsere unglückliche Stammmutter Heva dazu zu wünschen. Eine Stelle welche in einem Abschnitt des ersten Buches Mosis enthalten, das alle Merkmahle eines blossen Lieds — eines Gedichtes an sich trägt, und wovon Moses sicherlich der Verfasser nicht ist. Denn in dem ersten Kapitel wo er selbst spricht, ist alles simpel, kurz, stark, und der Schöpfer erscheint in einer Größe, wie die erleuchteste Vernunft die Allmacht und Weisheit des allerhöchsten Wesens sich denken mag. In dem zweyten und dritten hingegen ist die ganze

Vor=

Vorstellungsart, wie man sich dieselbe nach der Kindheit der Vernunft der allerersten Welt denken kann — also nichts mehr und nichts weniger als ein bildliches symbolisches Lehrgedicht, und dieses soll zur Regel und Richtschnur einer Ehefrau dienen? Schwangerschaft und Geburt sollen ihr als schmerzhaft — nicht als eine Folge ihrer physischen Einrichtung, sondern als Strafe vorgestellt werden? Gleichsam als wenn Mutter Eva in dem angeblichen Stand der Unschuld ein ander Becken — eine andere Gebährmutter gehabt hätte — und dieselbe nachher umgeschaffen worden — und als ob die Einrichtung der weiblichen Natur, die noch immer der wundervolle Beweis der allerzärtlichsten Vorsorge des Schöpfers ist, ein Fluch seyn könne. Gewislich haben diese Herrn nicht erwogen, warum grösstentheils alle wilde Völker, deren Natur durch eine gezwungene und zärtlichere Lebensart nicht geschwächt ist, von diesem Fluche noch immer so viel freyer sind.

Durch Gesetze und despotische Zwangsmittel wurde das ganze weibliche Geschlecht in den morgenländischen Gegenden geschwächt, und hernach als schwach unterjocht, und dieses mußte unter solchem Despotismus nothwendig als kraftlos ausarten. Alcibiades dieser grosse Kenner des weiblichen Herzens, giebt dieses in einem Gespräch mit dem Tissaphernes deutlich zu verste-

hen,

hen, wo ihn der vortrefliche Meißner bey Gelegenheit eines von dem Tissaphernes ihm geschenkten Iberischen Mädgen folgendermassen redend einführt:

Tiss. Womit bist du am meisten zufrieden? Mit der Munterkeit ihres Geistes? Oder mit der Schönheit ihres Körpers?

Alc. Beyde sind achtungswerth. Doch hab ich freylich der Griechinnen zu viel gesehen, zu viel gekannt, als vorzüglich den Geist einer Asiatin finden zu können.

Tiss. Wie? Sprichst du die Seelenkräfte unsern Landsmänninnen gänzlich ab?

Alc. Nicht gänzlich; nur den Grad der Vortreflichkeit bezweifele ich bey ihnen!

Tiss. Und warum das?

Alc. Geist und Freyheit verhalten sich zusammen, wie Sonnenstral und Gewächse. Nur jenen weg, und diese verzwergen. Auch die Stubenwärme brütet zwar einige von der geringen Gattung aus; aber die vorzüglichen reifen nur in freyer Luft."

Dieses alles ist Misverhältnis und Ausartung der Natur. Diese verlangt Gleichheit. Gemeinschaftliche Glückseligkeit erfordert gemeinschaftliche Hülfsleistung. Das Weib soll die Gehülfin des Mannes seyn, nicht seine Sclavin — und nicht seine Gebieterin. Der Mann soll der Gefährte und Gehülfe des Weibes seyn,

nicht

nicht ihr gehorsamer Diener, und nicht ihr Herr.

Wenn dem männlichen Geschlecht, nach dem göttlichen Instinkt die Herrschaft gebühret, warum befehlen sie nicht gleich — warum spielt der Mann vor geschlossenem Kontrakt die Rolle des unterthänigen, und komplimentirt seine Dame als Gebieterin? Warum wird ewige Liebe und Ergebenheit — unverbrüchliche Zärtlichkeit, Treue und Gehorsam angelobt, und die geliebte Schöne, zur unumschränkten Beherrscherin des Herzens erkannt? Weil sie fühlen, daß sie von Natur kein Recht haben, zu gebieten. Es ist rechtskundig, daß kein Kontrakt gültig ist, bey welchem der eine Theil über die Hälfte zu kurz kommt. Dieser Fall trift offenbar ein, wenn Mann und Weib in Kompagnie ireten. Vorher war der Mann frey und die Frau auch. Keins hatte dem andern zu befehlen. Nun verspricht eins dem andern Liebe — gut! das ist Gleichheit. Eins verspricht dem andern Hülfe, Beystand — wechselseitige Erleichterung — da ist wieder Gleichheit. Nun aber fällt dem einen Theil die Herrschaft zu, und dem andern die Unterwürfigkeit. Das ist offenbar ungleich. Da gewinnt der Mann alles, und die Frau verliert alles — so ein ungleicher Kontrakt gilt nicht, er hebt sich von selbst auf, weil er gegen die Natur aller Kontrakte streitet.

Das

Das eigentliche Herrschaftsrecht beruht in der Ehe auf eben dem Grunde, wie in allen übrigen Weltverhältnissen — auf dem Grunde der überlegenen Stärke, oder der feinern Politick. Stärke im Arm, ist gewöhnlicher Weise das Eigenthum der Männer, feine Klugheit hingegen steht den Weibern zur Seite. Mit Klugheit richtet man mehr aus, wie mit Stärke, und daher findet sich die Herrschaft mehrentheils bey den Weibern.

Wozu hilft also die einfältige Klausel, die in dem Ehekontrakt dem Manne die Herrschaft beylegt, und das Weib zum Gehorsam verpflichtet? Als leere Ceremonie, woran sich übrigens kein Mensch kehrt, und da laß ichs gelten. Für seinen Thaler muß der Priester doch etwas sagen, und auch hier heißt es kupfern Geld, kupferne Seelmessen.

— Besser wärs, wenn allgemein ein ehelicher Societätskontrakt einzig und allein auf das weit solidere Fundament der vollkommensten Gleichheit errichtet würde.

Zweites Kapitel.

Ehestandskandidatinnen.

§. 15.

Einleitung.

Alles will freien und sich freien lassen; aber die wenigsten bedenken, wie wichtig dieser Schritt sey und wie viel Behutsamkeit man anzuwenden habe, um eine glückliche Wahl zu treffen. Gewisse flüchtige Eindrücke, besondere Absichten und Familienbündnisse bestimmen dieselbe, und zwingen dem neuen Paar in kurzem das Bekenntniß ab, ihre Ehe war nicht vom Himmel, sondern vom Vorurtheil und Eigennutz geschlossen. Man heirathe immerhin eine vornehme — eine reiche — eine arme — eine schöne — oder häßliche Dame — aber nur keine, die gewisse eingewurzelte Krankheiten an sich hat. Dann ist die Ehe eine wahre Pest für den gesunden Gatten, und für die Nachkommenschaft, wenn anders noch einige zu hoffen ist, dann ist sie Verbrechen gegen den Staat.

Wichtig bleibt also die Frage allerdings: Wer kann heirathen? wer nicht? Hier ist der

gute Wille und das Beispiel nicht hinreichender Entscheidungsgrund. Welche Person einen siechen Körper herum trägt und einem todten Gerippe ähnlicher als einem Menschen sieht — die auf ihrem Gesicht die Spuren der Zerstörung predigt — eine solche zittere vor dem Gedanken und bebe zurück. Heirathen ist dann Selbstmord, ist Giftmischerey für Gatten uud Kind.

Der Staat braucht Bürger, die leben und weben, aber kein Pflanzenleben führen. Ein gesunder, obgleich armer Unterthan ist mehr werth, als tausend unwichtige Nullen für die Zeugung. Er hat Kinder, so munter und feurig wie er, einst so ergiebig und nachhaltig wie er. — Er verdient die Vorsorge. Eine Gattin bey welcher deutsches Blut nnd deutsche Kraft in denen Adern rollt ist eine wahre Stammhalterin der Nazion. Eine solche, Väter des Volks! schützt, ehret, belohnet, aber jene Brut, welche die Anwartschaft für Lazarethe und Gottesacker an der Stirne trägt, sie sey aus Adel- oder Bürgerblut entsprossen, entfernt auf immer von dem edlen Werk, welches die gütige Natur nur den Starken, nicht den Siechlingen angewiesen hat.

Unzer hat wohl recht, wenn er einen indianischen Weisen folgende Rede halten läßt: „O Mensch, verehre den Willen der Götter, und das Andenken des Renes, des Auslegers desselben-

selben. Es war mir nicht beschieden unsterblich zu seyn; um deiner Wünsche willen ließ die Natur sich umkehren. Allein du konntest dich aus dir selbst erneuern, und wie ein Phönix wieder zum Vorschein kommen, ja bis ans Ende der Welt in deinen Nachkommen fortdauern. Hierzu gaben dir die Götter das Vermögen in deinen besten Jahren, und da schon konntest du dich vor deinem Tode, in deinen Kindern verjüngt, erneuert und wieder hergestellt sehen. Sie sind Theile von dir selbst, und der neue Mensch dem du das Daseyn giebst, führt dein Leben fort ausser dir. Aber nun vernehmt auch ihr Fürsten den Willen der Götter! Eure willkührlichen Laster, die eure Gesundheit verderben, sollen von euren Nachkommen gebüßt werden! Die Erschöpfung eurer Kräfte und die Gebrechlichkeit die sie begleitet, machen eure Nachkommenschaft schwächlich und elend; und wenn auch diese mit euren Verschuldungen die ihrigen häuft, so wird nach und nach das Verderben einreissen, und euer Stamm wird, wie ein Rauch im Winde verschwinden. — Ihr die ihr euch Nachkommen wünscht, untersucht euch zuvor, ob ihr auch dieser Art der Unsterblichkeit fähig seyd! Eure Laster tödten nicht nur euch selbst im Tode, sondern euch selbst noch bis ans Ende der Welt, in denen, die ihr durch sie des Daseyns unfähig macht. Nicht euch allein, ihr

Lasterhaften, hinkt die Strafe mit ihrer Geissel nach; sondern auch die, in denen ihr nach dem Tode noch Verbrechen begeht, müssen ihren Rücken der blutigen Geissel entblössen. Nur die Tugenden sind die Preise der Unsterblichkeit, die eine aneinanderhängende Reihe verschiedener Lebensläufe von einer ursprünglichen Person ist. Durch sie beglückst du, o Vater! (und mit mehr Recht können wir sagen Mutter) dich selbst, und deine Kinder werden dich preisen. Im Laster verdirbst du dich selbst, und pflanzest dich, so elend, wie du bist, auf einen noch Elendern fort, welcher dir flucht."

§. 16.

Ob man ungesunden Menschen das Heyrathen untersagen möge?

Dem ersten Anblick nach, scheint es eine wahre Unbilde zu seyn, jemanden seines natürlichen Rechts auf die Zeugung und Erfüllung ordnungsmäßiger Triebe durch ein Gesetz berauben zu wollen: so lang man dies Geschäft blos für eine Handlung mit zum beiderseitigen Vergnügen, und weil es eben so auszufallen pflegt, zu Erzeugung seines Gleichen. Ueberlegt man aber, daß die Ehen in den Augen des Staats, ein Stand von weit ernsthafteren Absichten sind; so verlieret die Behauptung

vieles von ihrer anscheinenden Rauigkeit, daß man eben nicht ohne Unterschied, Menschen an einem Geschäfte Theil nehmen lassen sollte, wovon eigentlich das Schicksal der Gesellschaft und der ganzen Menschheit abhängt: **Erstens** weil das Heyrathen unter gewissen Umständen, eine dem heirathenden Theil selbst nachtheilige, oder gar tödtliche Sache werden kann: **Zweitens** weil entweder keine, oder doch meistens nur solche Kinder in dergleichen ungesunden Ehen gebohren werden, die sich selbsten, und dem gemeinen Wesen zur Last fallen, und doch von keiner Dauer sind: **Drittens** weil die Fortpflanzung der erblichen Krankheiten dadurch mehr unterhalten wird.

§. 17.

Bedenklichkeit eines gesunden, in Ansehung der Ehe mit einer kranken Person.

So verhält es sich mit dem kranken Theile selbsten, was hat aber nicht der gesunde, der mit jenem sich so nahe verbindet, für Ursachen, eine solche Ehe zu verabscheuen. Ohne noch von der Ansteckung zu reden, welcher er sich durch näheren Umgang mit dem kranken Ehegatte, aussetzet; so ist für ihn weder Vergnügen, noch innere Ruhe zu hoffen. Ist es der edle Endzweck Kinder zu zeugen — so ist hier wenig Hof-

nung vorhanden. Ist es die Beruhigung der Leidenschaften? Was kann man für Genugthuung von einer Person erwarten, die vermöge ihrer traurigen Umstände, hievon vor Gott und der Welt entschuldigt ist? Und wie mag man sich wechselseitig mit einem Kontrakte binden, wo man voraus sehen kann, daß auf der einen Seite Gefahr, auf der andern einige Entschuldigungen, die Erfüllung davon hindern werden?

Inzwischen mangelt es an beiderseitigem Reiz nicht: die Sinnen werden erhitzet, und nur sehr selten beruhiget. Die Nothwendigkeit einer Befriedigung steigt mit dem Gefühle des gegenwärtigen Mangels, und macht eine gewisse Krankheit der Seele und des Körpers, welche die Quelle vieler, sowohl physischen als moralischen Unordnungen im gemeinen Wesen wird.

§. 18.

Erblichkeit vieler Krankheiten von Eltern auf Kinder.

Wir haben die wichtige Frage zu erörtern: „Ob dann wirklich auch, von ungesunden Eltern, gewisse Umstände, auf ihre Kinder erblich übergehen können?"

Das körperliche oder die Molekülen, welche beede Eltern zur Hervorbringung des Leibes des Kin-

Kindes beitragen, bestehe auch, worinn es wolle, so ist doch wohl unläugbar, daß man zwischen Kindern und ihren Eltern, und aus eben der Ursache zwischen Geschwister beynahe immer eine grössere oder kleinere, doch wenigstens eine Aehnlichkeit finde. Wir sehen oft daß ein heranwachsender Sohn so wie sich die Theile seines Körpers bilden und seine Gesichtszüge entwickeln, dem Vater, so wie die Tochter der Mutter immer ähnlicher wird. Diese Aehnlichkeit zeigt sich nicht blos in den Gesichtszügen — aus der Veränderung beim Lächeln, und der Ernsthaftigkeit — auch der Gang — die Stellung — und die Gebärden haben die gröβte Uebereinstimmung. Unmöglich kann man dieses bloß daraus erklären, daß Kinder ihren Eltern, um welche sie sind, gerne in allem nachahmen, und in dieser Nachahmung eine Fertigkeit erlangen, da man es auch an Kindern wahrnimmt, die weit vom Hause der Eltern erzogen worden. Wenn bey den Muskeln der geringste Unterschied in Ansehung ihrer Lage, Richtung, Bevestigung und Verhältniß, einen Unterschied in der Würkung derselben machen muß, so werde ich bey ähnlichen Bewegungen mit Grund auf eine Uebereinstimmung der Muskeln in der angeführten Rücksicht schliessen müssen. Ja man hat oftmals bemerkt, daß das Beingerüst des Sohns, mit dem Beingerüst des Vaters eine grosse Aehnlich-

keit gehabt. — Auch an der Bildung der Finger und Nägel, wird man öfters eine besondere Nebeneinstimmung beobachten. Eben dieses wird man auch sehr oft in Ansehung der Lage und Vertheilung der Blutadern auf dem Rücken der Hand finden.

Wer kann also mit eben dem Grunde auf eine Aehnlichkeit in Ansehung der zartesten Vertheilungen der Gefäße und ihres Gewebes, und folglich auch auf eine Aehnlichkeit der innern Theile und der Eingeweide selbst schliessen. — Wenn nun die Bauart und innerste Einrichtung eines Eingeweides sehr viel zur Eigenschaft und Mischung der in denselben abgesonderten oder ausgearbeiteten Feuchtigkeit beyträgt, so wird folgen, daß einiger Unterschied in der Structur des Eingeweides, auch einiger Unterschied in der abgesonderten Feuchtigkeit, so wie eine grössere Aehnlichkeit eines Eingeweides mit dem andern, auch eine grössere Uebereinstimmung der in beeden abgesonderten Säften verursachen könne, und diese läßt sich auf die ganze thierische Haushaltung und die individuelle Gesundheit selbst anwenden, die im Ganzen genommen, immer mehr Uebereinstimmung zwischen Eltern — Kindern und Geschwistern, als mit fremden Personen haben wird. Diese jedem eigene Beschaffenheit oder Gesundheit, wird entweder lange vor sich unverlezt bestehen können, oder sie wird den

Kör-

Körper nach und nach in einen solchen Zustand bringen, daß er durch sehr gering scheinende äusserliche und gelegenheitliche Ursachen, in eine grose und am Ende meist unheilbare Krankheit verfalle. Und dies ist der Grund von erblichen Krankheiten.

Ich weiß zwar wohl daß viele Aerzte die Erbkrankheiten als Undinge verwerfen, und es für ungereimt zu halten glauben, daß Krankheiten von Eltern auf Kinder könnten fortgeflanzt werden, demohngeachtet bleibt es gewis, daß wenn man die Saamenfeuchtigkeit entweder als Grundmaterie — oder zum wenigsten als diejenige Kraft betrachtet, welche den schlafenden Keim erregt, ihm die Reizbarkeit mittheilet, und sich so zu reden, sich mit denen feinen durchsichtigen Theilen des Keims verbindet — und selbige durchdringt — sie ja nothwendig als eine Absonderung des Vaters anzusehen — und also auch Antheil an der guten oder schlimmen Beschaffenheit der väterlichen Säfte nehmen, und von solchen eben so durchdrungen seyn muß, als jeder andere Saft desselben: woher denn geschehen wird, daß die Frucht, ihren festen und flüssigen Theilen nach, schon in den ersten Zeiten ihres Daseyns, entweder eine wirkliche Krankheit, oder wenigstens die nächste Anlage dazu erbe. Ich sehe nicht ein, warum nach dem Eingeständnis vernünftiger Aerzte, das Weib Ge-

fahr lauft, von einem kranken, und mit einem ansteckenden Uebel behafteten Mann beschlafen, und angesteckt zu werden, und warum die Frucht bey dem Werke der Zeugung, wo sie doch auch eine Rolle zu spielen hat, frey durchgehen sollte? Eben dieses gilt von dem weiblichen Saamen — und da sich die Krankheiten durch Ammenmilch fortpflanzen lassen — wie vielmehr muß nicht die Frucht kränklich werden, die in Mutterleib mit lauter ungesunden Säften ernähret wird.

Die Erfahrung bestättiget unsern Satz hinlänglich — und ein wichtiges Beyspiel liefert uns der sogenannte Stachelschweinmann, welcher sich in London zeigte. Seine Haut war mit warzenartigen, rothbraunen Auswüchsen von der Dicke eines Bindfadens bedeckt — nur das Gesicht, die flache Hand und die Fussohlen waren davon frey. Diese Stacheln waren steif, und gaben ein Geräusch wenn man mit der Hand darüber fuhr. Das merkwürdigste war, daß dieser Mann sechs ihm ähnliche Kinder, Knaben und Mädgen zeugte. Sie bekamen die erwähnten Borsten, eben wie der Vater acht Wochen nach der Geburt. — Wenn wir von schwindsüchtigen Eltern, Geschlechter bis ins vierte und sechste Glied sehen, die bey aller ersinnlichen Vorsichtigkeit, um dieses Elend der Familie zu verhüten, dennoch in ihren besten Jahren von eben

den

Feinden erwürgt werden, die ihre Vorfahren tödteten; wenn alle Kinder, Enkel und Urenkel, gichtischer Eltern, bey der Diät aller Heiligen, dennoch die peinlichen Anfälle dieser grausamen Krankheit empfinden müssen: wie kann man da mit Spitzfindigkeiten der Theorie wider den Augenschein streiten? und es ist hart mit Herrn Medikus behaupten wollen: „Daß der Glaube an Erbkrankheiten, ein mächtiges Bollwerk der Aerzte sey, die ihre Unwissenheit verbergen, und ihre Ungeschicklichkeit im Heilen, denen Eltern zur Last legen.

§. 19.

Erbkrankheiten.

1) Aussatz und langwierige Hautübel.

Ob gleich der Aussatz in unsern Tagen grösstentheils verschwunden, so verdienet er doch unsere Aufmerksamkeit, weil er unsere Abartung und schwächere Leibesbeschaffenheit am mehresten scheint befördert zu haben — denn ein so allgemeines Uebel, das so lange in den Eingeweiden unserer Väter gewütet hat, kann unmöglich der Vollkommenheit ihrer Nachkommen günstig gewesen seyn, da der Aussatz nicht nur die festen und flüßigen Theile von jenen, sondern ganz beson-

sonders ihre Geburtsglieder, und ihren Saamen anzugreifen pflegte, so, daß ohne auf die schlimmen Folgen einer so kränklichen Zeugung auf künftige Geschlechter zurück sehen zu können, ein Aussätziger von jeher der verliebteste Kranke war, und den Beyschlaf auf alle mögliche Art, noch kurz vor seinem Tode, bis zur Raserey liebte. Der Aussatz, welcher sich noch in unsern Tagen in der Provence zu le Martiques unterhält, ist von der Natur, daß er von den Eltern, auf die Kinder und Kindeskinder gebracht wird, und sich erst im vierten Gliede so zu verlieren scheint: daß auch noch in diesen ein stinkender Athem, angefressene Zähne, geschwollenes Zahnfleisch, und ein schwarzgelbes Ansehen zurückbleiben. Ob gleich dieser Aussatz selten von einem Gatten auf den andern, durch den Beyschlaf übergehen soll — so sind doch allemal die Früchte einer solchen Ehe ein sehr trauriges Geschenk für das gemeine Wesen, und da schon ein göttliches Gebott, allen Umgang zwischen Aussätzigen und gesunden Menschen untersagt hat, so sind solche Ehen von Obrigkeitswegen schlechterdings zu untersagen.

Langwierige Hautübel sind auch ein Stein des Anstosses. Diese Familie ist ziemlich zahlreich, und die Arten unterhalten unter sich die innigste Freundschaft. Wer einen ewigen Friesel hat, den er nicht verabschieden will — offene

Beine

Beine die immer eiterig Wasser thränen, ein Gesicht das den Kupferhandel predigt — einen Kopf mit Erbgrind bedeckt — eine Haut die eine stete Krätze verunstaltet, hat keinen Anspruch auf die Theilung des Ehebettes zu machen. Denn hier ist eine allgemeine Verderbniß der Säfte zu erwarten, und eine solche Bettgenoßin kann die Liebe eher vereckeln, als erregen. Gruner sah einen Vater, welcher fünf Kinder hatte. Alle sahen aufgedunsen, blaß und erdfarben aus. Sie hatten die Krätze, wie ihre Mutter, und keine Hoffnung, dieser Plage entledigt zu werden. Ein Beyspiel welche vortrefliche Race aus dergleichen Ehen entspringt.

§. 20.

2) Scharbock.

Diese faulichte Schifskrankheit, kommt nicht leicht auf dem festen Lande, wenigstens nicht in der Maaße vor, wie auf der See. Allein theils ist es eckelhaft, sich einer Person zu nahen, deren übelriechender Athem, bluriges Zahnfleisch und weisfarbiger Körper die innere Fäulniß verräth, theils ist es unbesonnen, bey einer solchen körperlichen Beschaffenheit an den Ehestand zu denken. Meistens hat das Blut eine merkliche Aenderung erlitten, die weder

durch

durch Arzneyen, noch Pflanzenspeisen sich ganz ausrotten läßt. Kränkliche Nachkommenschaft verkündigt auf immer die Thorheit der Eltern.

§. 21.

3) Lustseuche.

Die Lustseuche ist eine Krankheit, deren Erscheinung auf immer eine grausenvolle Erinnerung für das ganze Menschengeschlecht unterhalten wird. Nie hat sich für solches ein Jahrhundert unglücklicher geschlossen, als das fünfzehente, wo der spanischen Goldsucht zwar ungeheure Schätze, aber auch die schrecklichste Rache zu Theil wurde, welche noch — nicht in Spanien allein — sondern leider! — in den Eingeweiden aller europäischen Nationen forthüthet. Manche Seuchen sind für das Menschengeschlecht um vieles verwüstender und mörderlicher gewesen — aber keine von jeher und ohne Ausnahme, keine bösartige Seuche — keine Pest — kein schwarzer Tod hat einen so fürchterlichen Eindruck gemacht --- und ein solches Grausen in den Gemüthern, der Nachwelt hinterlassen. Was dies Grausen erweckt und unterhält, waren die scheuslichsten Ausschläge --- nächtliche Qualen die Jahre lang so rastlos und so peinlich den Leidenden heimsuchten, daß er den Tod sich wünschte, den er dabey

nicht,

nicht, oder doch nach Jahren erst, und unter unsäglichen Foltern fand. Oder genas er endlich, so sah er sich an seinen Sinnen verlezt ... an Gliedmassen verstümmelt .... entmannt und zur Arbeit untüchtig, ein Leben vor sich, das er elend durchleben und elend ausleben müste.

Die Aerzte und Wundärzte waren der Zeit das nicht, was sie durch wahre Naturkunde ... durch genauere Kenntniß des Körpers ... durch treue Wahrnehmung, und durch erwecktes Denken in der folgenden Zeit geworden sind. .... Sie litten an ihren Jahrhunderten ... und diewaren Jahrhunderte blinden Glaubens und Gehorsams, die eigenes Denken niederhielten. .... In der Lustseuche verlies sie ihre Kunst .... sie staunten das Uebel an, das über ihr Jahrhundert gekommen war, suchten die Ursache am Himmel, weil sie auf Erden nicht Rath fanden, nicht aus noch ein wusten. Ihre Verlegenheit und Angst war so gros, als das Elend und der Jammer der Kranken. Diese Lage war traurig .... aber sie hatte glückliche Folgen. .... Die Noth trieb an, um sich her zu sehen, zu forschen und zu sinnen. Es ist gewiß, daß auf den Platz der Wahrheit die Menschen fast allein durch Noth und Bedürfniß hingeleitet werden. Geldplackereyen und ärgerliches Leben der Geistlichen, erweckten in der Religion .... und die scheuslichen Folgen der

zügel-

losesten Unzucht trieben in der Medicin zur Reformation ----. und Haller sagt mit grösterm Recht: „Daß die Lustseuche durch den Hindrang zur Wahrnehmung, und zu andern, als den bekannten Mitteln, die Umschmelzung unserer Kunst veranlaßt habe.“ Und bey Erziehung des Menschengeschlechts, ist es ja im Plane der Weisheit so angelegt, daß wir viel des Guten erst aus dem Uebel, und das dazu mit Mühe und Ringen, uns erwinden müssen.

Die Heilkunde fand endlich ein Mittel, wodurch dem Untergange des Menschengeschlechts gesteuert wurde, man bändigte die schwersten Zufälle, und durch viele Versuche wurden die Aerzte in den Stand gesezt, eine bessere Heilart zu entwerfen. Jezo würkt das Miasma nicht mehr so heftig wie im Anfange, aber desto versteckter --- und nach Art aller Schleicher desto gefährlicher --- weit entfernt den Hofnungen einiger mehr jovialischer neuern Aerzte beyzutretten, die jenes vor 300 Jahren in concentrirter Masse zu unsern Vorfahren gebrachtes Miasma nun durch die Länge der Zeit, und durch das allgemeine Contagium gemildert, und gleichsam Dilurirt zu seyn glauben, und sich wohl gar mit der Aussicht schmeicheln, daß sich dasselbe mit der Zeit noch ganz --- so wie weiland der Aussatz, aus unserer Welt verlieren werde, so trete ich dennoch der Meynung des

alten

alten Sanchez bey, welcher glaubt, es sey dieses schleichende Gift durch die Länge der Zeit, und durch die Leichtigkeit, womit es sich unbemerkt, zumal in die innern Theile --- in die Eingeweide einnistele, nur immer mehr allgemein verbreitet, und zugleich im Grunde immer mehr bedenklich und gefahrvoll worden. Er sagt: „Man müsse das entschiedene augenscheinliche venerische Uebel, von dem verlarvten degenerirten Gift unterscheiden. Dieses verlarvte Gift, sey eine Hauptquelle, der heutiges Tages so häufigen hypochondrischen Zufälle; der ebenfalls so gemein werdenden scrophulösen, rachitischen, rheumatischen, podagrischen Uebel: der Schwindsuchten; so mannichfaltiger Obstructionen --- unzählicher Krankheiten des andern Geschlechts, und Störungen ihrer Sexualfunctionen; überhaupt aber des frühzeitigen Alterns, und der allgemeinen Kraftlosigkeit unser jetzigen Generationen."

Und ich glaube, daß eben hierinnen der Grund liegt, warum unser vor Alters so rigoröse Menschengeschlecht zur Kraftlosigkeit niedergesunken, und warum Schwäche auf unserm Scheitel ruht. Bey denen alten Griechen, durfte das Mädchen und der Jüngling den Trieben ihres innersten Sicher folgen. -- Knabenliebe war durchgängig eine herrschende Mode. Athen hatte eine Menge Buslerinnen, und doch war diese Republick zur Zeit

des Perikles und der Aspasia der blühendste Staat — und die Griechen waren nicht in Gefahr alt zu werden, ehe die Tage des Alters kamen. Denn die Natur verschwur sich damals noch nicht, des Menschen Vergnügen zu zernichten, und die Lustseuche befleckte noch nicht den Keim der Erzeugung, und brachte Uebel herfür, bey denen Plinius, wenn er sie gesehen, doppelten Grund zu zweifeln gehabt haben würde: ob das Schicksal gegen uns gütige Mutter, oder feindselige Stiefmutter sey.

Auffallend ist es demnach mir, wenn Herr Medikus behaupten will: „Daß wenn es erbliche Krankheiten gebe, so müßte gewis die Lustseuche ein solches unzertrennliches Uebel der Menschen sein, dem niemand entgehen könnte. — Bey allem diesem sind wir Menschen davon frey geblieben, sie ist weder jemalen besondern Familien eine Erbkrankheit gewesen, noch viel weniger hat sie sich mit dem Saamen der Menschen so inniglich vereiniget, daß solche ein unzertrennlich Uebel seyn müßte; zum deutlichen Beweis, daß eine solche Schärfe sich zwar um den männlichen Saamen herum legen, aber niemalen seine Natur verändern, oder sich mit ihm innigst verbinden könne. — Die Kinder so mit der geilen Seuche behaftet, wurden es entweder von dem angesteckten Blut in Mutterleibe — oder dadurch, daß die Mutter,

wäh-

während der Schwangerschaft sich von einem unreinen Manne beschlafen lies — und weil besonders, wenn das Kind einmal wegen seiner Größe den Muttermund eröfnet, die Schärfe mittelbar an das Kind gebracht würde."

Allein Herr Franke erinnert mit Recht — daß dieses vielleicht das erstemal seye, daß man sich der Lustseuche als eines Beyspiels wider die Erbkrankheiten, bedienet hat; wo doch täglich, wie selbst eingestanden wird, so viele traurige Schlachtopfer jener Krankheit gebohren werden. Die Mutter heißt es, steckt das Kind mit demjenigen Gift an, womit ihr Blut durch den männlichen Saamen angesteckt wurde; als wenn solches Schicksal nicht, so wie die Mutter, also auch die Leibesfrucht unmittelbar treffen müßte. Und dann so trift man des specifiquen Mittels, so man wider diese Krankheit gefunden hat, und das gegen andere Erbkrankheiten noch fehlet, unerachtet, nur zu viele Familien, in welchen das venerische Gift, ohne neues Verschulden, bis auf den Urenkel fortwirket, obschon die Zufälle nach und nach durch Zwischenwirkung fremder Uebel undeutlicher werden; bis endlich nach und nach das Ansteckende in dem nemlichen Saamen seine Kraft verliert, und durch glückliche Mischungen mit gutem Geblüte, gesünderer Geschlechter erstickt wird.

Wer also seine Jugend in den Armen feiler, unzüchtiger Wollust durchlebt, und alle kleine und grosse Folgen der Wollust, wie ein Held bezwungen, sey von Rechtswegen unfähig zum Ehestande. Die Geschichte lehret; wie theuer manche unschuldige Gattin die erste Nacht bezahlen — wie sehr ein unvorsichtiger Jüngling die Verbindung mit einem Frauenzimmer büssen muß, deren verliebte Abentheuren stadtkündig sind. — Eine Dame die Vielmännerey liebt, und mit rothen stets triefenden Augen — unvernehmlicher Sprache, besondern Ausschlägen, die auf gewöhnliche Mittel nicht weichen wollen, und ewigen weissen Fluß prangt, ist aus mehr, als einer Ursache verdächtig, und ein genauer, vertrauter, zärtlicher Umgang ist zu verbitten.

§. 22.

4) Skropheln.

Hier und da wallen Herrn und Damen mit grossen Kröpfen, und mit angelaufenen Drüsen, und zeigen, wie balsamisch ihr Geblüt, wie leicht fliessend es durch die kleinen Adern sey. Oft ist nicht unwahrscheinlich, daß eine Schwäche der lymphatischen Gefäße in den Drüsen, zum Theil den Grund der Skropheln enthalte. Allein die eigene Natur dieser Schär-

se ist noch ganz unbekannt. Gewis ist es, daß alle krätzenartige Ausschläge, häufig mit den Zeichen dieser skrophulösen Schärfe verbunden sind. — Auch daß Flechten zu den Zeichen dieser Schärfe gehören — wie denn Flechten nicht selten eine Folge vernachläßigter und zurückgetriebener Tripper sind. Wie alle diese Krankheiten zusammen hängen, und welche die Stammmutter der übrigen ist, läßt sich für jetzo noch nicht bestimmen; da man den Tripper und weissen Fluß, bis jetzo noch so wenig in dieser Rücksicht beobachtet hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die scrophulöse Schärfe, eine Abart des venerischen Giftes, und zugleich die Ursache der Flechten, des Trippers und des weissen Flusses ist. Oftmals ist sie sehr verschiedener Art, je nachdem eine gichtische oder rheumatische Materie mit ihr verwandt ist — woraus erhellet, warum oft Quecksilbermittel, oft aber Spiesglasarzneyen gute Dienste leisten. Oftmals ist Scrophelgift, ein eigenes und unbezwingliches Gift, und pflanzt sich gern von Eltern auf Kinder fort. Der Verdienstvolle Herr Hofrath Gruner, sah zwey dem Ansehen nach wohlgestaltete und gesunde Mädchen, von einer solchen Mutter gebohren und gestillet, auf einmal Drüsenverhärtungen bekommen, und endlich an der Auszehrung sterben.

§. 23.

5) Englische Krankheit.

Die erste Ursache dieser Krankheit ist zwar ziemlich unbekannt; aber es ist eine allerdings beständige Erfahrung; daß die Schwäche und Erschöpfung der Eltern, schlechte und gröbere Nahrungsmittel, und nicht selten ein unreiner Saamen dazu Gelegenheit geben. Sie wird in unsern Tagen, wo die Ausschweifungen steigen und verfeinert werden, immer gemeiner, und pflanzt sich, wie mehrere Erbübel fort. Eltern die in der Jugend die Anlage zu doppelten Gliedern hatten, und davon mehr oder weniger verunstaltet sind, zeugen gewis ihnen ähnliche Kinder, und der größte Schaden, den diese Krankheit, nach der von ihr so sehr vermehrten Sterblichkeit der Kinder hat, ist wohl diese: daß sie beym weiblichen Geschlecht, die Knochen des Körpers ausserordentlich verdreht, und verwachsen macht, und dadurch das weibliche Becken mehr verunstaltet, als jede andere Ursache: weil sie allezeit in einem Alter, wo die Knochen desselben noch alle schädliche Richtungen annehmen, eintrift, und daher das weibliche Becken auf Lebenslang ausarten; und bey sehr vielen Personen, das Gebähren der empfangenen Frucht unmöglich macht.

§. 24.

6) Blutspeyen und Lungensucht.

Blutspeyen ist meistens die Folge einer schwächlichen Brust, die das zuströmende Blut nicht behalten kann, sondern durch die geöfneten oder zerrissenen Gefäße wegstossen muß, und kommt so oft wieder, als die Säfte stärker bewegt werden. Erhitzung, geistiges Getränke, Tanzen, lautes und anhaltendes Sprechen u. s. w. haben schon oft Rückfälle gemacht, sollten feurige Umarmungen weniger thun? Mehrmaliges Blutspeyen stürzt endlich in Lungensucht, und wiederholter Beyschlaf beschleunigt dieselbe. Hier ist wenigstens Vorsicht bey der Wahl nöthig, um nicht mit dem einen Fuße das Ehebette zu betreten, und mit dem andern das Grab für den Gatten zu befördern. Hat ein Frauenzimmer einen aufgeschossenen Körper, schmale und dabey blühende rothe Wangen — einen langen dünnen Hals — eine enge Brust und hervorstehende flügelförmige Schulterblätter, dann ist sicher eine Anlage zur Hemmung des Bluts in der Brust vorhanden, und Heyrathen ist alsdann eine dem Selbstmord gleichkommende Handlung, und die Erfahrung lehrt, daß wenn es auch nicht immer geschieht: doch die mehresten Kinder davon, die nächste Anlage zu diesem Ue-

bel mit auf die Welt bringen, und vor der Zeit daran sterben. Fernel sagt: er habe gesehen, daß ganze Familien durch die Schwindsucht zu Grunde gerichtet worden wären. Portal führet an: daß von zwey Dritteln lungensüchtiger Patienten, der Vater oder die Mutter, diese Krankheit gehabt hatten. Ja es ist eine besondere Erscheinung bey dieser Krankheit, daß sich dieselbe in gewissen einzelnen Personen, eben derselben Familien, eher als in andern entwickelt. " — Man hat jüngere Geschwister vor den ältern sterben sehen; einige starben in der frühen Kindheit, andere im fünfzehnten, zwanzigsten, dreyßigsten, vierzigsten Jahre, und andere noch später. Nie würde ich also einem Manne, der an der Lungensucht kränkelt, meine Tochter geben — aber auch nie eine solche Dame heyrathen — denn dieses heißt Gatten und Kinder unglücklich machen, und die tödtliche Krankheit im gemeinen Wesen fortpflanzen. Erfolgt das Uebel währender Ehe; so höret nach den Regeln der gesunden Vernunft, alle Schuldigkeit die eheliche Pflicht zu leisten, bey jedem Theile auf, weil die Gefahr auf einer Seite so gros ist, als auf der andern, ein Opfer solcher Triebe zu werden.

§. 25.

7) Auszehrung.

Es giebt eine Gattung von Auszehrung' welche von jugendlichen Ausschweifungen entsteht, wenn wollüstige Jünglinge, entweder durch einen unzeitigen Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, oder durch die noch weit verderblichere Selbstbefleckung, alle ihre guten Säfte und Lebenskräfte zugesetzt haben. Solchen Elenden sollte das Heyrathen nicht gestattet werden, denn ein junges Weib wird, durch ihre wilde Wollust nur gereitzt, und derselben Gesundheit durch Empfindung ihres Unvermögens nur zu Grunde gerichtet.

Allein auf der andern Seite herrschen auch unter dem schönen Geschlecht, eine grosse Reihe dergleichen Uebel, welche aus der Selbstbefleckung entspringen, und dergleichen üblen Folgen ist das weibliche Geschlecht so gut als das männliche ausgesetzt, und noch viel mehr. Denn ausser der Selbstbefleckung mit der Hand, giebt es noch eine andere Art der Befleckung unter ihnen, welche mit der weiblichen Ruthe geschiehet. Dieses Laster gieng unter dem Frauenzimmer zu Rom, in demjenigen Zeitpuncte, da alle gute Sitten daselbst verbannet waren, sehr stark im Schwang, und wurde sehr oft der Gegenstand

der Satyrenschreiber, der damaligen Zeit. Es fanden sich Weiber die stolz darauf waren, in gewissen Stücken den Männern zu gleichen, und aus dieser Ursache sich männlicher Verrichtungen anmaßten. In Griechenland hiessen sie Reiberinnen; Kratzerinnen — und auch noch zu unsern Zeiten, giebt es noch Ungeheuer dieser Art — und junge Frauenzimmer lassen sich desto williger von ihnen verführen, weil sie hierbey nicht diejenigen Folgen zu befürchten haben, welche da sie sich nicht verbergen lassen, die begangene Schwachheit ans Tageslicht bringen. Und was sind die Folgen davon? — Ein hartnäckiger weisser Flus — Krämpfe — Zuckungen — Ohnmachten — Nervenschwäche Trübsinn — Niedergeschlagenheit — Schüchternheit der Seele und Auszehrung, welche solche unglückliche junge Schönen aufreibt.

Das Mädchen, das sich auf diese Art selbst entehret und schwächt, ist unfähig eine glückliche Mutter zu werden. Ihre Wochenbette sind mit unendlich grösseren Schmerzen verknüpfet. Wie viele sind nicht ein Raub des Todes geworden? Sie würden ihn nicht so schnell gefunden haben, wenn sie sich durch diese Unart nicht entkräftet hätten.

Ausserdem ist der in der Jugend durch die Selbstbefleckung erregte und unterhaltene Trieb zur Wollust, so zur Gewohnheit geworden, daß

ein solches verheyrathetes Mädchen in ihrem Ehestand keinen Anstand nimmt, so frey und gefällig zu handeln, als es ihren Ideen nach vortheilhaft zu seyn scheint — und man würde unter den Damen gewis weniger Ausschweifungen in der Ehe erleben — wenn sie sich nicht durch ihre Jugendspiele zu unausfüllbaren Chaoribden und weiblichen Nimmersätten umgeschaffen hätten.

Diejenigen, welche durch vorhergegangene Krankheiten, in ihrer Gesundheit so weit zurück gesetzt worden sind, daß sie sich keine Hofnung mehr machen können, jene Kräfte wieder zu erlangen, welche entweder die Verbindung zur ehelichen Pflicht voraussetzen macht, oder zur Erzeugung gesunder Kinder, erforderlich sind, sollten nie zum Eheschliessen berechtiget seyn. Hypochondrie und Hysterie, wenn sie so weit gekommen, daß solche in eine vollkommene Auszehrung ausartet, pflanzet sich von Eltern auf die Kinder fort — und unter solchen Umständen befördert der Ehestand ungemein den Tod des Kranken, indem er das innere Fieber in dem Körper vermehrt, und den wenigen Lebensbalsam völlig aufzehret.

Noch andere Auszehrungen, welche von wichtigen Verstopfungen der Eingeweide, von einer Austrocknung des Körpers, von anhaltenden Nachtschweissen, und von einem Verlust

nicht

nicht so leicht wieder zu ersetzender Säfte desselben herstammen, vertragen sich ebenfalls keineswegs mit der Erfüllung ehelicher Absichten, und lassen wenig gutes für die Bevölkerung hoffen.

Die sehr schwächlichen Personen, welche von Geburt aus, einen elenden Körper, und verdorbene Säfte in einem höhern Grad besitzen — alle diese sind keine Kandidaten des Ehestandes, wenn es die Absicht ist gesunde Kinder zu zeugen.

§. 26.

8) Gicht und Podagra.

Die unbarmherzige Krankheit, deren Vortreflichkeit nur Nichtkenner oder Lacher loben können. Vor Zeiten war dieselbe dem Frauenzimmer nicht eigen — allein jetzo ist sie unter dem schönen Geschlecht allgemein. — Es seye ferne von mir unserem aufgeklärten Jahrhundert deswegen einen Vorwurf zu machen! Nein Seneka sagt schon: „Der größte unter den Aerzten, und der Stifter ihrer Kunst hat behauptet, daß das weibliche Geschlecht weder das Haar verlöhre, noch mit dem Zipperlein behaftet würde.“ Dermalen aber sehen wir das Gegentheil. Nicht die Natur des Weibes, sondern deren Lebensart hat sich verändert:

dert: denn da sie sich die Freyheiten des männlichen Geschlechts herausgenommen, so sind ihnen auch unsere Gebrechen zu Theil geworden. Sie durchwachen nicht weniger Nächte, sie trinken nicht weniger als die Männer, mit welchen sie um die Wette schwelgen. Sie haben die Vorzüge, die ihnen ihr Geschlecht verliehen, durch ihre Laster verlohren, und weil sie aufgehöret, nach weiblicher Art zu leben; so sind sie durch die Krankheiten des männlichen Geschlechts bestraft worden."

Das unangenehme bey dieser Krankheit ist, daß wer einmal dies feine Gift in seinen Adern aufgenommen hat, nie wieder vor dergleichen Anfällen sicher ist, daß ein Gatte oftmals dem andern dies marternde Uebel eingepropft, und ganze Zeugungen die Folgen fühlen. So lange man diese Forterbung nicht widerlegen kann, so lange ist es wenigstens Pflicht für die Nachwelt, durch unbesonnene Heyrath Niemand unglücklich zu machen, und dem Staate Siechlinge zurück zu lassen, die sich und andern zur Last, und der öffentlichen Gesellschaft unnütz sind. Wer in sich dergleichen Familienstückchen fühlt, thut wenigstens sehr wohl, wenn er erst ernstliche Prüfungen anstellt. Selbst die Liebe lockt das schlummernde Gift heraus, wie der Stein den Funken, und der erste Augenblick des Seyns giebt dem werdenden Bürger den

verderblichen Zunder zu lebenslänglichen Qualen. Schlimm genug, wenn es erst spät und unerwartet ausbricht. Dann hindert kluge Enthaltsamkeit wenigstens die fernere Verbreitung.

Eben dieses gilt von denenjenigen, die mit heftigen Steinschmerzen geplagt sind, sie vermehren ihr Uebel durch die Beywohnung, welche den Zulauf der Säfte zu den Nieren und der Blasengegend vermehret; ihre Kräfte werden durch die Gewalt der Schmerzen grösstentheils aufgezehret. Die Zeit der Anfälle ist oft von langer Dauer, zuweilen ohne Nachlaß; und hier ist keine Vermuthung für den Kranken, daß er zur Zeugung besonders taugen werde. Die Kinder solcher Ehen sind übrigens nur gar zu oft ein Schlachtopfer der Krankheit ihrer Eltern, und man hat solche durch ganze Familien fortgepflanzet gesehen.

§. 27.

9) Die Fallsucht.

Dieses Uebel, dessen Zufälle allgemein genug bekannt sind, ist so fürchterlich, daß dessen Verbreitung durch die genaueste Aufsicht muß verhütet werden. — Der Beyschlaf erwecket oft, bey sehr reitzbaren oder entschöpften Subjekten, diesen Zustand, und vermehret ihn meistens bey jenen, die schon damit behaft

sind.

sind. Daher sagt Tissot: „Ich bin mit Boerhave überzeugt, daß diejenigen, die das Unglück gehabt haben, von der fallenden Sucht angegriffen zu werden, sich aus verschiedenen Gründen, eine Schuldigkeit daraus machen sollten, nicht zu heyrathen.“ Dazu kommt noch, daß die erzeugten Kinder gewöhnlichermassen das nämliche Uebel haben, und demselben jämmerlich unterliegen müssen. So sahe Boerhaave alle Kinder eines mit der Epilepsie behafteten Vaters an gleicher Krankheit sterben, und Zacutus Lusitanus hatte einen epileptischen Vater gekannt, dessen acht Söhne und drey Enkel, von eben dieser Krankheit bis an ihren Tod aufs grausamste befallen worden, und wovon er einen Urenkel, welcher in gleichen Umständen war, nichts anders, als vermittelst eines Fontanells, befreyete.

§. 28.

10) Tiefsinn und Wahnsinn.

Ein melancholisches Subjekt ist unfähig, die Freuden des Menschen und Gatten zu schmecken. Düstere Schwermuth umhüllet die Seele. — Alles scheint einer solchen Person schwarz und gefährlich! Sie zittert für jedem unbekannten Gesichte, ist sich und andern zur Last, und für den Staat wenig brauchbar. In sehr-

wenig Fällen, wo verunglückte Liebe oder Ueberfluß an Säften den Tiefsinn gebar, dürfte der Ehestand ein Mittel werden, diese schädlichen Eindrücke zu verbreiten. Und doch wie schwer ist es, solche unglückliche von ihrem Wahn zu befreyen! Der geringste Umstand bringt ihn wieder in Gang.

Wahnsinnige sind nie sicher vor dem Uebel, und die scheinbare Ruhe kündigt, wie die Stille auf der See, den nahen fürchterlichen Sturm an. Selbst der verliebte Narr, bleibt Narr, wenn er auch den geliebten Gegenstand erlangt, und es ist unverantwortliche Einfalt oder Nachläßigkeit, bey ähnlichen Ausbrüchen der Wuth noch länger die eheliche Verbindung zu gestatten. Sie gränzt zu nahe an den Tod. Ein unglücklicher Augenblick hat öfters das gröste Verderben angerichtet. Es ist daher rathsam, keine Person zu heyrathen, deren Familie solche Tief- oder Wahnsinnige aufweisen kann. Gemeiniglich pflanzt sich das Uebel fort, und wissentlich muß kein Vernünftiger eine Wahl eingehen, die ihn einst gereuen, und seinen Kindern einen unauslöschlichen Erbfehler zuziehen könnte.

§. 29.

11) Nachtwandlung.

Nachtwandler sind solche Leute, deren Träume so lebhaft sind, daß sie sie nicht nur für

Empfin-

Empfindungen haben, sondern auch ihnen gemäs alle die Handlungen verrichten, welche sie vornehmen würden, wenn es Empfindungen wären, ohne doch in diesem Zustande den Gebrauch der äusserlichen Sinne im geringsten zu besitzen. Sie zeigen gar sonderbare Auftritte, die eine lebhafte Einbildungskraft und ein dunkles Bewußtseyn — eine gewisse Gedankenordnung und Regelmäßigkeit der Handlungen andeuten, so daß es schwer ist, ihr Betragen gehörig zu erklären. Inzwischen da Fricke gezeigt hat, daß solche Subjekte sich an ihren wahren, oder vermeinten Feinden rächen, und gefährliches Gewehr misbrauchen können, auch die Geschichte des Negretti es sehr wahrscheinlich macht, daß dies Uebel vom Vater auf den Sohn übergehet, so ist es am sichersten, alle solche Personen vom Ehestande abzuhalten, und dadurch die Forterbung zu verhüten, die dem Staat unnütze Bürger gewährt. Auch hier siehet man wie schändlich — und schädlich das Unternehmen derjenigen ist, welche diese wahre Seelen- und Nervenkrankheit in unsern aufgeklärten Tagen so enthusiastisch unter dem schönen Geschlecht zu verbreiten suchen.

§. 30.

12) Schlagflüsse.

Auch Schlagflüsse sind unter die erblichen Krankheiten zu zählen, oder setzen wenigstens eine angebohrne Prädisposizion zum Grunde. Ich meyne die wahren Schlagflüsse, welche eine Zusammendrückung des verlängerten Marks und Nervenursprungs voraussetzen.

Die zusammendrückende Ursache, kann sich allmählig entweder in den Hirnkammern anhäufen, und dann wird Betäubung, Schwindel und eine Schlafsucht entstehen — oder diese Ursache wird plötzlich erzeugt, und dann folgt ein unvermutheter plötzlicher Schlag. Die gelegenheitlichen Ursachen sind bekannt, und es ist leicht einzusehen, wie selbige würken; doch erfodern sie auch eine innerliche Prädisposition. Diese liegt in den Gefäßen des Gehirns, und vornehmlich des Aderhäutleins — in ihrer Vertheilung — schwächern oder stärkern Widerstand, und verschiedenem Verhältniß, folglich leichtern Ausdehnung oder Zerreissung. In dieser Beschaffenheit wird also auch wieder eine grössere oder kleinere Uebereinstimmung — Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit statt haben. Was von der äusserlichen Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern erwiesen wird — und was von der

inner-

innerlichen Aehnlichkeit in Ansehung der Gefäße und Eingeweide gilt, wird sich auch aus eben diesem Grund, auf die Gefäße des Gehirns und des Aderhäutleins anwenden lassen. Auch diese können bey den Eltern und ihren Kindern in Ansehung aller ihrer Eigenschaften mehr übereinkommen, nach welcher sie zumahl, wenn der ganze Körper einen gewissen Grad der Festigkeit erlangt hat, leichter eine Anhäufung der Säfte, eine Ausdehnung, oder eine Zerreissung zulassen. So kann man die Beobachtung erklären, nach welcher man raisonirt, daß erwachsene Brüder in gewissen Jahren mit dem Schlagfluß befallen werden, deren Vater ehedem auch an dieser Krankheit schnell verstorben, und in gewissen Familien ist diese Krankheit die gewöhnlichste, aber auch meistens und am gewissesten tödtlich.

§. 31.

13) Sehr fehlerhafte Bildungen des menschlichen Körpers.

Man kann zwar nicht behaupten, daß übelgestaltete Eltern, eben solche Kinder gebähren müssen, und Haller sagt: „Ich erinnere mich nicht, daß aus dem Versuch grosser Herrn, Ehen zwischen Zwergen zu stiften, auch wieder Zwerge entsprossen seyen.“ Hingegen weiß man doch viele Beyspiele, daß auch die äusseren Fehler

der zeugenden Paare, auf ihre Kinder sind fortgepflanzet worden, und der Einfluß welchen die zeugenden Hunde, Pferde und andere Thiere, auf die Größe und auf das Ansehen ihrer Jungen haben, läßt auch bey Menschen sowohl ein nemliches vermuthen, als die besondere Aehnlichkeit der Gesichtszüge hinlänglich zeiget, daß die Natur nach einem gewissen Model arbeite; und sowohl die Vorzüge als die Mängel der körperlichen Beschaffenheit, grösstentheils von den Eltern auf die Kinder fortpflanze.

§. 32.

14) Ein verunstaltetes und zu enges weibliches Becken.

Das weibliche Becken ist das knochichte Behältniß, worinnen die innere weibliche Geburtstheile verwahret liegen. Die Beschaffenheit desselben bestimmt grösstentheils das Schicksal der Gebährenden und ihres Kindes. Die Leibesfrucht ruht beynahe die ganze Schwangerschaft hindurch in der Gebährmutter in jener Lage, welche solcher durch die Gestalt des Beckens gegeben wird, und sehr viele widernatürliche Geburten, haben verborgene oder offenbare Fehler des Beckens zum Grund. Die Oefnungen des Becken, wodurch das Kind bey der Geburt treten muß, haben eine besondere Größe nöthig,

um

um einen wohlgestalteten Kindskopf durchzulaſſen — denn wenn die Oefnungen des Beckens, einen um vieles zu engen Durchmeſſer haben; ſo wird dadurch die Entbindung des Kindkopfs ſo unmöglich, daß auch der geſchickteſte Geburtshelfer, mit den beſten Werkzeugen nichts vermag, und es bleibt nichts anders übrig, als die Mutter der **Schaambeintrennung**, oder dem Kaiſerſchnitt zu unterwerfen. Freylich iſt es nicht möglich, daß man die Fehler des Beckens bey unverehlichten Frauenzimmern, ohne eine unſchickliche Unterſuchung, allemal erkenne; als welche ſich zuweilen erſt bey der erſten Geburt äuſſern, aber ein ſehr **krumm** gebogenes Rückgrad, wobey meiſtens das untere Lendenwirbelbein hineinwärts in die obere Beckenhöle hervorragt, ſtarke Ungleichheiten und Erhöhungen der Hüftbeine, ſehr nahe zuſammentrettende Schenkel, ein übler Bau der Bruſtknochen, und Anzeigen einer vormals in einem heftigen Grade erlittenen engliſchen Krankheit, laſſen mit einigem Grunde das Uebel vorausſetzen.

Man weis zwar Beyſpiele, daß Frauenzimmer, die an ihrem ganzen Körper übel geſtaltet waren. — Perſonen welche in die Klaſſe weiblicher Zwerge zu gehören ſchienen, in Rückſicht der gehörigen Weite des Beckens keinen ſonderlichen Mangel litten, und ſtarke Kinder glücklich gebohren: wo hingegen andere, welche dem

äusserlichen Ansehen nach, die regelmäßigste Bildung hatten, doch einen verborgenen Fehler des Beckens mit sich trugen, und erst bey der Geburt, durch ihren und ihres ersten Kindes Tod bestätigten. — Doch zeiget die Erfahrung, daß die Fehler des weiblichen Beckens, meistens bey bucklich und einhüftigen Weibsbildern angetroffen werden, und daß diese unglücklichen Geschöpfe, so wie sie nicht gemacht zu sein scheinen, die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts durch Zeugung wohlgestalteter Kinder zu befördern; also auch nicht selten die empfangene Leibesfrucht wegen widernatürlicher Beschaffenheit ihres Beckens nicht zur Welt bringen können, und sehr oft in die Nothwendigkeit versetzt sehen, sich Operationen zu unterwerfen.

§. 33.

15) Fehler der Geburtstheile.

Ausser denen offenbaren Fehlern des Beckens, sind ein gänzlicher Mangel des monatlichen Geblüts — ein verborgener oder offener Krebs an den Brüsten, als welche in der genauesten Verbindung mit den Geburtstheilen stehen. — Ein Verwachsen der äussern Geburtstheile untereinander — eine Hermaphroditengestalt — eine ausserordentliche Schaamzunge — große Darmbrüche — Schenkeldarmbrüche — Blasenbrüche

mit

mit Verwachsung der ausgetrettenen Theile — starke Nabelbrüche, wodurch die Beywohnung sehr beschwerlich und oft gefährlich, das Gebähren aber nicht selten tödlich gemacht wird — ein schon lang anhaltender Vorfall der Mutterscheide, oder der Gebährmutter selbsten, mit einer die Zurücktreibung dieser Theile verhinderten Verhärtung oder Geschwulst — lauter solche Zufälle, welche obschon sie nicht jederzeit unheilbar sind, doch immer verdienen, daß man auf sie so lange, als ihnen nicht abgeholfen worden ist, die Ausschließung vom Heyrathen setze.

§. 34.

Einige allgemeine Vorschriften zur Verhütung solcher Uebel.

1) Es sollte keinem Mädgen sowohl als Jüngling erlaubt seyn zu heirathen, von welchen bekannt, daß sie eine ausschweifende Lebensart geführet — oder gar einigemahl die grose Kur aushalten müssen, es seye dann daß durch einen pflichtmäßig von einem einsichtsvollen Arzt ausgestellten Gesundheitsschein erwiesen würde, daß die Gesundheit völlig hergestellt — die Kräfte sich wieder erholet, und binnen Jahresfrist kein neuer venerischer Zufall sich eingestellt habe.

2) Mütter müssen über die Unschuld der Töchter wachen, und dem oben benannten schleichenden heimlichen Laster entgegen arbeiten. — Sie müssen die Quellen dieses Uebels zu stopfen suchen — aller körperlicher Reitz muß sorgfältig vermieden werden — ist ein Reitz im Körper z. B. Schärfe ---- Würmer ---- so gebrauche man bey Zeiten einen Arzt, um denselben zu entfernen. ---- Man übe die Denkkraft mehr als das Empfindungsvermögen ---- besonders vermeide man das beym andern Geschlecht von der ersten Kindheit an eingeführte Lesen, der auf die Sinnlichkeit zu sehr wirkenden Romane. Die durch das Romanenlesen aufgebrachte Einbildungskraft beschäftiget sie mit den Bildern, von denen sie aus ihnen trunken wird, sie stellt sich selbige immer vor, macht Nachahmungen, und dann geschieht einmal in einem unglücklichen Augenblick, die in Gestalten und Arten der Ausführung verschiedene Sünde ---- und ist sie einmal geschehen, so wird sie unzähligemal fortgesetzt. Man sey gegen die Mädchen nicht zu zärtlich --- lasse sie nicht wie Wachspuppen geputzt und geziert vom Morgen bis Abend hinter ihren Stick- und Strickmaschinen sitzen — sondern lasse sie zur Abwechslung die häuslichen Arbeiten verrichten. Ein Mädchen sagt Tissot, die in ihrem zehnten Jahr, anstatt herumzulaufen liest,

muß

muß im zwanzigsten eine Frau seyn, die Vapeurs hat, aber keine gute Mutter und keine gute Amme.

3) Man rathe jungen Personen beyderley Geschlechts an, sich immer mit Personen von ganz entgegengesetzter Leibesgestalt zu verheyrathen. Der Erfolg hat der Erwartung entsprochen, und die erbliche Anlage zu Krankheiten ist in der Familie nach und nach ausgelöscht worden. Es ist wahr die Heilart erstreckt sich auf Generationen, und der Erfolg zeigt sich erst nach vielen Jahren; indessen ist es doch immer ein Glück wenn nur die Absicht erreicht wird.

4) Man lasse bey einigen offenbar erblichen Uebeln z. B. der Gicht — die Materie dieser Krankheit bezwingende wirksame Mittel, die Mutter während der Schwangerschaft, lange Zeit hintereinander brauchen. Es ist ja von der venerischen Seuche bekannt, daß man dieselbe in diesem Zeitpunct bezwingen kann, warum sollte nicht bey der Leibesfrucht der Keim erblicher Krankheiten durch gesunde und gebesserte Nahrungssäfte erstickt werden können, gesetzt man könnte den alten Sauerteig bey der Mutter nicht gänzlich ausfegen.

5) Bey denen Fallsüchtigen ist es schwer zu bestimmen, ob ihnen der Ehestand nützlich oder schädlich seye. Eine übermäßige Enthaltung vom Beyschlaf kann diese Krankheit eben so gut

als wollüstige Ausschweifungen nach sich ziehen. Ist das Frauenzimmer vollblütig — stark — von feurigem Temperament — leuchtet Glut und Sehnsucht nach Befriedigung aus den Augen — bekommt sie gegen die Zeit ihrer monatlichen Reinigung heftige Kolicken, in deren Begleitung Konvulsionen, und selbst der epileptische Anfall erfolgt. — Liegt der Fehler in Unreinigkeiten der ersten Wege, oder von Würmern, so hat man Hofnung daß der Ehestand dies Uebel heben, oder daß durch Arzneymittel, dasselbe vertilgt werden — und die Frauensperson nachmals eine tüchtige und taugliche Ehestandskandidatin seyn könne. Besonders aber müsse man darauf sehen, daß die Person von keinen Eltern abstamme, welche mit einer wirklichen selbstleidenden (idiopathisch) fallenden Sucht behaft war, und daß der Zustand sich nicht gleich von Jugeud auf geäussert habe — und endlich sollte billig ausgemacht werden — daß sobald sich in einer Ehe die fallende Sucht äussert, der eheliche Umgang dem gesunden Theil nicht mehr zugemuthet werden möge.

6) Gebrechliche Weibspersonen sollten nicht heyrathen, wenn nicht von ihren Eltern, durch einen einsichtsvollen Geburtshelfer erwiesen wird: „daß die anscheinende Krümmung und Verdrehung der übrigen Knochen sich nicht allzumerklich auf das Becken ausbreite; und daß

durch

durch bloße äusserliche Untersuchung, ein sehr groser Fehler der Bildung dieses vorzüglichen Werkzeuges der Geburt, nicht erhelle.“ — Da sich wenige Mädchen dieser Prüfung werden unterwerfen wollen; so wird dadurch eine Klasse von Menschen stillschweigend ihr anmaßliches Recht auf das Werk der Zeugung aufgeben, welche, wie gesagt, von der Natur nicht gebildet sind, ohne ihr eigenes Nachtheil sich damit abzugeben.

§. 35.

Von dem zum Ehestand erforderlichen Alter eines Frauenzimmers.

Unsere junge Schönen werden freylich eher mannbar als die Mannspersonen, und es fragt sich also: **Ob ein Frauenzimmer von der ersten Erscheinung der Mannbarkeit, ohne Nachtheil für sich, und die Nachkommenschaft davon Gebrauch machen dürfe?** Und diese Frage müssen wir aus folgenden Gründen mit Nein beantworten.

1) Ist in diesem ersten Zeitpunct noch keine eigentliche vollkommene Entwickelung der Geburtstheile erfolgt. Diese Entwickelung ist zuerst im **werden** — wird sie durch einen zu frühen Beyschlaf gestört, so wird das empfangene

Kind

Kind entweder vor der Zeit wieder abgehen — und die Bärmutter dadurch eine Disposizion zu Umschlägen erhalten, oder es wird eine elende Frucht werden, die ohne Kraft ist, und bald wieder dahin welkt.

2) Der Körper eines Frauenzimmers erhält erst ums achtzehnte Jahr seine völlige Ausbildung, wenn ein Frauenzimmer vor dieser Zeit empfängt, so wird der Wachsthum der Mutter unterbrochen, und dem an und vor sich schwachen und zärtlichen Geschöpf, die Kräfte entzogen — der Körper unendlich geschwächt, und eine elende Leibesfrucht zur Welt gebracht.

3) Wird der Beyschlaf junge, zärtliche, empfindliche und reitzbare Frauenzimmer angreifen, schwächen, ihr Nerven- und Muskularsystem zerrütten, die Anlage von Nervenkrankheiten erwecken, und zum Ausbruch befördern.

4) Sie werden bald verblühn, und ausgemergelt schon früh, die Szene des Lebens beschließen.

Erreicht das Frauenzimmer auf der andern Seite das fünfzigste Jahr — so leiden die Geburtstheile alsdann eine große Veränderung, die Gefäße, und besonders die der Gebärmutter, werden enger, und verschließen sich — die monatliche Reinigung wird unordentlich — die Brüste schrumpfen ein, und sind zur Absonderung einer guten Milch nicht mehr tauglich.

Hier

Hier fällt die Ehe besonders mit einem jungen Mann völlig weg. Denn

1) Ist es bekannt, daß der Jüngling einen Hang zur blühenden Jugend hat, und daß selbige seine Triebe reitzt. — Wie kann also eine alternde Dame mit runzelndem Gesicht, mit mattem Auge — schlappen und welken Busen Ansprüche auf zärtliche und feurige Umarmungen ihres Gatten machen? Da von dem Reitze des Weibes auf die Seele und den Körper des Mannes, die minder oder stärkere Hitze zum Beyschlaf abhängt; so ist es natürlich, daß die Umarmung gar nicht von statten gehet, und der Herr Gemahl bey dem besten Muth das Schicksaal des **Dünois** beym **Conculux** erfährt — oder doch nicht mit inniger Empfindung und gehörigem Feuer erfolgt, wodurch Eckel, Antipathie, Eifersucht, und eine ganze Reihe Hauskreuz erzeugt wird.

2) Wird die Ehe unfruchtbar seyn, uud die Befriedigung der Wollust, wird der Bevölkerung nichts nützen, oder sollte ja noch die Ehe fruchtbar seyn, so wird doch

3) Eine solche Matrone wenn sie in ihrem dürren Schooße empfangen hat, unter den Beschwerlichkeiten des Ehestandes gewaltig leiden, die Leibesfrucht wird aus den eingetrockneten Gefäßen wenig Nahrung bekommen, und endlich wird, wegen Mangel an zusammenziehen-

der Kraft der Gebährmutter, unter einer schweren Geburt ein unvollkommenes Kind gebohren werden.

4) Dieses Kind wird alsdann, entweder von seiner Mutter gar nicht gesäugt werden können, oder wenn dieses auch geschehen sollte, doch zu wenig — oder eine solche Milch bekommen, die nicht die nothwendigen guten Eigenschaften einer Milch besitzt; es wird also entweder bald sterben, oder als eine unvollkommene Frucht voll Unvollkommheiten aufwachsen.

5) Das mürrische Alter der Mutter, wird dem Kinde keine gehörige Erziehung geben können, und sie vielleicht auch bald als Waise andern Menschen überlassen müssen, worunter die Erziehung gemeiniglich zu leiden pflegt.

Es ist freylich zu einem Gesetz, welches den Zeitpunct zum Eheschliessen bestimmen sollte; eben keine allgemeine Regel zu ertheilen; weil das Klima — die Lebensart — die Erziehung den Zeitpunct der Reife des Geschlechts bekanntlich sehr verschieden macht — auch nebst diesem manches Volk ein angeerbtes Vorurtheil hat, welches eine Abänderung in dieser Sache entgegen setzt. Ueberhaupt ist in heissern Klimaten die Reife der Damen früher vorhanden. — Bey unsern städtischen Schönen, thut so etwas die verzärtelte Auferziehung, und das Lesen gewisser Bücher, in einem Alter, wo einst

ihre

ihre Mutter noch nicht gar die Buchstaben kannten; doch würde ich den Schönen anrathen, nicht leicht vor dem achtzehnten Jahre zu heyrathen, und dann sich einen Jüngling von fünf und zwanzig bis sechs und dreyßig zu wählen. Eine Frauensperson von acht und vierzig Jahren, sollte keine Ehe mit einem Jüngern als sechzigjährigen Manne schließen, — Hingegen ein fünfzigjähriger Mann, dürfte sich eine Person zwischen acht und zwanzig und mehreren Jahren wählen, der sechzigjährige Freyer aber keine jünger, dann von acht und dreyßig bis vierzig Jahren sich zur Gattin wählen.

§. 36.

Moralischer Karakter.

Wenn eine erbliche Beschaffenheit der Gefäße denkbar ist — so läßt sich dieser Fall auch von dem Nervensystem denken, und man kann also auch den Ursprung der Nerven, und selbst das **Sensorium commune** (oder den Sitz der Seele) unmöglich dabey ausschliessen, und alles was bisher von den erblichen Krankheiten gesagt worden, ist auch auf dasselbe anwendbar. Dieses Sensorium commune, ist ein Theil des Gehirns, und dazu bestimmt, der Seele die Vorstellungen von den äusserlichen Gegenständen mitzutheilen, und das Seinige zu den innerlichen Sinnen

nen und zum Willen beyzutragen. Es ist die Fortsetzung und Vereinigung der markigten Substanz des großen und kleinen Gehirns — und hat seine eigene Organisation, auf welcher die verschiedenen Würkungen der Seele beruhen, oder durch welche sie herfür gebracht werden. Je freyer die Theile sind, aus welchen es zusammengesetzt ist — desto mehr werden die möglichen Verschiedenheiten dieser Zusammensetzung unzählich seyn. Auch in der Dichtigkeit lassen sich zwischen der Weiche des Gehirns bey Kindern und der trockenen Festigkeit im hohen Alter unzählige Schattirungen gedenken. Kann durch starke Getränke das Sensorium commune verändert — und selbst der moralische Karakter eine Zeitlang ganz umgekehrt werden, so wird folgen, daß eine jede andere Verschiedenheit dieses Theils, auch auf die innerlichen Sinnen und die Würkungen der Seele einen Einfluß haben, und dieselben auf verschiedene Art bestimmen müsse. In dieser Rücksicht hat das Sprüchwort statt: so viel Köpfe, so viel Sinne. — Da einerley Gegenstand auf zwey Personen einen sehr verschiedenen Eindruck machen, und also bey demselben verschiedene Handlungen hervorbringen kann.

Allein mit eben diesem Recht können wir von einer großen Verschiedenheit der Organisation des Sensorium commun auf einen geringen Unterschied

terschied der Würkungen der Seele — oder von einer grösern Aehnlichkeit dieses Theils auf eine grösere Uebereinstimmung der innern Sinne schliessen. Ein Schluß der durch die tägliche Erfahrung bestättiget wird. Wir bemerken sehr oft an den Kindern eben die Seelenwürkungen — eben die Neigungen, welche sich bey den Eltern auszeichnen. Erziehung — Umgang und Beyspiel können hierzu viel beytragen; allein man bemerkt es oft bey Kindern, die entfernt von ihren Eltern erzogen werden. Man sagt von einem Sohn „es ist der natürliche Vater," und von einer Tochter, „es ist die leibhafte Mutter," nnd wenn die Neigungen überein kommen, so wundert man sich nicht, daß der Apfel nicht weit vom Stamme falle. Dies setzt also eine Uebereinstimmung der Eindrücke und Vorstellungen, und diese wenigstens höchst wahrscheinlicher Weise eine Aehnlichkeit des Sensorium commune und der Organisation desselben voraus. Es können also, so wie äusserliche Aehnlichkeiten, auch herrschende Neigungen fortgepflanzt werden. Muth — Entschlossenheit — Mildthätigkeit — Zaghaftigkeit — Geitz — Neigung zum Spiel, und Hang zur Wollust pflanzen sich ganz gewis auf die Kinder und Nachkommenschaft fort; und wir mögen entweder uns selbst, oder unsere Zeitgenossen genau beobachten, so werden wir im-

mer eine gewisse Hauptneigung, als die Triebfeder der Handlungen bemerken --- und eben so finden wir auch oft eine angebohrne Anlage zum Guten — auch selbst angeerbte Tugenden, die sich von den Eltern auf die Kinder fortpflanzen.

Die Beobachtung, nach welcher Kinder, die in der Trunkenheit erzeugt werden, insgemein mit einer Anlage zu unglücklichen Neigungen gebohren werden, ist zwar eine Thatsache, allein sie kann uns nicht zur Entschuldigung unserer Fehler dienen, so lange es in unserm Vermögen stehet, uns zu bestreben, alles was uns zu Fehlern verleitet, zu vermeiden, und zu berichtigen. Ein Kind mit einer unvortheilhaften Bildung der Gesichtsmuskeln gebohren, kann dem guten Rath seiner Eltern folgen — und diese oder jene Ziehung der Gesichtsmuskeln sich abgewöhnen, und eine besser gefallende annehmen. Und eben so gehet es mit den Neigungen. Das Bestreben setzt einen Willen zum Grund — und unser Bewußtseyn überzeugt, daß wir ein Vermögen haben, uns zu bestreben, unsere Vorstellungen zu berichtigen, und vernünftig und tugendhaft zu wallen.

Sorgfältige Eltern werden wohl thun, ihre Kinder am allermeisten vor denjenigen Fehlern zu warnen oder zu verwahren, deren sie sich

selbst

selbst erinnern, da sie in dem Alter ihrer Kinder waren, am meisten unterworfen gewesen zu seyn, um wenigstens auf solche Art die erbliche Prädisposition, so schädlich und unthätig zu machen, als möglich. Man suche durch eine vernünftige und aufgeklärte Erziehung das Herz unserer jungen Schönen zu verbessern, und sie zu rechtschaffenen Gattinnen zu bilden — derohalben müssen Mütter sich aus allen Kräften bestreben, das Laster der **Eitelkeit**, welches dem schönen Geschlecht so eigen ist, von Jugend auf zu unterdrücken. Ein gewisser Schriftsteller sagt: „Viele — recht sehr viele Mütter, handeln unnatürlich gegen ihre Töchter. — **Delikatesse**, überspannte Zärtlichkeit, närrische Weichlichkeit — die zu große Nachgiebigkeit gegen den Eigensinn des **Mamselchens** schon im fünften Jahre — das ist die unglückliche Grundlage des Verderbens der Frauenzimmer, schon in den frühesten Jahren. Die verabscheuungswürdigste Schmeicheley der Jüngferchen, sobald sie nur einigermassen mannbar zu werden anfangen, vergiftet die besten Seelen. Glauben sie mir folgende Anekdote auf mein Wort. Eine Mutter die eine schöne Tochter hat, ist gewohnt, sie öfters beym Schlafengehen auszukleiden, bewundert ihre herrliche Gestalt — und ruft dann voll Ent-

zücken über die kleine mediceische Venus aus: „Ach mein liebes Minchen, du must einmal einen geheimen Rath, oder einen Edelmann heyrathen.“ Ein solcher Baum kann keine gute Früchte bringen. Vor allen Dingen aber stelle man, in denen Familien wo so genannter bon ton herrscht, die französische Erziehung ab, und verbanne alle französische Gouvernantinnen. Zu was auf deutschem Grund und Boden französische Sitten? Zu was für deutsche Kinder französische Erzieher? Läßt dies nicht eben so närrisch, als für deutsche Zuhörer französische Predigten? Ich will hier nur auf die Sitten Rücksicht nehmen, welches die Französin ihrer Elevin beybringen soll. Mein Gott! was will das französische Orang, Utang in der Carcasse für Sitten dem deuschen Fräulein beybringen. Oben gemeldeter Schriftsteller drückt sich folgendergestalt aus:

„Sitten: Wenn sie nur wüßten, was es damit eigentlich für eine Bewanndtniß hätte. Eine Verbeugung, a la mode francoise, ein Erheben des Kopfs, drey Zoll nach dem Rücken zu, einige französische Komplimente ohne Kraft und Saft, enge Kleider, ein Schnürleib oder Korset, welches immer enger wird, je näher es nach dem Halse zugeht, eine Frisur, so wie sie in Paris getragen wird; Auf-

streuung des Puders nach dem feinsten Geschmack, Kleider, Bandschleifen und andere Galanterien mehr, das nennen sie Monde, und solche Monde lehren sie auch ihren anvertrauten Fräuleins. Galanterie, feine Badinagen, witzige Plaisanterien, un bon mot, eine Attrappe, un impromptu, ein schalkhafter Blick auf die Chapeaux, holdes, nobles Liebäugeln, ein erhabenes Kopfnicken in Gesellschaften, zum Beweis ihrer Billigung dessen, was der andere sagt oder thut, eine Arie oder Ariette, oder ein Chanson — Geschmack für die belles Letters, das heißt: für Feenmärchen, Komödien, Romane, darinnen unterrichten sie die jungen Mädchen vortreflich. Oft bringen sie den Saamen der Geilheit, des unbändigsten Stolzes, des hartnäckigsten Eigensinnes, des unbarmherzigsten Mitleidens, der härtesten Ungerechtigkeit gegen Arme und Nothleidende, in das junge zarte Herz, welches ganz der Unschuld und Güte offen stand."

Drittes Kapitel.

Von der weiblichen ehelichen Fruchtbarkeit und ihren physischen Hindernissen.

§. 37.

Vollkommene, unvollkommene Fruchtbarkeit.

Die Fähigkeit mit dem andern Geschlechte seines Gleichen hervor zu bringen, heißt man **Fruchtbarkeit**; ob schon man im gemeinsten Verstande, nur jene Ehen fruchtbar nennt, welche diese Fähigkeit durch wirkliche Zeugung bereits praktisch erwiesen haben. Die Fruchtbarkeit ist entweder **vollkommen**: wenn ein Frauenzimmer so vorzüglich fruchtbar ist, daß sie, mit jedem andern gesunden Theile des entgegen gesetzten Geschlechts, unter natürlichen Begünstigungen des Alters und gewisser Umstände Kinder zeugen kann; — oder sie ist **unvollkommen** und **relativ**: wenn die Zeugung, nur mit gewissen Personen, und unter einem mehr eingeschränkten Verhältniß möglich ist. Nichts, auch nicht

das

das Klima, verhindert ein vollkommen gesundes Paar, diese schöpferische Naturgabe in segenvolle Ausführung zu bringen, und die weise europäische Blondine, und die schwarzglänzende Schöne aus Aethiopien, werden mit gleicher Zuverläßigkeit von dem Europäer befruchtet.

§. 38.

Das Frauenzimmer ist weniger Fruchtbar, als die Mannspersonen.

Es ist möglich daß ein gesunder Mann, von seinen mannbaren Jahren, bis in das fünf und fünfzigste Jahr, eins ins andere gerechnet — zu mehr als hundert Beywohnungen jährlich aufgeleget seye, wenn er durch nichts daran gestört wird; und wenigstens ein Fünftel davon, wird, bey einem ausgesuchten Wechsel des weiblichen Geschlechts, und wenn dieses nicht alle Kunst anwendet, die Empfängnis zu hintertreiben, fruchtbar seyn. Man hat daher Beyspiele genug, daß ein einziger Mann, entweder aus vielen, oder aus wenigen Weibern, eine große Anzahl von Kindern gezeuget hat. Aber auch aus einer einzigen Ehe sind Beyspiele von Vätern bekannt, welche 16. 20. bis 30 Kinder gezeuget haben. Ob schon diese Fruchtbarkeit etwas seltenes ist, so ist doch mehrentheils das,

Frauenzimmer, an dem Aufhören einer ferneren Zeugung schuld, und es ist schon etwas ungewöhnliches, wenn ein Frauenzimmer, welches nicht öfters Zwillinge gebohren, wenn sie anders ihre Kinder selbsten stillet, sechzehn bis zwanzig Kindern das Leben giebt. Es muß also auf die Rechnung dieses Geschlechts geschrieben werden, wenn die eheliche Fruchtbarkeit, überhaupt, nun im Ganzen genommen, nicht leicht über vier Kinder, auf jede Familie setzen läßt.

§. 39.

Allgemeine Verachtung der Unfruchtbarkeit.

Daher war von jeher bey den mehresten gesitteten Nationen die größte Verachtung auf die eheliche Unfruchtbarkeit eines Weibes gesetzt, nnd die Zeugung ist die einzige thierische Verrichtung, welche sie nicht ohne Nachtheil ihres guten Rufs, unterlassen konnte. Wenn unter den Israeliten jemand zehen Jahre mit seinem Eheweib ohne Kinder gelebt hatte; so stunde ihm nicht mehr frey, so zu bleiben, er mußte sie entweder verstoßen, oder eine andere dazu nehmen — und die italiänischen Juden nehmen noch wirklich zu ihrem ersten Weibe, wenn sie nach einigen Jahren, keine Kinder

von ihr erhalten, noch eine andere. Im Königreich Tongking befehlen die Gesetze der unfruchtbaren Ehefrau, daß sie selbst ihrem Manne eine angenehme Jungfrau auswähle und vorstelle. Bey denen Römern nahmen die Censoren allen heyrathenden Männern einen Eyd ab, „daß sie ein Weib nähmen, um Kinder mit demselben zu zeugen.“ Eine Weibsperson die sich nicht blos wegen Erzeugung der Kinder, einem Manne überlies, verlohr dadurch alle Ehre, und durfte nach einem alten Gesetz des Numa, nie den Altar der Juno berühren, und wenn sie ihn berührte, so mußte sie diese Göttin (der zu Ehren alle Frauenzimmer ihre Haare zu kräuseln vorgaben) in dem verächtlichsten Aufzuge, mit verwirrten fliegenden Haaren, zur Versöhnung ein Mutterlamm opfern.

§. 40.

Kinderzeugen erhält die Gesundheit des weiblichen Geschlechts.

Für das weibliche Geschlecht, wenn es in der Ehe lebt, ist das Kinderzeugen nicht nur eine ersprießliche, sondern beynahe nöthige Sache; wenigstens siehet man die mehresten in einer unfruchtbaren Ehe lebenden Frauenzimmer so lange kränkeln, bis solche einigemahl gebohren

ren haben, worauf sich die mehresten Zufälle zu legen pflegen. Dem Frauenzimmer selbsten ist solche Beobachtung so bekannt; daß sie dem Arzte, den sie über ihren Zustand um Rath fragen, sogleich entdecken: „sie hätten noch nie Kinder gebohren, und sie hofften denn erst eine bessere Gesundheit, wenn sie Mutter würden." worinn sie sich auch nicht oft zu irren pflegen. Swieten hörte nicht selten die Weiber im Oesterreichischen, wo sie sehr fruchtbar zu seyn pflegen, sich darüber beklagen: „daß sie nur 6 bis 8 Kinder gebohren hätten," der festen Meinung, daß bey jeder Geburt etwas nachtheiliges von ihnen abgienge, bey dessen Zurückbleiben sie bald eine Krankheit befürchteten. Die Meinung dieser Weiber ist auf das Vorurtheil gegründet, als wäre nemlich die Gebährmutter der Sammelplatz böser Säfte, von welchen die Natur dieses Geschlecht monatlich, und in den Wochen befreyet. Allein die Entwickelung und Erweiterung der Gefäße dieses Eingeweides, welches durch die Schwangerschaft geschieht, ist eine weit natürlichere Ursache eines folgenden leichteren Kreislaufes in demselben. Vielleicht sagt Frank: „ist von Zeit zu Zeit eine starke Ausdehnung dieser Gefäße, nnd der Nerven dieses Orts nöthig, um die Thätigkeit eines so schwammichten Eingeweides zu unterhalten, und die Bewegungen des Kindes in der Bährmut-

ter, sind vielleicht ein schiklicher Reitz, die zusammenziehende Kraft derselben zu vermehren, und sie zu den Arbeiten der Geburt vorzubereiten, als welche eine natürliche Erschütterung vorstellen, die auch die feinsten Theile durchdringen, alle stockende Feuchtigkeiten wieder in Bewegung bringen, und die Schnellkraft der geringsten Faser neuerdings beleben muß, ein Gegenstand, der besondere Betrachtung verdienet, und welcher die Vorurtheile des Ehestandes, in physischem Verstande, und ob schon nicht der Seelenvollkommenheit — doch der körperlichen Gesundheit nach, für die mehresten Menschen, über alle andere Lebensarten weit hinaus zu setzen scheinen machen möchte."

Ueberhaupt hat man bemerkt, daß die Weibspersonen, welche viele Kinder gebohren haben, vor andern länger leben, eine Ursache warum man zu Geneve die Leibrenten zum liebsten auf Mädchen setzet, von welchen man hoffet, daß sie bald heyrathen werden — hingegen siehet man viele Frauen, die bey beständigem Reitze, stets leeren Leibs bleiben, und nach und nach auszehren. Ferner hat das Kinderzeugen einen sehr ausgedehnten Einfluß auf die Menge und gute Beschaffenheit der Menschen; von dem Nachtheil nicht zu reden, welche dasselbe auf das Schicksal und Aussterben der angesehen-

henſten Familien, und folglich auf das politiſche Wohl der Staaten äuſſert.

§. 41.

Wo Kinderzeugen der Geſundheit etwa ſchädlich ſeyn könne?

Ob gleich **Triller** eine eigene Abhandlung über die Krankheiten geſchrieben hat, deren Kur durch Schwangerſchaft und Wochenbett bewerkſtelliget wurde; ſo iſt doch der Eheſtand und das Kindergebähren nicht allen Frauenzimmern zuträglich, und denſelben als ein Univerſalmittel denen Damen empfehlen wollen wäre lächerlich. — Junge Frauenzimmer, die noch nicht ausgewachſen ſind — und wo die Faſern noch nicht die gehörige Konſiſtenz erlangt haben, können gefährliche Zufälle davon tragen. **Lorry** erzählt von einem von Jugend auf zarten Frauenzimmer, welche ſchon im fünfzehnten Jahr an einen Offizier verheyrathet wurde. Die Abreiſe ihres Ehemannes — ihre ängſtliche Sorge, er möchte im Felde bleiben, und vielleicht eine noch nicht geſättigte Liebe, machte ſie melancholiſch, ſie begab ſich in die Einſamkeit, flohe alle Geſellſchaften, um ihren traurigen Gedanken deſto ungeſtörter nachhängen zu können. Dadurch wurden ihre Nerven ungemein geſchwächt. Der geliebte Gatte kam wie-

wieder gesund nach Haus. Nun erfolgten bald nach einander zwey Geburten, und dadurch wurden ihre Fasern und Nerven so geschwächt und empfindlich, daß das geringste Geräusch im Stande war, die heftigsten Krämpfe und Zuckungen zu erwecken. Und so wie man deshalben allem mit der größten Sorgfalt auswiche, was dergleichen Erschütterungen veranlassen konnte, so wurde diese ausserordentliche Empfindlichkeit auch immerfort genähret und unterhalten, und zuletzt auf einen so hohen Grad getrieben, daß der kleinste Bisse einer Speise, so bald er in den Magen kam, die heftigsten Krämpfungen in allen Eingeweiden des Unterleibs und Zuckungen erregte; sie zehrte nach und nach aus, und starb unter den heftigsten Zuckungen.

Aber auch allen übrigen an wahrer Nervenschwäche leidenden Personen, werden öftere Geburten und Kindbetten schaden. Die Schwangerschaften führen nothwendig physische Umstände herbey, die auf die Nerven Einfluß haben; die Reitzung der Gebährmutter durch die Empfängniß, ist bey einigen zarten Frauen so merklich, daß sie vom Anfange der Schwangerschaft heftige Nervenzufälle zu erdulden haben. — Kommt noch die Furcht von einer unglücklichen Entbindung hinzu, welche hauptsächlich in den ersten Schwangerschaften gewöhnlich ist, und

bey

bey einigen Frauenzimmern fast in allen Schwangerschaften statt findet, so wird man leicht begreifen, warum unter diesen Umständen die Nerven so in Unordnung gerathen. Sind aber schon durch die vorhergegangene Schwangerschaften die Nerven ziemlich geschwächt worden, so wird die Empfindlichkeit des Nervensystems, durch die Zufälle der Schwangerschaft, nur noch mehr vermehrt und unterhalten. Zarte Damen werden in diesem Zeitpunct oft so empfindlich, daß das Tageslicht, das leiseste Getöse — ein unangenehmer Geruch, ihnen Uebelseyn zuziehen; überhaupt daß der geringste innere oder äussere Reitz ihnen die heftigsten und quälendesten Nervenzufälle erregen kann. Oft erholen sie sich zwar, durch den Gebrauch stärkender Mitteln — aber werden sie wieder schwanger, und ist die Zwischenzeit zwischen zwey Schwangerschaften nicht beträchtlich genug, um dergleichen Personen zu vollen Kräften gelangen zu lassen, so verschlimmern sich die Uebel — und werden immer hartnäckiger und bedenklicher, weil die Fasern im ganzen Körper, deren Fehler in den ersten Schwangerschaften nur allzugrosse Reitzbarkeit war, sich jetzt im Stande einer unheilbaren Erschlaffung befinden, die wo nicht frühzeitigen Tod, dennoch ein beständiges Kränkeln nothwendig nach sich ziehen muß. Also für zarte Personen, bey denen bereits schon wahre

grosse

grosse Nervenschwäche ist — für Personen die Mangel an guten Nahrungssäften haben — für auszehrende — schwindsüchtige, taugt Schwangerschaft nichts.

§. 42.

Eintheilung der Ursachen ehelicher Unfruchtbarkeit.

Was ich jetzo angeführt habe, gehet nur auf ganz schwache Frauenzimmer, bey denen übrigen, ist zweckmäßige Erfüllung der edelsten Absicht des Ehestandes die erste Pflicht.

Woher kommt es, daß in gewissen Städten und unter gewissen Ständen die Fruchtbarkeit der Ehen je länger je mehr abnimmt. — Woher kommt es, daß der Segen zahlreicher Kinder je länger, je seltener angetroffen wird? Was sind für Ursachen — daß in den meisten Orten von hundert, wenigstens sechs bis sieben Ehen, wo nicht mehr ohne Erben sind — ohne einen Beweis ihrer Unfruchtbarkeit, der in wirklichen physischen unverschuldeten Ursachen und unverschuldeten Fehlern, der zur Zeugung bestimmten Organen läge, angeben zu können — woher die vielen Ehescheidungsklagen? und woher überhaupt der darauf folgende Verlust für den Staat? Denn wenn wir nur annehmen, daß unter jedem hundert Ehen,

auch nur fünf Kinderlose oder unfruchtbare Paare leben, und daß eine Ehe in die andere gerechnet, nicht mehr als vier Kinder gebe, so kommt doch schon ein Verlust von zwanzig Kindern heraus, welche für den Staat verlohren sind.

Die Ursachen der Unfruchtbarkeit verdienen besondere Aufmerksamkeit. Sie sind nach den Geschlechtern verschieden, und überhaupt noch wenig bekannt, wenn man diejenigen abrechnet, welche zugleich ein Unvermögen zur Beywohnung erregen. Man kann die Ursachen unfruchtbarer Ehen, füglich in sittliche und in physische eintheilen, wovon jede besondere Hülfsmittel erfordern.

Sittliche Hindernisse der ehelichen Unfruchtbarkeit.

§. 43.

Widerwill zwischen Eheleuten.

Die Liebe ist das Gewürz des Ehestandes, und die Natur welche haben will, daß man nicht mit einer gleichgültigen Miene, dem Geschäft der Zeugung abwarte, hat sich dieses Gewürzes vortheilhaft zu bedienen gewußt, damit nicht unschmackhafte Früchte und zehrende Kinder gebohren würden. Man sehe auf die

Früchte

Früchte der mehresten Ehen, welche nach einer klugen Arithmetick, und ohne daß eine gegenseitige Neigung die Hochzeitfackel angezündet habe, geschlossen worden; so wird man sich überzeugen können — daß ein gewisser Grad von Wärme erforderlich seye, um Menschen zu zeugen, die fähig wären, ihre Rollen in der Welt gehörig zu spielen. Geschweige alsdann, wenn Unordnung und beständiger Streit mit einer gezwungenen Ehe verbunden ist, und täglich darinnen herrschet. Eltern sollten im eigentlichen Sinne, die grösten Freunde ihrer Kinder seyn, oft aber sind sie in diesem Fall, unter dem Schein des aufrichtigsten Wohlwollens, ihre stärksten Feinde. Ist es nicht verabscheuungswürdig, wenn Braut und Bräutigam bey ihren Verbindungen nicht sowohl auf die Stimmung ihrer Gemüther, als vielmehr auf andere Gegenstände Rücksicht nehmen; ist es nicht ein wahres Verbrechen, wenn Eltern bey Verlobung ihrer Kinder, gewisse Nebenabsichten in Erwägung ziehen — wenn sie nicht Personen mit Personen — Herzen mit Herzen — sondern Pferde und Wagen — Ducaten mit harten Thalern verbinden — und ihre Gewalt misbrauchen, ihre gewinn- und ehrsüchtigen Absichten zu erfüllen? Es ist betrübt um die Menschheit, daß in unserm ökonomischen Jahrhundert, so oft und vielmals Liebe und Ehe nicht beysammen seyn

kann — daß Rechtschaffenheit — Verstand — und Talent nicht in Anschlag kommt — sondern dasjenige Metall, welches die Amerikaner für den Gott der Europäer hielten, und in der Meynung, daß diese ihn abholen wollten, alles Gold ins Meer warfen. Zur Schande der Menschheit giebt es noch Väter, die Lysanders Gesinnung haben. (Man sehe Meißners Skizzen,) welcher den reitzendsten Jüngling, der um seine Tochter anhielt, lächelnd zu einer mit Gold angefüllten Kiste führte, und anredete: „Fünfe dergleichen besitze ich, meine ansehnlichen Landgüter ungerechnet. Drey davon sollen der Brautschatz meiner Tochter werden. Weise mir nur eine dergleichen, und ich will sofort das Opfer bestellen gehn.“ — Viele welche sich immer einer auf eine natürliche tugendhafte Neigung und Verwandschaft der Seelen sich gründenden Verbindung widersetzen — aus Geld und Ehrgeitz. Der junge Mann mag übrigens sein mannbares Alter erreicht haben, einen gesunden starken Körper, Verstand, rechtschaffene moralische Grundsätze besitzen, und durch die eheliche Verbindung mit der Tochter sein Glück bevestigen können — darauf wird keine Rücksicht genommen — nur Geld — und wenn es auch der grösste Dummkopf — Taugenichts, und ausgematteter Wollüstling wäre. Selbst wenn Abneigung zwischen dem jungen Paar wä-

re —

re — so bekümmert man sich darum nichts; sondern glaubt die Neigung werde sich schon mit der Zeit finden. Wenn dergleichen Ehen gut gerathen, so muß man die Gründe in ganz andern Dingen suchen. Aber wie viel öfters schlagen sie fehl — der tägliche Umgang — der beständige Genuß, einer jeden auch sonst angenehmen Sache, deren Reitze sich nicht täglich in einem neuen Lichte zeigen, ist im Stande uns selbige so zu vereckeln, daß das blose Andenken an sie, uns misvergnügt macht — wie vielmehr muß uns eine an sich widrige Sache, noch unausstehlicher werden, so wohl durch den Zwang, als durch das Alltägliche? Solche Personen sind nur in so weit Eheleute zu nennen, als sie einen Namen führen, zusammen getraut sind, in einem Hause leben, an einem Tische essen; und wenn es hoch kommt, in einem Bette schlafen, übrigens aber zu wirklichen Eheleuten sich verhalten, wie das Kleid zum Manne — wie der Schatten zum Körper.

Hier könnte die Obrigkeit viel thun, wenn sie darauf wachte, daß niemand im gemeinen Wesen die väterliche Gewalt misbrauche, und seine zur Ehe reifende Kinder zu Verbindungen zwinge, wider welche sich das Herz empöret, und wozu die Einbildungskraft ihre nöthigste Beyhülfe versagt. Nicht daß der unbändigen Jugend freyer Lauf gelassen werden sollte —

sondern daß man nicht zugebe, daß aus Eigensinn, Geitz, oder sonstigen unverantwortlichen Absichten Ehen verhindert — das Werk der Fortpflanzung gestört — Ausgelassenheiten befördert werden, oder daß mannbar blühende Mädchen in die Klasse hofnungsloser Jungfern verfallen, ohne daß sie einen Stand konnten geltend machen, dazu sie Ehre und Natur berufen hat.

§. 44.

Ausschweifungen.

Gleichgültigkeit zwischen vornehmen oder auch bürgerlichen Paaren, und ein geheimes Verständniß, sich wechselsweis alle Ausschweifungen in fremder Liebe zu gestatten, inzwischen aber allen ehelichen Umgang miteinander aufzuheben, ist ebenfals eine Grundursache der Unfruchtbarkeit der Ehen. Ein Laster großer Städte, welches bis in mittelmäßige Bürgershäuser eingerissen. Hier verschwendet ein Ehemann seine besten Kräfte in buhlerischen Armen, ohne daß die Bevölkerung dabey gewinne — weil entweder selten aus solchem Umgange Kinder entstehen; oder weil sie selten zum Nutzen des Staats gebohren werden. Er macht sich also bey Zeiten unfähig, seinen Fehler zu verbessern, und der Liebe in seiner Familie, ihr voriges Recht wieder zu verschaffen. Das ausschweifende

fende Eheweib auf der andern Seite, ist bey allem Hange zur Befriedigung ihrer Gelüste, stets darauf bedacht, wie sie einer fernern Fruchtbarkeit, durch allerley Verwendungen, oder gar durch abtreibende Mittel begegne: damit sie wenigstens dem Verdruß ausweiche, mit Bewissen ihres Mannes, Kinder zu gebähren, welche bey ihm nicht zu Hause sind.

§. 45.

Furcht vor Kindern.

Sonst werden wohl zwey Jahre auf jedes Kind, zur Schwangerschaft, und zum Säugen gerechnet; da nun die Zeit der Zeugung bey dem weiblichen Geschlecht, ohngefehr fünf und zwanzig Jahre ausmacht, so können ganz natürlich zwölf Kinder, bey stäter Gesundheit, von einer Ehe ererbet werden. Aber das ist nun nicht mehr Mode — es giebt Städte, Flecken und Dörfer, wo der auch wohlhabende gesunde Bürger, nicht über zwey, höchstens drey Kinder hat, nnd auch nie mehrere zeugen will; der Ehemann befürchtet, daß er eine stärkere Familie nicht eben so gut ernähren, noch mit der Zeit so ansehnlich, und mit so weniger Schmälerung seines zurückbleibenden Vermögens, werde aussteuern können. Und die Frau siehet eine stärkere Anzahl von Kindern als eine Last an,

die sie an ihren täglichen Lustbarkeiten, und an ihrer Bequemlichkeit zu sehr hindert. Man pflegt deswegen auf die unverantwortlichste Weise einen naturwidrigen onanitischen Umgang, und schlägt Wege ein, die den Absichten des Schöpfers stracks entgegen sind. Ein sonderbares Verderbniß der Sitten, welches nur die Erfahrung als möglich ansehen kann — und welchem nur durch eine allgemeine Sittenverbesserung abzuhelfen ist. Vergebens können sie sagen, daß zwey contrahirende Theile sich einander selbst ihres geschehenen Versprechens entlassen können — hier ist der Fall nicht — hier haben Religion und politische Verfassung die Ehe zu einem unauflöslichen Band gemacht, und das Vaterland erleidet einen wahren Verlust.

„Unzufrieden sagt Rousseau, das Selbststillen eingestellt zu haben, höret das weibliche Geschlecht auch sogar auf Gebähren zu wollen. Die Folge war ganz natürlich; sobald man den Mutterstand als eine Last ansieht, so sind die Mittel so schwer nicht mehr, sich dessen zu entladen; man macht eine vergebliche Arbeit, um stets wieder frisch zu thun zu bekommen, und der Reitz, den die Natur unserm Geschlecht zu seiner Vermehrung ertheilt hat, wird nun zu dessen Ausrottung verschwendet — dieser Gebrauch, und die übrigen Ursachen der Entvölkerung ver-

kün-

kündigen uns das künftige Schicksal von Europa."

Eheleute sollen wohl beherzigen, was der V. über die Ehe sagt: „Wenn du lange nicht mehr bist, werden noch vernünftige Seelen seyn, die dem Himmel danken, daß du warst; und wahrlich, wer Kinder nachläßt, hört nicht auf zu seyn. — Bedenke das göttliche Vergnügen, deine Kinder allmählig wachsen zu sehen — du siehest Keime — blühen und allmählig reif werden. Jede Bemerkung ein neues Geschenk. — Eine Geburt ziehet zehen andere nach sich — ich habe bemerkt, daß auch ein Bösewicht vom Mann an dem Tage, da seine Frau ihm ihre Schwangerschaft entdecket, und an dem Tage da sie niederkommt, sich keusch und züchtig hält, und der Name: Vater, den sein Sohn auf dem Schoos lallt, hält ihn mehr ab, als alles andere. — Hast du mit Herz und Sinn geheyrathet, so werden sich die schweren Stellen des Weges ebenen lassen, den du betrittst. Dein Weib empfindet, was dein bester Freund nicht kann — deine Leidenschaften hilft sie besiegen. — So oft sie aus den Wochen kommt, tragt ihr wieder ein Nest zusammen, und alles ist neu um euch her. Euer spätestes Alter ist ein schöner heller Wintertag der seine große Reitze hat!"

Tritt also blühendes Mädchen ohne Sorg und Furcht in den Ehestand — schenke dem Staat zahlreiche Früchte! Gesundheit und Stärke und ein frohes zufriedenes Alter, wird den Seegen Gottes, den er mit vielen Kindern begleitet hat, verdoppeln, und der Ausspruch des Apostels wird in Erfüllung kommen: „Das Weib wird durch Kindergebähren selig werden."

Physische Hindernisse.

§. 46.

Träger nicht feuriger Beyschlaf.

Es ist keine phantastische oder aus der Luft gegriffene Vermuthung, daß das Vergnügen, oder Gefühl von Vergnügen, welches den Beyschlaf begleitet, durch kein anderes Nebengefühl geschwächt — durch keine dabey erregte Nebenvorstellung unterbrochen, sondern ungestört und in vollem Maasse genossen seyn muß, wenn es Würkung haben — wenn Empfängnis erfolgen soll — und wenn nicht die ganze Handlung auf die individuelle Beschaffenheit des Dritten, mit dessen Hervorbringung die Eltern sich abgeben, schädlichen Einfluß haben soll. Man

höre

höre hiervon den berühmten B. des Lebens von Tristram Schandy.

„Ich wünschte, daß mein Vater oder meine Mutter, oder lieber alle beyde, (denn im Grund war die Eine so gut dazu verbunden, als der Andere) hübsch darauf gedacht hätten, worauf sie umgiengen, als sie mich zeugten; hätten sie gehörig in Erwegung gezogen, was für ein wichtiges Geschäfte sie verrichteten — ich bin innig überzeugt, ich würde eine ganz andere Figur in der Welt gemacht haben, als die ist, in der mich nun der Leser, nach aller Wahrscheinlichkeit sehen wird. Glauben Sie mir nur liebe Leser, dies ist keine so unbeträchtliche Sache, als wohl viele unter ihnen denken mögen. Sie haben alle, ich wette von den Lebensgeistern gehöret. — Nun gut! verlassen Sie sich auf mein Wort, daß neun Zehntheile von eines Mannes Verstande, oder Dummheit, von seinem Fortkommen oder Umwerfen in dieser Welt, von ihren Bewegungen, ihrer Thätigkeit, und den verschiedenen Gängen und Stegen abhängt, auf welche man solche versetzet; dergestalt, daß wenn sie einmahl auf die Beine gekommen sind — ob sie den linken oder rechten Fuß vorsetzen, das thut nicht einen Pfifferling zur Sache — fortlaufen sie, was hast du, was kannst du, als ob jemand mit einer Peitsche hinter drein wäre; und indem sie immer denselben Gang hin

und her laufen, machen sie sich bald einen ebenen Pfad darauf, der so dicht und so gebahnt wird, als ein Spaziergang, in einem Garten, von welchem, wenn sie einmahl daran gewöhnt sind, der Satan selbst sie oft nicht abbringen kann."

„Höre mein Kind! sagte meine Mutter, du hast doch nicht vergessen, die Uhr aufzuziehen? Gott verzeyhe mir die Sünde! rief mein Vater, (ziemlich verdrüslich) wobey er sich gleichwohl bestrebte, die Stimme zu mäßigen,) hat wohl jemals eine Frau, so lange die Welt stehet, ihren Mann mit einer so einfältigen Querfrage unterbrochen?"

Noch einen Beweis daß ein träger Beyschlaf entweder wenig zur Beförderung der ehelichen Fruchtbarkeit beytrage, oder doch grosen Einfluß auf die Fähigkeiten des künftigen Weltbürgers habe, liefern uns die vorzüglichen Fähigkeiten, der in einem verstohlenen Umgang gezeugten unehelichen Kinder — und was den Beweis noch vollständiger macht — sind die weit seltenen fähigen Köpfe aus rechtmäßigen Ehen gezeugt. Betrachten wir mit was für Nebenumständen die Zeugung in beyden Fällen gemeiniglich verbunden ist, so wird dies Phänomen alles Befremdende verlieren. Ein Paar durch den Drang einer oft, lange und vergeblich bekämpften Leidenschaft zusammengebrachte Verliebte, denken gemeiniglich in erwähntem

Falle an nichts, als an das Vergnügen, welches sie einander mitzutheilen und von einander zu empfangen gesonnen sind, und es ist klar, daß sie der Natur der Sache nach, an weiter nichts zu denken brauchen. Denn daran, daß die kleine Zerstreuung, der sie sich überlassen, einem neuen Geschöpf das Leben geben soll, denken sie schwerlich, oder unter tausend solchen Paaren, denkt nur ein einziges daran. Sie wirken also unter der Leitung der Natur, wie ein Instrument unter den Händen eines geschickten Meisters, und ist das Instrument gut, der Meister geschickt, und stört ihn nichts in seiner Arbeit, so muß letztere nothwendig fürtreflich gerathen. Denn die Natur ist nicht gewohnt bey ihren Arbeiten zu pfuschen. Hängen wir aber diesem Gemälde zweyer Verliebten, ein Ehepaar gegenüber, welches von gewöhnlichem Schlag ist, so werden wir ganz andere Zeichnungen und Colorit zu betrachten haben. Entweder finden wir einen Gemahl, welcher der öftern und ungeheuern Erinnerungen an seine Pflicht, überdrüssig, mit eben dem widerspenstigen Gehorsam, dieselbe erfüllt, womit der Leibeigene seinen Herrn auf die Klapperjagd zu begleiten pflegt. Oder wir finden eine Frau Gemahlin, der die Sottise anklebt, sogar hinter den Gardinen gegen ihren Mann die Rolle einer Preciösen zu spielen. Ist keines von beyden der Fall, so finden

den wir einen Vater, welcher eben so zwischen dem Drang ein Kind zu zeugen, und zwischen dem Triebe im Generationsaktus auszurechnen, wie viel die Erziehung davon kosten möchte, mitten inne schwebt, und wie ein mast- und steuerloses Schiff hin und her getrieben wird. Oder wir lernen eine Mutter kennen, die blos darum an der Befriedigung ihres sexuellen Bedürfnisses wenig Geschmack findet, weil der Mann und nicht der Liebhaber für diesmal in dem Falle ist, ihr dieselbe zu gewähren. Ueberdenkt man dies reiflich, so wird man sich keinen Augenblick wundern, wenn entweder eine solche Beywohnung gänzlich unfruchtbar ist — oder daß die Umstände verschieden seyn müssen, unter welchen das Resultat eines politischen Zeitvertreibs ein Marschall von Sachsen, oder ein krüpelhaftes Ding an Leib oder Seele, oder beyden zugleich wird, oder mit andern Worten, daß man sich auf einen Helden jener Art nicht Rechnung machen darf, in einer Werkstätte, worinn die ganze Zurüstung nur auf ein Produkt dieser Art abzweckt.

Hier kommt es sehr viel auf das physische und moralische Temperament der Damen an. So wie es einen widernatürlichen Zustand giebt, der in einer wider Gewohnheit anhaltenden Reizung der Geschlechtstheile des weiblichen Geschlechts besteht, daß sie unaufhörlich den Beyschlaf

schlaf verlangen; so giebt es auch einen diesem entgegengesetzten widernatürlichen Zustand, wo die Empfindlichkeit des Körpers und dieser Theile so abgestumpft ist, daß bey beständiger Reitzlosigkeit, jeder Gedanke der physischen Liebe der Seele fremd bleibt.

Zu dieser Klasse gehöret ein Theil jener berühmten Enthaltsamen, älterer und mittlerer Zeiten, die beschäftigt mit hohen Betrachtungen, mit dieser Art von Empfindungen unbekannt blieben, sie folglich für Sünde hielten, und Lebensarten erdachten, bey denen auf die völlige Enthaltsamkeit derer, die sie wählten, die genaueste Rücksicht genommen wurde. Solche Damen — welche die Vorschrift des heiligen Hyeronymus befolgen, wenn er sagt: „Blasse und von Fasten ausgezehrte Jungfern sind die besten Gesellschafterinnen für dich. Lieben muß zwar der Mensch immer etwas, aber die geistliche Liebe muß die fleischliche überwinden. In deinem Bette must du sagen, des Nachts suche ich Ihn, den meine Seele liebt; aber ausgehen mußt du nie bey Nacht. Du mußt deinen Bräutigam nicht auf der Gassen suchen, noch deinen Buhlen in den Winkeln der Stadt. Verhüllet must du immer gehen vor frechen Augen." Und an einem andern Ort: „Sie sollen bey reifern Jahren sich des Weines völlig entwöhnen, und nicht wissen wozu man die Flöte und die Leyer

braucht.

braucht. Sie sollen täglich ihrer Mutter ein gesetztes Stück aus der heiligen Schrift hersagen, auch griechische Verse lernen und römische Gelehrsamkeit. Ohne ihre Mutter soll sie niemals ausgehen, auch nicht in die Kirche. Eine ernsthafte, bleiche, schmutzige, und etwas traurige Person soll sie zur Gefährtin haben, und eine bewährte Jungfrau nebenher. Sie soll keinen Lustbarkeiten beywohnen. Nach den Jahren der Kindheit soll sie nicht baden, denn durch Bäder reitze man böse Lust. Und weil ein junges Mädchen unter fleischlichen Worten nicht leicht eine geistliche Hochzeit verstehe, so soll sie unter allen Büchern der heiligen Schrift das hohe Lied zuletzt lesen."

Ein Frauenzimmer das nach solchen Grundsätzen gebildet ist — scheinet mehr zur Festhaltung ihrer Jungferschaft bestimmt zu seyn, als einem Manne im Ehebette Vergnügen zu verschaffen, und dem Staat zum Nutzen zu gereichen.

In der Physiologie wird noch eine Klasse von Frauenzimmern aufgestellt, und mit dem Namen von Halbjungfern oder männlichen Jungfern (viragines) belegt, bey denen Leibesbeschaffenheit, Stimm und Muth bey sonst weiblichem Körper männlich ist, die selten oder nie, die dem schönen Geschlecht gewöhnliche Reinigung haben, und gegen die Vergnügungen der

Liebe völlig gleichgültig sind. Jene fabelhafte alte Geschichte von den Amazonen, die den tödtlichsten Haß gegen ihre Männer trugen, in beständigem Krieg mit dem männlichen Geschlecht leben, und blos um ihr Geschlecht nicht ausgetilgt zu sehen, jährlich einmal mit den Männern der Liebe pflegen, ist mit dieser Lehre von den männlichen Weibspersonen ziemlich nahe verwand. Eben diese Damen sind keinesweges zum Ehestand geschickt, und fähig einen feurigen Beyschlaf vollziehen zu helfen.

Aber es giebt noch andere Ursachen, wovon der Grund bey denen Damen zu suchen ist, welche kaltsinnige, träge, laue und matte Umarmungen bey denen Männern erwecken. Nicht Pflicht — und nicht Schwur, sondern die Grazien sinds, die so unwiderstehlich auf Männerherzen wirken. — Grazien, die jede Gestalt annehmen, und selbst — wenns mit zum Zweck führt, die Furien spielen können. — Grazien voll wahrer oder nur scheinbarer Güte des Herzens, und voll unerschöpflicher List. — Diese allein behaupten jene unsichtbare Gewalt, welcher sich nicht widerstehn, und nicht entreissen läßt.

Grazien müssen also da seyn, wenn solche angewandt werden sollen, um eine dauernde immer zunehmende Gewalt über Männer zu behaupten. Bey den Buhlerinnen von Profeßion

sind

sind das nicht immer die Grazien der Natur — nicht immer Schönheit — die ohnedem nur ihre Frühlingsepoque, hat, und sehr bald verblühet — oft sind es blos blendende Reitze der Kunst, welche die Sinne befriedigen, oder angenehm täuschen, den Verstand bezaubern, und Vergnügen — Kraft — Stärke — Reitz — und Muth einflösen, und zu wirklichen Liebesbezeugungen ermuntern und hinreissen.

Vergleichen wir das reitzende Deshabille einer petite Maitresse mit der Hauskleidung einer ehrbaren Hausmutter, so wird der Abstand auf eine merkliche Weise sichtbar werden. Die erste wird immer sorgfältig seyn, ein weiß bekleidetes Füßchen — so weit zu zeigen, um den durstigen Blick nur noch mehr zu erwecken — nur ein nach Wielands Ausdruck, von gewebter Luft leicht herabwallender Rock deckt ihre Schenkel — gerade nur so weit, um es nicht ganz errathen zu lassen, daß Schenkel da sind — ihre Taille umschließt ein leichtes Gewand. — Ein leichter Flor deckt nur den Wollust athmenden Busen, und die herabhängende Haarlocken laden den Liebhaber ein, den blendenden Hals der Bedeckung schöner Locken zu entladen — die seinem Blick nicht alles entziehen, und nicht alles auf einmahl Preis geben. Nun sage ein jeder der sich auf Kenntniß des menschlichen Herzens versteht — wie leicht ist nicht

hier

hier ein Mann gefangen, der eine Frau hat, die im Negligee ohne alle Reitze sich dem lieben Ehemann gerade da in die Arme wirft, wenn sie ihn am meisten interessiren soll. Da kann mans denn oft nicht begreifen, wie ein Mann untreu gegen eine rechtschaffene Gattin handeln, und sich an eine Maitresse hängen kann. Aber dieses Räthsel lößt sich sehr oft von selbst auf — wenn man die Frau im Negligee, und die Maitresse im ausgesuchten Nachthabit betrachtet, und beydes miteinander vergleicht — bey Männern wirkt ein zierliches Appetitröckchen oft kräftiger, als der Inbegriff aller weiblichen Tugenden.

Da wird nun freylich mancher Moralist sagen, daß man von beyden Theilen mehr aufs gute Gemüth, als auf den Körper und dessen natürlichen Beschaffenheit sehen müsse — daß wenns Herz nur gut seye, alles übrige — was wie die Katze im Sack gekauft würde, christliche Nachsicht verdiene — und ich gestehe, daß so eine Moral ganz artig klingt. Aber das ist ein bös Ding, daß der Körper, und was dem anhängig ist, mit dem Herzen in gar zu genauer Verwandschaft stehet, und daß — ein menschliches Herz sich auch nicht immer nackend, sondern oft eben so verführerisch verkleidet zeigt, wie der Kopf — durch eine gleissende Maske, Schönheit lügender Körper. Vortreflich und allgemein nützlich sind denen Damen diejenige

Rathschläge, welche Meißner seinen Alcibiades der Nikarete geben läßt.

„Liebe deinen Eukrates fortan, mit so wahrer und so heisser Glut, als du immer kannst; aber um deines eigenen Besten willen, mit halbverhehlter. Du küssest ihn gern, und küssest süß — doch eben dieser Süße halber, küsse selten, und fast nie ungefodert. Allzugrosse, allzuleichte Wonne ist des Ueberdrusses Schwester. Laß ihn jezuweilen viel erblicken; aber stets noch mehreres errathen. Sey eifersüchtig im Herzen, nie im Munde, dann Verbot mehrt die Lüsternheit. Sey für ihn dereinst Gattin des Nachts; aber stets angehende, oft sich kränkende Geliebte am Tage; damit er froh wieder dem Abend entgegenblicke. Sey stets im Anzuge so lockend wie heute — und denke jederzeit daß Männerniee nicht so plötzlich wund werden, heb ihn daher nicht so schnell auf, wenn er zu dir um das höchste Glück der Liebe flehet."

Noch ein Fehler welchen unsere Schönen zu begehen pflegen — wodurch sie ihre Reitze verlieren und dem Manne einen Eckel erwecken — wodurch also eine Beywohnung mehr erzwungen, als zärtlich vollzogen wird, ist das sorgfältige Einpacken in Schwanenfedern. Durch das Begraben in Pflaumenfedern, werden alle die Uebel, in geringerem Grade wenigstens bewirkt, die immer der unmäßige Gebrauch der

heißen

heißen rußischen Dampfbäder herfürbringen kann. Hier muß alle Spannkraft verlohren gehen, und alle Theile schlaff werden, wodurch also der gröste Theil der weiblichen Reitze verlohren gehet. Und nun vollends eine von ihrem eigenen Schweis triefende Frau des Morgens in den Federn zu umarmen! ich verstehs nicht — aber Kenner mögen aus Erfahrung sprechen, ob sie lieber des Abends eine frische Wange küssen, kühl und derb wie belebten Marmor — oder des Morgens den auf der schlaffen Brust ausdünstenden Schweis mit den Lippen auffaugen mögen. Meine Einbildung reicht nicht nicht so weit, um es mir als eine Delice zu gedenken, wenn vollends zwey Personen so eine ganze Nacht nebeneinander in erhitzenden Federbetten, wie in einem Backofen geschmolt haben, und dann ein verliebtes Duodrama versuchen. Muß ein lieblicher Anblick seyn.

Und da sollte eins dem andern nicht am Ende, und wenn der erste Rausch ausgewirkt hat, eckelhaft zu werden anfangen — in einer solchen feuchten Umarmung — soll — Reitz — Kraft — Thätigkeit — und Wirksamkeit sich der Dame gefällig zu erzeigen einfinden? Ich weis es nicht — ich versteh es nicht — zum wenigsten wenn man den Grund untersucht, warum unsere Herrn vom Stande, ihre Ge-

mahlinnen von Geburt, oft weniger delizieuser finden, wie eine derbe Bauerdirne auf der Tenne, so wird sich derselbe blos in der körperlichen Beschaffenheit finden, deren Unterschied bey der Dame von der erschlaffenden Weichlichkeit in Pflaumenfedern, und bey der gemeinen Dirne von der derben Festigkeit herrühret, die sie der Gewohnheit zu danken hat, auf einem weniger weichen Lager, ihren durch Luft und Wasser gehärteten Körper nicht so stark und so erschlaffend ausdünsten zu lassen. Die so sehr geschäzte weibliche Herrlichkeit, welche man mit dem Kunstworte Gorge bien placée bezeichnet, würde durch ein kühles Lager unendlich gewinnen, und des Morgens frischer wie eine Rose hervorblühen.

Noch eine Ursache des trägen Beyschlafs, liegt in der vernachläßigten Reinlichkeit unserer Schönen. Wenn Wieland in seinem Agathon eine Dame in ihrer am meisten verführerischen Lage schildert, so beschreibt er das Ruhebette, auf welchem sie verstellt schlafend im leichten reitzenden Gewande liegt — oder er beschreibt sie im Bade, in welchem die Damen Griechenlands Visiten von ihren Freunden anzunehmen gewohnt waren. Alles erweckte hier die Empfindung von Reinlichkeit und nachläßig scheinender Zierde, die so anlockend für Männer ist. Der fleißige, täglich mehr als ein-

mahl

mahl wiederholte Gebrauch des kalten Wassers, der bey zirkaßischen Schönheiten, in den Harems der Türken, selbst Vorschrift der Religion ist, hat eine Menge Vortheile, um welche christliche und tugendhafte Schönen, besonders auch im ehelichen Stande, sich oft weit weniger bekümmern als — die galante Coquette. Eine falsch verstandene Modestie hindert bisweilen die Mutter — oder die Erzieherinnen, aufblühende Schönheiten in diesen Vortheilen zu unterrichten, und doch sind sie wichtig. Grade das kalte Wasser, giebt dem ganzen Körper Stärke, den Muskeln Spannkraft, und die schöne elastische Festigkeit — es erhält die nöthige unmerkliche Ausdünstung und das Sanfte der Haut, und ist ein bewährtes Mittel gegen den Eckel, welcher sich nicht selten unter dem prächtigsten Anzuge verbirgt. Ich überlasse es denen Damen zur heilsamen Selbstprüfung, ob sie in diesem Artickel ohne Ausnahme wohl eben so sorgfältig sind — als weiland die reitzenden Griechinnen, welche das tägliche kalte Bad für den wichtigsten Theil ihrer Toilettenbeschäftigung ansahen.

Die französischen Damen sind im Ganzen genommen nicht die reinlichsten, aber dem ohnerachtet ist der heilsame Gebrauch des Bidets bey ihnen eingeführt. Auch in Deutschland ist diese Mode eingeführt, bey denen, welche die

Nachahmung französischer Sitten nur in der Galanterie suchen. Dies ist eine von den ganz unbedeutend scheinenden weiblichen Künsten, die von allen die natürlichste ist, und ausnehmend viel zur daurenden Liebenswürdigkeit beyträgt. Wie mancher Mann wird blos deshalb seiner lieben Ehehälfte müde, weil bey der ehelichen Vertraulichkeit ihm die Unterlassung dieser Sorgfalt, oft gar zu zeitig merklich wird. Das schmutzige Holland, wo blos die Fußböden und die Treppen täglich gewaschen werden, die Weiber an ihren zarten Leibern aber aus Zärtlichkeit, Wasser nicht leiden können, da kann man Beweise sammlen — daß man ein Holländer seyn muß, um über Jahresfrist eine Dame noch erträglich zu finden, die wie ein pharisäischer Becher von aussen glänzt, weiteren Untersuchungen aber nicht blos gestellt werden muß. Bey so bewandten Umständen ist nicht zu verlangen, daß Männer nicht andern Umgang suchen — oder doch zum wenigsten die Beywohnung mit Widerwillen, und ohne Zärtlichkeit und Feuer vollziehen.

§. 47.

Zu frühe oder zu späte Ergiesung der weiblichen Saamenfeuchtigkeit in der ehelichen Beywohnung.

Wenn eine Beywohnung fruchtbar seyn soll, so muß die Empfindung der weiblichen Geburtsglieder um ein merkliches exaltirt werden, die Dame gleichsam in Entzückung gerathen, und eine Ergiesung einer lymphatischen Feuchtigkeit erfolgen, welche sich mit dem männlichen Saamen vereiniget, und den Keim im Eyerstocke befruchtet. Diese Feuchtigkeit nennen wir den **weiblichen Saamen.** Ihr Daseyn beweiset die wollüstige Entzückung der Frauenzimmer in einer feurigen Umarmung — diese ist vollkommen derjenigen gleich, welche Mannspersonen bey Ausspritzung des Saamens empfinden, und Frauenzimmer erfahren dieses Vergnügen oftmals in der Beywohnung, ehe der männliche Saamen sich ergieset. Kein Vergnügen dieser Art kann aber entstehen, wo nicht die Nerven durch eine ungewohnte Materie gereitzet werden; diese Materie bestehet in gesundem Zustande, entweder aus Nervensaft, oder aus andern Feuchtigkeiten. Aus Nervensaft kann sie nicht wohl bestehen, dann dieser flieset beständig

durch die Nerven der weiblichen Geburtsglieder, folglich müste dieser Reitz immer zugegen seyn, welches aber keineswegs erfolgt. Natürlicher Weise hat also dieser Reitz einen andern Ursprung. Blut kann es nicht seyn, denn niemals sind Spuren davon angetroffen worden; der in der Mutterscheide befindliche Schleim, scheinet auch nicht dieses Vermögen zu besitzen, dann da er immer zugegen ist, so müste er im natürlichen Zustande einen beständigen Reitz verursachen, so wie es bey venerischen im widernatürlichen geschiehet — wir sehen aber im Gegentheil, daß diese Feuchtigkeit blos während der Beywohnung, oder einer andern wollüstigen Empfindung hervordringt; und wir können also sicher vermuthen — er seye eine saamenartige Lymphe. Dieses wird bestättiget durch die Erfahrung, daß keine Empfängnis zu erfolgen pfleget, wenn nicht diese Feuchtigkeit, entweder zugleich mit dem männlichen Saamen, oder doch gleich hernach ergossen worden, denn Frauenzimmer die schon viele Kinder gehabt haben, wissen sich wohl zu entsinnen, daß sie alsdann jederzeit empfangen, wenn diese Feuchtigkeit alsbald mit, oder gleich nach der Ergiesung des männlichen Saamens abgegangen, widrigenfals sey keine Empfängnis erfolgt. Ja eben diese Enthaltsamkeit ist der Grund, warum diejenigen Frauenspersonen, welche zwar an dem

Bey=

Beyschlaf, aber an dem Kindergebähren kein Vergnügen finden, die Empfängnis verhindern können. Die Beyspiele derjenigen Eheweiber, welche anfänglich in etlichen Jahren keine Kinder bekommen, nachher aber sehr Fruchtbar werden, bestättigen diesen Satz, denn das feurige Temperament ist alsdann ein wenig gedämpft, und beyde Theile ergiesen zu gleicher Zeit ihre Saamenfeuchtigkeit.

Oftmals ist der Herr Gemahl so empfindlich und reitzbar, daß alsobald nach den ersten Beywohnungen der männliche Saamen sich ergießt, ohne die Ankunft des weiblichen abzuwarten. Dieses rührt entweder aus allzugroßer feuriger Begierde — oder aus Schwäche her. Im ersten Fall wird ein wiederholter Beyschlaf dieser Geschwindigkeit abhelfen — in dem andern Fall dienen stärkende Mittel. Kommt beym Frauenzimmer diese Feuchtigkeit zu geschwind, so dienet wiederholter Beyschlaf, und zwar von Seiten des Mannes — ohne vorhergegangene wollüstige Berührungen und Manipulation — besonders aber eine kühlende Diät — kommt die Feuchtigkeit spät, und ist die Schöne von etwas phlegmatischem und kaltem Temperament, so muß nahrhafte Diät — Chocolade — Wein angerathen werden. Der Herr Gemahl, muß es an freundlichem Zusprechen — Küssen — Umarmen — Berühren und Manipuliren nicht

ermangeln lassen, besonders dienet, vor Besteigen des Ehebettes, ein Frottement, mit Flanell über den Leib, besonders aber der Geburtstheile und des Hintersten.

§. 48.

Unschickliche eheliche Beywohnung.

Um die eheliche Fruchtbarkeit zu befördern, ist Eheleuten erlaubt, sich derjenigen Stellungen zu bedienen, welche ihnen die bequemsten, und zur Erreichung dieses Zwecks die dienlichsten zu seyn scheinen. Ferne, seyen alle Lagen — alle Stellungen, welche ausschweifende Begierde — Schwäche — Reitzlosigkeit und unmäßige Wollust in Orten erfunden, wo Schamhaftigkeit und Delicatesse verbannt sind — und wo hingegen die ausgelassenste Zügellosigkeit ihren Thron aufgeschlagen. Eine jede Lage welche von dem Genuß des ehelichen Vergnügens — die Hofnung Früchte davon zu erhalten entfernt — ist dem Naturgesetz entgegen, so wie hingegen diejenige, wodurch Schwierigkeiten, welche sich der Empfängnis entgegensetzen gehoben werden, demselben angemessen sind.

Der närrische Geschmack einiger Mannspersonen, ihre zärtliche Umarmungen stehend zu verrichten, ist offenbar der ehelichen Fruchtbarkeit entgegen. Wir haben zwar einige Beob-

achtungen, welche die Möglichkeit einer Befruchtung bestättigen — aber diese Fälle sind so selten, daß man sie mehr als Ausnahme von der Regel betrachten kann — als eine Vorschrift daraus vorzustellen — und sie beweisen mehr, daß die heftige Leidenschaft eines verliebten Paars, alle Hindernisse überwinden, als daß diese Stellung der Empfängnis vortheilhaft seyn könne. Alle Umarmungen wo die innigste Vereinigung der Geburtsglieder beyderley Geschlechts gehindert wird, ist der ehelichen Fruchtbarkeit entgegen — eine verliebte Beywohnung wo die Dame die Stelle des Mannes — und der Mann den Platz der Dame vertritt — mag zwar der Wolluſt — und dem Vergnügen eine angenehme Scene darstellen — aber die eheliche Fruchtbarkeit hat keinen Nutzen von einer solchen die Natur ganz umkehrenden Lage.

Es ist wahr, die Liebe findet Gelegenheit, an jedem irgend bequemen Ort sich einen Thron aufzuschlagen, doch ist nicht jeder Ort — jede Stellung — der ehelichen Fruchtbarkeit günstig. Die Beywohnung im Sitzen taugt nichts — sie verhindert die Zeugung und schwächt.

Die gemeinste Art seiner Geliebten Proben der Zärtlichkeit abzulegen, ist allgemein bekannt. — Sie ist den Gesetzen der Natur — der Delikatesse und des Vergnügens angemessen, und

gehet

gehet gerade auf den Zweck des Ehestandes, auf die Fruchtbarkeit. — Der Anblick der Geliebten — das sanfte Schlagen ihres Herzens — da der klopfende und steigende Busen — die schmachtende Augen — das zärtliche Umarmen — alles dieses facht das electrische Feuer der Liebe in dem Herzen des Mannes an. — **Er genießt vor dem Genuß.** Keine andere Lage ist dieser vorzuziehen — in allen andern herrscht ein wilder, ausgelassener und ermüdender Genuß — hier läd die Natur selbst ein, und setzt den Geliebten in Stand, mit Humphry Klunker auszurufen: **Laßt uns mit Dank genießen.**

Ist die Dame sehr corpulent — und verhindert dadurch die Annäherung des Mannes — oder liegt die Axe der Gebährmutter in Verhältniß der Axe der Mutterscheide in einem zu spitzigen Winkel, wodurch der Muttermund durch die Falten der Mutterscheide verdeckt ist, und alle Empfängnis verhindert wird, so lege man die Schöne in eine solche Lage, wo keineswegs der Unterleib gedrückt wird, und welche man an den vierfüßigen Thieren absehen kann, hier dringt der Mann gerade auf den Muttermund, und der männliche Saamen sprützt in die Gebährmutter.

§. 49.

Unmäßiger Beyschlaf.

Man hat immer den Beyschlaf für eine von denjenigen thierischen Handlungen gehalten, deren Uebermaaß dem männlichen Theil den beträchtlichsten Schaden zufügt, von dem weiblichen dagegen, besonders wenn der Körper gesund ist, leicht, und nicht selten mit Wollust und Begierde nach mehrerem ertragen wird. Daher haben auch Weibspersonen, die sich wegen des Uebermaßes in diesem Betracht über ihre unglückliche Ehe vor Gerichten zu beschweren Veranlassung gefunden, nur selten dasjenige Gehör erhalten, welches wir jedem leidenden Thier, zu geschweigen den Menschen leicht verstatten — und es ist eine seltsame Erscheinung, daß man von den ältesten Zeiten an geglaubt hat, daß das schöne Geschlecht in Rücksicht auf das Liebeswerk so schwer zu sättigen seye — und seit denen Zeiten, da der weise Tiresias von der Juno geblendet wurde, weil sie sich durch seinen Ausspruch, daß die Weiber beym Beyschlaf mehr gekützelt würden, vielleicht getroffen fühlte, scheinet man jede Veranlassung, die die vorgefaßte Meynung von der grössern Wollust des schönen Geschlechts bestättigte, als Bestättigung dieser Meynung angesehen zu haben.

Es ist wahr, Frauenzimmer haben eine feurige Einbildungskraft — empfindliche reitzbare Nerven — aber deswegen ein feines zärtliches, und also gewis auch wollüstiges Gefühl — sie können auch vermöge der physischen Einrichtung ihrer Natur, die feinen Empfindungen der Liebe besser nutzen — heftigere Leidenschaft für sie haben, und ein länger daurendes Vergnügen von ihr schmecken. Auch haben wir Beyspiele von Damen, die mit groser Kraft im Liebeswerke auszudauern begabt waren. Kleopatra um sich recht zu sättigen, gieng verkleidet in ein öffentliches Haus, ermüdete daselbst in einer Nacht, hundert und sechs Männer im Liebeswerk, und gestand frey, daß sie nicht gesättiget seye, und Messalina übertraf ihre unter allen im Liebeswerk berühmteste Sclavin innerhalb vier und zwanzig Stunden an Dauer so, daß sie sich fünf und zwanzigmahl öfter hatte beschlafen lassen. Doch ist es auf der andern Seite aus allen Fällen gewis, daß wenn bey einem Geschlecht die Neigung zum physischen der Wollust in mehreren Fällen in ein wunderbares Uebermaas ausartet, sie bey dem andern nicht weniger überspannet angetroffen worden ist, so daß sich nicht leicht geradezu entscheiden läßt, auf welche Seite die Wage hinschlägt. Wenn wir auch eine Menge Mädchen haben, die mit viehischer Wollust ihren

Kör-

Körper jedem Preis geben, wenn auch die Zahl der Weiber groß ist, die unbekannt mit den Süßigkeiten der höchsten Freundschaft auf Erden, nur nach körperlichem Kitzel trachten, und ihre physischen Bedürfnisse nicht mit dem einzigen sättigen zu können glauben, den sie wählten; so treffen wir unstrittig in jedem von den Häusern, die die zügellose Wollust sich zum Tempel geweiht hat, immer die Zahl der den Frauen nachgehenden Mannspersonen überwiegend groß an, und eine Frau müßte entweder sehr häßlich, oder sehr verschämt, oder sehr unglücklich seyn, wenn sie nicht bald den finden sollte, der ihre ausschweifende Wünsche, nach ihrem Willen befriedigte.

Wenn wir nun vollends die Art überlegen, wie unsere Töchter erzogen werden, wie sehr wir sie von Jugend auf vom Sinnlichen fesseln lassen — jeder ihrer Empfindungen schmeicheln, und schon immer auch als Eltern der Aufführung unserer Töchter den Beyfall nicht versagen, wenn sie die Kunst, andere aufmerksam auf sich zu machen, gelernt haben, wenn wir nur den Schwarm von Anbetern bedenken, die ein junges Mädchen, begabt mit allen den feurigen Trieben, die die Jugend in sie gelegt hat, insgemein in den Stunden, wo sie sich ganz überlassen ist, und ihr die Person fehlt, die sie in beständige Zurückhaltung und die An-

beter

beter in der Ehrfurcht erhalten könnte, die jeder Mann für die Tugend eines Frauenzimmers haben sollte, mit den glattesten Worten immer in der Rücksicht hintergehen, daß ihre Tugend untergraben und der Hang zum Sinnlichen vermehrt werde, so ist es kein Wunder, wenn auch in der Tugendhaftesten die Einbi'dungskraft erhitzt wird, und Regungen zum Fall entstehen.

Die Ehe ist vornemlich bestimmt, um die physischen Begierden beyder Geschlechter zu derjenigen Wollust, die aus dem engern Umgang entspringt, auf eine gewisse, in gewissere Schranken erhaltene Art zu sättigen, und die natürlichen Folgen dieser Sättigung — Nachkommenschaft zu erhalten; es ist auch allgemeine und gewisse Bemerkung, daß die Sättigung der Liebe bey einem lange geliebten Gegenstande für den Körper eine Art von Entzückung; und gesetzt auch sie sey Uebermaas, für ihn bey weitem nicht so entkräftend ist, als sie zum Beyspiel bey einer Weibsperson seyn muß, die der Mann für nichts weiter, als das Werkzeug ansieht, an denen er das Thierische seiner Begierden sättigen kann. Man hat in den ältern und mittlern Zeiten den Zwischenraum bestimmen wollen, der zwischen jeder ehelichen Umarmung statt haben soll — man hat selöften die Zahl der Umarmungen vest zu setzen sich bemühet; und hierinnen findet man keinen grösern Kontrast,

als

als wenn man die Verordnung vergleicht, welche ein alter Solon, und eine junge Königin von Aragonien über diesen Punkt entworfen haben. Der erste verordnet, daß einem Weibe in einem Monat dreymahl die eheliche Pflicht geleistet werden sollte. Bey der andern beklagte sich ein Weib über zu heftige anhaltende Liebeszusetzungen ihres Mannes; so daß er sich sogar auf einen Fasttag, mit weniger als zehen Beyschläfen nicht befriedigen konnte. Hierauf erfolgte die merkwürdige Verordnung der Königin: „Daß nach reifer Ueberlegung und um ein Beyspiel und gehörige Ordnung der im Ehestand gebührlichen Mäßigkeit und sittsamen Betragens, auf alle Zeiten zu hinterlassen; die Anzahl der ehelichen Beywohnungen des Tags auf sechs festgesetzt, und als billige und nöthige Gränzen angewiesen seyn sollten: um auf solche Art, durch einen auch noch so beträchtlichen Abbruch an den weiblichen Beglerlichkeiten und Erfordernissen, eine leichte, aber desto dauerhaftere, und daher unveränderliche Regel zu entwerfen.“

Venette indem er die Kräfte eines Mannes zum Beyschlaf überhaupt betrachtet, bestimmt die eheliche Beywohnungen des Nachts auf 5, allein dieses Gesetz ist zu allgemein, und wenn ein jeder sich nach diesem Maasstabe richten wollte, so würde er bald die Erschöpfung sei-

ner Kräfte, und die Unmöglichkeit fühlen. Das Alter — Temperament — Klima — und Lebensart, bestimmen die Anzahl der verliebten Umarmungen am besten. Hier müssen Eheleute jederzeit wohl Acht haben; ob der Trieb zur Umarmung von Naturreitz, oder aus verderbter Einbildungskraft herkomme. Wie gewöhnlich ist alles blos das Werk der Einbildungskraft, was man für Naturtrieb ansieht; und aus dem Grunde zu befriedigen tracht? Sieht man nicht so oft alle Triebe dieser Art völlig schlafen, wenn die Seele von andern Vorstellungen erfüllt ist? Hingegen müßige — leere Köpfe, deren Imagination freyes Spiel hat, empfinden jeden Augenblick sogenannte Naturtriebe; und daß solche Triebe oft lediglich in der verderbten Einbildungskraft ihren Sitz haben, beweiset die bekannte Geilheit der Verschnittenen unläugbar genug, bey denen die physische Ursache ganz ausgerottet und getödet ist.

Zimmermann hat demnach in vielen Fällen wohl recht — wenn er sagt: „Körperliches Bedürfnis der Liebe ist Einbildung = und gar nicht selten wahre Gemüthskrankheit. Willst du herrschen über dich selbst, so must du herrschen können über deine Imagination. Durch diese allein schnappen die Sinne auf. Wie oft waren sie ruhig, wenn man nur erst Ruhe suchte für

die

die Imagination. — Körperliches Bedürfnis der Liebe lasse sich zwar nicht ausschwitzen, sagte eine plattdeutsche Dame. Aber bey Jünglingen (und ich setze hinzu auch bey jungen Schönen) die sich einbildeten körperliches Bedürfnis der Liebe mache sie krank, sahe ich doch oft daß Keuschheit ihre erste Regel und gröste Arzney seyn muste. Solchen möchte ich darum immer mit Rousseaus Feuerzunge sagen: Hätte nie kein geiler Gegenstand euren Augen sich gezeiget — wäre kein unanständiger Gedanke nie in eure Seele gekommen, so hätte sich das Bedürfnis der Liebe nie in euch geregt — ihr wäret keusch geblieben ohne Versuchung — ohne Anstrengung und ohne Verdienst.“

Aber auch im Ehestand hat ein übermäßiger — zügelloser, durch lüstere Einbildungskraft erregter und vollzogener Beyschlaf seine üble moralische und physische Folgen. Das geheimste Kunstkabinet der Liebe — und das Allerheiligste des Tempels, wo so lange er lebt, der Mann im Opferdienst der paphyschen Göttin ein Himmelsglück fühlen, und nie ermüden soll — dieses ist das Champ de Bataille, wo ungeschlagene Krieger besieget — überwundene Männer in ewiger Gefangenschaft erhalten werden und — wo auch durch die geringsten Fehler der weiblichen Kriegskunst, die gemachte Herzensbeute wieder verlohren gehen kann — meistentheils

unwiederbringlich, die gesättigte Liebe entweicht, als wenn sie vom Winde weggebtasen wäre. Hier muß auch beym völligen Dahingeben nie eine gewisse feine Linie der Delikatesse überschritten — und nie in das Gebiet der Familiarite übergegangen werden. Die Göttin der Liebe macht sich unendlich reitzvoll, ihr Lächeln vereinigt alle Grazien in sich, sie ist zuvorkommend, mit Himmelsmilde überschüttend, wie eine Thauwolke — aber sie vergißt nie, daß sie eine Göttin ist, an deren Altären nur Erdensöhne anbeten, die in vollem Genuß ihrer Seeligkeit kniend es fühlen müssen — daß sie Erdensöhne sind.

Weit entfernt, sey es von dem Liebhaber, von der Geliebten eine Umarmung blos aus viehischem Trieb zu begehren — ferne von dem Ehemann, seine Gattin aus Pflicht der ehelichen Unterthänigkeit mit einem stolzen du musst, zur Vollziehung ihrer Schuldigkeit anzuhalten — ferner von einer Gattin mit Hintansetzung aller Schamhaftigkeit, (erlaubte Caressen und Coquetterien nehme ich aus) ihn zu Proben seiner Zärtlichkeit zu reitzen — sondern überhaupt zu bedenken, daß wer nur in den Tempel der Liebe kommt, anzubeten, vollere Empfindungen der Ehrfurcht und Andacht hat, als — der Küster, der ins Heiligthum geht, wenn er will, um auszufegen, wenn er es nöthig findet. Keine

Fami-

Familiarite also, die mit der Delikateſſe ſtreitet — ſie iſt der Tod der Liebe.

Aber der unmäßige Beyſchlaf ziehet auch phyſiſche Folgen nach ſich. Viele Männer verlieren in dem Schooſe des Ehebettes alle Munterkeit des Leibes und der Seele. Viele leben in der tiefſten Unwiſſenheit über dieſe Uebel, deren Quelle der Arzt ſehr ſelten zu zeigen wagt. Einige wiſſen der Schönheit kein würdiges Opfer zu bringen: andere ſagen, ihre Weiber wären ohne dieſen Theil der Diät nie geſund: andere fürchten, ſie würden ohne dieſen nächtlichen Zins gar zu ſeltſam, zu launiſch, zu rappelköpficht: andere wollen endlich noch am liebſten ſelbſt die Väter ihrer Kinder ſeyn. Der allzuhäufige Beyſchlaf iſt vorzüglich ſchuld, daß die Einwohner der heiſſen Länder ſchon in der Jugend alt ſind, ſchon im fünf und dreyßigſten Jahre ihre Zeugungskräfte verlieren, und im vierzigſten ausſehen wie Meerkatzen.

Ein allzuhäufiger Beyſchlaf iſt eine der wichtigſten Urſachen der allenthalben gegenwärtigen, und ſo wenig gekannten Hypochondrie. Es iſt ein Elend anzuſehen, wie geſunde, aufgeweckte und muntere Jünglinge wenige Jahre, und oft wenige Monathe nach ihrer Heyrath ſo ſehr ausgeſogen ſind, daß ſie mit den Kräften allen Muth verliehren, ein ernſthaftes trau-

riges Wesen annehmen, und mit einem Worte völlige Hypochondristen werden. Die Weiber wissen nicht, daß indem sie ihre Ehegatten mit sinnlichen Vergnügungen überhäufen, sie dieselben zugleich der Süßigkeit der Liebe und der himmlischen Wollust zweyer vereinten Herzen berauben — ihnen alle Sinnlichkeit abnutzen, und durch den überhäuften Genuß sie in die Unmöglichkeit stürzen, lange zu geniessen.

Für die Frauenzimmer scheint zwar dem ersten Anblick nach ein unmäßiger Beyschlaf ein bloßer Spaß zu seyn, allein es giebt Umstände, in welchen er ihnen sehr schädlich ist. „Zimmermann ward einst zu der schönen und jungen Frau eines viel ältern Mannes berufen. Sie befand sich in dem siebenden Monat ihrer Schwangerschaft, und klagte über heftige und zuweilen unausstehliche Krämpfe in den Därmen. Die gleichen Krämpfe hatte sie in einer andern Schwangerschaft gehabt, und das Kind starb bald nach der Geburt. Sie ward augenblicklich wieder schwanger, hatte die gleichen Schmerzen gebahr und starb abermal das Kind. Nun kamen die gleichen krampfartigen Zufälle auf die unerträglichste Weise wieder. Alle übrigen Theile des Leibes blieben, den Bauch ausgenommen, davon frey. Die Dame war nun hauptsächlich für das Leben ihres ungebohrnen Kindes in Sorgen, weil sie desselben Bewegun-

wegungen nur sehr wenig empfand. Ich gab ihr einige Arzneyen, die diese Schmerzen linderten und selbst die Bewegung des Kindes erregten. Eine Nacht kamen sie plötzlich und auf eine grimmige Weise wieder. Die Dame beklagte sich sehr, und bezeugte es sey ihr nicht zu helfen — endlich gestand sie mit Schamröthe — ihr unabtreiblicher Mann sey ganz allein an der Kolick Schuld, denn er Nothzüchtigen sie alle Nacht." Hier helfen keine Arzneyen — sondern der Arzt muß seinen Gesichtspunct auf den Mann richten, die Ursachen dieser Geilheit untersuchen — wenn Wollüstigkeit der Grund ist, dieselbe mindern — eine kühlende Lebensart vorschreiben — ist eine Schärfe Schuld dieselbe durch angemessene Mittel dämpfen.

Die so häufig vorkommenden unzeitigen Geburten haben mehrentheils keine andere Ursache, als den unmäßigen Beyschlaf. Klinkosch berichtet, daß er einer gesunden Frau, die schon fünfmal zu frühe niedergekommen war, ohne daß alle Kunst im Stande gewesen, diese Anlage zu verbessern; weil sowohl Sie als ihr Ehemann, auch während der Schwangerschaft ihrem feurigen Temperamente nachgehangen, dadurch geholfen: daß er ihr angerathen, sie solle sich auf den geringsten Verdacht einer abermaligen Schwangerschaft, die ganze Zeit über bis nach ihrer Entbindung, alles ehelichen Um-

gangs enthalten. Da der Ehemann in diese Kurart eingewilliget, so seye sie bald eine fröhliche Mutter von drey wohl ausgetragenen Kindern geworden. Dieser grose Arzt sagt über diesen Gegenstand weiter: „Es ist kaum zu sagen, wie viel ein schwaches und zärtliches Kind, bey dieser Gelegenheit zu leiden hat; durch eine feurige Umarmung wird der Unterleib der Schwangern eingedrückt: die volle Gebährmutter senkt sich hinabwärts, und in die Mutterscheide, wo sie besonders von einem stärkern beschaffenen Mannsgliede hinauf, und zur Gegenseite gepreßt wird. Da die Leibesfrucht in den ersten Monaten, aus sehr weichen und zertrennlichen Fasern bestehet, so ist kein Wunder, wenn sie durch eine zur Unzeit angebrachte Leibesbewegung zwischen Eheleuten, bald zernichtet und unzeitig abgetrieben, bald übel gestaltet, halbtodt, oder mit immer anklebenden Fehlern des Gehirns, auf die Welt gebracht wird.“ Enthaltsamkeit ist also hier das beste Loos für Eheleute — oder wenn ja das feurige Temperament zu sehr widerstrebte — so würde ohne Bedenken, eine mäßige Umarmung, in der Positur der vierfüßigen Thiere zugelassen; in dieser Lage ist nicht so leicht ein Misfall zu befürchten. — Der Rückgrad empfindet diejenige Schüttelung, welche in einer andern Lage der Unterleib empfinden muß, es

ist also besser in diesem Fall eine Umarmung zu erlauben — als zuzugeben, daß die Frucht Noth leide, oder daß Eheleute um ihre Begierden zu stillen, in andere Ausschweifungen verfallen.

§. 50.

Allzuheftige Leidenschaften.

Auch allzuheftige Leidenschaften des weiblichen Geschlechts, besonders der übermäßige Zorn, sind eine der wichtigsten Ursachen der Unfruchtbarkeit vieler Ehen: denn auch jene Frauen müssen für unfruchtbar gehalten werden, welche zwar im Stande sind, von einem fruchtbaren Saamen geschwängert zu werden; aber nicht bis zur völligen Reife, die Leibesfrucht auszutragen, sondern allezeit unreife und zu einem weitern Leben unfähige Kinder zu gebähren pflegen. Besonders schwächt das unter dem Weibsvolk in den mehresten Weinländern eingerissene übermäßige Weintrinken die Fruchtbarkeit dieses Geschlechts. Dergleichen Weiber richten durch ihre geile Hitze meistens bald ihre Männer zu Grunde, und da sie hieben dennoch unersättiget bleiben; so vergessen sie sich leicht mit andern. Wie ist es möglich, daß so viele Ausschweifungen der ehelichen Fruchtbarkeit nicht schaden sollten! Besonders erregt das

übermäßige Weintrinken, dem menschlichen Keime nachtheilige Aufwallung und Blutflüsse, unter welchen die Leibesfrüchte sehr oft abgehen. Man wird daher selten ein Weib sehen, das dem Trunk ergeben ist, und dennoch viele Kinder gebähret: oder wenn dieses ist; so sterben doch die mehresten, so von ihr gezeuget worden sind, bald wieder hinweg. Die ausgelassensten Weibsbilder führen ihr Leben unter einer beständigen Berauschung fort, ohne je schwanger zu werden: und da die gefährlichsten Mittel, die Frucht immer durch eine Art von fieberhaften Anfällen abtreiben; so ist kein Wunder, wenn scharfe Getränke, als Brandwein und andere Weine, hiezu am mehresten beytragen, und Frank hat wohl Recht, daß die Polizey auf Mittel bedacht seyn sollte, diesem Uebel kräftig abzuhelfen. So verbotten die Gesetze zu Carthago, den neuverehlichten Weibspersonen allen Gebrauch des Weins: „damit nicht die Leibesfrucht dadurch fehlerhaft gemacht würde.“ Cato versichert, daß verschiedene Frauen, wegen genossenem Weine, vor Gericht belangt, und deswegen so scharf bestrafet worden seyen, als wegen Schändung oder Ehebruch zu geschehen pfleget. Warum sollte nicht auch bey uns ein Gesetz gelten, welches wenigstens jene Weiber bestrafte, die, im Stand ihrer Schwanger-

schaft, sich offenbar mit Weine überfüllten, und ihre Kinder abtreiben?

§. 51.

Modisches Ammenhalten und langes Stillen.

Zu den Fehlern des gegenwärtigen Jahrzehends gehöret das häufige Ammenhalten. Es war sonst das Zeichen der Mutter vom Stande, jetzt nicht mehr. Fast jede wohlhabende oder stolze Bürgersfrau ahmt diese Mode nach, und vergießt, wie angenehm diese Mutterpflicht sey, und wie vielen Unfällen sie ihre Gesundheit aussetze, wenn sie dieselbe unterläßt. Es ist hier der Ort nicht, das Naturmäßige des Selbststillens, und das Naturwidrige des Miethstillens, das Nützliche des Erstern, und das Schädliche des Letztern für Familien und Staat, zu erörtern, noch weniger die Fälle auszuheben, wo jenes — mit diesem verwechselt werden muß — dieses soll weiter unten geschehen; aber unbezweifelt ist doch immer der daher erwachsende Verlust. Beyde Mütter sind gewöhnlichermaßen Nullen in der Zeugung. Die eine kränkelt, und die andere wird nach der Regel nicht Mutter so lange sie stillet.

Ein der ehelichen Fruchtbarkeit eben so nachtheiliges Geschäft ist das lange Stillen. Nicht blos die unehelich geschwängerten Personen thun dies — und dies wäre ihnen zu verzeihen — sondern auch die Verheyratheten. Man reicht dem Säuglinge, der schon festere Speisen vertragen kann, mehrere Zeit die Brust. Doch wohl aus Liebe? Ich zweifele. Etwan aus dem aufrichtigen Wunsche ihm doppelte Nahrung zu geben? Auch nicht — Nein — sondern Sie stillen, um die Freuden der Nacht ungestört zu geniessen, und dennoch nicht Mutter zu werden. Milch in den Brüsten und monatliches — sind selten verträglich, dann aber unsichere Verbündete. Die Schwangerschaft folgt gewis bald nach. Diese absichtliche Hinderung ist Verbrechen gegen Moral und Staat.

Aeusserliche Fehler der weiblichen Geburtsglieder.

§. 52.

Widernatürliche Enge der Scheide.

Soll eine Schwängerung oder Empfängnis zu hoffen seyn, so ist es nöthig daß auch die weiblichen Geburtsglieder von solcher Beschaffenheit sind, um den Mann gehörig zuzulassen.

Zur

Zur Zeit der Mündigkeit wachsen die weiblichen Geburtstheile, besonders werden die zuvor fast unmerklichen Wasserlefzen gröser und kenntlicher zugleich äussert sich der periodische Ausfluß, und alle Theile werden durch das häufige Blut aufgeschwollen und gröser, daß sie sich genauer zusammenschlieſſen, und von allen Berührungspunkten aneinander drücken. Solchergestalt ist die Mündung der Scheide nun enger als zuvor, und dieses ist die natürliche Engigkeit. Durch die eheliche Beywohnung giebt dieselbe nach und erweitert sich, ziehet sich auch wenn die verliebte Umarmungen wiederholt werden, nicht leicht wieder zusammen. Diese natürliche Engigkeit ist beym Frauenzimmer gewisser Nationen so stark, daß die Männer den Genuß der Brautnacht, wegen einer gewissen Schlaffheit der Körper zu genieſſen sich nicht unterstehen, sondern entweder denselben fremden Personen überlassen, oder die Erstlinge der Jungferschaft ihren Göttern opfern. Von diesem leztern Gebrauch erzählt Linschoht folgendes: „Die Einwohner zu Goa führen ihre Tochter, wenn sie eine Braut ist, mit grosem Triumphe allerley Instrumenten und Saitenspiel dem Bräutigam zu Ehren und vermeyntem Ruhm, vor ihren Pagode, oder Abgott, an dessen Bildnis ein männliches Glied von Elfenbein gemacht ist. Dieser scheußliche Pria-

pus muß der Braut ihre Jungferschaft mit schmerzlicher Gewalt nehmen, indem ihre nächsten Freunde so ungestümmlich darauf stoßen und andrücken, daß sie jämmerlich schreyet und heulet, aber von dem Getön der dabey erschallenden Instrumenten nicht gehöret wird. Man läßt sie nicht eher wieder los, bis das Blut zu einem Wahrzeichen an dem unflätigen Gott hängen bleibt. Darauf wird die Braut dem Bräutigam überantwortet, welcher sich höchlich erfreut, und es für eine grose Wohlthat achtet, daß ihm der Pagode so viel Ehre angethan, und ihn einer so grosen Mühe und Arbeit überhoben hat."

Oftmals aber giebt es Frauenzimmer, bey welchen die Mutterscheide, schon von ihrer Geburt an, durch einen Fehler der Bildung, oder durch Narben und Verhärtungen, die nach einem Geschwür, oder nach einer Zerreissung entstanden sind, so enge wird, daß man nicht einmahl einen Finger in die Scheide zu bringen vermag. Und dennoch haben manchmal solche Frauenzimmer, ungeachtet der Beyschlaf von Seiten des Mannes wegen der zu grosen Engigkeit nicht vollzogen werden konnte, aus der blosen Befleckung der äussern weiblichen Schaamtheile, und Anziehung des flüchtigen Nervensaamengeistes empfangen. Man lieset in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften

zu Paris, daß eine Frau die seit zehen Jahren verheyrathet war, eine so enge Mutterscheide hatte, daß kaum ein Federkiel hinein gieng. Die Frau empfand zur Zeit der monatlichen Reinigung, welche nicht frey fließen konnte, eine schmerzhafte Spannung. Endlich nach eilf Jahren wurde sie schwanger. Man glaubte, daß sie niemals gebähren würde. Inzwischen fieng sich im fünften Monat die Mutterscheide an zu erweitern, bekam eine natürliche Weite und die Frau gebahr glücklich.

In dieser Engigkeit der Scheide giebt la Motte den Rath, daß Frauenzimmer mit ihren eigenen fett gemachten Fingern, dieselbe nach und nach erweitern möchten, bis sie drey und endlich vier gespitzte Finger einbringen könnten, welcher Rath denn auch bey zwey Frauenzimmer von so guter Würkung gewesen, daß sie beyde in kurzer Zeit schwanger geworden. Richter bedienet sich in der Verwachsung eines Kolbens von Welschkorn, an dem die Körner ausgebrochen gewesen, und welcher mit Wachs überzogen worden. Die Analogie mit den Wachskerzen in Krankheiten der natürlichen Harnröhre, empfiehlt allerdings einen solchen Stöpsel für die Damen. Ein Instrument in Form eines männlichen Gliedes wird hier gute Dienste leisten — und in diesem Fall wäre wohl der mäßige Gebrauch eines Godemiché anzuwenden. Erweichende

Dämpfe

Dämpfe — Bähungen und Einspritzungen sind auch passende Mittel.

§. 52.

Noch einige äusserliche Fehler.

Oftmals versperrt der Weg der ehelichen Beywohnung ein zu starkes Jungferhäutchen, oder sonstige widernatürliche Membran, hier muß das Frauenzimmer in das Bette und in die Lage wie bey einer schweren Geburt gebracht, und in die Membran ein Einschnitt gemacht werden. Oftmals verstopft ein widernatürlicher Schleim die Mutterscheide, und ist der Empfängnis hinderlich, hier dienen Dampfbäder und Mutterklystier. Polypen und Fleischgewächse müssen durch Unterbinden oder durch das Messer weggenommen werden, und gehören nicht in meinen Plan sondern in die Chirurgie.

Innerliche Hinderniße der ehelichen Fruchtbarkeit.

§. 53.

Weißer Fluß, dessen Begriff.

Der weiße Fluß, oder das sogenannte Weiße ist eine Krankheit der Gebährmutter und der

Damit

damit verbundenen Theile, aus welchen eine blaßfärbige, grünlichte oder gelblichte Feuchtigkeit herausfließt. Diese Ausleerung ist mit einem Verlust der Kräften, Schmerzen in den Gliedern, einer übeln Verdauung und blassen Gesichtsfarbe verbunden. Die Menge, Farbe und Dichtigkeit der herausfliesenden Feuchtigkeit hängt hauptsächlich von der Zeit, der Dauer der Krankheit, der Leibesbeschaffenheit der Patientin, und der Natur der Ursache ab, von welcher diese Krankheit entstanden ist. Eine Erkältung, der Misbrauch starker Getränke, eine ausserordentliche starke Wärme und Feuchtigkeit, oder eine heftige Bewegung, alles dieses sind Dinge, welche, wie die Erfahrung zeigt, sowohl die Menge des Abgangs, als auch seine üble Beschaffenheit vermehren. Schwächliche Frauenzimmer, bey denen die festen Theile sehr erschlaffet sind, die viel Kinder gehabt haben, und die lange Zeit schon kränklich gewesen sind, pflegen dieser so unangenehmen Krankheit am meisten unterworfen zu seyn. Unglücklicher Weise verursacht ihnen dieselbe auch weit schmerzhaftere Empfindungen, weil oft das zärteste und feinste Gefühl mit einer solchen Schwäche verbunden ist. Die Ausleerung kommt eigentlich aus den Gefäßen, durch welche die monatliche Reinigung geschiehet. Denn es folgt bey zärtlichen Körpern, wo diese Gefäße sehr schwach

sind, und daher in langer Zeit sich nicht zusammenziehen, der weise Fluß zuweilen unmittelbar auf die monatliche Reinigung, und es verliert sich derselbe nach und nach, so wie sich diese Gefäße mehr und mehr zusammenziehen. Auch entsteht derselbe aus den Schleimdrüsen der Gebährmutter und Mutterscheide, wie man wahrnehmen kann, weil sich diese widernatürliche Ausleerung auch zuweilen, jedoch aber selten, bey jungen Mädchen von acht bis zehen Jahren zeiget, bey denen er nothwendig aus diesen Drüsen kommen muß, indem in diesen so jungen Jahren die Gefäße der Gebährmutter noch nicht genug erweitert sind, daß diese Feuchtigkeit herausdringen könnte. Zuweilen kommt auch der weise Fluß aus der Mutterscheide allein, und beweiset, daß der Fehler in den dortigen Schleimabsonderungsgefäßen liegt. Einige glauben, daß der weise Fluß die Stelle der monatlichen Reinigung zuweilen vertrete, weil bey Personen, die den weisen Fluß haben, die monatliche Reinigung entweder in Unordnung geräth, oder zugleich mangelt. Allein der weise Fluß ist an diesem Mangel schuld — man siehet dieses daraus, weil sich die Reinigung gleich einstellt, sobald der weise Fluß gehoben ist.

§. 54.

Ursachen.

1) Eine schwache Verdauungskraft. Diese kann eine Folge von langen, oft wiederkommenden Krankheiten hitziger Art — von schwächenden Krankheiten — von vielen Kindbetten — unmäßigem Beyschlaf — langem Kummer, und häufigen warmen Getränken entstehen. Ueberhaupt ist die Sympathie der Gebährmutter mit dem Verdauungssystem sonderbar. — Denn wenn auch der weise Fluß eine andere Quelle als das Verdauungssystem hat, so bringt er doch bey langem Anhalten, consensualische Fehler in demselben hervor.

2) Eine allgemeine cacochymische Beschaffenheit der Säfte. Wo die Natur zu ihrer eigenen Sicherheit und Erleichterung dieselbe durch den weisen Fluß auszuwerfen sucht. Hieher gehören auch Versetzungen, von Gichtmaterie, Scrophulöser, Flechtenschärfe oder einer sonstigen Materie nach den Geburtstheilen. In Fällen von dieser Art sieht oft der Abgang etwas röthlich aus, und gleicht an Farbe der aus alten Geschwüren hervordringenden Jauche, er ist dabey zuweilen auch so scharf, daß er die in der Nähe liegenden Theile anfrißt, und wund macht, hierdurch aber ein Brennen und Hitze

des Urins verursacht. Ein tiefsitzender und heftig stechender Schmerz, womit noch ein Pressen und eine Art von Stuhlgang verknüpft ist, muß wofern er sich bey einem solchen Abgang findet, als ein sehr schlimmes Zeichen angesehen werden, indem dieser Zufall gemeiniglich ein Geschwür, oder bösartigen Zustand der Gebährmutter zu erkennen giebt.

3) **Zurückgetriebene Ausschläge.** Als Krätze, Flechten, zugeheilte zur Gewohnheit gewordene natürliche und künstliche Geschwüre. Unterdrückte gewöhnliche Schweise an Händen und Füßen. Dahin gehöret auch zuweilen die Ausrottung von Sackgeschwulsten, in welche die Natur gewohnt war eine gewisse in den Säften befindliche Schärfe abzusetzen, und für deren vorhergängige Verbesserung und Ausleerung man nicht sorgte.

4) **Venerische Schärfe.** Diese kann den sogenannten bösartigen weisen Fluß oder sogenannten Frauenzimmertripper erregen, welcher nachher durch üble Behandlung und Diätfehler unterhalten, in einen sogenannten Nachtripper ausartet. Da aber auch verheyrathete Frauenzimmer oft das Unglück haben, mit Männern in einer genauen Verbindung zu leben, bey welchen, wenn auch kein offenbares, doch zum wenigsten verstecktes Miasma circuliren kann, so können solche Frauenzimmer einen wahren venerischen

rischen weisen Fluß davon tragen, ohne daß man auf ihre Tugend einigen Verdacht werfen dürfte. Oft vereiniget sich eine solche ausgeartete venerische Schärfe von Seiten des Mannes, mit einer scrophulösen, oder sonstigen in dem Körper des Frauenzimmers befindlichen Schärfe, und bildet einen weisen Fluß, der allen Mitteln nicht weicht, und gänzlich unheilbar bleibt. Die Zeichen unterdessen welche man hat, den weisen Fluß von einer venerischen Ansteckung zu unterscheiden, sind folgende: a) Bey dem venerischen weisen Fluß gehen ein Jucken, Brennen und Entzündung vorher, ehe der Abgang sich ereignet. Hingegen sind bey dem weisen Fluß, mit dem Abgang Schmerzen in den Lenden und eine Abnahme der Kräfte verknüpft, und wenn ja auch eine Entzündung oder Brennen bey dem Urin erfolgt, so sind doch solche Beschwerden in diesem Falle bey weitem nicht so stark, und zeigen sich blos nachdem die Krankheit schon eine geraume Zeit angehalten hat, da dann der Abgang nach und nach eine gewisse Schärfe annimmt, welche die in der Nähe liegenden Theile wund macht. b) Bey dem venerischen weisen Flusse kommt der Abgang plötzlich ohne eine vorhergegangene deutliche Ursache zum Vorschein. Der weise Fluß hingegen entsteht langsamer. c) Bey der venerischen Ansteckung kommt die Materie vorzüglich aus den äusern, und

denjenigen Theilen, welche an die Harnröhre stoßen, und es dauert auch in diesem Falle der Abgang während der monatlichen Reinigung noch immer fort. Bey dem weisen Fluß hingegen kommen der Schleim und die Unreinigkeit aus der Hölung der Gebährmutter und Mutterscheide, und in diesem Falle ist die monatliche Reinigung selten in seiner Ordnung. d) Auch ist beym Frauenzimmertripper die ausfliesende Materie, von einer grünlichten oder gelblichten Farbe, an Menge gering, und es sind bey diesem Abgange nicht so deutliche und starke Zeichen einer Schwäche vorhanden. Bey dem weisen Fluß hat zwar die Materie, vornehmlich wenn der Körper sonst sehr übel beschaffen ist, und die Krankheit schon lange gedauert hat, auch oft die nemliche grünlichte und gelblichte Farbe; allein ihr Geruch ist weit häßlicher, und sie geht auch in einer grösern Menge als die Trippermaterie ab.

5) Reiz. Hieher gehört vorzüglich Selbstbefleckung und dadurch geschehene Anlockung der Säfte und Erschlaffung der Gefäße.

6) Schwäche. Und zwar entweder weil der ganze Körper entkräftet und erschlaffet ist, oder wo sich diese Schwäche nur auf die Gebährmutter und angrenzende Theile erstreckt. Diese letztere ist gemeiniglich die Folge einer schweren Geburt, eines häufigen Abortirens, einer Verstop-

stopfung, oder auch im Gegentheil eines widernatürlich starken Abgangs der monatlichen Reinigung.

7) Verstopfung der Eingeweide. Der Gekrösdrüsen — der Milchgefäße — der Leber — der Muttergefäße und Eyerstöcke.

§. 55.

Vorhersage.

1) Der weise Fluß ist jederzeit als eine beschwerliche Krankheit anzusehen, die die Weiber unreinlich und den Männern unangenehm macht.

2) Der weise Fluß ist jederzeit eine verdrüßliche Krankheit, wegen der Zufälle welche er nach sich zu ziehen gewohnt ist. Z. E. Unfruchtbarkeit, Entkräftung, Bleichsucht, Verstopfungen, Vorfälle und Geschwüre der Gebährmutter.

3) Der weise Fluß ist gemeiniglich eine langwierige, hartnäckige und schwer zu heilende Krankheit, sonderlich bey kränklichen, schwächlichen und cacochymischen Personen, deren Blut fehlerhaft ist, oder die eine schwache, verstopfte und angegriffene Gebährmutter haben. In solchen Umständen dauert die Krankheit fast die ganze Lebenszeit hindurch.

4) Der weiße Fluß ist weder beschwerlich, noch verdrüßlich, noch auch schwer zu heilen sobald er nur nicht anhaltend und häufig ist. Denn sobald derselbe mäßig ist, und freye Zwischenzeiten hat, so ist er erträglich, ohne Gefahr und auch leicht zu heilen.

5) Je länger die Zwischenzeiten bey dem weißen Fluß sind, und je geringer der Abgang ist, desto leichter kann man denselben heilen; und im Gegentheil je anhaltender und häufiger er ist, desto mehr wird er sich denen Mitteln widersetzen.

6) Der scharfe, beissende, stinkende weiße Fluß ist weit gefährlicher und hartnäckiger als derjenige, welcher weder Geruch noch Schärfe bey sich hat.

7) Der gelbe, grünliche, röthliche weiße Fluß ist viel gefährlicher und hartnäckiger, als derjenige welcher weiß und hell aussiehet; weil er allemahl viel schärfer und beissender ist.

8) Der eingewurzelte weiße Fluß ist schwerer zu heben, als der nur kürzlich entstandene: weil er eine weit ältere und verdächtige Ursache voraussetzt, und man mit Recht befürchten muß, ob nicht die innere Fläche der Gebährmutter schon angegriffen sey.

9) Der mit Schmerzen in der Gebährmutter begleitete weiße Fluß ist weit gefährlicher, als derjenige, welcher mit keinen Schmerzen verbun-

bunden ist: weil der Schmerz zu erkennen giebt, daß die Gebährmutter entzündet — oder vereitert, oder mit dem Krebs bedrohet sey. Dieses hat man aber nicht zu fürchten, sobald keine Schmerzen in der Gebährmutter vorhanden sind.

10) Bey jungen Personen, welche gemeiniglich bessere Säfte haben, und deren Gebährmutter auch mehrere Zusammenziehungskraft besitzt, ist diese Krankheit leichter zu curiren, als bey alten Personen, wo die Säfte schärfer, und die Erschlaffung der Gebährmutter schwerer zu verbessern ist.

11) Ist der weise Fluß, wenn er schon anhaltend und häufig ist, an und vor sich gar selten eine tödliche Krankheit, wenigstens so lange er keine Wassersucht, kein schleichend Fieber, Geschwüre, Scirrhus oder Krebs in der Gebährmutter nach sich zieht.

12) Bey Frauenzimmern die eine sehr zärtliche Beschaffenheit oder verderbte Säfte haben — oder bereits bey Jahren sind, ist der weise Fluß mehrentheils unheilbar.

13) Gleichfals ist er unheilbar wenn er durch eine lange Gewohnheit der Selbstbefleckung entstanden, und durch dieses Spiel unterhalten wird.

14) Derjenige weiſe Fluß iſt unheilbar, welcher von einem Scirhus, Geſchwüre, oder Krebs der Gebährmutter herrühret.

15) Diejenige Art iſt unheilbar, welche die Patientinnen bereits in ein ſchleichendes Fieber, Auszehrung, allgemeine wäſſerige Geſchwulſt und die Waſſerſucht verſetzt hat, weil ſie von dieſen Uebeln faſt niemals wieder befreyet werden können,

16) In keinem Fall muß man, wenn man auch ſchon könnte, bey ungeſunden, cacochymiſchen, mit Schärfe behafteten, und alten Perſonen die Kur des eingewurzelten weiſen Fluſſes unternehmen, er vertritt bey ſolchen Subjekten die Stelle eines Fontanells, und man könnte durch deſſen Heilung, der Patientin eine weit ſchlimmere Krankheit zuziehen, man läßt es daher lieber in dergleichen Umſtänden bey einer Palliativkur bewenden.

17) Eben dieſes muß man auch in allen andern Fällen thun, wo der weiſe Fluß an und vor ſich unheilbar iſt, und alſo der einzige Troſt darinnen beſteht, daß man das Uebel erträglicher zu machen ſuche.

§. 56.

Kur.

Die Kur muß nach den Ursachen eingerichtet werden.

1) Liegt der Fehler in Krudidäten des Verdauungssystems. So wird zur Heilung erfordert: a) Vermeidung und Entfernung alles dessen, was den Magen erschlafft und entkräft, als warme Getränke — warme Stuben, zu langes Liegen im Bette, sitzende Lebensart — zu starke Ausleerungen, unverdaute fette öhlichte Speisen, häufige hitzige Getränke. b) Man löse die Krudidäten auf durch gehörige Digestiva.

R. Salis mirab. Glaub. Unc. 1/2.
Puiv. Rei elect.
Cort. Cascarill. aa. dr. 2.
Magnes. alb.
Semin. foenicul. aa. dr. 1.
M. f. Pulv. divid. in 20. p. aeq. D. S.
Morgens und Abends 2 zu nehmen.

Zu Deutsch.

Nimm Glaubers Wundersalz 1/2 Unze.
Auserlesenes Rhabarberpulver.
Cascarillen Rinde Pulver von jedem zwey Quentchen.

Weiſe Magneſie.

Fenchelſaamen von jedem 1 Quentchen.

Miſche es und verfertige ein Pulver, und theile daſſelbe in 20 gleiche Theile, zu brauchen wie oben ſteht.

Hat man die Kruditäten aufgelöſet, ſo muß man c) ausleerende Mittel verordnen. Hier dienen vorzüglich Brechmittel.

R. Pulv. Rei opt.
Rd. Ipecacoan. aa. gr. 25.
M. f. P. D. S. Auf einmahl zu geben.

Zu Deutſch.

Nimm auserleſenes Rhabarberpulver.
Brechwurzel von jedem 25 Gran.
Vermiſche es zu einem Pulver.

Wenn Gegenanzeigen vorhanden, die das Brechen verbieten, ſo brauche man gelinde Abführungen. d) Man mache ſich fleißige Bewegung in friſcher freyer Luft. e) Dienet hier wiederholtes Reiben des Magens, und des Unterleibes mit Tüchern, beſonders nüchtern. f) Durch eine leichte, mäßige, kalte Diät. g) Durch den Gebrauch ſtärkender Magenmittel.

R. Extract. Gent. rubr.
Centaur. min.
Cort. Caſcarill. aa. dr. 2,
Liq. Terre fol. Tart. Unc. 2.

Aq.

Aq. Meliff. f. V. Unc. 6.
M. D. S. Des Tags 3 mahl einen Eß-
löffel voll zu nehmen.

Deutsch.

Nimm Extract vom rothen Enzian.
Tausendguldenkraut.
Cascarillenrinde von jedem 2 Quentchen.
Tinctur von der blätterichten Weinsteinerde,
2 Unzen.
Melissenwasser ohne Wein, 6 Unzen.
Mische es.

2) Karochymische Beschaffenheit der Säfte. Hier hüte man sich vor allen zusammenziehenden und stopfenden, sowohl innerlichen als äusserlichen Mitteln. Man beobachte a) eine gehörige Diät. Alle Speisen und Getränke, die den Körper erschlaffen und verschleimen, müssen vermieden werden, dahin gehören die schwer verdaulichen Speisen, und die rohen Mehlspeisen. Man suche das Geblüt zu versüssen, ist eine hitzige Beschaffenheit des Bluts, und trockene Natur, wie auch gallichte Schärfe vorhanden, so dienen die süssen und süßbitterlichen Wurzeln. Die Zuckerwurzeln, rothe Rüben, gelbe Rüben, weise Rüben. — Die aus Reis, Gries, Nudeln gekochte Suppen. Sind aber die Schärfen von gröberer Art, ist ein Ueberflus von dicken zähen Säften und schleimichten Blut vorhanden,

handen, denn dienen Cichorie, Scorzoner und Kresse. b) Medicamente. Hier muß man auf das Temperament Rücksicht nehmen. Ist eine trockene Natur vorhanden, so thun Molken alles, entweder allein, oder mit Selzer und Emser Wasser verbunden getrunken, auch dienet die gelbe Rübenmilch, und ein blutreinigender Habertrank. Man nimmt ein und ein halb Pfund guten Haber, reinige ihn wohl, ferner nehme man eine gute Handvoll klein geschnittene Hindlauftwurzel. Thue es in einen reinen Topf, gieße zwölf Maas Wasser darüber, und koche es zur Hälfte ein, seihe es durch, thue ein Loth gereinigten Salpeter, und zwölf Loth Zucker dazu, und lasse es untereinander noch einigemal aufwallen, davon trinkt man des Morgens kalt etwa einen Schoppen, den zweyten Tag anderthalb und so fort bis auf eine Maas. Des Nachmittags trinkt man die halbe Portion. Ist aber eine stärkere Kacochymie vorhanden, so muß man starke Auflösungsmittel geben.

R. Rd. Gramin,
Sassaparill.
Taraxac.
Cichor,
Saponar. aa. Unc. 1.
Raf. Lign. Guajac. Unc. 2,

Concnes. Infunde Aq. font. Meis. 3.
Coque per horam Colat. D. S.
Des Tags ein halb bis ein Maas zu trinken.

Deutsch.

Sassaparillwurzel.
Graswurzel.
Löwenzahnwurzel.
Cichorienwurzel.
Seifenkrautwurzel, von jeden 2 Unzen.
Geraspelt Franzosenholz 2 Unzen.
Zerschnitten — gemischt, mit 3 Maas Wasser aufgeschütt und 1 Stunde kochen lassen.

Oder:

R. Sach. Lact. depuratiss. Unc. 1/2.
Sal. Acetosell sc. 2.
Tart. emetic. gr. 2. S. in Aq. font. Mens. 1.
Add. Syr. flor. Papau. Unc. 1. D. S.
Zum gewöhnlichen Getränk.

Deutsch.

Wohlgereinigten Milchzucker 1/2 Unze.
Sauerkleesalz 2 Scrupel.
Brechweinstein 2 Gran.
Löse dieses in ein Maas Wasser auf und setze hinzu:
Mohnsyrup eine Unze.
Unterhält eine Gichtmaterie den weisen Fluß, dem dienen 1) Spiesglasarzneyen.

R. Pulv.

R. Pulv. Antimon. crud. dr. I.
Sach. alb. dr. 3.
Ol. foenicul. gtt. 6.
M. D. in 6. p. aeq. D. S.
Morgens und Abends ein Pulver mit Wasser.

Deutsch.

Nimm rohen Spiesglanz 1 Quentchen.
Weisen Zucker 3 Quentchen.
Fenchelöhl 6 Tropfen.
Vermische und theile es in 6 gleiche Pulver.
Auch dienen hier Kunkels Antimonialmorsellen.

2) Dienet hier der Eisenhutextract.

R. Extract. Aconiti gr. 2.
Sach. Albiss. Unc. 1/2.
M. f. Pulvis divid. in 8. p. aeq. D. S.
Morgens und Abends 1 zu nehmen.

Deutsch.

Nimm Eisenhutsextract 2 Gran.
Weisen Zucker 1/2 Unze.
Mache es zu Pulver und verfertige davon 8 gleiche Theile.

Ist eine scrophulöse Schärfe vorhanden, so dienet das Spiesglas, die Chinarinde, vorzüglich der Brechweinstein in so kleinen Dosen, daß weder Uebelkeit noch Erbrechen erfolgt. — Der Schierling in Pillen, nebst einer nahrhaf-

ten,

ten, gewürzhaften, stärkenden Diät, und einer öftern Bewegung des Körpers. Unterhält ein venerischer versteckter Zunder den weisen Fluß, so muß man gelinde Mercurialia gebrauchen.

R. Milleped. ppt. Unc. 1.
Calomel. bene ppt. gr. 32.
Sulph. Antimon. Aur. ult. praec. gr. 16.
M. f. P. divid. in 16. p. aeq. D. S.
Morgens und Abends 1 zu nehmen.

Deutsch.

Gepülverte Kellerefel 1 Unze.
Versüßtes Queckfilber 32 Gran.
Gold Spiesglas Schwefel vom dritten Niederschlag 16 Gran.

Vermische es zu Pulver und Theile es in 16 gleiche Theile.

Ist aber eine ganz ausgeartete Schärfe vorhanden, dann hält die Kur schwer, unterdessen thue man sein mögliches dieselbe zu verbessern. Das beste thun hier Antimonialia und Mercurialia, besonders aber der Aethiops Antimonialis. Ausserdem trinke man ein Dekokt von der **Grindwurzel**, dieses ist ein ziemlich allgemeines Mittel für alle Fälle. Sie ist tonisch, abführend, verschaft Appetit und stellt die Ausdünstung wieder her.

3) Zurückgetrettene Ausschläge. Diese muß man suchen wieder auf die Haut zu bringen. Hier dienen, warme Hand- und Fußbäder — natürliche warme Bäder, z. B. das Wiesbad — Blasenpflaster — Senfumschläge — Seidelbast und Fontanellen. Innerlich Schwefelblumen.

R. Flor. Sulphur. ppt. Unc. 1/2.
Gummi Guajac. dr. 2.
Calomel bene ppt gr. 12.
Camphor. gr. 6.
M. f. Pulv. divid. in 6. p. aeq. D. S.
Morgens und Abends 1 zu nehmen.

Deutsch.

Präparirte Schwefelblumen 1/2 Unze.
Guajacgummi 2 Quentchen.
Präparirtes versüßtes Queckſilber 12 Gran.
Kampher 6 Gran.
Verfertige ein Pulver und Theile es in 6 gleiche Theile.

4) Venerische Schärfe. Hier verweise ich auf meine M. Galanteriekrankheiten.

5) Verstopfungen der Eingeweide. Hier dienen die Molken, Kräutersäfte — der Gebrauch des auflöslichen Weinsteins, der Brechweinstein in kleinen Dosen, der Gebrauch der Sauerbrunnen, und der Visceralklystier.

6) Schwä-

6) Schwäche und Reiz, Hier muß man

a) Die Patientin von der Selbstbefleckung abzubringen suchen. — Durch die Ueberzeugung von den entsetzlichen Würkungen und Folgen dieser verabscheuungswürdigen Handlung: der moralischen Lasterhaftigkeit derselben, und daß der Mensch dadurch als ein Selbstmörder gegen sich selbst wütet. — Man entferne alle Romanen, und alles was die Einbildungskraft erhitzt, von einer solchen Person — beschäftige ihren Geist mit Lesung schöner moralischen Schriften, und halte sie in beständigem Umgang mit rechtschaffenen guten Menschen. — Man bemühe sich den Trieb des Geblüts nach den Geburtstheilen allmählich zurück zu halten, und ihre Empfindlichkeit zu vermeiden, dieses geschiehet durch öfteres kaltes Baden — oder auch nur öfteres kaltes Waschen. Durch Eis, oder durch Salpeter und Salmiac kann die Kälte des Wassers sehr verstärkt werden.

b) Muß man Achtung haben, ob irgend eine Schärfe die Geburtstheile reitze — ob Würmer vorhanden sind, und darauf sein Augenmerk richten, und diese Ursachen zu entfernen suchen.

c) Ist das Uebel so stark eingewurzelt, daß es die Patienten fast gar nicht lassen können, dann muß man solche Unglückliche Tag und

Nacht bewachen, und wenn sie Unarte treiben wollen dieselben mit Gewalt davon abhalten.

e) Man beobachte eine genaue Diät. Alle harte und unverdauliche Speisen — alle fette — alle Mehlspeisen müssen vermieden werden. Thee und Kaffee fallen weg. Das beste Getränk ist reines Wasser, mit einer gleichen Portion Wein, der weder wildes Feuer, noch zu viel Säure hat. Ein Getränk von geröstetem Habermehl mit Milch, und nur ein wenig Chocolade versetzt, wird von ausserordentlichem Nutzen seyn. Suche man das Nervensystem zu stärken, durch bittere Mittel — Fieberrinde und Eisenmittel, wie wir im ersten Theil unter der Rubrick Hysterie mit mehrerem angeführt haben.

§. 57.

Scirrhus und Krebs der Gebährmutter.

Nicht selten ist die Gebährmutter dieser Krankheit ausgesetzt, besonders wenn sie durch Krankheiten oder andere Art geschwächt ist. Oefters aber giebt eine äussere, ihr zugefügte, oder sie entzündete Gewaltthätigkeit die Veranlassung zu solchen Absetzungen, wie man oft bey schweren Geburten, oder verkehrten chyrurgischen Behandlungen derselben beobachtet.

Die

Die Absetzungen nach heftigen Verletzungen sind Entzündungsartig — diejenigen aber, welche von einer Krankheit entspringen, erfolgen langsam, ohne vorhergegangene Entzündung.

Auf beyde Art kann ein Scirrhus der Gebährmutter erfolgen, welcher bald sie ganz, bald nur einen Theil derselben einnimmt. Oft legt sich die Entzündung der Mutter, ohne Zertheilung, ohne Verschwärung. Das Fieber, die Schmerzen lassen nach, die Stockungen in den kleinsten Gefäsgen werden unbeweglich; die Wirkung der bewegenden Gefäße mindert sich; die zähen Säfte werden immer dicker; sie verursachen neuen Zufluß, der bald dieselbe Beschaffenheit annimmt. Noch öfter häufen sich in der Mutter die Unreinigkeiten an, die sowohl vom weisen Fluß, als auch von den gewöhnlichen — und der Kindbetterreinigung und andern Blutflüssen entstanden; sie werden dick und verhärten sich zu einer scirrhösen Geschwulst. Zu Zeiten endigt sich eine andere chronische Krankheit in einer scirrhösen Gebährmutter, da die vorhandenen schlechten Säfte sich dahin begeben, und Krämpfe auch Stockungen verursachen:| es hat auch die Mutter mit den übrigen drüsichten und abgesonderten Eingeweiden, eine eigene Anlage zum Scirrhus gemein.

§. 58.

Ursachen.

Eine sehr schwache Mutter, die eine Disposition zu Krämpfen hat, nimmt den Anschein eines Scirrhus an. Oft bewürken die Unvorsichtigkeiten des Arztes z. B. ein zu häufiges Aderlassen bey der Entzündung der Mutter; oder bey der Niederkunft; der Gebrauch kühlender oder zurücktreibender Mittel, ohne Rücksicht auf die Zeiten, die Kräfte der Natur, und ihre abgezweckte Crisen — der Gebrauch hitziger — verdickender und zurücktreibender Mittel bey dem weisen Fluß und andern Reinigungen des Körpers, die verabsäumten Ausführungen nach überstandenen Krankheiten, wie auch Fehler in der Lebensordnung. Das melancholische Temperament — zähe Säfte — Traurigkeit — Mitleidenschaft der Gebährmutter mit denen Brüsten, wenn dieselbe vom Scirrhus oder Krebs befallen sind, alle diese Umstände können den Scirrhus herfür bringen.

§. 59.

Kennzeichen.

Den Scirrhus welcher nach einer Entzündung entsteht, erkennt man an der Nachlassung der

Ent-

Entzündungszufälle, ohne daß sich doch die volle Gesundheit und die Kräfte wieder einfanden: an einem schleichenden Fieber, und an der Empfindung einer Schwere in der Schaamgegend. Auch vermuthet man dies Uebel, wenn irgend die gewöhnlichen Ausleerungen ausbleiben — oder nach einer, sich auf die Mutter geworfenen Krankheit ein schleichendes Fieber nebst örtlichen Fehlern dieses Theils sich einstellen. Die Reinigung vermindert sich, oder sie bleibt, wenn die ganze Mutter scirrhös ist, völlig aus; ist sie es nur zum Theil, so fließt die Reinigung sparsam und unter Schmerzen; der Körper wird mager, und trage zum Arbeiten — die Eßlust ist sehr abwechselnd — das hektische Fieber scheint bald periodisch, bald unregelmäßig zu seyn. Der Athem ist oft übelriechend — der Mund hat Geschwüre — die Gegend der Schaam und des Unterleibs erhebt sich, fast wie in der Schwangerschaft; allein mit der Hand fühlt man eine harte Geschwulst.

Hierdurch werden die benachbarten Theile zusammengedrückt. Die Ausdehnung in der Unterbauchsgegend wird so schmerzhaft, daß man die Berührung derselben mit der Hand oft selbst nicht aushalten kann. Die in der Nachbarschaft befindlichen Theile werden zuweilen entzündet, und gehen in den Brand oder Eiterung über: auch erfolgen wohl selbst eine Schwäche oder ei-

ne Lähmung, selbst ein Brand der untern Theile, indem die Gefäße und Nerven derselben gedruckt werden.

Die Geschwulst oder der Scirrhus ist bald ganz unempfindlich; bald schmerzt er, wenn man die Oefnung berühret, oder der Unterleib in etwas zusammengepreßt wird — oft ist bey dem Scirrhus zugleich ein Geschwür, entweder in der Mutter, oder in andern Eingeweiden.

Die Kranken klagen über die Empfindungen eines schweren Körpers, der in das Becken niederzufallen scheint, besonders, wenn sie gehen. Die Leibesöfnung und der Harnabgang erfolgen sparsam, und nicht ohne Beschwerden, weil die Gedärme und die Blase vom Scirrhus gedrückt werden. Die Mutter steigt in die Scheide nieder, und begiebt sich auch wohl aus derselben heraus. Die Mutter und ihre Oefnung sind härter, und diese ist uneben und dick. Solche Personen vertragen den Beyschlaf nicht wohl.

Dergleichen mit diesem Uebel schon lang behaftete Kranke sind unfruchtbar — der zusammengedrückte Eyerstock, der oft auch scirrhös ist, trocknet zusammen; auch wenn dieser gesund ist, erfolgt doch wegen Mangel guter Säfte keine Schwangerschaft. Ist aber die Mutter nur zum Theil scirrhös, und wenigstens noch ein Eyerstock gesund; so geht die Schwangerschaft gehörig fort: zur Zeit der Entbindung finden sich aber

üble Folgen ein. Ist der Mutterhals scirrhös; so kann er sich nicht erweitern, und er läßt das Kind nicht heraus. Ist ein anderer Theil scirrhös; so kann sich zwar die Mutter eröfnen, aber da der angegriffene Theil sich nicht gleichförmig ausdehnen und zusammenziehen kann; so zerreißt die Mutter, und das Kind fällt in den Unterleib. Eben diese scirrhöse Härte der Mutter, die keine weitere Ausdehnung verstattet, kann eine frühzeitige Geburt veranlassen.

Der Anschein der Schwangerschaft aus der ausgebliebenen Reinigung, und der Ausdehnung des Unterleibs, welcher schon manchen Arzt betrogen hat, verschwindet bald durch die Vergleichung mit den gewöhnlichen Umständen einer Schwangern. Der Leib nimmt hier geschwinde zu, und jene ist in den folgenden Monaten ganz gesund wenn sie auch in den erstern mancherley Beschwerden ausgestanden hatte. Der Scirrhus hingegen hat einen unmerklichen Anfang: bey zunehmender Anschwellung des Leibes vergröfsern sich das schleichende Fieber, und die übrigen Zufälle; hingegen findet sich keine Zunahme der Brüste, noch eine seröse oder milchigte Feuchtigkeit in derselben, es bewegt sich keine Frucht; und der Muttermund leidet nicht die Veränderungen, die doch sonst nach der Mitte der Schwangerschaft so merklich sind.

Ueberdem haben auch nicht selten solche Kranken mehrere scirrhöse Verhärtungen auch in andern Eingeweiden, weil eine Menge solcher verdorbener Säfte auch in das Blut übergeht, und dasselbe in seiner Mischung selbst verdirbt.

Indessen muß man doch nicht jede Härte in der Substanz der Mutter für scirrhös halten: denn beym Scirrhus erfolgt die Verhärtung, Verderbung und Auftreibung eines Theils, von abgesetzten üblen Säften: entsteht aber eine Härte, entweder von einer ursprünglichen Bildung, oder vom Alter; so darf man jene deshalb nicht für scirrhös halten.

§. 60.

Vorhersage.

Ein eingewurzelter Scirrhus kann auf keine Weise gehoben werden; sondern tödtet die Kranke durch eine langsame Auszehrung, nachdem die Mutter zu Zeiten bis zu einem unglaublichen Umfange ausgedehnt ist; auch gesellet sich wohl eine Wassersucht hinzu. Wird er durch unüberlegte Mittel gereitzt und in Bewegung gesetzt, so geht er in einen schmerzhaften Krebs über, den man aus dem vermehrten Schmerz, und einem freywilligen, zu ungewissen Zeiten sich wieder einfindenden Blutflusse, und den übrigen Merkmalen erkennt. Alle Mittel sind ver-

geb-

geblich, wenn die Mutter in eine sehr feste, unempfindliche und unorganische Masse übergegangen ist. Sind aber einige Gefäße zur Aufnahme der Arzneyen noch frey — hat die Mutter noch einiges Gefühl, so werden zu Zeiten die stockenden Säfte aufgelöset — beweglich gemacht — ausgeführt, und dies Eingeweide wieder hergestellt. Der Krebs ist unheilbar.

Die Heilart, wird unten im Kapitel von Brustkrebs vorkommen.

§. 61.

Geschwüre der Gebährmutter.

Das Geschwür in der Gebährmutter ist eine Zerreissung in der obern Fläche derselben, die nicht mehr neu und frisch ist, und woraus Eyter oder wenigstens eine eyterige Materie heraus fließt.

Diese Materie fällt Tropfenweis in die Gebährmutter, fließt sodann nach und nach heraus, und macht die Wäsche der Kranken fleckigt. Dieses Eyter ist mehr oder weniger häufig, und mehr oder weniger scharf. Bisweilen ist es dicke, und dem wirklichen und eigentlichen Eyter ziemlich gleich; ein andermal aber ist es viel flüßiger und eigentlich zu reden nichts anders als eine eyterige Feuchtigkeit oder Schaum. Die Farbe ist auch nicht immer einerley, bald ist sie

weiß,

weiß, bald aschgrau, bald gelb oder grün. Endlich so ist dieses Uebel allezeit im Anfang mit einem stumpfen Schmerz begleitet, welcher in der Folge lebhafter, ja bisweilen stechend wird. Dieser Schmerz erstreckt sich gegen die Lenden, die Weichen und Schenkel, sowohl auf der rechten als linken Seite.

§. 62.

Ursachen.

Die Ursachen dieses Geschwürs sind entweder allgemeine, oder örtliche. Diese haben ihren Sitz am Orte des Geschwürs. — Jene sind allgemeine Krankheiten des Körpers, deren Symptom das Geschwür ist.

Die örtliche Ursachen sind:

1) Ein sehr scharfer und eingewurzelter weisser Fluß.

2) Eine in Fäulniß gegangene Frucht. Nachgeburt oder Mondkalb.

3) Scharfe, fressende und zusammenziehende Einspritzungen, welche von unverständigen Aerzten oder Wundärzten wider die Vorfälle oder den weisen Fluß angerathen werden.

4) Verdorbene Saamenfeuchtigkeit einer Mannsperson.

5) Verletzungen der Gebährmutter.

6) Abtreibende Mittel.

Allgemeine sind ein jeder Absatz einer Schärfe womit das Blut der Patientin angesteckt ist, sie seye scorbutisch — scrophulös, venerisch oder gichtisch.

§. 63.

Zufälle.

Ist das Geschwür frisch, und nimmt einen geringen Platz in der Gebährmurter ein, so erfolgt die monatliche Reinigung in eben derjenigen Ordnung, in welcher sie in dem natürlichen Zustande zu seyn pflegt, nur daß sie schmerzhafter ist. Bisweilen dauert diese Ordnung eine ziemliche Zeit fort, so lange nehmlich das Geschwür nur langsam zunimmt; endlich aber wird sie unterbrochen, und die Reinigung in Unordnung gebracht, oder gar unterdrückt. Das aus den Geschwüren der Gebährmutter abfliessende Eyter ist bisweilen ziemlich gelind und mild, und ohne sonderlichen Geruch — bisweilen aber ist es scharf — stinkend, ätzend und erregt leichte Entzündungen und Wundwerden in denjenigen Theilen, über welche es weggeht. Sitzt das Geschwür an der vordern Seite des Mutterhalses, oder des Muttermundes, so theilt sich die Entzündung dem benachbarten Blasenhalse mit, und erzeugt eine beständige Neigung zum Urinlassen, ein Brennen des Urins, und selbst ein Hinder-

nis im Urinlassen, doch bleibt der Leib in solchen Fällen offen. Nimmt aber das Geschwür die hintere Gegend des Mutterhalses, oder des obern Theils der Mutterscheide ein, so wird sich vollkommen das Gegentheil äussern; denn in solchem Fall theilt sich die Entzündung dem anliegenden Mastdarm mit, welches zu einem schmerzhaften Stuhlzwang Anlaß giebt, besonders wenn der Unrath hart ist, dafür aber geht der Urin frey. Oftmals pflegt in solchem Fall die Patientin an denen Hämoroyden zu leiden.

Wenn ein solches Geschwür an der vordern Seite des Mutterhalses, oder des obern Theils der Mutterscheide befindlich und zugleich tief und fistulös ist, so macht es sich nach und nach einen Weg bis in die Blase selbst hinein, und alsdann geht der Urin durch die Mutterscheide. Aus gleichem Grunde dringt das Eyter, wenn das Geschwür seinen Sitz in der hintern Gegend der genannten Theile hat, nach und nach in den Mastdarm hinein, und der Unrath nimmt seinen Weg wenn er flüßig ist, zum Theil durch die Mutterscheide.

Bey einem jeden Geschwür der Gebährmutter können Verheyratheie nicht wohl die Beywohnung ihrer Ehemänner vertragen; doch sind hier die Schwierigkeiten nicht immer gleich gros und befindet sich dasselbe im Grunde, oder auf einer oder der andern Seitengegend der Gebähr-

Gebärmutter, so ist der Schmerz erträglicher, als wenn es sich am Halse derselben, oder oben in der Mutterscheide befindet.

Im Anfange ist wenig oder gar kein Fieber vorhanden, nach und nach aber entsteht ein schleichendes Fieber, durch welches die Kranke entkräftet, in eine Abzehrung verfällt und stirbt.

§. 64.

Kennzeichen.

Das Dasein eines Geschwürs läßt sich abnehmen aus dem Sitz des Schmerzens, welchen die Kranke empfindet — aus der Gegend, wo sie selbigen empfindet — und aus dem Zunehmen dieses Schmerzens bey Annäherung der monatlichen Reinigung. Ferner erkennt man es aus dem Abfluß der eyterigen Materie, welche die Wäsche der Kranken jeden Tag fleckig macht. Oft hat man im Anfange Mühe, wenn man diesen Abgang von dem weisen Fluß gehörig unterscheiden will, besonders wenn das Geschwür selbst die Folge eines zu scharfen weisen Flusses ist. Unterdessen gelangt man am besten zu diesem Unterschied, wenn man auf den Schmerz gehörig Achtung giebt — dieser zunehmende Schmerz — das Aufschwellen der Gebärmutter, die Beschaffenheit der

Ge-

Geruch und die Farbe des ausfliessenden Eyters geben über diese Sache Erläuterung.

Ausserdem muß man untersuchen, ob eine Entzündung und Abscess voraus gegangen — oder ob das Eyter nach und nach zum Vorschein kommt. Hier muß die Beschaffenheit der Patientin sorgfältig untersucht werden, um urtheilen zu können, ob ein Verdacht wegen eines venerischen, scrophulösen, scorbutischen oder eines sonstigen Zunders vorhanden? oder ob die Kranke sonst mit einer cacorhymischen Beschaffenheit behaftet, die ein Geschwür herfürbringen und unterhalten könne.

Die Gegend wo das Geschwür sitzt, läßt sich durch das Anfühlen erkennen — besonders wenn die Gebährmutter aufgetrieben ist — man darf nur die Hand auf die Gegend der Gebährmutter legen — ferner aus dem Ort und Theile, wo die Kranke den Schmerzen angiebt, und endlich wenn es in dem Muttermunde oder oben in der Mutterscheide befindlich ist, durch das Fühlen.

§. 65.

Vorhersage.

Das Geschwür der Gebährmutter ist allezeit ein gefährliches Uebel. 1) Weil es sich in einem innerlichen Theil befindet, wo sich die zum

reinigen

reinigen und heilen erforderlichen Mittel schwer hinbringen lassen. 2) Weil dieser Theil aus vielen Nerven bestehet, und ungemein empfindlich ist, welches sehr beträchtliche Schmerzen verursachet und viele verdrüßliche Zufalle nach sich ziehet. 3) Weil ein solches Geschwür von der übeln Beschaffenheit des Blutes, wovon sich beständig ein Theil dahin absetzt, fast immer unterhalten wird.

Täglich fliesen aus dem Geschwüre Feuchtigkeiten, täglich leidet also die Kranke einen Verlust an Säften. Ist das Geschwür klein, und die Kranke stark, so ist dieser Verlust unbedeutend und ohne alle üble Folgen. Ist aber das Geschwür von einem grosen Umfang, und ist die Patientin alt und schwächlich, so ist dieser Verlust beträchtlich und verursacht Entkräftung, und eine wirkliche Abzehrung des Körpers.

Wenn der Abgang des Eyters täglich geringer wird, wenn es weis, dick und gleichartig aussiehet, wenn es weder stinkend noch fressend ist; wenn die Kranke weiter keine Schmerzen, oder wenigstens sehr geringe Schmerzen in der Gebährmutter empfindet — wenn die Gebährmutter weich ist — wenn die Kranke an Kräften wieder zunimmt, so hat man Ursache einen guten Ausgang zu hoffen.

Ueberhaupt ist dasjenige Geschwür, welches seinen Sitz in der Gebährmutter hat, an und vor sich gefährlicher, als dasjenige, welches sich in der Mutterscheide befindet — und so ist auch ferner ein Geschwür an dem Muttermunde gefährlicher, als in der Substanz der Gebährmutter. Auf gleiche Weise hat man an einem guten Ausgang der Geschwüre in der Gebährmutter zu zweifeln, wenn sie so fressend sind, daß sie sich endlich sogar einen Weg in die Blase oder den Mastdarm machen. Man weis auch aus der Erfahrung, daß die Geschwüre der Gebährmutter bey Weibern, die noch ihre monatliche Reinigung haben, einen weit geschwindern Fortgang haben, und weit schmerzhafter sind, als bey denenjenigen, wo die Reinigung bereits aufgehöret hat.

§. 66.

Allgemeine Heilart.

1) Muß die Patientin alle Bewegung vermeiden, und auf einem Sopha, Canapee oder einem andern bequemen Platz beständig liegen.

2) Wenn die Patientin verheyrathet ist, so muß sie die Seite des Mannes verlassen, und alle eheliche Umarmungen fliehen.

3) Muß sie ausnehmend mäßig und ordentlich leben. Blos durch eine genaue Diät sind oft

oft die hartnäckigsten Geschwüre geheilet wor-
den, und warum sollte dieser Umstand nicht bey
den Geschwüren der Gebährmutter eintretten?
Die Diät aber muß nach den Ursachen und Be-
schaffenheit des Geschwürs eingerichtet seyn.
Ist das Geschwür sehr feucht, so muß sie trocken
— giebt es eine faulichte Jauche von sich; so
muß sie säuerlich und vegetabilisch seyn. Ue-
berhaupt muß die Kranke alle scharfe, erhitzen-
de, und schwer zu verdauende Speisen und
Getränke sorgfältig meiden. Die Milchdiät ist
in allen Fällen sehr zuträglich, und befördert
die Heilung sehr.

4) Muß man darauf sehen, daß alle natür-
liche Ausleerungen frey und ungehindert von
statten gehen, und die Einsaugung der Jauche,
so viel als möglich gehindert wird. Unter den
Mitteln welche die Ausleerungen gelinde un-
terhalten, ist das Spiesglas eines der vor-
züglichsten; und die Erfahrung zeigt auch, daß
dasselbe bey Geschwüren überhaupt ein sehr
heilsames Mittel ist. Eine schwache Auflösung
von Brechweinstein — und auflöslichen Wein-
stein in einem Aufguß von Hollunderblüthen,
befördert die Ausleerung durch die Ausdün-
stung, den Stuhlgang und Urin gelinde, und
thut überhaupt gute Dienste.

5) Muß man der Patientin ein Fontanell
setzen lassen, und zwar an der innern Gegend

des Schenkels, drey bis vier Querfinger über dem Kniee. Die Oefnung muß gros und weit gemacht werden, damit sie eine grose Zuckererbse einnehmen kann. Auch thut man besser, zwey solche Fontanellen auf einmal, und zwar an jedem Schenkel eins anzubringen.

6) Bediene man sich fleißig der ganzen als halben Bäder von lauem Flußwasser. Dieses Mittel ist allezeit nützlich, und man sollte nur genugsamen Gebrauch davon machen, wenn es die Jahrszeit verstattet.

§. 67.

Heilung der venerischen Geschwüre.

Die venerischen Geschwüre sind entweder ein Symptom der offenbaren Lustseuche, und in diesem Falle immer sehr leicht zu erkennen; oder sie sind Folgen der verlarvten Lustseuche, und in diesem Falle oft sehr schwehr zu erkennen. Wenn ein Frauenzimmer die vorher frisch und gesund ausgesehen, und keine Beschwehrlichkeiten an sich gehabt, in den Ehestand tritt, und solche Zufälle empfindet, denn muß der Mann sein Gewissen prüfen, und Rath und Hülfe suchen. Aeussern sich dergleichen Zufälle nach einigen Jahren in der Ehe, und hätte man Verdacht, daß das Frauenzimmer dieselben aus ei-

nem

nem unerlaubten Umgang bekomme, so gilt die Regel; allen Verdacht gegen die Tugend des Frauenzimmers aus dem Wege zu räumen, und den Mann zum Bekänntnis etwaiger Jugendsünden zu bringen. — Die Hartnäckigkeit des Geschwürs ohne alle äussere örtliche Ursache — ein vorhergegangener Frauenzimmertripper — und ein weislicher ins gelbe fallender Eyter, von der Consistens eines Milchrahms, und welcher an leinenem Zeuge getrocknet, wie halb zerflossenes Unschlitt glänzt, geben den venerischen Stof zu erkennen.

Hier scheint der Sublimat vor allen andern Queckſilberzubereitungen den Vorzug zu verdienen. Man löst drey Gran in sechs Unzen distillirtem Brunnenwasser auf, und läst die Kranke Morgens und Abends, einen Eßlöffelvoll von dieser Auflösung nehmen. Man vermehrt die Wirksamkeit dieses Mittels, wenn man die Kranke zu gleicher Zeit ein starkes Sassaparillendekokt trinken läst. Die antivenerische Klystiere des Herrn Royer mit Bäder worinnen 15 Gran Sublimat aufgelöset worden, thun hier gute Dienste.

Oft benimmt das Queckſilber dem Geschwür seinen venerischen Karakter, heilt es übrigens aber nicht. Ja manchmal verschlimmert sich das Geschwür unter dem Gebrauch des Queckſilbers offenbahr. — Hier muß man der Verderbniß

und Auflösung des Bluts durch China und mineralische Säuren steuern; sind sehr heftige Schmerzen zugegen, so kann man den Gebrauch des Opiums damit verbinden. Man fängt mit einem Gran an, und steigt bis auf 5 — 8 und mehr Gran nach Beschaffenheit der Umstände. Hier muß Arzt und Wundarzt practische Beurtheilungskraft aufbieten, wenn sie ihren Zweck gehörig erreichen wollen.

§. 68.

Heilung der scorbutischen Geschwüre.

Wenn die Kranke mit fliegenden Schmerzen in verschiedenen Theilen des Körpers geplagt ist, hin und wieder auf der Haut, vorzüglich an den Füßen, dunkelrothe, blaue, und schmerzhafte Flecken hat — ein übelriechender Athem vorhanden ist, daneben schwarze schadhafte Zähne, ein weiches, schwammichtes, dunkelrothes, blaulichtes Zahnfleisch welches leicht blutet, da sind; dann ist auf eine scorbutische Beschaffenheit des Geschwürs zu schließen. Hier dienet der Maltrank:

R. Maltae hordei contus. Unc. 6.
Coque in Aq. font. mens. I. per 1/4 horam.
Cola. D. S. Zum täglichen Getränk.

Nimm

Nimm zerstoßen Malz 6 Unzen.
Koche es 1/4 Stunde in 1 Maas Wasser,
seyhe es durch zum täglichen Getränke.

Mineralische, vegetabilische Säuren, die Chinarinde nebst einer säuerlichen vegetabilischen Diät werden hier vorzügliche Dienste leisten.

§. 69.

Heilung der scrophulösen Geschwüre.

Die scrophulösen Geschwüre haben ihren Grund in einer allgemeinen scrophulösen Kacochymie. Die Kranke ist mehrentheils schwächlich, hat ein bleiches Ansehen, geschwollene Drüsen am Hals, oft eine dicke Oberlippe — einen kurzen Hals — eine breite Unterkinnbacke, thränende Augen, eine schorfichte feuchte Nase, und Verstopfungen im Unterleib. Der Eyter ist dünn scharf — wässericht. Alle schwächende und schlaffende Mittel verschlimmern dasselbe. — Oft sind alle, oft aber nur wenige von diesen Zeichen zugegen — und denn ist es schwehr, die wahre Ursache des Geschwürs zu entdecken.

Die bewährtesten Mittel sind die Chinarinde — das Spiesglas — vorzüglich der Brechwein-

klein in so kleinen Dosen, daß weder Uebelkeit noch Erbrechen darauf erfolgt.

R. Tart. emetic. gr. 3.
S. in Aq. font. Mens. r. D. S.
Zum täglichen Getränk.

Brechweinstein 3 Gran.
In einer Maas Brunnenwasser aufgelöst.

Auch dienet hier der Schierling.
R. Extract. Cicut. Austriac. Unc. 1/2.
F. c. Syr. Cort. Aurant. S. q. pil. pond. gr. x.
Conspr. Pulv. Herb. Cicutae D. S.
Des Tags 3 Stück zu nehmen, und damit zu steigen.

Nimm wienerischen Schierlingsextract, eine halbe Unze.
Verfertige mit einer gehörigen Menge Pomeranzenschaalensyrup Pillen zu 1 Gran schwer, bestreue sie mit dem Pulver von Schierlingskraut.

Ferner dienet Quecksilber und Spiesglas miteinander vermischt.
R. Sach. albiss. Unc. 1.
Mercur. dulc. gr. 32.
Sulph. Antim. aurat. ult. praec. gr. 16.
M. f. Pulv. diuid. in 16. p. aeq. D. S.
Morgens und Abends 1 zu nehmen.

Nimm von dem weissesten Zucker 1 Unze.
Versüßtes Queckſilber 32 Gran.
Goldſpiesglas = Schwefel vom letzten Niederſchlag 16 Gran.
Vermiſche — mache es zu Pulver, und verfertige daraus 16 gleiche Theile.

Oder:

R. Lapid. Canc. praeparatorum dr. 2.
Mercur. dulc. rite praepar. dr. 1.
Sulph. antim. Aur. ult. praecipit. dr. 1/2.
M. F. Pulvis D. S.
Sechs Gran des Abends auf einmahl zu nehmen.

Nimm präparirte Krebssteine 2 Quentchen.
Gut zubereitetes verſüßtes Queckſilber 1 Quentchen.
Goldſpiesglas = Schwefel vom letzten Niederſchlag 1/2 Quentchen.
Mache daraus ein Pulver.

Oder:

R. Pulv. praecedentis. Unc. dimidiam.
Gummi Guajaci dr. tres.
Refinae Guajac, drach. unam.
Balſ. de Copaiv. q. s. M. f. maſſa pilularum ex cujus ſingulis drachmis formentur pil. 12.
Morgens und Abends 3 Stück zu geben.

Nimm von vorhergehendem Pulver 1/2 Unze.
Guajacgummi 3 Quentchen.
Guajacharz 1 Quentchen.
Balsam von Copaiva so viel als nöthig, mache daraus eine Pillenmasse, und aus jedem Quentchen 12 Stück Pillen.

§. 70.

Gichtische Geschwüre.

Oftmals hat die Kranke nie Gichtschmerzen gehabt, und die Gichtmaterie hat hier einen Absatz gemacht und das Geschwür veranlasset. Man schließt auf einen gichtischen Zunder, wenn die Kranke allerhand Beschwerden klaget, die von schwacher Verdauung herrühren, manchmal auch kurze fliegende Schmerzen in diesem oder jenem Gliede klagt, die wirklich gichtisch sind, ob sie gleich die Kranke nicht für gichtisch hält, weil sie nur dann und wann entstehen, und sehr geschwind vorübergehen. — Ein solches Geschwür ist auch über die massen hartnäckig, und im Herbst und Winter, oder bey feuchter Witterung verschlimmert es sich, bey trockener, warmer Witterung hingegen zeigen sich Spuren der Besserung.

Hier dienen gelinde Purgiermittel, eine Auflösung von Brechweinstein und Eisenhütleinextract im Hollunderblüthen-Thee. Warme Bäder — Senfbäder — Fontanellen — sparsame Diät, und öftere Bewegung des Körpers.

§. 71.

Heilung des einfachen Mutter-geschwürs.

Man hat drey Indicationen zu beobachten. 1) Das Geschwür zu reinigen. 2) Das Wachsthum frischen Fleisches zu befördern, und endlich 3) die Wunde, nachdem sie mit genugsamen Fleische wiederum angefüllt ist zuzuschliessen.

Um die erste Anzeige zu erfüllen dienet:

a) Ruhe und gute Diät — die Milchkur und Tisanen aus der zerschnittenen Chinawurzel, grose Klettenwurzel und Schaafgarbenkraut.

b) Einspritzungen in die Gebährmutter mit Hülfe einer hierzu dienlichen Spritze, deren Rohr lang, und am Ende mit einem vielfach durchlöcherten Knopf, nach Art einer Gießkanne versehen seyn muß. In gemeinen Fällen macht man die Einspritzungen aus Molken oder aus einem Gerstendekokt mit Rosen-

honig,

honig, oder aus einem Aufguß von Johanniskraut mit Rosenhonig. Ist das Eyter scharf und stinkend, so setze man etwas weniges von der Myrrhentinktur zu, und vermehre in der Folge die Dosis.

c) Man läßt auch der Patientin den Dampf von einem starken Dekokt aus Johanniskraut und Osterluceywurzel auf dem Nachtstuhl an den leidenden Theil gehen, nur kann dieses Mittel niemals von einigem Nutzen seyn, wofern der Dampf nicht durch Hülfe eines Trichters von Silber oder geschlagenem Zinn in die Gebäbrmutter geleitet wird. Ein solcher Trichter muß am Ende mit einem kleinen runden durchlöcherten Knopf versehen seyn, und eine genugsame Länge haben, damit er bis an die Mündung der Gebährmutter reiche. Man wird leicht begreifen können, daß dergleichen Dekokte nicht sehr heis seyn dürfen, damit der aufsteigende Dampf, der in die Höle der Gebährmutter eindringen soll, auch nur lau sey. Ein Umstand auf welchen man wohl Achtung zu geben hat, wie denn auch die Einspritzungen niemals anders denn nur lau seyn sollen.

Bey der zwoten Indication gebrauche man ganz gelinde Dygestivmittel-Einspritzungen von Gerstendekokt mit ein wenig Honig, auch kann

man einige Tropfen von Copaiva — Peruviani-
schen oder Mechabalsam damit vermischen. In-
nerlich kann man den Terpentin zu 15 Tropfen
in Eydotter aufgelöst reichen.

Bey der dritten Indication setzet man die angezeigten Mittel fort, doch kann man die Einspritzungen auch mit Kalkwasser versetzen. Auch läßt man mit Hülfe eines Trichters, den Rauch von Kerzen aus Myrhen, Mastix, Benzoe, Gummitacamahaca, und Weyrauch zu gleichen Theilen vermischt, und mit einigen Tropfen peruvianischen Balsam zu Kerzlein gemacht, an den kranken Theil gelangen. Man muß wohl Achtung haben, damit dieser Rauch, welcher indem er aufsteigt sehr heiß ist, nur ganz lau in die Gebährmutter hineinkomme. Zu solchem Ende muß gar wenig auf einmahl von den Räucherkerzen auf eine gleichfalls geringe Menge Kohlen geworfen, und das Kohlfeuer von dem Trichter weit genug entfernt gehalten werden.

§. 72.

Einige besondere Arzneymittel.

Wenn man nach allen bisher erwähnten Arzneyen und Regeln gehandelt, und das Geschwür heilet dennoch nicht, so ist man berechtiget, seine Zuflucht zu empirischen Mitteln zu neh-

nehmen. Man braucht äusserlich eine verdünnte Einspritzung vom phagädanischen Wasser — oder vom Vitriolspiritus. Oder man giebt innerlich den Schierling und die Belladonna, den Schierling dreymal des Tages zu einem Scrupel. — Die Belladonna Morgens und Abends zu vier bis zehen Gran, von ihrem Gebrauch werde ausführlich beym Krebs handeln.

§. 73.

Palliativkur.

Wenn durch keines der bisher angezeigten Mittel die Heilung des Geschwürs bewerkstelliget werden kann, begnügt man sich mit der Palliativkur, oder man bemühet sich, die Beschwerden zu mindern, die das Geschwür verursacht.

1) Stelle man oft kleine Aderlässe am Arm an, um die Gefäße der Gebährmutter auszuleeren, und die Hitze und die Empfindlichkeit zu mindern.

2) Lasse man die Patientin eine blose Milchdiät beobachten.

3) Lasse man die Einspritzungen mit dem Syrup von weisen Mohn, oder dem flüßigen Laudanum versetzen.

4) Ge-

4) Gebrauche man halbe Bäder.

5) Gebe man innerlich des Abends zwölf bis fünfzehn Tropfen vom sydenhamischen Laudano. Das übrige kommt bey der Palliativkur des Krebses vor.

Vier-

Viertes Kapitel.

Theorie der Empfängnis und Schwangerschaft.

§. 74.

Eheliche Beywohnung.

Wenn eine Empfängnis bey dem menschlichen Geschlecht entstehen soll, so muß der warme männliche Saamen in die Gebährmutter gebracht werden, sich mit dem weiblichen vereinigen, und ein Ey befruchten.

Durch moralische Liebe oder durch den Trieb zur Wollust angefacht, fängt die Natur an in dem menschlichen Körper beyderley Geschlechts einige Vorkehrungen zu machen, um sich mit dem geliebten Gegenstand aufs innigste vereinigen zu können — alle Gedanken sind nun auf diesen Gegenstand gerichtet. Der Umlauf des Bluts wird lebhafter — die Zeugungswerkzeuge werden vermittelst des Einflusses des Nervenwesens begierig sich miteinander zu vereinigen — die Vereinigung erfolgt — der weibliche Körper wird erhitzt — die der Wollust

gewid-

gewidmete Theile glühen. Durch die männliche Bewegungen wird die Empfindung ausserordentlich stark — bis endlich die Ergiessung und Vereinigung beyder Saamenfeuchtigkeiten erfolgt. Zur Zeit der Ergiessung wird die Gebährmutter vermittelst der runden Bänder heruntergezogen, und der Muttermund öfnet sich während daß die Mutterscheide sich verengert. Der zackigte Theil der Muttertrompeten, drückt kräftiglich auf die Eyerstöcke, wodurch der weibliche Saamen, durch die kleinen Gefäße derselben in die Muttertrompeten gepreßt wird, die denselben krampfhaft nach der Gebährmutter zu dem männlichen bringen, woselbst sie sich vereinigen. Ist der entzückende Augenblick vorbey, so kommen beyde Theile von ihrer Entzückung zurück — und der ganze Körper empfindet eine Art von Mattigkeit, die mit einem gewissen Grad von Sättigung begleitet ist, derjenigen gleich, so wir nach einer guten Mahlzeit verspüren. — Das Frauenzimmer empfindet auch manchmal einen Schauder in dem ganzen Körper.

Wir sehen hieraus wie ungereimt die Meynung derjenigen seye, welche glauben, ein Frauenzimmer könne ohne männliche Umarmung schwanger werden, wie z. B. Averroes erzählt, daß eine seiner Nachbarrinnen einmal unversehens im Bade blos dadurch schwanger worden,

weil vorher Mannspersonen darinnen gesessen — eben so ungereimt ist die Meynung des Paracelsus aus dem blosen männlichen Saamen durch die Chymie eine Frucht zuwegezubringen. Eben so lächerlich ist die Plaisanterie des B. des bekannten Buchs: Lucina sine concubitu, daß Frauenzimmer durch das Einathmen der in der Luft schwebenden organischen Theilchen könnten geschwängert werden. Auch sind die Versuche die man mit Thieren gemacht hat, wo man den männlichen Saamen durch eine Röhre in die weiblichen Geburtsglieder geleitet nicht zuverläßig genug, um eine wahre Befruchtung zu bewirken. Es fehlet die gehörige Wärme — die gehörige Schnelligkeit und der männliche Saamen verliert seinen Nervengeist — der weibliche kann sich mit demselben nicht vereinigen, und also auch keine Befruchtung statt finden.

§. 75.

Befruchtung.

Ist der warme männliche Saamen mit dem weiblichen vermischt, in dem Eyerstock angelangt, und hat ein von der Natur vorbereitetes reifes Ey angetroffen, so verrichtet er vermöge seiner feurigen belebenden Kraft ohngefehr das, was ein Ferment bey der Gährung flüßiger Sachen verrichtet. Er setzet

die

die Masse derselben in eine starke Bewegung, und macht sie zu einer schnellen Entwickelung fähig. Er belebt und befruchtet also das Ey in dem Eyerstocke selbst, wie es aus den Kindern, die in den Eyerstöcken und Muttertrompeten gefunden worden, und aus der Uebereinstimmung der Vögel erhellet, bey denen nach der Begattung nur ein einzelnes Ey in die Gebährmutter fällt, da doch viele zugleich in dem Eyerstocke befruchtet werden. Ja man hat unmittelbar nach der Befruchtung sowohl im Menschen als in den Thieren, die Trompeten selbst mit männlichem Saamen angefüllt gefunden.

Das befruchtete Bläsgen springt auf, öfnet sich mit einer deutlichen Spalte und gießt endlich ein Stück geronnenes Blut aus. In dem inwendigen dieses Bläsgens, erwächst nach der Begattung zuerst ein flockigtes Stück Fleisch, das hernach einer körnichten Drüse ähnlich wird, und dessen Körner durch ein zellichtes Gewebe miteinander verbunden werden; eben dieses Fleisch wird nach und nach fester, füllt die Höle des Bläsgens aus, und verwandelt sich endlich in eine Art von verhärteten Geschwulst, in welcher die Spalte und die Spuren derselben noch lange sichtbar bleiben. Dieses ist die allen Thieren gemeine gelbe Eyerdrüse, in welcher verschiedene berühmte Männer, einen gewissen vor der Empfängnis gegenwärtigen Saft

angenommen haben — der aber durch die Versuche verworfen wird, indem in dem unbefruchteten Weibe oder Thiere, noch keine gelbe Drüse zugegen ist. Nun wird das Ey durch die Spalte des Eyerstockes herausgedrückt, und durch eine abwechselnde zusammenziehende Kraft, die an dem Ort des ersten Berührens anfängt, allgemach gegen die Gebährmutter zugestossen. Ist aber diese Bewegung nicht stark genug, so bleibt es in den Muttertrompeten stecken, hängt sich an und entwickelt sich minder oder mehr, und verursacht dadurch sehr üble Zufälle; ja es kann eine Entwickelung in dem Eyerstock selbst vorgehen, wenn etwa die Bänder, die die Frucht im Eyerstocke halten zu stark sind, und man hat wirklich Leibesfrüchte in dem Eyerstocke gefunden.

§. 76.

Ursprung der ersten Theile des neuen Geschöpfs.

Es ist eine sehr schwere Frage, woher die ersten Grundtheile des neuen Geschöpfs entspringen? Ob sie aus beyden Eltern herstammen? Oder ob sie blos von dem Vater herkommen? Oder ob die Leibesfrucht zwar schon in der Mutter liege; aber zuerst durch den männlichen Saamen belebt und verschiedentlich

gebil-

gebildet würde, der dieselbe aber daselbst schon gezeuget und gegenwärtig findet.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dasjenige System gegründet, nach welchem man annimmt die Leibesfrucht liege in der Mutter, und zwar in dem Eyerstock, und werde durch den männlichen Saamen belebt. Schon lange entdeckten verschiedene grose Zergliederer, die Bläsgen im Eyerstocke. Durch die Fortpflanzung des Geschlechts, vermittelst der Eyer bey den Vögeln geleitet, hielt man diese Körper für Eyerstöcke, die den nemlichen Dienst, wie bey den Vögeln leisteten, nur daß sich die Eyer derselben in Mutterleibe ganz entwickelten, und also ein lebendiges Junges sogleich aus der Mutter hervortrette; anstatt daß bey den Vögeln die noch nicht ganz entwickelten Eyer zu ihrer völligen Entwickelung der Brütung bedürften. Ferner ist der Saamen der meisten Pflanzen nichts anders als Eyer, nur unter verschiedener Gestalt; und alle diese Eyerchen müssen erst durch einen befruchteten Staub zu ihrer Entwickelung fähig gemacht werden. Ja eine genauere Beobachtung der Insekten hat uns gewissermaßen belehret, daß die Natur einige derselben in Stand gesetzt habe, bald Eyer zu legen, und deren Ausbrütung der Sonne, oder sonstiger Wärme zu überlassen — bald aber je nachdem ihr Instinkt sie erinnert, lebendige Jungen zur Welt

zu bringen. Scheint uns hierdurch die Natur nicht gleichsam zeigen zu wollen, wie leicht es ihr seye, theils in — theils ausser Mutterleibe die Keime künftiger Generationen sich völlig entwickeln zu lassen? Erweget man ferner daß die Dottern im Eyerstock einer Henne befindlich sind, wenn auch diese noch von keinem Hahn getretten worden, oder nur ein männlich Thier ihrer Art gesehen hat — bey bebrüteten Eyern das junge Hühnchen unzertrennlich mit seinem Eydotter verbunden ist — die Häute des Hühnchens und seiner Adern ununterbrochen mit den Häuten und Adern des Dotters zusammenhängen — und beyde so sehr ein Ganzes ausmachen, daß sich das eine ohne das andere nicht denken läßt — so folgt der Schluß, da der Dotter vor der Befruchtung bey der Mutter vorräthig gelegen hat, so muß auch der, obschon unsichtbare Keim, des künftigen Küchelchens, als ein unzertrennlicher Theil des Dotters zugleich mit ihm da gewesen seyn — und durch diese natürliche und einfache Demonstration gewinnet diese Meynung die größte Wahrscheinlichkeit. Man machte nunmehr den Schluß, der Mensch, oder doch der Keim desselben, wäre in dem Ey schon vorhanden, und der Saame des Mannes diene nur dazu, ihn zur Entwickelung tüchtig zu machen — ihn in Thätigkeit zu setzen. Man erklärte aus dieser Hypothese viele

Erschei-

Erscheinungen sehr natürlich. — Denn wenn mehr als ein Ey zugleich reif war, dann sonderte sich mehr als eines zugleich ab, und trat durch die Muttertrompete in die Bährmutter, oder auch wenn ein Bläschen zugleich mehr Keime enthielt; so giengen diese mit einemmale hinab. Wie konnte man natürlicher die Geburt der Zwillinge, Drillinge u. s. w. erklären? Diejenige Eyerchen welche bestimmt waren Knaben zu bringen, hielten Knabenkeime in sich. Die Misgeburten erklärte man durch widernatürliche Verhinderungen bey der Entwickelung, oder durch einen übermäßigen Nahrungstrieb, nach diesem oder jenem Theile des Körpers. Im ersten Fall entstanden Misgeburten aus Mangel, im leztern durch Ueberfluß.

Soviel also die bisherigen Beobachtungen und Versuche aufmerksamer Zergliederer und Naturforscher ergeben, so entsteht keine Befruchtung ohne alle Begattung — so ist der männliche Saamen das Mittel welches die Eyerchen zu ihrer Entwicklung fähig macht — so kann keine Befruchtung statt finden, sobald die Eyerstöcke gänzlich fehlen — so dringt der männliche Saamen gewöhnlich in die Gebährmutter, und wenigstens einem Theile nach in die Muttertrompete, um durch diese den Weg zu den zur Entwicklung reifen Eyer zu nehmen;

vielleicht auch die Mutter zu den Veränderungen und Einrichtungen fähig zu machen, welche in der Folge zu der fernern Entwicklung des durch die Muttertrompeten herabgesenkten befruchteten Eyes nöthig sind; es mag nun dieses Ey schon völlig die künftige Frucht in einer flüßigen unsichtbaren Gestalt nach ihren sämtlichen Gliedmasen enthalten — oder aber blos den ersten Keim in sich schließen.

Ausbildende Kräfte.

§. 77.

1) System der Aneinandersetzung. (Epigenesis.)

Die Ausbildung die die ungestalte und rohe Masse der Frucht in den prächtigen Bau des Menschen umgiest, ist mit sehr grosen Dunkelheiten umhüllt. Die Alten nahmen eine elastische Kraft an. Sie sagten: „Der Geist, der in der lüftigen Substanz des Saamens begriffen, von himmlischer Wärme aber bedüftet ist, und durch die Kraft die er vom Vater empfängt, so wie auch durch die, so ihm vom Himmel mitgetheilet ist, in die weibliche Gebährmutter gebracht wird, kocht die Materie, die von der Mutter dahin gegossen worden,

und

und indem er sie nach ihrer Art verschiedentlich behandelt, macht er Werkzeuge. So lange er diese verfertiget heist er die ausbildende, oder auswürkende Kraft. Aber wenn nun die Werkzeuge fertig sind, daß er sich ihrer bedienen kann, so artet das, was vorher bildende Kraft war, indem es sich ihrer bedient, in die Seele aus."

Büffon nimmt eine schon gebildete Materie an, welche nährt und zeugt. Wenn diese Materie die überall angetroffen wird, durch das innere Modell eines Thiers durchgegangen ist, und eine bequeme Bährmutter antrift, so bringt sie ein Thier von dergleichen Gattung herfür. Ist aber die Mutter nicht bequem, so entstehen daraus andere organisirte Körper. Diese zeugende Materie bestehet aus beständig wirksamen organischen Theilen, deren Bewegung und Wirksamkeit, durch die unförmlichen Theile oder Materien überhaupt zur Ruhe und zur Festigkeit gebracht wird, und sonderlich durch die öhligten und salzigten Theile derselben. Sobald man sie aber von dieser fremden Materie befreyt, so geht ihre Würksamkeit wieder an. Wird diese Materie gesammlet, und in einem Theile des Leiber aufbehalten, so zeuget sie in demselben allerhand Gewürme. — Es giebt keine vorhergebildeten Keime, und keine unendlich in einander geschobene Abzeichnungen

künftiger Thiere, sondern eine gebildete beständig wirksame Materie, die immer bereit ist sich abzumodeln, eine Aehnlichkeit anzunehmen, und andere Dinge herfürzubringen, die dem ähnlich sind, von welchem sie angenommen worden ist.“

Wolf (Caspar Friedrich,) nimmt eine sogenannte wesentliche Kraft (vis essentialis) an, und sagt: „Sie seye diejenige Kraft, durch welche in den vegetabilischen Körpern alles dasjenige ausgerichtet wird, weswegen wir ihnen ein Leben zuschreiben — und eine Pflanze müsse aufhören eine Pflanze zu seyn, wenn ihr diese Kraft genommen würde. Bey den Thieren fände sie auch statt. Die ersten Theile des zukünftigen Thiers wären alle flüßig und unorganisch, nachher aber durch diese wesentliche Kraft zusammengesetzt.“

Herr Professor Blumenbach nimmt an: „Daß in allen belebten Geschöpfen, vom Menschen bis zur Made, und von der Ceder zur Schimel herab, ein besonderer — eingebohrner, Lebenslang thätiger, wirksamer Trieb liegt — ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen — dann zu erhalten — und wenn sie ja gestört worden, wo möglich wieder herzustellen. Ein Trieb, der sowohl von den allgemeinen Eigenschaften der Körper überhaupt, als auch von den übrigen eigenthümlichen Kräften der organisirten Kör-

per

per gänzlich verschieden ist — der immer die erste Ursache, aller Zeugung — Ernährung und Wiederergänzung zu seyn scheinet, und welchen er mit dem Namen des **Bildungstriebes** (Nisus formatiuus) beleget.

Alle diese Theorien — alle diese Systeme kommen darinnen überein; daß die Frucht nach und nach durch eine allmählige Ansetzung ihrer Theile gebildet werde; und dieses ist das System der **Aneinandersetzung**, oder der **Epigenesis.**

§. 78.

Widerlegung dieses Systems.

Es ist wahr, dem allgemeinen Anscheine nach, hat dieses System viel wahrscheinliches. Die Gesetze der Schwere — der anziehenden Kraft und der Elasticität, scheinen bey der Natur eine grose Geneigtheit zu beweisen, viele Körper mit gleichen Kräften zu versehen, und viele Würkungen mit gleichen Gesetzen zu bewerkstelligen. Aus einem dem Ansehen nach gleichförmigen Wasser, scheidet sich in der Kälte eine Menge eckigter Theile, die nach der Verschiedenheit des Salzes, in dreyeckigte — viereckigte, und wohl gar fünfeckigte Figuren, und durch deren Anlegung und Zusammenhang in verschiedene Arten ziemlich regelmäßiger Körper an-

anschiessen. Bergkrystall besteht aus vollkommen ähnlichen Theilen, und man sieht ganz deutlich wie ähnliche Theilchen in ein Ganzes sich zusammen bilden, das seine beständige und ordentliche Bildung hat, ohne daß die geringste Vermuthung von einem Saamen oder Keime hier sich einschleichen können.

Allein man kann mit Recht sagen: Ob dann wohl in der ganzen organischen Schöpfung aus der blosen Krystallisation ein organischer Körper entstehe? Ob nicht der Hauptgrund zwischen denen Mineralien und den organischen Körpern darinnen bestehe: daß jene durch äusseres Anhäufen der kleinsten Theile, diese aber durch einen Umlauf der Säfte wachsen und zunehmen? Und ob dergleichen Körper nicht durchgehends dicht und steif gefunden werden?

Und was sind organische — belebte und wirksame Theile — Theile welche die Pflanzen und Thiere gemein haben — und die doch an sich weder Pflanzen noch Thiere sind? was ist ein äusseres oder inneres Modell? Dieses sind lauter Begriffe die eben so dunkel sind, als die Sache welche man aufklären will.

Was macht denn diese bildende Kräfte so gelehrt — so beständig im hervorbringen der Thiere? Wenn eine blose anziehende Kraft, oder eine ausdehnende im Saamen einen Menschen bildet, warum entsteht aus dieser zu allen

Ge-

Gestalten fähigen Materie, niemals anstatt eines Menschen ein Affe, der doch mit dem Menschen so viele Aehnlichkeit hat? Wie ist es möglich daß aus einem klebrichten Safte allemal ein Thier — und allemal ein Thier von der Art wird, zu welcher seine Eltern gehören?

Kann man sich wohl ein inneres Modell oder Abdruck vorstellen? Ists möglich daß die Natur aus einer zähen Materie, die Aehnlichkeit eines Vaters in seinen Adern unendlich verjüngern kann? Ist es nicht bekannt, daß Millionen Gefäße in den erwachsenen und zeugenden Menschen fehlen, die in der Leibesfrucht noch da sind. Die Leibesfrucht hat grose Nabelschlagadern ein eyförmiges Loch — eine Brustdrüse, und so viele andere Theile, die der Vater nicht hat — wie kann sie also nach dem innern Abdruck des Vaters gebildet werden?

Wir wollen annehmen daß die Abdrücke der Zwischenräumchen der Augen, des Ohrs und der Knochen, in dem Saamen zusammen kommen — wir wollen annehmen, daß sie die Aehnlichkeit des Vaters haben — so schwimmen doch diese gebildeten Theile ohne alle Ordnung in dem flüßigen Saamen herum — und es ist noch keine Ursache — keine Kraft da, die sie in Ordnung bringt. — Es fehlt ein Baumeister, der die tausend einzelne Abdrücke verschiedener Theile in einer gehörigen Reihe der Länge des

Kör-

Körpers nach hinlegt — und nach dem wundervollen Plane eines menschlichen Körpers aufbaut — der hindert daß ein Auge niemals an das Knie — oder ein Ohr an die Stirne gesetzt wird. Hier ist eine Kraft nöthig, die auslegt — die einen Zweck hat — die wider alle Gesetze der blinden Zusammenfügung allemal, und unfühlbar einen gleichen Wurff wirft. Wir finden in der ganzen Natur die Kraft nicht, die die einzelnen Theile — die Millionen von Millionen Adern — Nerven — Fasern und Knochen eines Körpers nach einem ewigen Grundrisse zusammenzufügen weise genug wäre. Die Materie hat keine Absichten, und wir können also keineswegs zum Resultat annehmen, daß die Leibesfrucht nach Modellen — Abdrücken, und Krystallisation gebildet werden könne.

Geheime Kräfte, eine wesentliche Kraft u. s. annehmen wollen, beweiset und erkläret die Sache nicht im geringsten — es sind blose Namen, und man kann sich keine deutliche Sache, sondern blose geheime Eigenschaften der Alten dabey denken. Eine solche wesentliche Kraft — oder ein Bildungstrieb, setzt immer eine neue Kraft voraus, die ihn aufweckt, und so zu reden in Thätigkeit bringt. Auch kann diese Kraft keine Finger, oder sonst ein kleines Glied, wenn es gänzlich abgeschnitten ist, ersetzen, und wir können sie also nicht als eine ursprüngliche Grund-

Kraft ansehen. Das Reproduktionsvermögen des grünen Armpolypen scheint keinen hinlänglichen Beweis abgeben zu können. Der Körper solcher Thiere und Thierpflanzen bestehet gewöhnlich nur aus einer einzigen Art von Materie — aus durchgehends gleichartigen Theilen, und es lassen sich davon auf andere Thiere und Pflanzen eben keine sichere Schlüsse ziehen. Auch kann diese Erscheinung eben so gut aus einer Entwickelung der Theile welche durch die lebendige thierische Kräfte bewerkstelliget werden, hergeleitet werden. Wir können daher schliessen das System der Epigenesis durch geheime Kräfte ist nicht wahrscheinlich.

§. 79.

Stahlianisches Lehrgebäude.

Daß blinde regellose Kräfte, ohnmöglich ein so herrliches Meisterstück aufführen können, sah der tiefdenkende Stahl längstens ein. Er schuf sich also einen Baumeister, welcher diese Aneinandersetzung besorgen mußte, und dieser Baumeister war, die **vernünftige menschliche Seele.** Diese ist es, welche den Körper der Frucht in Mutterleibe bauet, und die Symmetrie dabey beobachtet — denn aus mechanischen Ursachen können wir dieses nicht herlei-

ten,

ten, sondern wir müssen den Organismum zu Hülfe nehmen. — Die Bildung der Frucht wäre eine gewisse Thätigkeit und Bewegung — Thätigkeit und Bewegung in einem lebenden Körper herfürzubringen, wäre blose Wirkung eines unkörperlichen Wesens. Die Art und Weise wie die Seele dieses verrichtet seye nicht nöthig zu wissen. Ist es denn nicht genug uns zu überzeugen, wenn wir wissen, daß es geschiehet, ob uns gleich die Art und Weise unbekannt bleibt? Glauben wir doch daß ein Körper den andern bewegt, ohne daß wir wissen wie ihm die Bewegung mitgetheilt wird?' Genug daß der Grund warum der Leib so, und nicht anders gebaut ist, in der Seele eben sowohl zu suchen ist, als die Symmetrie eines Hauses ihren Grund in dem Baumeister hat." So sprechen die Stahlianer.

§. 80.

Widerlegung dieser Theorie.

Erstens. Da unsere Seele ein denkendes Wesen ist. Denken aber in dem Bewustseyn unserer Handlungen bestehet — so folget natürlich daß unsere Seele sich dieser wichtigen Handlung als der Bau ihres Körpers ist, müsse bewust seyn. — Fragt ein jeder vernünfti-

ger Mensch sich hierüber — so wird er mit der grösten Anstrengung seines Verstandes es nie dahin bringen können, daß die Seele ihm nur eine einzige Vorstellung — ja nur eine dunkle Idee darstelle, daß sie ehedem ihren Körper gebauet habe. Ist aber unsere vernünftige denkende Seele sich dieser wichtigen Handlung gänzlich unbewust, so müssen auch alle vernünftige denkende Menschen über das stahlianische System in Zweifel bleiben, und dasselbe verlieret unendlich viel an der Wahrscheinlichkeit.

Zweytens. Kann der Bau unsers Körpers in Mutterleibe nicht anders geschehen und durch die Seele verrichtet werden, als mit Hülfe der Lebenswerkzeuge, des Herzens und des Umlaufs der Säfte. Nun zeiget aber die Erfahrung, daß die Bewegung des Herzens, nnd der Umlauf des Blutes unwillkührliche Bewegungen sind, die dem Willen unserer Seele ganz und gar nicht unterworfen sind. Unter allen Menschen in so vielen Jahrtausenden hat sich nicht ein einziger gefunden, der dem Herzen nur einen Augenblick befehlen können — der Meister gewesen die ungestümmen Bewegungen des Bluts zu bändigen — oder sie zu verstärken wenn sie zu schwach waren. — Stehen aber diese thierischen Maschinen von welchen unser Leben abhängt, nicht in unserer Willkühr — stehen sie nicht unter der Herrschaft der Seele,

wie kann man nur mit einigem Schein behaupten — die Seele habe ihren Körper gebaut?

Drittens scheint die Einrichtung und der Bau des Körpers die Weisheit der Seele weit zu übertreffen. Unsere Seele sieht nur einen Punkt deutlich, und denkt nur einen Begrif deutlich — will sie aber zwey Dinge zu gleicher Zeit sehen — zwey Begriffe zugleich betrachten — zwey Buchstaben auf einmal lesen, so verwirrt sie sich — irrt und kommt mit keinem von beyden zurecht. Nun müste aber die Seele unendliche Dinge mit der grösten Deutlichkeit zugleich überdenken, wenn sie so viele Muskeln, so unzählbare Gefäse — so unzähliche Fasern nach dem richtigsten Verhältnisse der Meßkunst bauen und regieren sollte, und würde beständig neue, den besten Meßkünstlern selbst schwer anfzulösenden Aufgaben, in Beherrschung ihrer Muskeln aufzulösen und auszuführen haben. Und doch mus man gestehen, die Seele sey sich dieser ganzen Arbeit unbewust, und könne ausserdem die schwersten und abgesondersten Begriffe überdenken, ohne daß die Sorge des Körpers ihre Betrachtungen störe — noch ihre Betrachtungen sie hindere, die nothwendigen Bewegungen des Körpers anzuordnen.

Es ist augenscheinlich falsch; daß alle Bewegungen von der Seele entspringen, und daß ohne sie der Körper eine unbewegliche und träge

Masse

Masse seye. Denn die Reizbarkeit der Muskelfaser erfordert nicht das Daseyn der Seele, indem sie auch im todten Körper fortdauert, und die Faser nicht eher verläßt, als bis dieselbe erkaltet und starr ist — ob gleich ein aus dem Körper herausgerissener Muskel, von allem innerlichen Zusammenhange mit der Seele getrennet worden.

§. 81.

Evolutionssystem, oder die Theorie der Entwicklung.

Da man die Unmöglichkeit einsahe, die Entstehung der Leibesfrucht durch eine Aneinandersetzung mechanisch zu erklären, so kam man auf den Einfall es möchte selbige wohl schon im Kleinen, unter der Gestalt eines Keims oder organisirten Körperchen vorhanden seyn. Und dieser Gedanke hat zwo Theorien herfürgebracht.

Die erste nimmt an, daß die Keime der organisirten Körper alle einzeln auf und in die ganze Erde verbreitet und zerstreuet worden, sie können aber nicht eher zur Entwicklung gelangen, als wenn sie bequeme Bährmutter oder Körper von einerley Art antreffen, darinn sie können vermehret, gebrütet und zum Wachsen gebracht werden.

Die andere setzt voraus, daß die Keime aller organischen Körper von einerley Art in einander eingeschlossen sind, und allmählig entwickelt werden. Die erste Art nennt man die Aussaung der Keime (dissemination.) Die andere die Einschliesung der Keime (emboitement.)

Diese letztere Hypothese ist eine von den grösten Siegen des Verstandes über die Sinnen. Die verschiedenen Ordnungen so unendlich kleiner Dinge, welche nach dieser Hypothese in einander eingeschlossen sind, beschweren die Einbildung ohne den Verstand zu erschrecken. Dieser betrachtet ein Saamenkorn oder ein Thierey als eine kleine mit vielen organisirten Massen bevölkerte Welt, welche bestimmt sind, ganze Jahrhunderte hindurch auf einander zu folgen.

Ein Keim ist nichts anders als der Grundriß und das Modell von einem organisirten Körper, welcher im Kleinen alle wesentliche Theile der Pflanze, oder des Thiers, das er vorstellet in sich enthält. Der Hauptunterschied zwischen dem Keim und dem entwickelten Geschöpf ist also das: daß der erstere nur aus blosen Elementartheilen bestehet, und die Gränzen welche sie bilden so enge als möglich sind; in dem entwickelten Geschöpf aber sind die Elementartheile mit unzähligen andern vermittelst der Nahrung hinzugekommenen Theilen verbunden, und der Umkreis so weit ausgedehnt als möglich. Wir nehmen

also an, daß dieser prächtige thierische Bau, der so verschieden ist, wie es für die besondern und unterschiedenen Sitten, Verrichtungen und Lebensart jeder Art von Thieren am bequemsten ist — der nach deutlichen Gesetzen abgemessen wird, die alle menschliche Meßkunst an Vollkommenheit übersteigen, und den der Baumeister der Thiere zu bestimmten Entzwecken, in dem Auge, dem Ohre, der Hand u. s. w. so augenscheinlich eingerichtet hat, keiner andern Ursache als dem allweisen Schöpfer könne zugeschrieben werden, der den Grundriß durch seine Allmacht in das Kleine gezeichnet hat. Jemehr man ferner, öfterer und genauer die lange Reihe von Wachsthum untersuchet, durch die sich die ungestalte Frucht bis zu der in thierischen Arten nothwendigen Vollkommenheit erhebet, desto deutlicher wird man sehen daß dasjenige, was in der vollkommnen Frucht zugegen ist, schon in dem zärteren Keim zugegen gewesen, obschon die Lage, die Gestalt, die Zusammensetzung in den ersten Zeiten von derjenigen gänzlich verschieden zu seyn scheint, die sich in den letztern zeigt, denn eine unverdrossene Geduld im Beobachten entdeckt die mittlern Stufen nach welchen sich die Lage, die Gestalt und das Verhältniß der Theile verbessert. Selbst die blose Durchsichtigkeit der ersten Frucht, verdeckt vieles, das durch den Zuwachs von Härte nicht erst gezeugt, sondern blos

dem Auge sichtbar gemacht wird. Man kann schon am Ende des zweyten Tages der Brütung den Schlag des Herzens sehen. Und setzt der Herzschlag nicht eine Nervenkraft, und dieser ein Gehirn voraus? Es erhellet also ziemlich klar, daß diejenigen Theile, wovon berühmte Männer geglaubt haben, daß sie erst später herfür gebracht worden, und sich den ersten Grundtheilen zugesellen, zu gleicher Zeit mit diesen zugegen, aber klein, weich und kraftlos gewesen sind.

In dem unbefruchteten Keim geschiehet kein Kreislauf der Säfte, sondern er ist in vollkommener Ruhe — durch den vereinigten männlichen und weiblichen Saamen aber, welcher durch eine Nervenkraft belebt ist, wird die Reizbarkeit des schon existirenden erregt, in demselben ein lebhafteres Zusammenziehen verursachet, und die belebende Bewegung allmählig durch alle kleine unsichtbare Theile fortgepflanzt. Hier entsteht der Bildungstrieb das Bestreben die Theile zu entdecken, welches in einigen geschwinder — in andern langsamer vor sich geht — und deswegen scheinen einige Theile früher — andere später erzeuget zu werden.

§. 82.

Ob es in unserer Willkühr stehe Knaben oder Mädchen zu zeugen?

Herr Organist Jenke in Hildesheim behauptet dieses. Er sagt — „daß bey jeder Mannsperson jeder Hoden einen eigenartigen Saamen absondere, zwar nicht daß er für sich allein die Frucht bilde, sondern daß der Saame des rechten Hoden zur Befruchtung der männlichen — des linken aber zur Befruchtung der weiblichen Eyer diene — daß jeder der beiden Eyerstöcke eine besondere Art Eies, und zwar das rechte die männlichen — das linke aber die weiblichen enthalte. Daß der Saame aus den rechten Hoden nur fähig sey, die Eier des rechten Eyerstockes zu befruchten, und der aus dem linken blos die Eier des linken Eierstockes. Daß man nach Willkühr Knaben und Mädchen erzeugen kann. Soll ein Knabe erzeugt werden, so muß der Mann 1) mit dem rechten Knie zuerst überschreiten — 2) die ganze Lage so nehmen, daß die rechte Seite mehr gespannet ist als die linke. 3) Muß er den linken Hoden hinabschieben, und bey Mädchen geschähe dieses umgekehrt.„

Allein eine fruchtbare Umarmung ist eine Handlung die ungezwungen — und ohne Jene vollzogen werden muß. Man denke sich eine solche

gezwungene Lage wie Henke angiebt — eine zerstreute und mit dem Versuch beschäftigte Einbildungskraft — Eine Frau voll Erwartung der Dinge die da kommen sollen — und ich zweifele ob unter solchen Umständen, die nöthigen erforderlichen Kräfte zur Beiwohnung sich einstellen, geschweige daß eine solche Umarmung fruchtbar seyn sollte. — Auch sind die männlichen Hoden in Ansehung ihres Baues sich vollkommen ähnlich — die Saamenfeuchtigkeit nicht im mindesten verschieden — worin dieser wesentliche Unterschied bestehen soll — und dieses heißt in der That eine dunkle Sache, durch eine weit dunklere erklären wollen, die häufigen Beispiele daß Männer mit Einem Hoden Knaben und Mädchen gezeuget haben, beweisen die weise Einrichtung des Schöpfers, welcher um die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zu befördern, beide Hoden mit gleichen Kräften versehen damit wenn ja durch einen Zufall der eine verlohren gienge, der Zeugung dadurch kein Abbruch geschehen könne. Die Plaisanterie des Rabelais, Monsieur, qui jamais à douté de votre epouse? gehöret hieher nicht, und es beweiset eine niedere Denkungsart zu behaupten, daß in solchen Fällen, alle Damen ihre Männer mit einem modischen Kopfputz beehret hätten.

Eben so wenig finden die specifiquen Propagationsmittel des Saury statt. „In dem Fall daß ein weniger denn seine Frau zur Geschlechtslust geneigter Mann gern einen Sohn zeugen wolle, beobachte die Madame folgende, Regeln — Sie schlafe anfänglich ein wenig allein — ihre Speisen seyn größtentheils aus dem Pflanzenreich — bestehen in sehr dünnen Brühen — sie enthalte sich des Weins, oder trinke doch nur sehr wenig — der Herr Gemahl mache sich öfters mäßige Bewegung, er trinke ächte geistreiche Weine, mit ein wenig Wasser vermischt, doch nicht zu viel auf einmal, er esse gebratenes und gekochtes Schöpsenfleisch, gebratenes Rebhuhn u. s. w.

Man siehet ohne meine Erinnerung, daß diese Mittel nicht auf die eigentliche Geschlechtsbildung der Frucht einen Einfluß äussern können, allein die Fruchtbarkeit des Beischlafs können sie befördern. Ist die Frau zu feurig und der Mann zu träge, denn wird durch die dünne Diät die Kraft und Hitze der Frau vermindert werden, sie wird mit weniger Begierde die Umarmungen des Mannes empfangen — da hingegen bei diesem durch eine entgegen gesetzte Diät die Nervenkräfte mehr belebt — und der Saame mehr feuriger und flüchtiger gemacht wird. Durch diese entgegengesetzte Wirkung kann das venerische Gefühl und Ergiessung beiderley Geschlechts-Feuchtig-

keiten zu gleicher Zeit bewerkstelliget werden, und eine Empfängniß erfolgen.

§. 83.

Wachsthum der Frucht.

Nachdem das menschliche Ey in die Gebährmutter gebracht worden ist — so sproßt es aus der Oberfläche seiner bis dahin einfachen Haut auf allen Seiten, mit weichen astigen Flocken die sich mit den aushauchenden und einsaugenden Flocken der Gebährmutter vermengen, und mit ihnen zusammenhangen. Dieses Anhangen geschiehet zwar aller Orten in der Gebährmutter, am meisten aber am dicken Theil derselben, der in der Mitte zwischen beyden Trompeten liegt, und das Becken der Gebährmutter genennt wird. In diesem Ey, befindet sich eine Menge eines klaren Wassers, das in Feuer und in Weingeist gerinnet, und die unsichtbare Leibesfrucht, welche man niemals vor dem dreyzehnten Tage gesehen hat, und die zuerst ein blosser ungestalteter Schleim ist, der eine länglicht runde Gestalt hat. Wenn nun allgemach ein mehrerer Unterschied in den Theilen erfolgt — so hat diese Leibesfrucht einen sehr grossen Kopf — einen kleinen Leib — feine Gliedmassen — und einen grossen flachen Nabel, das an das stumpfe Ende des Eyes befestiget ist. Nunmehro nimmt die Frucht stärker

zu

zu — das Ey hingegen weniger, und die Verhältniß desselben, und des in ihm enthaltenen Wassers, wird gegen das Kind beständig kleiner. Die Flocken des Eies werden weniger, und eine schwammichte Haut, die sie vereinigte, und mit der Fläche der Mutter verband, zieht sich nach und nach zurück, und im zweyten Monat, haben sich diese Haut und Flocken meist im Grunde der Mutter in einem runden dicken Kuchen gesammlet, der bis zur Geburt fortwächst, und mit den Namen **Mutterkuchen** belegt wird.

Der Keim, den wir zuerst in der Gebährmutter sehen, ist eine Gallerte von unbestimmter Gestalt, in welcher sich kein Theil von dem andern unterscheiden läßt. — Es ist eine grosse Menge Wasser mit weniger Erde vermischt — die vesten Theile sind nun durch einen höhern Grad des Zusammenhangs von den flüßigen unterschieden, und bisher einem Leim ähnlich, der zuerst flüßig ist, hernach aber vester wird. In diesem Leim entstehen allgemach Fasern, die sich in dem vesten Keim nicht unterscheiden lassen, und die zu entstehen scheinen, indem der Leim zwischen nahe an einander liegenden Gefässen hin und her gestossen, und ein Theil des Wassers aus demselben herausgetrieben wird, und die erdichten Theile sich einander anziehen. Diese Fasern, verwickeln sich auf verschiedene Weise untereinander, und bilden ein zelligtes Gewebe, aus

wel-

welchem die Häute, die Gefässe und beynahe der ganze Körper zusammengesetzt ist. Das Herz ist am vollkommensten, allein beweglich, und allein reizbar — seine Schläge geschehen mit ausserordentlicher Geschwindigkeit, und wirken mit grosser Gewalt auf das höchst weiche Kind, indem sie seine Säfte antreiben, und die Gefässe ausdehnen und verlängern. Der Kraft des Herzens widersetzt sich die Klebrigkeit der Säfte, die die erdichten Grundtheile verbinden, und es befindet sich also im Keim eine antreibende, und widerstehende Kraft. Das Kind aber wächst nicht allein, sondern wird allerdings umgebildet, so daß es von derjenigen Gestalt gänzlich verschieden ist, wenn es zur Welt gebracht wird, in welcher man es in der ersten Zeit, da es konnte gesehen werden, noch gesehen hat. Es ist zu muthmassen, daß durch die Schlagadern die Gliedmassen, die ein Leim an die Seiten des Leibes angeheftet hatte, allgemach entwickelt werden. Wenn sich dieselben so weit entwickelt haben, daß sie kenntlich sind, und man schneidet sie vorsichtig der Länge nach auf, so findet man an der Stelle der Knochen eine durchsichtige schleimigte Substanz die nicht den geringsten Grad von Härte hat. Man bemerkt dabey ein sehr zartes und durchsichtiges Häutlein, welches diese Feuchtigkeit gleichsam einschließt. Dies ist die veste Anlage der Knochen und vornemlich der

Röhr-

Röhrknochen. Die Knochen gelangen ordentlich zwischen dem hundert fünf und dreyßigsten, und fünf und vierzigsten Tage nach der Empfängniß zu einem bestimmten Grad der Festigkeit, und die Frauen wissen alsdann, daß sie die Hälfte der Schwangerschaft erreicht, und berechnen darnach die Zeit ihrer Entbindung.

Dies ist kürzlich die Geschichte des Wachsthums der Frucht. Aber man ist begierig dieses Zunehmen von einer Zeit zur andern genauer zu kennen — man soll bestimmen, wie weit von der ersten Woche der Empfängniß bis an die Stunde der Geburt der Keim entwickelt, oder wie groß das Kind im Mutterleib in jeder Woche seines Alters seye. Man hat niedlich gemahlte stufenweis grössere Leibesfrüchte vom ersten Monat bis zum neunten; aber sie sind nach der Einbildung und willkührlich gezeichnet, und entfernen sich sehr von der Natur. Es ist weniger leicht als man glauben sollte diese Stufen aufs genaueste anzugeben. Die Gelegenheiten Beobachtungen anzustellen sind eben nicht allzu häufig, und selten pflegen auch die angegebenen Rechnungen zuverläßig zu seyn, die von den berühmtesten Männern, hierüber angestellten Beobachtungen, sind bis zur Verwunderung ungleich, und von einander unterschieden. Es wäre ungerecht an der Richtigkeit ihrer Wahrnehmungen zweifeln zu wollen. Es kann der Unterschied auf die Gesetze

der

der Natur selbst gegründet seyn. Sie haben unzeitige Geburten untersucht: allein es ist unmöglich genau zu bestimmen, ob und wie lange schon vorher das Embryo todt gewesen — folglich wie lange schon vorher seine Entwicklung und Wachsthum aufgehört — so viel ist ausgemacht, daß je näher ein Thier seinem Ursprung ist — desto schneller sein Wachsthum geschiehet, und hingegen jemehr es sich von seinem Ursprung entfernt, desto mehr die Geschwindigkeit dieses Wachsthums abnehme, bis endlich das Thier seine bestimmte Grösse erreicht hat. In neun Monaten entwickelt und vergrössert sich der anfangs unsichtbare Keim zu einem Körper von sechs bis acht Pfunden, und ist mit Knochen — Knorpeln — Muskeln — Eingeweiden und Drüsen versehen — kurz jeder Theil ist ausgebildet, auch hängt sich in den Gedärmen der Frucht ein Koth an, der unter dem Namen des Kindspech, einen grossen Theil der Gedärme einnimmt. Auch sammlet sich Urin in der noch länglichten Blase an.

Fünftes Kapitel.

Würkung der Einbildungskraft der Schwangern auf die Leibesfrucht, und daher gebildete Verunstaltungen und Muttermäler.

§. 84.

Würkung der Einbildungskraft überhaupt auf den menschlichen Körper.

Wenn es einen Menschen geben sollte, der nur die fünf Sinne allein besässe, und welchem die übrigen Kräfte der Seele mangelten; so würden alle seine Vorstellungen den Blitzen ähnlich seyn, die in dem Augenblick da sie entstehen, auch wieder verschwinden. Denn da uns die Sinne nur lauter gegenwärtige Dinge vorstellen, alles Gegenwärtige aber nicht fortdauret, so würden wir nicht vermögend seyn, unsere Gedanken mit einander zu verbinden. Hierzu verhilft uns die Einbildungskraft, welches diejenige Kraft der Seele ist, vermöge welcher wir die ehemaligen Vorstellungen wieder erneuern, und das was

wir

wir einstmal empfunden haben, ob es gleich abwesend ist, wieder gedenken können. Sie ist die Nachahmerin der Sinne, und durch ihre Kraft können wir mit dem Dichter sagen:

Das was wir empfinden,
Verewiget sich.

Sobald wir eine ehemals gehabte Vorstellung wieder bey uns erinnern, so bringt die Einbildungskraft diese ganze ehemalige Vorstellung wieder hervor, und wir empfinden sie gleichsam von neuem, aber umschattet: denn die gegenwärtigen Dinge wirken, weil sie uns näher sind, als die abwesenden, mit grösserer Lebhaftigkeit in unser Gemüth, und durch eben diesen hohen Grad der Lebhaftigkeit unterscheiden sich unsre Empfindungen von den Einbildungen eben derselben Dinge. Nichts desto weniger aber können zuweilen die Einbildungen, wenn sich unsre Einbildungskraft erhitzt, und zugleich der Glanz der Empfindungen verdunkelt, einen so starken Grad der Lebhaftigkeit erreichen, daß sie denen Empfindungen gleichen, und in solchem Fall gerathen die Menschen in einen Zustand der Narrheit, welcher eine sehr gemeine Krankheit ist, und worinn sie glauben, daß alle die Dinge wirklich gegenwärtig sind, die ihnen ihre erhitzte Einbildungskraft vorstellet.

Es ist ausgemacht, daß alle unsere Vorstellungen von gewissen Bewegungen im Körper begleis-

gleitet sind, welche desto heftiger sind, je lebhafter sich die Gegenstände unsrern Gemüthern abschildern. Dieses gilt besonders von den Empfindungen, indem jede Empfindung der Seele von einer Bewegung im Körper begleitet wird, die ihrer Lebhaftigkeit proportional ist. Die Einbildungen sind nichts anders, als das Echo der Empfindungen. Es ist also mit jeder Einbildung auch eine gewisse Bewegung in dem Körper verbunden, welche nicht allein ihrer Lebhaftigkeit gemäß, sondern auch ihrer Beschaffenheit nach von eben der Art sind, als die Bewegungen waren, welche sie ehemals mit den Empfindungen verbanden, deren Copien die Einbildungen sind. Die Erfahrung bestättiget dieses Gesetz des Einflusses der Einbildungskraft in unsern Körper in allen Fällen. Der Anblick einer Speise, welche man ehedem wieder hinweg gebrochen hat, verursacht einen Ekel und ein Erbrechen, ob man sie gleich nicht geniesset. Da nun die Einbildungen oft einen Grad der Lebhaftigkeit erhalten, der den Empfindungen gleicht, ihr Einfluß aber ihrer Lebhaftigkeit proportional ist, so folgt natürlich, daß öfters die Einbildungen ihren Einfluß in den menschlichen Körper mit der vollkommenen Starke der Empfindungen äussern.

Folgende Umstände sind der sinnlichen Lebhaftigkeit der imaginarischen Ideen, und

der Hervorbringung sinnlicher Wirkungen günstig.

1) Eine besondere natürliche Beweglichkeit des Nervensafts, wegen einer grossen Reizbarkeit, oder Schwäche der vesten Theile, daher in dem weiblichen Geschlechte, im sanguinischen Temperamente, im hohen Alter.

2) Gewisse Zustände und Krankheiten, welche eben diese Beschaffenheit des Körpers überhaupt und die daher entstandene Beweglichkeit des Nervensafts verursachen. Daher Schwangerschaft, und andere weibliche Geschlechts-Veränderungen, theils bey ihrem Eintritt, theils bey habituellen oder periodischen Hindernissen des Ausbruchs. Ferner Unreinigkeit und Würmer Schärfe und Verderbniß des Bluts im Unterleib und andere widernatürliche Reize der Nerven.

3) Lebhafte Gedächtnis-Ideen von den Wirkungen gewisser angenehmer und unangenehmer Empfindungen.

4) Furcht oder Hofnung.

5) Eine besondere Reizbarkeit für eine gewisse besondere Art von Empfindung. Wird eine imaginarische Idee lange mit grosser Lebhaftigkeit unterhalten, oder durch einen dazu gekommenen Affekt belebt, so entstehet eine allgemeine Unordnung in der Bewegung des Nervensafts durch den ganzen Körper, und hieraus geringere oder wichtigere Veränderung in dem

Kreis-

Kreislaufe oder in dem Systeme des mechanischen Lebens.

Die Folgen dieser Veränderungen sind vornehmlich Anhäufung des Bluts und der Säfte in einigen Theilen — Entfernung derselben in andern; hieraus entstehen wichtige Veränderungen in dem Geschäfte der Ernährung, und hieraus bisweilen in den äusserlichen organischen Theilen, allerley Zufälle oder Einschränkungen der äussern Gestalt: Blasen, Geschwülste, Oberbeine u. s. w.

§. 85.

Würkung der Einbildungskraft auf Schwangere.

In schwangern Weibern zeigen sich diese Wirkungen eines beunruhigten Kraislaufs und einer daher veränderten Ernährung sehr oft in dem Leibe des Kindes, in allerley Besonderheiten, der Farbe, Glätte, Größe, Gesichtsbildung, Gestalt, in der Richtung, Vermehrung oder Verminderung der Glieder. Beyspiele liefern uns verunstalte Kinder, Missgeburten, und die Muttermäler.

§. 86.

Was man unter Muttermäler versteht.

Im weitläuftigen Verstande heissen Muttermäler alle diejenigen widernatürlichen Abänderungen an dem Körper des Kindes, insofern die Einbildungskraft der Mütter daran Ursache haben soll.

Im engern Verstande hingegen verstehet man die angebohrne Abweichungen und Fehler der natürlichen Bildung, welche von der Einbildungskraft der Mutter in der Oberfläche des Körpers des Kindes verursacht worden. Wir nehmen hier den Begriff im weitläuftigen Verstand, und verstehen alle angebohrne Fehler der Bildung darunter, welche man gemeiniglich auf Rechnung der mütterlichen Einbildungskraft schreibt.

§. 87.

Wie werden Muttermäler durch Einbildungskraft herfürgebracht?

Die Einbildungskraft soll Muttermäler auf eine gedoppelte Art herfürbringen. Einmal da die Erfahrung lehret, daß die heftige Leidenschaf-

schaften überhaupt, den Kreislauf stören und Unordnungen in dem Körper erregen können; und es bekannt ist, daß schwangere Frauenzimmer währender Schwangerschaft weit empfindlicher und reizbarer sind, als zu jeder andern Zeit; so kann man mit Zuversicht schliessen daß durch heftige plötzlich entstandene und schnell würkende imaginarische Ideen die Leibes-Frucht leicht beschädigt werden kann. Der Zorn erregt ein heftiges Herzklopfen, und eine Art gichterischer Bewegung in dem ganzen Körper. In diesem Fall ist zu befürchten, daß das Blut in dem es mit zu grosser Heftigkeit gegen die Gebärmutter getrieben wird, die Nachgeburt ablöse und eine frühzeitige Geburt verursache. Ein allzugrosser Schrecken ist auch sehr gefährlich, solche Personen werden mit heftigen Herzklopfen befallen — spüren über den ganzen Leib einen Schauer, und klagen als hätte man ihnen den Rücken eingeschlagen. Darf man sich nun verwundern, wann die Gebährmutter in gichterische Bewegungen geräth, das zarte Kind drückt, beschädigt und ihm dadurch Verstümmlungen und Muttermäler verursacht.

Oder zweytens. Eine bey einer schwangern Frau plötzlich entstandene imaginarische Idee, rühret die Leibesfrucht so lebhaft, daß sie in ihrer Bildung eine vollkommene körperliche Aehn-

lichkeit desjenigen Gegenstandes, welcher diese Imaginarische Idee erregt, helle ausdruckt.

§. 88.

Bestimmung der eigentlichen Streitfrage

Was den ersten Fall anlangt, so räumen wir herzlich gern ein, daß durch heftige Leidenschaften eine Unordnung in dem Kreislauf der Säfte erregt, und dadurch in dem zarten Bau der Frucht Fehler entstehen können. Wir glauben, daß vorzüglich in den Hautgefässen und Drüsen Stockungen entstehen können; und mit Recht werden wir unten die Leidenschaften unter die Ursachen derselben rechnen. Aber den andern Fall daß die lebhafte Einbildungskraft solche vollkommene körperliche Aehnlichkeiten bilden könne, läugnen wir gänzlich. Es fragt sich also: **kann eine lebhafte imaginarische Idee, in der Leibesfrucht Verunstaltungen erregen, vollkommen ähnlich demjenigen Gegenstand, welcher bey der Mutter die imaginarische Idee erweckt hatte?**

Viele grosse Aerzte und andere Gelehrte haben die Frage bejahet, von welcher ich nur folgende anführe: Hippocrates, Plinius, Galenus, Eben-Sina, Paracelsus, Cardan, Helmont, Sennert, Rejes, Sinibald, Schenck, Salmuth, Bar-

Bartholin, Waldschmidt, Hellwig, Borell, Hildan, Strahl, Malebranche, Ridiger, Boerhave, Krüger, Nicolai, Mauclerc, Langguth, Krause, Swieten, Schäffer, Tode, Unzer, u. s. w.

Wenn man diese berühmte Männer ansiehet, und zugleich erwäget, daß beym Frauenzimmer, die Meynung vom Versehen gleichsam eingewurzelt ist, so sollte man fast glauben die Wahrheit stünde für diese Meynung, allein sie ist genau betrachtet ein blosses Vorurtheil, und grosse Männer haben sich bemühet, dasselbe auszurotten. Ich nenne nur einen Ruef, Venette, Marcot, Blondell, Haller, Röderer, Astruc, Büffon, Duverney, Maupertuis, Bonnet, Ludwig, Rickmann, Levret, Ernst Plattner, Arnold, Campe, Gruner, Starcke, Weickard, Rhan, u. s. w.

Nachdem ich die Gründe von beiden Theilen wohl erwogen, bin ich überzeugt worden, daß die alte allgemeine Meynung von den wunderthätigen Wirkungen der Einbildungskraft falsch und irrig, ich werde die Gründe hier ausführen, aber auch die Einwendungen im mindesten nicht verhehlen, sondern sie beybringen und beantworten.

§. 89.

Art und Weise wie die Gegner die Fortpflanzung der imaginarischen Idee auf die Leibesfrucht angeben.

Die Vertheidiger des alten Systems behaupten, es sey ein doppelter Weg vorhanden, durch welche die imaginarische Idee der Mutter auf die Frucht würken könne, entweder durch die Verbindung des mütterlichen Nervensystems, mit dem Nervensystem des Kindes, durch welchen Zusammenhang der mütterliche Eindruck auf das Gehirn der Frucht gebracht wird — oder durch den Zusammenhang der Blutgefässe als welcher durch die Nabelschnur und den Mutterkuchen bewerkstelliget wird. Sind nun keine Nerven, weder in dem Mutterkuchen noch in der Nabelschnur zugegen, in welchen der Grund so wunderbare Veränderungen einzig und allein liegen kann, ist es noch nicht ganz ausgemacht und unbezweifelt richtig, daß das Kind und die Mutter einerley Kreislauf des Blutes, durch die Nabelschnur und den Mutterkuchen haben, und gesetzt er fände statt, so liesse sich doch zeigen, daß durch diesen Weg die Wirkung einer imaginarischen Idee auf die Frucht unmöglich seye, so muß die jenseitige Hypothese von selbsten in ihr Nichts zerfallen.

§. 90.

§. 90.

In dem Mutterkuchen und der Nabelschnur sind keine Nerven vorhanden.

Eine richtige Zergliederung lehret, daß von der Mutter keine Nerven nach dem Kinde gehen. Man will zwar einmal so etwas als einen Nerven an der Nabelschnur gesehen haben, aber man hat sich geirret, und ich darf hier nur einen der größten Zergliederer den Herrn von Haller anführen, um der Sache ihr gehöriges Gewicht zu geben. Da nun Empfindungen durch keinen andern Weg fortgepflanzt werden können, als lediglich einzig und allein durch die Nerven, so zerfallen die schnellen und lebhaften Wirkungen der Einbildungskraft der Mutter auf die Gestalt der Frucht von selbst. Vergebens beruft man sich auf die Kleinheit der Nerven, und behauptet die Erfahrung bestättige das Daseyn der Nerven auch noch da wo sie kein anatomisches Messer entdecken könne. Allein diese Einrichtung hat blos in dem Muskelbau Istatt — die Nabelschnur und der Mutterkuchen hingegen bestehen aus einem blossen Zellengewebe, und haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Muskelbau. Ja man findet auch keinen Haupt-Nerven-Ast, welcher sich nach diesen Theilen verbreitet, und von welchem man muthmassen

könnte, er gebe einige Zweige nach diesen Theilen ab. Vergeblich beruft man sich auf das Daseyn der grossen Blutgefässe, und will aus der Analogie erweisen, daß wo solche grosse Blutgefässe wären, auch nothwendig Nerven da seyn müssen. Denn wenn wir gleich diesen Satz im Ganzen genommen, zugeben wollten; so entstehet hier noch immer die Frage, ob nicht die Natur bey solchen Theilen, welche gleich nach der Geburt von dem Körper sich trennen, nicht eine Ausnahme gemacht habe? und da diese Meinung den anatomischen Augenschein für sich hat, so können wir nicht genug die weise Einrichtung des Schöpfers bewundern, welcher um denen Misgeburten, und Verunstaltungen Grenzen zu setzen, die sonstige natürliche Einrichtung in diesem Fall so zu reden aufgehoben, und diesen Theilen einen andern Bau gegeben. Erwäget man ferner daß die Verbindung der Nachgeburt mit der Gebärmutter so beschaffen ist, daß sie ohne alle Empfindung davon abgelöset, und ohne Schmerzen der Mutter herausgenommen werden kann, ja daß sie sich oft bey dem Zusammenziehen der Gebärmutter ohne Wissen und Empfindung der Gebährerin trennet, und sich der Hebamme zeigt — auch daß eine gleiche Unempfindlichkeit bey der Nabelschnur statt findet, so findet man den stärksten Beweis daß keine Nerven von der Gebährmutter

ter in die Nachgeburt nach der Frucht übergehen, woraus sonst bey der Absonderung derselben jederzeit die grausamsten Schmerzen und Convulsionen entstehen müssen, welches aber nie erfolgt. Folglich ist die Fortpflanzung der imaginarischen Idee eine Unmöglichkeit.

§. 91.

Meinung von der Fortpflanzung der imaginarischen Idee durch das Blut.

Vergebens suchen die Gegner sich zu helfen, wenn sie sagen — gesetzt es gehen auch keine Nerven von der Mutter zu der Frucht über, so wissen wir doch, daß bey dem Menschen Puls und Blutadern mit dem Gehirn und dem ganzen Nervensystem in der innigsten und genauesten Verbindung stehen — wir wissen ferner daß die Leibesfrucht durch die Nabelschlagader und den Mutterkuchen mit der Mutter verbunden ist, und daß also in beiden ein und eben derselbe Blutumlauf statt hat. Nun können wir schließen, die imaginarische Idee äussert ihre lebhafte Eindrücke auf das Nervensystem der Mutter, der dieser Eindruck pflanzt sich auf die Blutgefässe der Nabelschnur und des Mutterkuchens fort, verändert den Umlauf der Säfte und

das

das Nervensystem der Frucht, und bildet die körperliche Aehnlichkeit. Allein

§. 92.

Es ist keine unmittelbare Gemeinschaft zwischen den Blutgefäßen der Mutter und der Frucht.

Erstens. Die Mündungen der Gefäße des Mutterkuchens gegen die Gebährmutter sind so klein, daß wenn wir dieselbe durch die Nabelgefäße ausspritzen, weder Terpentinöl, noch sonstige Feuchtigkeit durch sie dringt. Hingegen sind die Gebährmuttergefäße von einer solchen Weite, daß man währender Schwangerschaft einen kleinen Finger einbringen kann, und nach der Entbindung das Blut Strommeise aus denenselben fließt. Eine Verbindung dieser beyden Arten Blutgefäße ist unmöglich, und findet nach dem Lauf der Natur nur alsdann statt, wenn die Gefäße einen gleichen Durchmesser haben.

Zweitens. Wären diese Gefäße mit einander verbunden, und ergösse sich das Blut aus diesen in jene, so müßte die Frucht den nemlichen Augenblick, da die Nachgeburt von der Gebährmutter abgelöset wird ihr Leben einbüssen,

sen, wenn man nicht die Vorsicht gebrauchen und die Nabelschnur vest unterbinden würde. Allein es geschiehet gerade das Gegentheil, so lang die Frucht unter der Nachgeburt hängt fließet kein Tropfen Blut heraus, Blondell sah ein solches Kind das von seiner grausamen Mutter versteckt worden war, damit es umkommen möchte, drey Tage lang in diesem Zustand leben, ohne sonderlichen Schaden gelitten zu haben.

Drittens. Der Puls der Frucht ist von dem Pulsschlag der Mutter verschieden — das Blut ist weit flüßiger als das Blut der Mutter — die Frucht lebt wirklich noch einige Minuten ja wohl eine völlige Stunde, wenn die Mutter eines plötzlichen Todes stirbt, und sie würde noch länger fortleben, wenn die Kälte des Leichnams nicht den Tod bey der empfindlichen zarten Frucht beförderte. Es ist also keine ununterbrochene Uebereinstimmung zwischen dem Leib der Mutter, und dem Leib des Kindes — keine unmittelbare Kommunication zwischen den Gefäßen der Mutter und der Frucht. Besonders da

Viertens. Berühmte und grosse Zergliederer niemals durch die Mutter-Gefäße die Gefäße des Mutterkuchens haben ausspritzen können, sondern blos die Zellen des Mutterkuchens ausgefüllt, und von der Frucht ist von der

Ein-

Einsprizung nichts in die Gefäße der Gebährmutter übergegangen.

§. 93.

Einwürfe.

Vergebens berufen sich die Gegner um den gleichen Umlauf zu beweisen

Erstens. Auf die unterdrückte monatliche Reinigung der Schwangern. Sie sagen man könne keinen Grund angeben, warum dieser periodische Blutfluß so allgemein und so gewiß aussen blieb, wenn nicht die Bärmutter ihr Geblüt in den Mutterkuchen schicke.

Allein wir haben viele Beyspiele von Frauenzimmern, welche währender Schwangerschaft noch ihre Veränderung erlitten — Eine Erscheinung welche nicht erfolgt seyn würde, wenn das Blut der Bährmutter zur Ernährung der Frucht unumgänglich nöthig wäre. Und warum pflegt bey Frauenspersonen die ihre Kinder stillen die Reinigung auszubleiben, da sie doch keine Leibes-Frucht bey sich tragen? Dieser Grund scheinet also dasjenige nicht zu erweisen, was die Gegner damit beweisen wollen. Die Reinigung bleibt deswegen aus, weil die Natur nunmehr die Säfte brauchet, um Milch zur Nahrung des Kindes davon abzusondern.

Zwey-

Zweytens. Berufen sie sich auf die Blutstürzungen aus der Mutter besonders nach Ablösung des Mutterkuchens, besonders im Misfall und wollen hieraus auf eine Vereinigung der Blutgefässe schliessen. Allein hier scheint zu viel geschlossen zu seyn. Denn ein solcher Blutsturz pflegt nicht anders als auf eine Verletzung der Gebährmutter, durch einen Fall, Stoß, heftige Erschütterung, gewaltsames Losreissen des Mutterkuchens u. s. w. zu erfolgen, hierdurch wird die Gebährmutter verletzt, und der Blutfluß entsteht nicht von der Ablösung des Mutterkuchens, sondern von der Verletzung der Gebährmutter, und ist also der Misfall die Folge und nicht die Ursache dieses Blutsturzes.

Dritteus. Führen sie die Versuche berühmter Männer an, welche durch die Muttergefässe auch den Mutterkuchen ausgespritzet. Allein man weiß, wie oft ungewiß die Wahrheit wird, wenn man Versuche anstellet, um eine strittige Sache zu untersuchen, und in das Licht zu setzen. Ein Beyspiel liefern uns die Versuche über die Empfindlichkeit oder Unempfindlichkeit der Theile. Haller, Zimmermann, Heuermann u. a. beweisen daß die Bänder und Sehnen unempfindlich seyen, andere führten Versuche an, die das Gegentheil lehrten. Der kleinste Umstand — die Laune, das Vorurtheil des Beobachters — der Wille desselben gern das-

jenige zu sehen was er wünscht, kann die Sache in einem ganz andern Licht darstellen, als sie wirklich ist. Und etwas ähnliches kann sich in unserm Falle zugetragen haben, und wenn ja die Versuche richtig sind, so können diese Blutgefässe blos zur Nährung des Mutterkuchens selbst dienen. Ich sehe nicht ein zu was für einem Zwecke die Natur eine unmittelbare Vereinigung der Blutgefässe zwischen der Mutter und der Frucht errichtet haben soll, da es am wahrscheinlichsten ist, das die Frucht nicht durch das mütterliche Geblüt sondern vielmehr durch Milch genähret werde.

§. 94.

Die Frucht wird durch Milch ernährt.

Was die Ernährung der Frucht anlangt, so kann man sich ein schwangeres Frauenzimmer wie eine Gluckhenne denken, die ihre Frucht ordentlich ausbrütet, und sie stillet dieselbe schon mit eben der Milch, welche sie dem Kinde nach der Geburt aus der Brust darreichet. Die Blutgefässe der Gebährmutter nämlich haben eine sehr gekrümmte und schlangenhafte Lage, daß die Gebährmutter, so wie nach und nach die darinn enthaltene Frucht größer wird und zunimmt nachgeben kann, ohne durch eine gewaltsame

Aus-

Ausdehnung zu leiden. Gleich mit Anfang der Schwangerschaft pflegt die monatliche Reinigung aufzuhören, und dieses Blut häufet sich in den Gefäßen der Gebärmutter an, und sie geben so sehr nach, daß sie oft die Dicke eines Fingers bekommen. Die Frucht wird daher in der Gebährmutter von dem Blute, welches sich in denen Gefäßen derselben anhäufet beständig sehr erwärmet und durch diese natürliche Wärme eben so gut ausgebrütet, wie eine Henne ihre Eyer in dem Neste durch die Wärme ihres Körpers ausbrütet. Gleichwie das Küchlein im Ey von dem Weißen desselben seine Nahrung bekommt, bis es stark genug wird, und die Schaale durchbrechen kann — eben so bekommt nun die Leibesfrucht ihre Nahrung von der Milch, mit welcher das Kind nach der Geburt aus der Brust ernähret wird. Diese Milch wird zur Zeit der Schwangerschaft aus dem Blute der Gebärmutter eben so gut abgesondert, als nach der Geburt aus dem Blute, welches alsdann nach denen Brüsten desto stärker zufließt. Es ist dieses auch sehr natürlich, indem die Muttermilch zur Ernährung der Frucht sehr geschickt ist, und auch ein jeder Mensch von dem Milchsaft ernähret wird, welcher durch die Verdauung aus denen Speisen bereitet ist. Auch ist der ganze Bau der Frucht viel zu fein — viel zu zart — als daß er von dicken und zähen Feuch-

tigkeiten könnte ernähret werden. Es fehlet auch nicht an Beobachtungen daß man aus der Brust einer Weibsperson, ob sie gleich nicht schwanger war, eine wirkliche Milch hat aussaugen können, welches beweiset daß diese Absonderung bey Frauenspersonen, wirklich in einem schwachen Grade existirt, und daß die Natur nachher diesen Saft während der Schwangerschaft nach der Gebährmntter leitet. Ein holländischer Arzt Briel hat in der Nachgeburt einer Frau wirkliche gelieferte Milch angetroffen. Auch ist es eine bekannte Sache, daß sich bey ganz neugebohrnen Kindern bisweilen eine Milch in denen Brüsten zeiget. Diese Milch kann nicht aus dem Blute abgeschieden seyn, da selbst solcher Milchsaft in Blut verändert wird.

Die Frucht wird also von der Milch der Mutter und nicht von dem Blute ernährt, welches auch viel zu dick — zu zähe und zur Nahrung einer zarten Frucht ganz untauglich ist — Bey einer solchen Transfusion würde die Frucht noch weniger bestehen können, als erwachsene Personen denen man fremdes Blut in ihre Adern leiten wollte. Die Nahrungssäfte der Frucht werden von den Enden der Gefässe des befruchteten Eies angezogen, und nach der Frucht gebracht und so wie das Geblüt bey einem jeden Menschen durch das Druckwerk des Herzens durch den ganzen Körper beständig herum-

getrieben wird: eben so geschieht es auch bey der Frucht. Und der Umlauf des Blutes selbst ist bey der Frucht verschieden. Es wird das Blut aus der Frucht, vermittelst der Pulsadern, welche von derselben in der Nabelschnur fortlaufen, nach dem Mutterkuchen hingetrieben, durch dessen Gefässe hindurch und vermittelst einer Blutader, welche gleichfalls in der Nabelschnur befindlich, in die Gefässe der Frucht wieder zurückgeleitet. Bey solchem beständigen Kreislauf der Säfte der Frucht durch die Nachgeburt, kann der neue Milchsaft, welchen die Nachgeburt durch die zarten Milchgefässe aus dem Blute der Gebärmutter einsaugt und absondert, nunmehr mit dem Blute und den Säften der Frucht vermischt werden; und so wird die Frucht ernährt.

Man sieht also leicht ein, daß die Wirkungen der Einbildungskraft der Mutter nicht statt haben kann, weil, wenn sie gleich den Umlauf des Bluts in den Schwangern verändert und in Unordnung bringt, dennoch diese Veränderung der Frucht nicht mittheilen könne; indem der Umlauf des Bluts in der Frucht und in der Mutter besonders ist, ohne alle Gemeinschaft. Man muß diese weise Einrichtung des Schöpfers vielmehr bewundern, als daß man suchen sollte durch eine gegenseitige Erklärung die alte Meinung vom Versehen zu erläutern; denn in

der That würde man doch die Sache noch nicht daraus erklären können, wenn gleich ein gemeinschaftlicher Umlauf des Blutes statt fände.

§. 95.

Die Wirkung der imaginarischen Idee durch das Blut ist unmöglich.

Eine Fortpflanzung der imaginarischen Idee durch das System der Blutgefässe der Mutter auf den Körper der Frucht, ist dem Laufe der Natur ganz entgegen. Alle Gegenstände wirken auf eine gedoppelte Art auf unsere Sinne entweder unmittelbar wie im Gefühl und Geruch — oder mittelbar indem sie eine gewisse Materie in Bewegung setzen, als beym Gesicht und Gehör. Hierzu werden Nerven erfordert durch deren Kanäle vermittelst eines Stosses der sinnliche Eindruck zum Gehirn gebracht — der Seele vorgestellt und nach Beschaffenheit der Sache nun durch das Nervensystem dem Körper eine Empfindung mitgetheilt wird. Hier aber ist die Gemeinschaft zwischen dem mütterlichen Gehirn, und dem Gehirn der Frucht, wegen Mangel der Nerven in der Nabelschnur und Mutterkuchen unterbrochen — es findet also die Mittheilung der imaginarischen Idee keinen Platz — und die Mittheilung durch Blutgefässe

allein ist der Analogie und denen Naturgesetzen entgegen. Gesetzt aber es wäre, so wird das Blut aus dem Herzen der Frucht in alle Theile derselbeu gleichmäßig hingetrieben, und durch die Nabelschnur wieder in die Blutadern, und von da in das Herz geleitet. Es ist also nach denen Gesetzen der Circulation an keine Hervorbringung einer Mißgestalt an einem bestimmten Theil der Frucht zu gedenken und aus eben diesen Gründen noch weniger an eine Aehnlichkeit des Muttermales mit dem Gegenstande welchen die Schwangere in Gedanken gehabt hat. Ja selbsten das in Unordnung gebrachte und mit Heftigkeit andringende Blut der Mutter wird durch den Widerstand der Nabelschnur und des Mutterkuchens aufgehalten, und dadurch seine Heftigkeit vermindert.

§. 96.

Malebranchisches Lehr-Gebäude.

Die Kinder, die sich in der Gebährmutter befinden, sagt dieser Weltweise, müssen sehen, müssen denken wie die Mutter; denn da die Gesichtszüge eines Menschen der von einer Leidenschaft beherrschet wird, in diejenige, so ihn anschauen, einen Eindruck machen, obgleich die Vereinigung dieses Menschen, mit denenjenigen, die ihn ansehen, sehr gering ist, hat man

dünkt mich Ursache zu glauben, daß die Mutter im Stande seye, ihren Kindern die nehmlichen Empfindungen, von welchen sie gerühret, und die nehmlichen Leidenschaften, von welchen sie beherrscht worden einzuprägen. — Der Körper des Kindes macht mit dem Körper der Mutter eines aus — es sind die nemlichen Lebens-Geister — das nemliche Blut; die Empfindungen und Leidenschaften sind natürliche Folgen der Bewegung der Lebensgeister und des Bluts: diese Bewegungen muß die Mutter dem Kinde nothwendiger Weise mittheilen; folglich sind die Leidenschaften und Empfindungen, und überhaupt alle Gedanken, welche der Körper verursacht, der Mutter und dem Kinde gemein.

Allein das Kind ob es gleich in der Gebärmutter seiner Mutter eingeschlossen ist, und von ihren Säften ernähret wird, macht dennoch nicht einen Körper mit ihr aus. Die Seele der Mutter kann nicht mit ihrem Willen über den Körper dieses Kindes herrschen — dieses Kind hat seine eigene Werkzeuge — es hat seine eigene Seele — es ist nur an die Gebährmutter der Mutter angefüget, von welcher es seine Nahrung bekommt wie sie eine Pflanze aus der Erde ziehet, und in diesem Verstande machen das Kind und die Mutter eben so wenig einen

Körper

Körper aus, als die Pflanze und die Erde welche sie ernähret.

Die Lebensgeister der Mutter können sich aus Mangel der Nerven nicht mit den Lebensgeistern der Frucht vermengen, und wenn man eine Vermischung derselben mit dem Blute annehmen wollte, so werden sie in eine so grosse Anzahl von Pulsadern vertheilt, daß derjenige Theil welcher dem Kinde bestimmet ist, kaum den tausendsten Theil derselben ausmachen kann; man urtheile hernach, ob in diesem Ueberbleibsel von Nervensaft ein Schatten der ersten Ordnung welchen er in den Werkzeugen der Mutter überkommen, vorhanden seyn könne. Da nun die Lebensgeister welche aus dem Gehirn der Mutter, in das Gehirn des Kindes kommen könnten, ihre erstere Bewegung nothwendiger Weise verlohren haben, so werden also die Begriffe des Kindes keine Verbinduug mit den Begriffen der Mutter haben, und in nichts von derselben Einbildungskraft abhangen: folglich findet keine Mittheilung der Begriffe zwischen der Mutter und dem Kinde statt.

§. 97.

Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Aeltern.

Auf diese Aehnlichkeit berufen sich die Gegner, und glauben die Einbildungskraft schaffe sie. Diese Hypothese ist uralt.

„Heliodorus schreibet, daß Carielea von Farbe weiß gewesen, ob sie gleich von äthiopischen Aeltern gebohren worden, weil die Königin ihre Mutter das Bildniß der Andromeda oft betrachtet.

„Soranus wie Augustinus anmerkt, erzählet daß der Tyrann Dionysius, welcher sehr ungestalt gewesen, befohlen daß seine Gemahlin beständig ein sehr schönes gemahltes Bildniß in ihrem Zimmer haben sollte, damit dieselbe durch Hülfe ihrer Einbildungskraft ein Kind empfangen möchte, so diesem Bildnisse ähnlich wäre. Galenus ist auch von dieser Partie er erzählet von einem reichen ungestalteten Kerl, welcher gern einen schönen Knaben zeugen wollte. Dieser hienge das Portrait von einem schönen Knaben an sein Bette, und die Frau Gemahlin mußte während der Beywohnung mit unverwandtem Angesicht dasselbe betrachten, welches auch die Würkung hatte, daß sie zur gehörigen Zeit mit einem Kinde entbunden wur-

de, welches nicht dem Vater, sondern vielmehr dem Gemälde ähnlich war.

Allein jedermann weiß, daß bey einer ehelichen Umarmung wenn sie fruchtbar seyn soll, das Gemüth mit keinen andern Gegenständen sondern lediglich mit dem gegenwärtigen Akt beschäftiget seyn muß. Ist die Einbildung des Frauenzimmers mit andern Gegenständen beschäftiget — oder hat der Mann andere Gedanken in dem Kopf, so werden keine Kinder gezeuget werden. Ja es gebären viele Mütter Kinder welche denen Gros = und Urgros = Aeltern ähnlich sind, die sich doch niemals gesehen haben. Ferner die Türken lassen ihre Frauenzimmer in ihrem Serail durch schwarze Verschnittene verwahren, welche sie suchen so ungestalt und abscheulich zu machrn, als es nur immer möglich, damit der Sultan seinen Damen schöner und angenehmer scheinen möge. Unterdessen ist es gewiß daß die Sultaninnen allezeit weiße Kinder zur Welt bringen, welche kein einziges Mahl an sich haben, so denen entsetzlichen Schmarren so die Verschnittenen im Gesichte haben ähnlich wäre; welches deutlich beweiset, daß die Einbildungskraft ihre Würkung nicht äussern kann. Denn warum kommen dann diese Sultaninnen, die mit diesen schwarzen Misgeburten, welche sie mit Abscheu betrachten beständig umgeben sind, nicht auch von Zeit zu

Zeit mit einem Kinde nieder, das eben so ungestaltet ist, und die nemliche Farbe hat?

§. 98.

Einwurf von den Wirkungen der Leidenschaften wird widerlegt.

Der berühmte Krause führt zur Verheidigung der Wirkung der imaginarischen Idee auf die Leibesfrucht an — es wäre ausgemachte That-Sache daß die Leidenschaften mit der Schnelligkeit des Blitzes auf alle Theile des menschlichen Körpers wirken könnten — warum sollte eine feurige lebhafte imaginarische Idee der Mutter nicht eine solche Wirkung auf die Leibesfrucht äußern und Muttermäler erregen können? Können heftige Gemüthsbewegungen eingewurzelte Verstopfungen im Körper haben — warum sollen sie keine Veränderungen in den zarten und weichen Theilen der Frucht herfürbringen können?

Allein die Gegner setzen jederzeit einen Satz zum Grund, welchen sie zuerst erweisen müssen, die Mittheilung der imaginarischen Idee der Mutter auf den Körper des Kindes — und den Weg wo diese Empfindung fortgepflanzt werden muß. Kann die Zergliederungskunst keine Nerven zeigen — können die Gegner nicht darthun,

daß

daß die Natur andere Maschinen angebracht, welche den Abgang der Nerven ersetzen, so sind alle diese Einwürfe als bloße Luftstreiche und Blendwerke anzusehen, welche unsere Theorie unmöglich über den Haufen werfen können.

§. 99.

Einige Betrachtungen welche die gegnerische Theorie widerlegen.

Erstens. Widerspricht eine Einrichtung wodurch der Einbildungskraft so viel Macht eingeräumt wird — den vollkommensten Absichten des Schöpfers. Nach dieser Theorie soll eine schwangere Frau, welcher es aus gütigen Mitleiden nahe gegangen, als man einen Missethäter welcher gerädert werden sollte, zum Gerichtsplatz führte — bald darauf ein Kind gebohren haben, dessen Knochen an denen Gegenden zerbrochen waren, welche man einem Uebelthäter mit dem Rade zu zerstossen pflegt — diese arme — zärtliche und mitleidige Frau hätte also ihr Kind durch ihre Einbildungskraft getödtet! So wenig zärtliche Mütter dergleichen Beyspiele, woran sie selbst Schuld seyn sollen, werden ertragen können — eben so hart und ungerecht müßte man die Einrichtung des Schöpfers und der Natur nennen — daß er den Müttern ein

zärt-

zärtliches Herz gegen ihre Kinder gab — und sie dennoch gezwungen, daß sie selbst die Ursache von solchem Unglücke derselben seyn müssen — Doch nein! unser Körper-Bau hat diese Einrichtung nicht — sonst würde bey Melancholischen — bey Narren — bey Tollhäußlern die lebhafte imaginarische Idee ebenfalls falsche Veränderungen herfürbringen — so müßte dieselbe die zärtliche — empfindliche und reizbare Mutter zuerst treffen — dieses geschiehet aber nicht — sondern die unschuldige Frucht soll leiden — Vernunft und Religion stehet dieser Meynung entgegen und gebietet uns dieselbe zu verlassen.

Zweytens. Die Würkung der Einbildungskraft gründet sich auf das Stablianische System daß die Seele den Körper baue. Da aber diese Hypothese nichts weniger als erwiesen ist, wie oben gezeigt worden, ja aus denen Muttermälern vielmehr erhellet, daß die Seele statt den Körper zu bauen, denselben auf eine unnütze Art verstärket, so erhellet deutlich daß eine Theorie auf ein solches schwankendes Rohr gebauet, von keiner Erheblichkeit seyn kann.

Drittens. Wäre die Macht der Einbildungskraft gegründet; so würde es ja nur auf die lebhafte imaginarische Idee einer Mutter ankommen, ob ihre zukünftige Frucht einen Knaben oder ein Mädchen vorstellen soll; die Empfäng-

pfängniß wäre der Willkühr der Frauenzimmer unterworfen — und eine erhitzte Einbildungskraft wäre hinreichend und erforderlich um eine Leibesfrucht zu bilden — Allein die Erfahrung lehret das Gegentheil. Die Empfängniß ist keineswegs dem Willen unsrer Seele — geschweige einer zügellosen Einbildungskraft unterworfen — viele rechtschaffene Damen wünschen sich Kinder — viele wünschen sich einen Knaben — viele ein Mädchen — und alle ihre Wünsche — alle ihre feurige Phantasie ist vergeblich.

Vierrens. Finden wir sehr viele Muttermäler und Verunstaltungen an der Leibesfrucht, ohne daß die Einbildungskraft während der ganzen Schwangerschaft eine lebhafte Idee erreget, welche auf die Mutter einen Eindruck gemacht hätte. Röderer sahe viele Mäler so einer Kirsche u. s. w. ähnlich waren, ohne daß sich die Mutter einer vorhergegangener imaginarischen Idee entsinnen konnte. Rickmann sahe ein Kind, das am Halse ein haarichtes Mal hatte, gleich einer Mäusehaut und doch hatte die Mutter in ihrer Schwangerschaft keine Maus gesehen und auch nicht daran gedacht. Marcot schreibt ich habe viele Leute gesehen, die Flecken an der Haut gehabt, deren Mütter nicht gewußt, wo sie herkommen — wie sie sie nennen sollten — und keines Gelüstens noch

Ein=

Einbildung sich bewußt wären — Man wendet zwar ein, daß in diesen Fällen die Einbildungskraft sich im Schlafe ereignet habe — oder daß die Mutter überhaupt nicht darauf geachtet und es wieder vergessen — und man also nicht wissen könne, ob nicht solche Fälle der Einbildungskraft zuzuschreiben wären. Allein ist es nicht sehr widersprechend, daß eine so geringe Gemüthsbewegung worauf sich die Mutter nicht etnmal besinnen kann, ob sie sich gleich alles lebhaft erinnert was in ihre Schwangerschaft vorgefallen, eine solche Wirkung solle gehabt haben? Besonders da

Fänfrens sehr häufige Beyspiele von Schwangern vorhanden, bey welchen weder ein heftiger Schrecken — noch ein gräßlicher Anblick — noch ein starkes Verlangen einer Sache — noch irgend eine sonstige Einbildung auf die Gestalt des Kindes einen Einfluß hatte; obgleich die Mutter währender Schwangerschaft selchen Gemüthsbewegungen unterworfen gewesen, und deswegen selbsten geglaubet, das Kind müsse mit einem Mahl behaftet seyn. Rickmann erzählt von einer Dame, die heftig erschrocken, als sie einen Mann in einer Gesellschaft erblickte, welcher den Krebs an der Nase gehabt, und die dennoch ein wohlgestaltes Kind zur Welt brachte. Blondell führt von einem Frauenzimmer an, die gegen die Katzen einen gros-

sen

sen Widerwillen gehabt, und welcher beym Schlafengehen plötzlich eine fremde Katze aus dem Bette mit grosser Heftigkeit entgegen sprang — sich an sie hängte, so daß man sie mit Mühe vertreiben konnte. Die Dame erschrack so heftig darüber, daß sie in eine Ohnmacht fiel; ohnerachtet dieses heftigen Schreckens, kam sie drey Wochen darauf mit einem niedlichen Söhnchen nieder, daß nicht mit dem mindesten Muttermal gezeichnet war. Haller meldet von einem vornehmen Frauenzimmer, welches einen Menschen gesehen, welcher nur einen Fuß hatte — Die Einbildungskraft stellte ihr diesen Menschen im Traum wieder vor, worüber sie so heftig erschrack, daß sie sich nachher beständig ängstigte, weil sie in den Gedanken stunde, sie würde ein verstümmeltes Kind zur Welt bringen, allein sie gebahr ein Kind welches an allen Gliedern vollkommen war. Man macht freylich den Einwurf, es sey nicht nothwendig, daß eine Sache allemal eintreffe, ein Gewitter könne wohl manchmal einschlagen, aber nicht immer zünden — und dennoch wäre es lächerlich zu behaupten, daß ein Gewitter niemals zünde. Allein eine Erfahrung trift darum nicht immer ein, weil die Umstände oftmals verschieden sind — man kann den Blitz von den Gebäuden durch einen Wetterleiter ableiten, ähnliche Umstände können denselben von un-

gefahr schwächen — dieses sind Thatsachen — aber auf der andern Seite wissen wir auch, daß von Einer und eben derselben Ursache, unter einerley und unveränderten Umständen, nothwendig allemahl eine gleiche Wirkung erfolgen muß, und schliessen also mit Recht: da in den angeführten Beispielen die Einbildungskraft und das Schrecken die schwangern Personen auf das lebhafteste gerührt hat, und auch keine Verschiedenheit der Umstände angegeben werden kann, welche die Wirkung davon auf die Frucht hätte verhindern können — so müßte nothwendig auch die gleiche Wirkung erfolgt seyn — die Frucht hat aber nicht die geringste Veränderung erlitten, wir schliessen demnach mit Recht, weil die Wirkung nicht statt findet, welche doch aus der vorhergegangenen Ursache nothwendig erfolgen sollte: — so muß die angegebene Ursache selbst falsch und ungegründet seyn. Das einzige kann man noch einwenden, daß es hierbei auf die verschiedene Zeit der Schwangerschaft ankomme. Allein diese Verschiedenheit kann die Wirkung nicht hemmen. Denn in der ersten Zeit der Schwangerschaft müssen von der Einbildungskraft, wenn sie Ursache wäre, die noch zarten Theile der Frucht am allerleichtesten verändert werden können, und in der lezten Zeit müßte sich die Wirkung davon anzeigen, weil das Mahl in der weichen

Haut

Haut von eben der Kraft kann herfür gebracht werden, welche in andern Fällen die viel härtern Knochen des Kindes zerbrochen haben soll.

Sechstens. Begehen die Gegner einen offenbaren Widerspruch. Sie nehmen auf der andern Seite an, daß heftige Gemüths-Bewegungen — lebhafte imaginarische Ideen, solche Veränderungen herfürbringen konnten, und auf der andern Seite behaupten sie daß stille Leidenschaften und angenehme Vorstellungen dieselben bildeten — Gesetzt heftige Leidenschaften erregten Unordnungen im Kraislauf und daher entstünden Misstalten: so ist es doch unbegreiflich und ganz widersprechend wie und auf was Art und Weise angenehme Vorstellungen z. B. die Betrachtung eines schönen Gemäldes solche Unordnungen erzeugen sollen.

Siebentens. Ist es ja auch gar nichts seltenes Mahlzeichen bey Thieren zu sehen. Man sah Kälber mit zween Köpfen — man sah junge Schweinchen mit Füßen welche Menschenfüssen ähnlich seyn sollten — man sah lahme, blinde, und auf allerley Art verunstaltete junge Gänse aus den Eyern kommen. Nun muß freylich die trächtige Kuh — oder das brütende Huhn sich versehen haben, wenn es wahr ist, daß die Einbildung der Mutter die Muttermäler herfürbringe. Warum das nicht? sagen die Gegner, wir haben ja davon in der Schrift

ein deutliches Beyspiel, welches den Einfluß der Einbildungskraft auf die Frucht auch bey unvernünftigen Thieren offenbar beweiset. Jacob der Erzvater hat schon im grauen Alterthum diese Wirkung erkannt.

„Er nahm frische Stäbe von Storax Mandel- und Ahornbäumen, und schälte weisse Streifen davon, daß an den Stäben das weisse blos ward. Und er legte diese Stäbe in die Tränkereien, aus welchen die Heerde getränkt wurde, daß sie empfangen sollte, wenn sie zu tränken kamen. Also empfiengen die Heerde über den Stäben, und brachten sprenglichte, fleckigte und bunte Schafe, obgleich die Heerde Jacobs aus weissen Schafen bestund.„

Diese Stelle zeigt ja deutlich, daß die Einbildungskraft der Schafe von den bunten Stäben so sehr erregt worden, daß sie davon bunte Jungen geworfen. Allein diese Begebenheit kann auch füglich ohne die Einbildungskraft erklärt werden. Denn im Grundtext steht nichts von solchen Streifen womit er die Stäbe bunt gemacht haben soll, sondern nur überhaupt daß er das Weisse an den Stäben abgeschälet habe. Es mag also entweder die äussere graue oder weißliche Schaale abgeschälet worden seyn, so müßten die Schaafe wenn sie sich an diesen Stäben hätten versehen sollen, entweder grüne oder weisse Lämmer gebracht haben. Zweytens

steht nicht ein Wort in der Schrift daß hier die Einbildungskraft gewirkt habe. Moses sagt uns nur Jacob habe die Stäbe für ein Mittel angesehen, bunte Schaafe zu erhalten, und es wären auch wirklich bunte Schaafe gefallen: allein er erkläret sich nicht darüber, ob solches durch die Stäbe oder durch einen besondern Segen Gottes und Zusammenhang vieler unmerklichen und dem Jacob selbst unbekannten Ursachen geschehen seye. Ein natürlicher und bekannter Kunstgriff kann es nicht gewesen seyn; sonst hätte sich Laban gewiß dafür gehütet und Verdacht geschöpft. Wahrscheinlich ist Gott unmittelbar selbst der Urheber davon gewesen, um den Laban welcher ein sehr geiziger und harter Mann war, wegen seiner Ungerechtigkeit gegen seinen Schwiegersohn zu strafen, und den Jacob wegen allem demjenigen was er bey ihm ausgestanden hatte, schadlos zu halten. Auch muß die imaginarische Idee eines Schaafes über einen geschälten Stab wohl sehr gering gewesen seyn, und man müßte durch ähnliche Kunststücke auch eine blaue Ziege oder einen grünen Esel herfürbringen können. Indessen scheint es eine Folge von diesem Irrthum zu seyn, daß man noch bisweilen in den Stutterenen, um schöne Pferde zu bekommen, dem Mutterpferde Bilder von solchen Pferden vor die Augen stellet, als

man sich wünschet. Allein viele vernünftige Pferde-Verständige halten sehr wenig davon, und versichern, daß es hierauf gar nicht ankomme. Und wie will man sich die Misgeburten bey den Vögeln erklären? Will jemand behaupten, die Einbildung des brütenden Huhns könne vielleicht auf eine uns verborgene Weise durch die Schaale des Eyes in das junge Hühnchen wirken; so wissen wir ja; daß man auch Eier durch die Wärme des Mistes oder gewisser Oefen ausbrüten kann. Man wird aber hoffentlich dem Mist oder dem Ofen keine Einbildungskraft zuschreiben. Besonders da

Achtens Man auch Misgeburten bey den Gewächsen findet, Weickardt sagt: „Ich sahe im vorigen Jahr einen Kirschbaum, woran viele Kirschen mit krummen Stielen hingen. Das muß wohl auch ein Muttermahl an dem Kirschenstiel gewesen seyn; vielleicht hat sich der Baum an einem krummbeinichten Kerl versehen, da er eben in der Blüthe stand? Ich sah am Apfelbaum einen Apfel, an welchem noch ein kleiner Auswuchs war, der vollkommen einer Stachelbeere glich; ich fand nun bald die Ursache dieses Mahlzeichens, indem ich eine Stachelbeerenstaude in der Nähe sah, wo also vermuthlich der Apfelbaum sich muß versehen haben.„ Ferner sehen wir ja in dem Kiesel und andern Steinen, im Agath, oftmals Zeichnun-

nungen von Städten — Abbildungen von Pflanzen, Bäumen und Thieren, und sehen sie als Wirkung eines bloßen Zufalls an. Wenn der Zufall hier solche vollkommene Aehnlichkeit verursachen kann, so ist es nicht ungereimt, wenn man ihm auch diejenigen zuschreibt, welche man an dem Körper eines Kindes erblickt.

§. 100.

Einwurf der Gegner aus der Erfahrung.

Allein was helfen die stärksten theoretischen Gründe, wenn die Erfahrung für eine Sache laut spricht, wenn unzählige Beyspiele dieselbe beweisen — dürfen wir sie verwerfen, weil uns die Art ihrer Entstehung unbegreiflich ist?

Ein vornehmes Frauenzimmer lese ich, welche schwanger war, gieng unter einem Maulbeerbaum spazieren, indem trägt es sich zu, daß eine Maulbeere herunter und ihr gerade auf die Spitze der Nase fällt, hiervon bekommt das Kind auf der Spitze seiner Nase eine Maulbeere, welche die vollkommene Gestalt und Farbe dieser Frucht hatte.

Ein Knabe hatte eine Erdbeere an dem Backen, und man erzählte, daß solche daher entstanden, weil die Mutter gesehen, wie sich Kin-

der mit Erdbeeren ins Gesicht geworfen, und ein Mädchen hatte einen röthlichen Kirschkern am Halse, weil jemand indem er Kirschen asse der Mutter in ihrer Schwangerschaft einen Kirschkern entgegen geworfen.

In der Stube einer schwangern Frau befand sich ein Bild, welches dem Tische gegenüber stand, wo sie täglich zu speisen gewohnt war, auf welchem der Heiland mit aufgehobenen Händen und Fingern, als ein Mensch gemahlet war, welcher schwören will. Die Frau betrachtet dieses Bild täglich, und bekommt ein Kind, bey dem die zwey ersten Finger zusammengewachsen, und die beyden letztern, welche wie gelähmt schienen, beständig untergefalten waren.

Bey einer andern Person nahm man an einer Hand nur zwey Finger wahr, weil sich die Mutter an der Scheer von einem Meerkrebs versehen hatte.

Auch brachte ein Kind ein braunes Mahl auf der Brust mit, weil sich die Mutter mit Caffee beschüttet hatte.

Man zeigte ein Mahl, das man mit der Schwarte eines Schinkens verglich und erzählte zugleich, wie sich die Mutter nach einem Schinken gesehnet habe.

Eine Schwangere hatte neben ihrem Bette das gemahlte Bildniß Johannis des Täufers hän-

hängen, welcher in seinem haarichten Kleide vorgestellet war. Sie betrachtete dies Bildniß einmal sehr lange und brachte ein Kind zur Welt, welches ganz haaricht war.

§. 101.

Daß diese Beispiele nichts beweisen.

Allein nicht alles, was man erzählt ist wahr, — nicht alle Erfahrungen sind treu — vieles Wahre hält man für falsch — vieles Falsche für wahr — man beobachtet nicht immer mit kaltem Blute man glaubt oft mehr zu sehen als man siehet — oft redet man von Dingen die man nicht gesehen, als hätte man sie gesehen, und denkt sie könnten nicht anders seyn, als man sich einbildet, oder als uns ein eingenommener Unwissender es vorsagt — so gieng es oft mit den Muttermälern — und alle Geschichten beweisen nicht dasjenige was sie nach der Meinung ihrer Gönner beweisen sollten.

Erstens. Laufen sie gegen alle historische Wahrscheinlichkeit. Oben haben wir mit mehrerem dargethan, daß durch die Nerven allein die Empfindungen und imaginarische Ideen fortgepflanzt werden — da aber keine Nerven in der Nabelschnur und dem Mutterkuchen vor-

handen sind — eine solche Fortpflanzung als eine wahre Unmöglichkeit angesehen werden muß. So wenig wir also einem Salmouch Glauben beymessen, wenn er anführt, daß eine Frauensperson durch den Mund geschwängert worden, in dem Magen ein Kind empfangen und dasselbe weggebrochen habe — weil diese Art von Empfängniß nicht denkbar ist, eben so wenig können wir einem Schriftsteller Glauben beimessen, welcher Muttermäler auf Rechnung der Einbildungskraft schreibt, weil Vernunft und Erfahrung einer solchen Hypothese widersprechen.

Zweitens. Sehr viele Schriftsteller schreiben die Muttermäler der Einbildungskraft zu, aus Liebe zu einer Hypothese. Man soll eigentlich die Natur nicht anders erklären als durch die Natur, wer aus Hypothesen sie erkläret, betrachtet sie durch seine Hypothesen wie ein Gelbsüchtiger durch seine Galle die Welt. Willkührliche Sätze und angenommene Lehrgebäude thun darum bei einem Arzte was die Leidenschaften bey einem Geschichtschreiber thun, sie verdunkeln die schärfsten Augen, und heben alle Genauigkeit im Beobachten auf. Alle Arten von Vorurtheilen werden durch die Liebe zu Hypothesen begünstiget — und der scharfsinnigste Beobachtungsgeist ist nicht zulänglich, sobald man einer Hypothese zu Liebe beobachtet — so wie ein Stahlianer nichts

als seine Seele und ihre Hämorhoiden erblickt, so sind auch alle Zeugnisse der ganzen stahlianischen Sekte Beweise von ihrer Lieblings-Theorie von dem Bau der Leibesfrucht im Mutterleibe durch die Seele.

Drittens. **Viele Muttermäler sind falsch beobachtet worden.** Das Vorurtheil und die Einbildungskraft sieht vieles, was der aufgeklärte Beobachtungsgeist nicht siehet. Viele solche Muttermäler von welchen der gemeine Mann sagt, sie glichen einer Maus, einer Kirsche u. s. w. hatten bey genauer Untersuchung nicht die geringste Aehnlichkeit mit solchen Gegenständen. Das was eine Kirsche seyn sollte war ein rothes Gewächs, eine blutige unförmliche Knote. Das was man eine Maus hies, war ein brauner oder schwarzer ungleicher Flecken, kommt ein Kind zur Welt, und es wird ein widernatürlicher Auswuchs oder sonstige Fehler an ihm bemerkt, so besinnt man sich sobald auf eine Aehnlichkeit des Mahlzeichens es heißt, es ist eine Kirsche, oder was es nun ist, mit dem es etwa nur in der Form — Farbe oder Größe überein kommt. Nun muß sich die Mutter besinnen — und weil es wenig Weiber giebt, die nicht wenigstens einmal im Sommer einen Appetit nach Kirschen hätten — oder die nicht irgendwo im Haus eine Maus zu sehen bekommen — so glaubt eine

solche Frau sie seye die Ursache des Muttermales, indem sie einst nach Kirschen ein Verlangen getragen, oder vor einer Maus erschrocken sey. Sehr oft geschiehet es auch daß die Hebammen und Wartweiber, ohne sich weiter zu bekümmern, ob es mit Grund geschiehet, oder nicht; und ob selbst die Mutter einen Gegenstand anzugeben weiß, vor welchem sie erschrocken, dennoch allenthalben sehr zuverläßig ausposaunen, daß ein Mahlzeichen durch ein Versehen entstanden seye, und die Mutter widerspricht nicht, weil sie glaubt es könne nicht anders seye. Wird das Kind grösser so bemerkt man das Mahl noch öfter, man erzählt, dabey viele Beyspiele von der Wunderkraft des Versehens, und so wird dieses Vorurtheil nun fortgepflanzt.

Viertens. Fast alle Beyspiele werden verkehrt vorgetragen. Die Art des Vortrags ist bey allen Beyspielen welche das gröste Gewicht zu haben scheinen, sehr verführerisch, und nur gar zu sehr ist hierdurch die alte Meinung unterhalten — ja selbst grosse Gelehrte hinter das Licht geführt worden. Der Vortrag ist gemeiniglich so eingerichtet, als wenn man die Beobachtung schon währender Schwangerschaft angefangen, und nun bey der Niederkunft die Sache eingetroffen, da doch in der That solche Mahlzeichen unvermuthet gekommen sind, ob

man

man sie gleich nachher von diesem oder jenem Umstande nach der gewöhnlichen Methode hergeleitet hat, und wohl sehr oft mit einigen Vergrösserungen. Z. B. die Geschichte die Boerhave anführt. Ein vornehmes Frauenzimmer heißt es, gieng unter einem Maulbeerbaum spazieren, indem trugt es sich zu, daß eine Maulbeere herunter und ihr gerade auf die Spitze der Nase fällt; hiermit bekommt das Kind auf der Spitze seiner Nase eine Maulbeere, welche die vollkommene Gestalt und Farbe dieser Frucht hatte. Man kehre aber die Sache um, wie sie sich eigentlich zugetragen hat, so verliert die Erzählung ihr ganzes Gewicht. Ein vornehmes Frauenzimmer brachte ein Kind zur Welt, das auf der Spitze seiner Nase etwas wie eine Maulbeere hatte und welches dieser Frucht ähnlich schien. Man erzählte daß dieses Mahl davon entstanden wäre, weil die Mutter unter einem Maulbeerbaum spazieren gegangen, wobey es sich zugetragen, daß ihr eine Maulbeere auf die Nase gefallen. Diejenigen, welche solche Erzählungen in ihren Schriften aufgezeichnet haben, waren freylich für die alte Meynung eingenommen, und betrachteten daher die Sache von ihrem vermeintlichen Anfange bis zu ihrer Vollendung. Jetzt aber muß man die Sache umkehren da man den Irrthum kennet. Erwäget man

Fünftens, daß sehr viele Beyspiele, von Schenk, Hellwig und andern Kompilatoren, angeführt werden, welche selbige in ihrer Sammlung, entweder aus andern Büchern oder gar von blossen Hörensagen anführen — deren Ausspruch da sie selbsten nicht Augenzeugen waren nichts beweist — daß viele von dem Horst angeführet werden, einem Mann der durch seinen Traktat vom goldenen Zahn seinem Beobachtungs-Geist einen unvergeßlichen Schandfleck angehängt, und dessen Aussage nichts gilt — daß so viele andere Beobachter alle Muttermäler einzig und allein der mütterlichen imaginarischen Idee zuschreiben, ohne Rücksicht auf andere Ursachen zu nehmen — daß die Einbildungskrämer, selbst in Bestimmung des Zeitpunkts wo die Einbiloungskraft ihre Würkung äussern könne, uneins sind, da einige nur die ersten vier Monathe, andere aber die ganze Schwangerschaft dazu festsetzen wenn man endlich die grosse Menge schaaler und seichter Köpfe betrachtet die diesem System ankleben — da hingegen die hellsten und aufgeklärtesten Denker dasselbe verlachen, so kann man keinen Zweifel mehr hegen, die Glaubwürdigkeit der Beispiele von der Wirkung der imaginarischen Idee der Mutter auf die Frucht zu verwerfen, und dieselbe aus andern Ursachen herzuleiten, wie ich an einigen Beispielen zeigen werde.

§. 102.

§. 102.

Furchtsamkeit König Jacobs des Ersten von Engelland.

Malebranche erzählet uns diese Geschichte folgendergestalt. Als die Königinn Maria Stuart sich schwanger befand, so wurde ihr Liebling Rezzio in ihrem Schlafzimmer von einigen Schotten überfallen, und mit vielen Wunden niedergestossen. Sie erschrack über diesen Zufall heftig — und wurde nachhero von Jacob entbunden, welcher von Natur eine solche Furchtsamkeit besaß, daß er niemals einen blossen Degen ohne Zittern und Entsetzen sehen konnte.„

Allein dieses Beyspiel beweiset lange dasjenige nicht, was es beweisen sollte, ja es beweiset vielmehr das Gegentheil. Denn wenn man den entsetzlichen Auftritt bedenkt, wo Rezzio hingerichtet wurde, so sollte man nach dem System der Einbildungskrämer billig auf den Gedanken gerathen, die Leibes-Frucht der Maria Stuart müsse mit den schrecklichsten Muttermälern gezeichnet gewesen seyn; dennoch als König Jacob gebohren war, fand man nicht den geringsten Ritz — nicht das geringste Zeichen — nicht das geringste Mahl an seinem Leibe.

Ueberdies ist es nicht nöthig, daß wir unsere Zuflucht zu der Einbildung nehmen, um die Furcht zu erklären, die dieser König für einem blossen Degen gehabt hat. Er hatte das Unglück daß er von der zartesten Kindheit an in Furcht erzogen wurde, seine Bedienten waren geschworne Feinde seiner Mutter, die so wohl das traurige Ende des Riccio, als auch seines eigenen Vaters dem jungen König täglich erzählten, wodurch denn die Furchtsamkeit sich seines jungen Gemüthes bemächtigte. Jacob mußte während seiner Münderjährigkeit große Unruhen ausstehen, und die alte Absichten des Grafen von Bothwell stürzten ihn in manche Gefahr, und endlich hatte dieser Prinz noch das Ungülck, die betrübte Hinrichtung der Königin seiner Mutter zu erfahren. Man darf sich demnach nicht verwundern, daß Jacob einen solchen Abscheu gegen die Waffen gefaßt hatte — erwäget man ferner daß er sich eben so heftig vor dem Knall einer losgeschossenen Flinte entsetzte, ohngeachtet Rizzio durch kein Schießgewehr umgebracht worden, so zerfällt die gegnerische Folge von selbsten.

§. 103.

Das verstümmelte Kind.

Turner erzählet: „Wir haben ein schreckliches Beyspiel bey uns, nehmlich in der Stadt London selbst, an dem Sohn eines Ritters, dessen Gemahlin in ihrer Schwangerschaft durch den Anblick eines einhändigen Bettlers erschreckt worden, der sich unversehens an ihrem Wagen zeigte, und welche nachher ein Kind gebohren, so nur eine Hand hatte und welches noch am Leben ist.

Allein hier liegt ein betrüglicher Vernunft-Schluß zum Grund. Eine imaginarische Idee ist vorhergegangen, und diese muß demnach auch die Ursache dieser Verstümmlung seyn. Werden denn aber keine zerstümmelte Kinder gefunden, ohne daß eine solche Ursache vorhergegangen? Wie viele Frauen giebt es nicht, die diesem traurigen Anblick ausgesetzt sind, und die dem unerachtet Kinder gebähren, die an allen Gliedern vollkommen sind? Und überhaupt liegt in dergleichen Geschichten eine gänzliche Unmöglichkeit zum Grunde. Eine Frau gebiert ein Kind ohne Arm und Bein, sie erinnert sich daß sie etwa einen Monat vorher auf den Arm sey geschlagen worden, wer kann wohl glauben, daß die Einbildungskraft in der Geschwindigkeit eine solche chirurgische Operation vorneh-

nehmen und Arm und Bein abnehmen könne? Ein Kind von fünf bis sieben Monaten ist schon ein beträchtlicher Körper: wie kann nun die Einbildung Haut, Nerven, Adern, Knochen nnd alles was am Arm ist entzweyschneiden und ablösen? Und wie kann dieses geschehen ohne daß das Kind getödtet wird? Man schneide, haue oder löse einem Kinde den Arm ab, und sehe zu, ob es sich nicht werde zu todt bluten: wer heilet aber dem Kinde im Mutterleibe die entzweygerissene Adern? Man verbindet den Arm daß keine tödtliche Verblutung erfolgt? Wo sollte denn wohl dieser abgelöste Arm hingekommen seyn? Hat jemals eine Hebamme einen solchen im Mutterleib gefunden? Vielleicht ist es verfault? Dieses ist unmöglich, die Fäulniß würde dem Kinde tödtlich gewesen seyn? Uebrigens kann eine Ablösung des Arms sicher nicht ohne Wunde geschehen, wo aber jemals eine Wunde gewesen, da ist sicher eine Narbe. Man weiß aber zuverläßig daß bey solchen Kindern ein Glied gefehlet, niemals eine Narbe zu sehen gewesen, sondern die Haut war weiß und so gebildet, wie sie es an dem übrigen Leib gewesen ist. Man kann aus diesen Beyspielen sehen, wie wenig der Einbildungskraft in Hervorbringung der Muttermäler zuzuschreiben.

Wahre Ursachen der Muttermäler.

§. 104.

Ursprünglich fehlerhafter Bau des Keims.

Wenn ich die erstaunenswürdige Einrichtung der Fasern, der Häute, der Gefäße, der Bänder, Muskeln, Nerven, Blut- und Pulsadern gedenke, woraus ein thierischer Körper zusammengesetzt ist — Wenn ich die Struktur — die Beziehungen dieser Theile betrachte, so fällt es mir unmöglich den Gedenken einer Epigenesis zu fassen, sondern das System daß diese bewundernswürdige Maschine durch eben die Hand, die den Plan des Weltgebäudes gezeichnet, von Anfange schon im kleinen abgezeichnet, und der Entwicklung überlassen worden, ist mir am wahrscheinlichsten. Wenn ich daher Misgeburten erblicke, welche zwar von dem gewöhnlichen Bau-Abweichungen erlitten haben, hingegen so eingerichtet sind daß sie fähig sind zu leben — daß sie mit den gewöhnlichen thierischen Maschinen begabt sind — so glaube ich diese ungewöhnliche Abweichung ist durch keinen Zufall herfür gebracht — sondern ist vielmehr der ursprünglichen schon vor dem fruchtbaren Beischlaf

im Kleinen vorhanden gewesenen Auszeichnung zuzuschreiben. Wenn wir eine Varietät eine zufällige Abweichung von dem gewöhnlichen Aeusserlichen nennen, so wird es schwer werden das Gewöhnliche sowohl als das Abweichende zu bestimmen, und noch schwerer wird es seyn, die Gränzen anzugeben, durch welche eine Varietät von einer sonderbaren Bildung, und diese von einer Misbildung oder Verunstaltung unterschieden sey. Ohne Zweifel lassen sich von der kleinsten Varietät bis zur unförmlichsten Misgeburt eine unzählige Menge Stufen und Schattirungen gedenken. Beobachten wir bey Verunstaltungen eine weise und zweckmäßige Einrichtung; sind bey zusammengewachsenen Körpern, aus einem Herzen und aus einer grossen Pulsader die wichtigste Vertheilungen in beyde Körper vorhanden, vertheilen sich aus einem Rückgrad die Nerven auf das regelmäßigste bis in die äußersten Gliedmassen der beyden Leiber — öffnen sich vier Harngänge in eine gemeinschaftliche Urinblase, denn weiß ich keine andere Erklärung, als den unerklärbaren Willen des Schöpfers zu geben, welcher schon diesen Bau im Keim vorgebildet hat. Hieher gehöret auch das Beyspiel wo eine Frau ein Kind gebohren, bey dem das Herz und andere Theile verkehrt gelegen, und hat man nicht nothwendig seine Zuflucht zu den Wirkungen der Einbildungs-

kraft zu nehmen, weil diese Frau bey der Hinrichtung eines Delinquenten den Prediger viel vom verkehrten Herzen sprechen hören.

§. 105.

Männlicher Saamen.

Die Aehnlichkeit der Kinder mit denen Aeltern rühret von der Saamenfeuchtigkeit her. Man weiß wie stark der Einfluß ist, den die Nahrungstheile nach ihrer Beschaffenheit in die Farbe organisirter Körper haben. Die Färberröthe färbet die Knochen der Thiere die davon fressen roth. In den Pflanzen verändert man die Schattirungen, wenn man unterschiedliche Arten von Farben einspritzt — Wenn nun dann die Elemente der Saamenfeuchtigkeit den Elementen des Keims entsprechen; so ist es nicht unbegreiflich, daß der menschliche Saamen denen Kindern gewisse Aehnlichkeits-Züge eindrucket, auch kann man die auffallende gemischte Bildung der Bastarde daraus herleiten, ohne nöthig zu haben zu der anmaßlichen schöpferischen Einbildungskraft seine Zuflucht zu nehmen.

§. 106.

Beschaffenheit derer flüßigen und vesten Theile, welche zu einer wahren Befruchtung erfordert werden.

Die Befruchtung erfolgt durch eine gelinde Veränderung der vesten Theile des Keims die durch die Wirkung eines flüßigen Wesens verursacht wird, welches seine kleinste Theile durchdringet. Dieses Wesen muß also eine Kraft besitzen diese Theile zu heben und sein Trieb muß stärker seyn als der Widerstand, den die Theile des Keims entgegensetzen können; es kann aber geschehen daß diese Theile entweder einen zu starken Widerstand thun, oder daß sie der Wirkung dieses flüßigen Wesens zu sehr nachgeben, in beyden Fällen müssen verschiedene Wirkungen entstehen.

Wenn der ganze Keim allzustark widerstehen sollte — würde das flüßige Wesen nicht hineindringen — der Nahrungssaft fände keinen Zugang und der Keim würde nicht befruchtet. Nun kann es aber geschehen, daß dieser Widerstand nur in einem einzigen Theil des Keims zugegen sey, und die andern Theile der Wirkung dieses flüßigen Wesens nachgeben. Alsdann werden diejenigen Theile die keinen all-

zu-

zustarken Widerstand gethan haben befruchtet derjenige Theile hingegen, der wegen allzugrossen Widerstandes dem flüßigen Wesen den Eingang versperret, wird nicht befruchtet werden. Die fruchtbaren Theile werden ihre Nahrung bekommen und wachsen, da unterdessen der nicht befruchtete Theil gänzlich verschwinden wird. Auf diese Art sind Kinder ohne Kopf — ohne Gliedmassen gebohren worden. Die Einbildung der Mutter hat diese Theile nicht zerstöret, sondern sie sind nicht befruchtet worden. Oftmals erhält ein anderer Theil des Keims durch die überflüßige zufließende Nahrung einen ungeheurern Umfang, wodurch der ganze Körper verunstaltet und zur Mißgeburt gemacht wird. Schon eine ungleiche Ausdehnung der Haut und der gemeinen Decken kann durch die daraus entstehenden Falten, Verlängerungen und Verdruckungen die seltsamsten und oft gräßlichsten Misgeburten machen. Finden sich dergleichen Verlängerungen und Verdruckungen an dem Kopf und in dem Gesicht, so entstehet hieraus leicht einige Aehnlichkeit mit dem Kopf irgend eines Thieres, welche Aehnlichkeit die Einbildung noch größer findet als sie würklich ist. Dieß sind denn die mit Kalbs- oder Hundsköpfen gebohrnen Kinder, über welche man gestritten hat, ob sie als Menschen angesehen, und ihnen die Taufe sowohl, als andere Rechts-

wohlthaten zugestanden, oder ob sie vielmehr als Abscheu in das Wasser geworfen werden sollen. Man gründete sich auf den Schluß, daß eine menschliche Seele nur allein in einem menschlichen Kopf wohnen könne. Ohne hierbey der fabelhaften Erzählungen Erwägung zu thun, da durch unnatürliche Vermischung der Menschen mit Thieren abscheuliche Zwitter und Halbthiere oder gar von dem bösen Feind Wechselbälge erzeugt, oder auch sonst von Frauen lebendige Ratten und Mäuse erzeuget worden, kann man wohl mit Recht annehmen, daß es niemals eine Misgeburt mit einem wahren Hunds- oder Pferdekopf gegeben, sondern daß es auch bey der größten Aehnlichkeit, jederzeit ein wahrer, nur durch ungleiche Entwicklungen sehr verunstalteter Menschenkopf gewesen sey, der folglich auch eine menschliche Seele enthalte, und dem auch alle menschliche Rechte zukommen. Es folget auch hieraus nothwendig, dieß alles was von Menschen gezeuget und gebohren wird, und ein Leben vor sich hat, ein wahres menschliches Geschöpf sey. Auch ist der Schluß richtig, daß nach der Anzahl der Köpfe auch auf die Anzahl der Seelen geschlossen, folglich eine zusammengewachsene Misgeburt an welcher man zwey Köpfe oder nur zwey Gehirne deutlich unterscheiden kann, auch von zwey verschiedenen Geschöpfen, so

wie ein doppelter Körper mit einem Kopfe nur vor ein einziges Geschöpf gehalten wird.

§. 107.

Lage des Kindes in der Gebährmutter.

Wenn die Leibesfrucht eine ordentliche Gestalt bekommen soll, so muß sich der Keim in einem freien Raum entwickeln; allein es geschiehet sehr oft, daß die Krümmung des Rückgrades oder der Beckenbeine — oder Geschwülste den Raum der für den Körper des Kindes bestimmt ist enger machen oder einnehmen und verschiedene Theile desselben drucken, und das ist die Ursache von vielen Verunstaltungen. Bisweilen wird der Rückgrad dadurch auf verschiedene Art gekrümmt, bisweilen werden die Aerme des Kindes kreuzweise auf den Rücken zurückgetrieben.

Die Hände des Kindes können ebenfalls andere Theile seines Leibes drucken und von einander absondern — Wenn es einen seiner Finger auf eine Lippe leget wird dieser an einem Orte allzustark drucken. Dieser Druck fällt denen Gefäßen beschwerlich, und verhindert daß die Nahrung dahin gebracht wird — dieser Theil wird demnach zu dünne — zerreisset und die Lippe wird gespalten.

Aber auch wenn Zwillinge in der Gebährmutter befindlich so kann der eine Körper den andern mit solcher Gewalt drucken, daß es dadurch ums Leben kommt. So gebahr eine Frau ein wohlgestaltetes Kind, brachte aber auch zu gleicher Zeit eine kleine Frucht zur Welt, die sehr platt gedruckt war, und nicht zwey Zoll in der Länge hat — das Fleisch war einer Haut ähnlich, allein man konnte leichtlich den Kopf, den Körper und die Gliedmassen unterscheiden, und von einem solchen Druck entstehen viele Verunstaltungen und Muttermäler welche man nachher irrig der Einbildungskraft zuschreibt.

§. 108.

Zusammenwachsen:

Wir bemerken an den Bäumen, daß einige die in der Erde besonders befruchtet worden, wenn sie aus derselben herfür kommen nur einen einzigen Stamm ausmachen — sie werden von einer nemlichen Rinde eingeschlossen — endlich sondern sie sich gegen die Mitte des Stammes wieder von einander ab, und machen zwey unterschiedliche Gipfel, bisweilen geschiehet dies nur in einigen Aesten — und diese seltsame Veränderung ist bey gewissen Arten von Bäumen so gemein, daß man öfters viele Bäume antrift, welche ihre in einander geschlagene

Aeste

Aeste vereinigen. In allen diesen Fällen verursachet die allzugrosse Nähe eine Zusammenpressung in den Theilen des Baums die einander berühren, diese Zusammenpressung verhindert den Lauf der Säfte — die Rinde zerreisset, öffnet sich in beyden Bäumen, und denn erfolgt an dem Ort der Zerreissung eine Vereinigung der beiden Rinden.

Eben so gehet es auch bey Kindern zu, die Finger, die Hände und Füße, welche sehr nahe bey einander liegen, vereinigen sich wie ein Gänsefuß. Diese Vereinigung geschieht bisweilen zwischen zwey verschiedenen Körpern, und da sie von der Art abhanget, nach welcher zwey Eyer ihre Lage in der Gebährmutter gehabt haben, geschiehet auch diese Vereinignng auf verschiedene Weise. Man hat Kinder gesehen, die mit der Schulter, mit der Stirn, mit der Brust, mit dem Rücken an einander gewachsen waren: alle diese Fälle haben einerley Ursachen.

Die Körper vereinigen sich nicht allezeit gänzlich mit einander, man hat bisweilen zwey Köpfe auf einem einzigen Körper, und bisweilen zwey Körper, die nur einen einzigen Kopf gehabt, gesehen: man hat ein Kind gesehen, welches vier Aerme gehabt, alles dieses ist aus dem allzustarken oder allzuschwachen Widerstand der Theile, oder ihrer mehr oder min-

dern Entwicklung herzuleiten, ohne die Einbildungskraft zu Hülfe rufen zu dürfen.

§. 109.

Noch andere Ursachen der Muttermäler.

Man überlege nur, wie mancherley Unfällen die zarte Frucht ausgesetzt ist, bey so vielen unvorsichtig und heftigen Bewegungen, als bey dem starken Tanzen und Springen; bey dem Fahren in unbequemen und harten Wagen — beym Reiten — bey der Heftigkeit eines plötzlichen Stosses — bey übermäßigem Beischlaf — bey der Erschütterung durch einen Fehltritt und unvorsichtigen Fall; bey übermäßigem Lachen, heftigem Husten und Niesen, öftern Erbrechen und beschwerlichen Stuhlgang; man bedenke ferner was die zarte Frucht leiden könne, von der Zusammenziehung der Gebährmutter bey dem Zorn und Schrecken, wodurch die Glieder derselben an einander gedruckt werden — von einer unbequemen Lage und Positur der Schwangern — besonders von der steifen pressenden Schnürbrust — von dem öftern Aufheben und Tragen eines andern Kindes und andern gar zu großen Anstrengungen des Körpers von einer schiefen Senkung der Gebärmutter, von einem Stoß, Schlag und groben Begeg-

nung

nung gegen eine schwangere Frau, von erregten Krämpfen und zuckenden Bewegungen, so hat man gewiß ein Register von Ursachen, woraus man die Muttermäler auf eine natürliche Art erklären kann ohne sich auf die unbegreifliche Wirkungsart der Einbildungskraft zu berufen.

§. 110.

Ausdehnung und Schwäche des Zellen-Gewebes.

Durch einen heftigen Druck — Stoß — Erschütterung — Pressung — oder sonstige Ursache wird die Haut und das Zellengewebe der Frucht zum Nachgeben gebracht, und die zarten Gefaße sehr geschwächet — Diese geschwächten Gefaße können nun den eindringenden Säften sehr schwachen Widerstand leisten, und das rothe Blut muß nothwendig häufig in dieselben eindringen — Ist es also nicht ganz natürlich, daß das Kind mit einem blutrothen Mahle bezeichnet, zur Welt kommen muß, welches sich daher etwas lockerer und weicher anfühlen laßt, als die übrige Haut? Die Deutschen pflegen es ein Feuermahl zu nennen, und die Franzosen nennen es ein Weinmal. In Frankreich hält man dafür, schreibt Thebesius, daß Kinder rothe Flecken bekommen, wenn sich

die

die Mutter nach rothem Wein sehnet, und solchen nicht bekommen kann, und in Deutschland glaubt man, daß solche Flecken entstünden, wenn eine Frau vor dem Feuer erschrecke. Haben die Franzosen oder die Deutschen recht, oder betrügen sie sich alle beyde? Es macht auch der Umstand keine Schwierigkeiten, daß eine solche Verletzung oder ein solches Mahl leicht nicht wieder vergehe, da sich ähnliche Verletzungen bey Erwachsenen wieder verlieren. Man beliebe nur zu bedenken, daß bey erwachsenen Personen die Kräfte der Natur weit stärker widerstehen, und sich viel leichter wieder herstellen, und sie hingegen bey der so zarten Frucht durch sehr geringe Zufälle überwältiget werden — daß die Gefässe leicht so geschwächt werden können, daß sie nachher nicht im Stande sind, sich wieder in ihre vorigen Schranken zusammenzuziehen. Warum sollte man also dergleichen Mahlzeichen noch länger von der Einbildung und den Gemüthsbewegungen der Mutter herleiten, zumal da kein Grund vorhanden ist, warum eine Verletzung, welche davon könnte verursachet werden, dauerhaftere Spuren zurücklassen mußte? Die blöden rothen Augen mancher Leute, welche bisweilen zur Gewohnheit werden, können als ein Beyspiel die Erklärung von rothen Muttermäler erläutern. Die Haut der Lippen ist natürlich sehr zart und dünn und die Gefäße der-

derselben enthalten so viel Blut, daß man sie als ein natürliches Feuermahl ansehen könnte.

Aus solchen rothen Mahlzeichen kann man machen, was man will, nachdem die Schwangern nach einer Speise oder nach einem Getränke, welches wegen der rothen Farbe einige Aehnlichkeit damit hat, gelüstet, oder begierig davon gegessen — oder nachdem die Einbildung mit der Vorstellung vom Blute, von einer Fleischwunde, einer Feuersbrunst, oder andern dergleichen Gegenständen beschäftiget gewesen seyn soll.

Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit denjenigen Mahlen, welche man mit Kirschen, Erdbeeren, Maulbeeren, Weinbeeren, Johannisbeeren und andern dergleichen Früchten nach Belieben zu vergleichen pflegt; nur die kleinen Saamenkörnchen und andere Kerne scheinen zu fehlen. Wenn die zarte Frucht durch eine Erschütterung — durch einen Druck u. s. w. leidet, so ist es eben so gut möglich, daß nur ein kleiner Umfang an der Haut davon geschwächet wird — das Blut dringt also stärker ein, und es entstehen kleine rothe Flecken wie wir oben von den großen Mahlzeichen erkläret haben.

Wenn eine Stelle der Haut noch stärker verletzet worden, so dringen auch wohl kleine erhabene Fleischgewächse hervor — auch die Blut-

adern

ädern erheben sich sehr; wenn der freye Durchfluß des Bluts durch einen Druck — oder durch Verstopfungen der Gefäße gehemmet wird — gleichfalls können die kleinen Drüsen unter der Haut aufschwellen, wenn Verstopfungen darinnen entstehen, wie man solches bisweilen im Gesicht und an den Augenadern wahrnimmt; und wie oft erheben sich nicht Warzen von verschiedener Grösse und Farbe an allen Theilen des Leibes? Es ist auch eine lächerliche Einbildung, wann man glaubt, daß die sogenannten Feuermäler strahlen und brennen, wenn eine Feuersbrunst ausbrechen will; und man hat Ursache sich eines solchen abgeschmackten Vorurtheils zu schämen. Woher sollte diese Verbindung eines rothen Flecken mit einer Feuersbrunst rühren, welche noch nicht einmal ausgebrochen ist, und wegen der Empfindung in dem Mahle nicht ausbrechen wird? Die zärtere Haut an solchem Mahle, welche die fast entblößten Nerven nur wenig bedecket, verursachet diese Empfindung in derselben. Eben so lächerlich ist es, wenn man sich einbildet, daß die kleinen rothen Mahle, mit den Früchten, die sie vorstellen sollen, zu gleicher Zeit blühen und reif werden, zu anderer Zeit aber bleicher und kleiner sind. Man kann zugeben, daß solche Fruchtmahle bisweilen röther sind, als zu einer andern Zeit, aber

es trift mit den Blüthen und Reifwerden der Früchte selbst nicht überein. Die Wärme eines heissen Zimmers im Winter, die Sommerhitze, die Bewegung des Körpers, der Zorn, der Wein und hundert andere Dinge, welche den Körper erwärmen, können auch solche Mahlzeichen mehr roth färben. Es giebt aber auch noch haarichte Wärzeu und ganze etwas erhabene Flecken, an der Haut von verschiedener Grösse, welche mit Haaren bewachseu sind, und man hat zuverläßig geglaubt, daß sich die Schwängern woran versehen hatten, wenn ein Kind mit solchen Mahlzeichen gebohren wurde. Allein man hat die wunderthätige Einbildungskraft gar nich nöthig, um die Sache erklären, zu können, wobey man ohnedem nicht klüger seyn wird. Ist denn nicht die ganze Haut des menschlichen Körpers gewissermaassen rauh? Wer daran zweifelt, beliebe nur ein Vergrösserungs-Glas zu Hülfe zu nehmen. Manche Personen sind an der Brust und an den Beinen ordentlich zottticht, nach Art der Bären.

Die Haare wachsen überhaupt stärker, je mehr Nahrung sie bekommen. Ist es daher nicht natürlich, daß sie auch stärker an einer Stelle der Haut bey der Frucht zum Vorschein kommen müsseu, wenn sich an derselben die nährende Materie von ohngefähr anhäufet und sitzen bleibt. Die Haare sind eine Art Zwie-

bel-

belgewächs, sie entspringen von einer Zwiebel, die in der Haut und in das Fett gepflanzt ist; wenn diese Zwiebeln von einem allzuwirksamen flüßigen Wesen befruchtet werden, wird das Haar ausserordentlich groß werden, wie diejenigen Hyacinthen, die auf einem mit Salpeter vermischten Wasser wachsen, oder in Gartenbeeten gezogen werden. Es ist bald kein Theil an unsern Körper, der nicht durch diese Mahle mit Haaren könnte ungestalt gemacht werden, denn es ist fast kein einziger, der nicht mit dieser Art Zwiebeln, aus welchen sie wachsen, sollte versehen seyn.

§. 111.

Krankheiten der Frucht im Mutterleibe.

Es zeigen sich bisweileu noch andere Flecken, die bleyfarbig, chocolatenfärbig, braun und schwarz sind. Wenn man bedenkt, daß es Kinder gibt, welche mit der völligen gelben Sucht gebohren werden, wenn sich die Galle in die Gedärme ergossen, und durch die Milchgefäße ins Blut gedrungen ist, daß davon dir Säfte in der Haut gefärbet werden. Wann sich nun diese Galle an einem Theil der Haut verhärtet und sich mit der Substanz derselben vereiniget, so enstehen davon

von gelbe braune Flecken, von verschiedener Größe und Dunkelheit der Farbe.

Man findet bey verschiedenen Aerzten Beyspiele, daß einem Kinde die Gedärme aus dem Leibe hervorgetreten waren, welches man daher geleitet hat, daß die Schwangern ein Schaaf oder ein anderes Thier bey dem Schlachten aufschneiden sehen. Ich finde hier nichts weniger als einen Bruch, und da dergleichen Brüche, bey welchen nicht nur die Därme, sondern auch andere Eingeweide herfürgetreten sind, an neugebohrnen Kindern wahrgenommen worden, ohne daß die Einbildungskraft im geringsten gewirket hat, so sehe ich nicht ein, warum man dergleichen Fälle einem Versehen zuschreiben sollte.

Andre Krankheiten mit welchen Kinder gebohren worden, sind noch der Wasserkopf, der gespaltene Rückgrad, die Haasenscharten und noch viele andere Zufälle mehr, wodurch lauter Verunstaltungen erregt werden, welche man nachher von der Einbildung der Mutter herleitet.

§. 112.

Schwere Geburt.

Oefters trägt es sich zu, daß eine Mutter sich einbildet, sie habe ein Mohrenkind zur

Welt gebracht, und dann geht sie alle ehemalige Gemüthsbewegungen durch, um den Ursprung der schwarzen Farbe aufzusuchen. Untersucht man aber die Sache genauer, so kommt es heraus, daß die Bleyfarbe des Gesichts von der schweren Geburt oder von der Nabelschnur, welche dem Kinde den Hals zusammengeschnüret hatte, entstanden ist, welche Fehler sich aber leicht wieder heilen lassen. Röderer hat wunderbare ganz schwarze Kinder gesehen, und darüber verschiedene Urtheile der ehrlichen Matronen anhören müssen; die Kinder aber waren einen oder wohl gar zween Tage vor der Geburt gestorben, und es war die schwarze Farbe der Verwesung.

Aus diesem allem können wir das Resultat aufstellen. Die imaginarische Idee der Mutter kann keine Muttermäler herfürbringen, und das Versehen ist ein bloßes Vorurtheil.

§. 113.

Heilart der Muttermäler.

Es werden von den Hebammen und andern klugen Frauen viele Mittel empfohlen — Man soll das Mahl mit der Hand eines an der Schwindsucht verstorbenen berühren, oder den Flecken mit Taubenblut waschen — Der Maythau soll gut seyn und der Speichel — man

soll

soll ein Stück frisches Fleisch daran binden, bis es warm wird und das Mahl damit reiben, und das Fleisch vergraben. Allein man braucht nur wenig Einsicht dazu, um von solchen Sächelchen nicht viel zu halten. Viele Mahle und Flecken vergehen von selbsten und man hat daher oftmals solche vorher gebrauchte Mittel ohne Grund erhoben; viele hingegen weichen allen diesen Mitteln nicht. Der Speichel kann bey einigen Flecken wegen seiner seifenhaften Eigenschaft eine zertheilende Kraft besitzen und von Nutzen seyn.

Wenn man vernünftig davon urtheilen will, so kommt es bey der Kur zuförderst auf die Verschiedenheit dieser Mahlzeichen selbst an, und alsdann muß man den Ort in Beleuchtung ziehen, an welchem das Mahl befindlich ist. Was besonders die Feuermähler, und viele sogegannte Fruchtmahle betrift, so sey man ja mit schneidenden und ätzenden Mitteln behutsam. Die Nerven sind mehr entblößt, und die Empfindung ist auch an dem Mahle stärker — Man lasse sich ja diese nicht einfallen das Mahl abzuschneiden, denn die Entblösung der Nerven und einer Menge von Gefäßen kann wohl gar Krebsschaden nach sich ziehen, der erschrecklichen Schmerzen unter der Operation nicht zu gedenken.

Bey denen Feuermählern gebrauche man gleich nach der Geburt stärkende und zusammenziehende Mittel, und drucke das Mahl durch gelindes Binden, so kann man vielleicht oftmals dadurch die erweiterten Gefäße in ihren vorigen Zustand versetzen und das Mahl, wo nicht völlig, doch grösstentheils vertreiben, so wie man eine überhand genommene Augenentzündung durch gelinde zusammenziehende Mittel heilet. Bähungen aus kaltem Wasser die Schmuckerische kalte Fomentation — Thedens Schußwasser, das Goulardische Wasser entweder allein, oder mit Kalkwasser vermischt wird hier gute Dienste leisten.

Bey den übrigen Flecken und Mahlzeichen kann man das Vogelsche Mittel gebrauchen. Man befeucht ein Stück Leinewand mit einem guten klebenden Pflaster, nach der Größe des Mahles, und schneidet in die Mitte ein Loch, wodurch das Mahl völlig entblöset zu sehn ist. Nachdem dieses Pflaster angelegt ist, schabet man ein Loth venetianische Seife, und reibt nach und nach ein Loth gut pulverisirten ungelöschten Kalk hinein. Diesen Teig bindet man mit Heftpflastern auf das ganze Mahl, so verwandelt es sich nach zwölf Stunden in einen Schurf, welcher leicht abgeheilet werden kann. Bey grossen Mahlen muß der Teig mehrmalen aufgelegt werden, und wenn es nicht wieder

wach-

wachsen soll, so muß gar nichts davon übrig bleiben,

Wenn das Mahl diesem Mittel nicht weicht, so müssen alle Haare abgeschoren, die ganze Oberfläche mit einem grossen Blasenpflaster bedeckt — die Blasen aufgeschnitten, und mit der mit häufigen Kanthariden-Pulver, gewürzten Basilicon-Salbe verbunden, und endlich eine Bähung aus Kalk-Wasser mit dem rothen Präcipitat darüber geschlagen werden. Auf den Umkreis müssen öhlichte und erweichende Bähungen gelegt werden; damit die nahe gelegenen Theile durch solche scharfe Mittel keinen Schaden leiden.

Sechstes Kapitel.

Von der Schwangerschaft.

§. 114.

Allgemeine Verehrung dieses Standes.

Alle gesittete Völker haben in diesem Stande etwas so Verehrungswürdiges zu finden geglaubt; daß sie solchen mit dem ansehnlichsten Vorzügen begabt haben. Die Athenienser hatten für diejenigen ihrer Bürgerinnen, welche mit einer Leibesfrucht gesegnet waren, so eine Verehrung, daß sie auch der Mörder schonten, die ihre Zuflucht zu einer Schwangern nahmen und sie, bey ihrer Flucht erreichten. Wenn zu Rom, durch die Begegnung einer Magistrats-Person, jedermann gehalten war, vor dem ungestümen Zurufen der Liktoren auszuweichen, und Platz zu lassen, so konnte noch ein verheurathetes Frauenzimmer, und selbst ihr Ehemann, wo er neben ihr saß, ohngehindert vorüber fahren: damit sie nicht durch einen Zwang, oder Stoß Schaden leiden mögte.

Die

Die Egyptier tödeten kein schwangeres Weib, bevor sie gebohren hatte. Der Rath von Athen befahl, daß man mit der Hinrichtung einer schwangern Giftmischerin, bis nach ihrer Niederkunft verziehen sollte; „damit nicht das Kind unschuldiger Weise in seiner Mutter gestraft würde„ kein schwangeres Weib darf nach römischen Gesetzen, auch nicht einmal zur blosen Abschreckung auf die Folter gelegt werden, nachdem ihre Schwangerschaft von Arzneyverständigen bestättigt worden ist, weil der Schrecken von einem solchen Urtheil, schon allein eine schlimme Wirkung auf die Leibesfrucht haben kann. Man hat für billig erachtet, auch Missethäterinnen, die sich vorsezlich, und hinterlistiger Weise, im Kerker schwächen lassen, dennoch bisher die nehmliche Ausnahme geniessen lassen, und diese Freyheit keinem Weibe überhaupt, von Anfang bis zu Ende ihrer Schwangerschaft zu entziehen. Wer sich bey den Morgenländern untersteht sagt Ballexerd, ein schwangeres Weib zu beleidigen, der wird als ein Ungeheuer angesehen, das man vertilgen muß, und wer ihnen nicht mit der zärtlichsten Achtung begegnet, der fehlet gegen eine religieuse Uebung, die sie mit der größten Sorgfalt beobachten.

Und gewis ist es, daß vor allem genau darauf gehalten werden soll: daß das Ansehen der Schwangern in jedem Lande und in allen Klas-

sen von Jedermann in Ehre gehalten werde. Die Jugend muß hierzu bey Zeiten angeführt werden; und in auch geringen Fehler der gehörigen Achtung, eine noch so kleine Beleidigung einer Frau die hohen Leibes ist, muß allezeit doppelt gestraft werden: so wie schon ohnedieß größre Verbrechen gegen dieselben, einer schärfern Strafe unterworfen sind. Besonders aber verdienei die Schwangerschaft die ernsthaftere Sorge der mediz. Polizey, und die genaueste Aufsicht auf das Betragen der Schwangern, wenn man die Fruchtbarkeit gesunder Bürgerinnen so benutzen will, wie es möglich ist.

§. 115.

Veränderungen welche die Schwangerschaft in dem weiblichen Körper herfürzubringen pfleget.

Ein fruchtbarer Beyschlaf wird von der Mutter mit einem Gefühl von Wollust vollbracht, doch nicht ohne eine gewisse Empfindung einer innern Bewegung in der Trompete und einer bevorstehenden Ohnmacht. Nach der Empfängniß wird die Gebährmutter in den Thieren gewiß, und in dem Menschen wahrscheinlicher Weise zugeschlossen, damit nicht das

zarte

zarte Ey, zugleich mit der Hofnung eines neuen Kindes zu Grunde gehe. Zu gleicher Zeit bleibt die monatliche Reinigung aus. So wie das Kind wächst — so wächst zugleich mit demselbeu die Gebärmutter — Insonderheit wächst der oberste Theil der Gebährmutter, so daß die Trompeten nunmehr aus der Mitte der Gehährmutter einer schwangern Frau herunterhängen. Die Gebährmutter steigt also aus dem Becken bis zu dem Grimdarm hinauf und druckt die Eingeweide des Bauchs, die Harnblase und den Mastdarm zusammen, der Muttermund wird in den ersten Monaten zugleich mit der Gebährmutter aufwärts zurückgezogen, und entfernt sich von dem Ausgange der Mutterscheide nach dem dritten Monate steigt er wieder herunter und senkt sich tiefer in die Scheide — er wird auch beständig dünner, und verwandelt die knorplichte Härte, die er in reinen Mädchen hat, in ein lockeres und schleimichtes Wesen. Endlich wird auch der Hals der Gebährmutter, der lange unverändert geblieben, in den letzten Monaten der Schwangerschaft kürzer, und seine Mündung flach breit und ohne Länge, und diese eröffnet sich je länger, je mehr gegen die Zeit der Niederkunft. Zu gleich senkt das erwachsene Kind, dessen Lage in dem ersten Alter ungewiß, und das in der Mitte der Schwangerschaft oft in

eine Kugel zusammengewickelt war, so daß sein Kopf zwischen den Knien eingesteckt lag, nunmehr seinen schweren Kopf je länger je mehr in das Becken hinunter, und richtet denselben gegen den Hals der Gebärmutter.

§. 116.

Zeichen der Empfängniß.

Die Zeichen daß eine Frau in dem Beischlafe empfangen habe, sind sowohl unter der verliebten Umarmung, als auch in dem ersten oder zweyten Tagen nach der Empfängniß ungewiß zu bestimmen.

Frauenzimmer die das erstemal empfangen, können unmöglich ein gewisses Zeichen der Empfängniß angeben. Damen aber welche schon mehrere Kinder gebohren, haben sich aus besondern Zeichen jene Umarmung unterschieden, in welcher sie eigentlich empfangen haben. Diese Zeichen sind:

1) Wenn eine genaue und innige Vereinigung der Geburtstheile beiderlei Geschlechts erfolgt, und die Umarmnng mit einer besondern Wollust von beiden Seiten vollzogen worden.

2) Wenn keine Spur von zurückgelassenem Saamen in der Mutterscheide, anzutreffen.

3) Wenn

3) Wenn gleich nach der Umarmung das Frauenzimmer einen gewissen Schmerz um den Nabel und eine gewisse herumziehende Wärme in dem Unterleib empfindet. Einigen ist den ersten und zweyten Tag nach der Empfängniß der Unterleib sehr empfindlich geworden.

4) Wenn bald nachher ein Schauer den Körper überlauft, nnd eine gewisse Unbehaglichkeit in dem Gemüth entstehet.

5) Ein gewisser Trieb die Beine kreuzweise übereinander zu schlagen, gleichsam als ob die Natur sich dieses Mittels bediente die Gebährmutter zu verschließen.

6) Eine besondere mit Aengstlichkeit begleitete Ermattung, die ihnen sogar die Schwere ihrer anhabenden Röcke überläftig macht,

Allein diese Zeichen verspürt man nicht bey allen Frauenzimmern, weil die Empfindlichkeit der Nerven ungleich ist. Ja es scheint, als habe die Natur mit Fleiß deutliche Kennzeichen einer Empfängniß zu geben, vermieden, um die in den ersten Monaten leichte Abtreibung der Leibesfrucht zu verhüten.

§. 117.

§. 117.

Eintheilung der Schwangerschaft.

Ein Frauenzimmer, die in ihrer Gebährmutter ein befruchtetes Ey trägt, wird von der Zeit der Empfängniß bis zur Zeit der Geburt schwanger genannt.

Natürlich und fast allezeit geschieht die Empfängniß in der Gebährmutter: widernatürlich aber und unglücklich ist sie ausser der Gebährmutter, wenn sich das befruchtete Ey in dem Eyerstocke in einer Mutter-Trompete, in der Höhle des Bauchs, oder in der Höhle des Beckens befindet. Daher die Empfängniß und die Schwangerschaft nach dem Unterschiede des Orts in eine natürliche und widernatürliche abgetheilt wird.

Zweitens theilt man die Schwangerschaft in Absicht der in der Gebährmutter enthaltenen Körper in eine wahrhafte, falsche und vermischte

Eine wahrhafte Schwangerschaft ist diejenige, bei welcher ein oder mehr lebendige, oder auch ein todtes Kind in der Gebährmutter enthalten ist.

Eine falsche Schwangerschaft ist diejenige, wo eine Mola, oder ein andrer widernatürlicher Körper ohne eine Leibesfrucht in der Gebährmutter sich befindet.

Vermischt aber wird die Schwangerschaft genannt, wenn nebst einer Leibesfrucht sich zugleich eine **Mola** in der Gebährmutter befindet.

§. 118.

Zeichen der Schwangerschaft.

1) Das Aussenbleiben der monatlichen Reinigung. Um hier nicht zu irren, muß man Obacht haben; ob auf dieses Aussenbleiben nicht allerley heftige und ungewöhnliche Zufälle erfolgen, und diese mit dem gewöhnlichen Zeichen der Schwangerschaft vergleichen — auch aufmerken, ob nicht nach einiger Zeit dieselben sich wieder verlieren, welches bey zunehmender Schwangerschaft zu geschehen pfleget. Da hingegen wenn die monatliche Reinigung durch sonstige Zufälle widernatürlich hinterhalten und unterdrückt wird, die Zufälle mit der Zeit mehr zu als abnehmen. Man hat freilich auch Beispiele wo bey Frauenzimmern in den ersten Monaten der Schwangerschaft die monatliche Reinigung geflossen, allein dieselbe waren meistens vollblütige Subjecte welche als Ausnahmen von der Regel zu betrachten sind — doch verspüret man bey solchen Personen bey ihrer Menstruation, statt daß sonsten ein hellrothes Geblüt abgegangen, eine gewisse **Misfarbe**.

2) Eckel

2) Ekel und sonderbarer Appetit nach mancherley Speisen, doch empfinden nicht alle Schwangere dieses Zeichen, und ein solcher verdorbener Geschmack kann sich auch bey Frauenzimmern einfinden, welche eben nicht schwanger sind.

3) Engigkeit und Beklemmung der Herzgrube oftmals mit Erbrechen verbunden, wiewohl auch dieses Zeichen nicht immer zugegen ist.

4) Eine ungewöhnliche Mattigkeit und Zerschlagenheit in allen Gliedern und Trägheit des Gemüths — Neigung zum Schlaf und manchmal Ohnmachten.

5) Zunehmen der Brüste, verbunden mit einer ungewöhnlichen Empfindung in denselben welches Zunehmen wir aber wohl von demjenigen unterscheiden müssen, welches man bey Ausbruch der ersten monatlichen Reinigung wahrnimmt, und öfters bey fetten Personen beobachtet.

6) Wenn Milch sich in denen Brüsten zeiget, dieses scheinet ein allgemeines und sicheres Kennzeichen zu seyn, wogegen die wenigen Beyspiele die das Gegentheil beweisen sollen, die Allgemeinheit nicht umstossen können.

7) Der allmälige Wachsthum des Unterleibs, hier ist es aber ebenfalls leicht in einen Irrthum zu gerathen, und es giebt viele verhey-

rathete Frauen, welche aus diesem Zeichen auf eine Schwangerschaft schliessen, in welchem Zustande sie sich doch nicht befinden. Hier bemerke man

a) Das allmählige Zunehmen, b) die Abwesenheit deutlicher Krankheits-Ursachen, c) der Leib ist gleich geschwollen, d) die Geschwulst hat eine natürliche Härte und Dichtigkeit, e) sie ist gegen den Nabel zu ein wenig zugespitzt, f) sie fällt niemals, sondern nimmt von Tag zu Tag zu, g) es sind noch andere Kennzeichen der Schwangerschaft zugegen.

8) Die Bewegung der Leibesfrucht. Aber auch diese Bewegung darf nicht mit Krämpfen die von Blähungen, oder von der unterdrückten monatlichen Reinigung herrühren; noch mit den schwankenden Bewegungen eines Fleischgewächses verwechselt werden — deswegen dieses Kennzeichen auch schwankend ist.

9) Die Veränderung des Muttermundes. Hier schwillt die knorpelförmige Härte in eine schwammichte Weiche auf — er schwindet beständig mehr in der Breite, und wenn anders der Kopf des Kindes eintritt, kann derselbe schon durch den dünnen Mutterhals gefühlt werden.

Einige alte Schriftsteller haben gewisse Kennzeichen angegeben, woraus sie schliessen wollten, ob eine Frau mit einem Knaben oder Mädchen

chen schwanger gehe. Aber man hat zum Unglücke beobachtet, daß diese Zeichen mit dem Geschlechte, worauf sie sich beziehen sollten, gar nicht übereinstimmen. Gleichwohl ist nicht ganz zu läugnen, daß der Unterschied des Geschlechts in der Schwangerschaft nicht einigen Einfluß auf den Leib der Schwangern haben sollte. Herr Godart erzählet von einer Dame, welche da sie zum erstenmal schwanger ward, Verstopfung des Leibes hatte, und oft in zween auch drey Tagen nicht zu Stuhl gehen konnte. Sie kam zu rechter Zeit mit einer Tochter nieder. Die nemlichen Zufälle zeigten sich in der zweiten Schwangerschaft, und es kam wieder ein Mädchen. In der dritten hingegen war sie offenen Leibes, und zwar so, daß sie des Tages zweymal zu Stuhle gieng, und sie brachte einen Knaben zur Welt. Sie wurde zum viertenmal schwanger, und da sie wieder so oft zu Stuhl gieng, so sagte sie zum voraus sie würde mit einem Knaben niederkommen. — Eben dieser Zufall und der Erfolg war in der fünften Schwangerschaft. In der sechsten fand sich Verstopfung des Leibes ein, und sie kam mit einer Tochter nieder. Swieten erwähnet einer Frau, welche den Koffee liebte, so oft sie Söhne trug; denselben aber nicht ausstehen konnte, wenn sie mit einer Tochter schwanger gieng:

Oft-

Oftmals giebt es Fälle, da seine Frauensperson ihren Zustand sowohl zu verbergen weis, daß der aufgeklärteste Arzt zweifelhaft bleibt, und sich nicht untersteht einen entscheidenden Ausspruch zu fällen, aus Furcht, der Ehre des Mädchens nahe zu treten. Hier muß man sich ihren Absichten gemäß anstellen — sich auf ihr Vorgeben einlassen, und versprechen die angegebene Krankheit zu heben; besonders aber ihr Hofnung zur Wiederherstellung ihrer Reinigung machen — aber statt aller treibenden auflösenden oder abführenden Mitteln, nichts als einige aber unschuldige oder stärkende Arzneien verordnen, welche keinen Schaden anrichten, bis der Zeitpunkt eintrift wo man nach und nach mehrere Gewißheit bekommt. Dieses sind diejenigen Fälle, bei welchen ein Arzt, welcher Ehre und Religion besitzet, wachsam seyn muß, um zu entscheiden, daß des Kindes Leben keine Gefahr laufe — und die Ehre der Mutter gerettet werde, bis daß ihn die allzuscheinbare Gewißheit der Schwangerschaft berechtiget, der schwangeren Person zu sagen, daß wenn sie nicht gehörige Maasregeln zur Sicherheit ihrer bevorstehenden Niederkunft nehmen würde, er genöthiget sey, solches ihren Aeltern, Verwandten, oder anderen ihr Vorgesezten Personen anzuzeigen. Eben hier ist es, wo ein gewissenhafter Arzt die Verbindlichkeiten seines Be-

rufs nicht nur empfinden sondern auch Herz und Muth, selbige mit Klugheit und Anstand in Ausübung zu bringen, haben muß.

§. 119.
Die Art eine Schwangere zu befühlen.

Die Untersuchung des Muttermundes durch die Anfühlung mit den Fingern, wird das Touchiren, oder die Befühlung in der Hebammenkunst genennet.

Diese Untersuchung muß mit aller möglichen Genauigkeit geschehen, weil sie das große Mittel ist, worauf die ganze Vorausfagungskunst beruhet, und wodurch der natürliche und widernatürliche Zustand eines Frauenzimmers, ausser und in der Schwangerschaft, vor, in, und nach der Geburt auf das gewisseste bestimmt werden kann.

Zu dieser Untersuchung gehört eine schmahle Hand mit etwas langen und gefühlvollen Fingern; die Nägel der Finger müssen wohl abgeschnitten, und die Finger oder die ganze Hand mit Fett beschmiert, und schlüpfrig gemacht werden, um ohne Verletzung und Schmerzen, diesen empfindlichen Theil zu befühlen

Das Verfahren bey dieser Untersuchung geschieht auf dreyerley Art zentweder mit dem blossen Finger, oder mit der ganzen Hand, oder mit dem Steinischen Pelvimeter.

Die Lage die man einer Frauensperson bei der Untersuchung giebt, kann vierfach seyn:

a) Da sie in dem Bette auf dem Rücken liegt b) da man sie auf den Rand des Bettes oder einen Sessel, sitzen läßt. c) Da dieselbe stehend sich an etwas lehnet, und die Füsse etwas voneinander strecket. d) Wenn sie sich quer über das Bette legt, als wenn man ihr eine Wendung machen wollte.

Am gewöhnlichsten läßt man die zu Befühlende unter der Untersnchung auf dem Rücken in dem Bette liegen, doch so, daß sie das Knie auf die Seite, wo man zu stehen kommt, und an sich in die Höhe ziehe. Mit einem Arm kann man ihr die Lenden etwas in die Höhe heben, mit der andern Hand macht man die Anfühlung auf folgende Art.

Bei der Fingeruntersuchung führet man die Hand so zur Schaam, daß der Daumen an dem Schamberge, der Zeigefinger in die Scheide, der Mittelfinger aber und die übrigen auf das Mittelfleisch zu stehen kommen.

Auf diese Art bringt man den Zeigefinger, so hoch man kann durch die Scheide, bis zum Halse und Mund der Gebähr-Mutter. Alda bringt man ihn theils ein, theils in, und über den Muttermund, und Halse, um deren Beschaffenheiten genau zu prüfen. Eben so verfährt man mit Hineinbringung des Fingers, und der Untersuchung des Muttermundes, wenn man die Person sitzend, kniend, oder stehend touchirt Unterdessen wenn der Muttermund sehr hoch stehet, und man nicht mit einem Finger bis zu ihm hinreichen kann, so muß die ganze Hand gebraucht werden. Hier wird erfordert, daß man die Person quer über ein Bette liegen, die Füsse voneinander strecken, und auf die zur Seite gestellten Stühle auffsetzen lasse.

Alsdann wenn die ganze Hand mit Fett wohl eingeschmiert ist, legt man den Daumen so zwischen die übrigen Finger, daß sie wie in der Form eines Kegels aneinander liegen: nun bewegt man einen Finger nach dem andern in die Schaam, dann bringt man den Daumen zwischen die Finger gebogen und mit diesem also die ganze Hand in die Scheide bis zu dem Muttermund.

Da der Zeigefinger sehr leicht, die ganze Händ aber nur schmerzhaft in die Scheide gebracht werden kann: so muß man ohne Noth mit derselben nicht zu einer Frauensperson fühlen.

Die

Die hierüber angestellten Versuche belehren, daß man mit zween oder drey Finger nicht höher kommen kann, als mit dem Zeigefinger allein. Man muß also als eine allgemeine Regel annehmen, daß die Befühlung entweder mit dem Zeigefinger allein, oder mit der ganzen Hand gemacht werden müsse.

Zuweilen ist in der Mutterscheide eine oder die andere Falte sehr angeschwollen; dieses hat verschiedene betrogen, und sie haben diese Falte mit dem Muttermund verwechselt. Allein man muß allezeit höher fühlen, und wohl bemerken was man fühlet.

Es kann noch als eine allgemeine Regel angenommen werden, daß man weder mit dem Finger, noch mit der Hand, leicht, und zuweilen gar nicht im Stande ist, etwas über die Schaambeine liegendes zu befühlen, wenn die Frauensperson auf dem Rücken liegt. In diesen Fällen muß man dieselbe quer über das Bett auf die Knie und Hände liegen lassen, und sie ruckwärts mit der Hand befühlen, so kommt man mit leichter Mühe über die Schaambeine hinein.

Die Untersuchung mit dem Pelwimeter, wird nur in der schwersten Geburt, wenn das Becken allzuenge ist, gebraucht.

§. 120.

Zeitrechnung in der Schwangerschaft.

Es ereignet sich oft daß man einem Frauenzimmer sagen soll, in was für einem Monate sie sich schwanger befinde. In diesem Falle muß man die Geschwulst des Unterleibs — Die Zeit der ausgebliebenen Reinigung — Den Zeitpunkt wo die Bewegung des Kindes gefühlet worden — Die Beschaffenheit des Muttermundes, und den fühlbaren Kopf der Leibes Frucht in Erwegung ziehen, und daraus die Ausrechnung bestimmen.

Die ersten drey Monate ist der Leib schmäler. In dem vierten stehet er über den Schaambeinen. In dem fünften zwischen dem Schaambein und dem Nabel. In dem sechsten bis an den Nabel. In dem siebenden zwischen dem Nabel und der Herzgrube. In dem achten und halben neunten bis zur Herzgrube ganz, in der andern Hälfte des neunten Monats sinkt er wieder zwischen den Nabel und der Herzgrube herab.

Die Bewegung der Leibes Frucht fühlen die Frauen meistens in der Hälfte der Schwangerschaft, das ist von der achtzehnden Woche an.

Das Ausbleiben der Reinigung muß man mit dem Anfange der Bewegung der Frucht zusammenhalten; denn nicht allen bleibt die Reinigung gleich in dem ersten Monat der Schwangerschaft aus; und wenn es geschiehet: so rechnet man blos einen halben Monat von jenem Zeitpunkte ab (und man wird nur 14 Tage weniger oder mehr zutreffen) weil man doch nicht gewiß wissen kann, wie viel Wochen von der Ausbleibung des monatlichen, die Frau eigentlich empfangen habe.

Bei der Untersuchung des Muttermundes ist in den ersten fünf Monaten zu bemerken, daß er etwas weicher seye, als ausser der Schwangerschaft. Nach dem fünften Monat wird er beständig kürzer. Bey denen, die schon öfters gebohren, bemerkt man den Muttermund und Hals oftmals schon einige Wochen vor der Geburt offen in der Form eines fleischichten Ringes. Je dünner also der Muttermund ist, und jemehr er sich in seiner natürlichen Härte und Gestalt verändert: desto näher ist der Zeitpunkt zur Geburt.

Ist endlich der Kopf der Leibes Frucht durch den Muttermund deutlich zu fühlen, so zeigt solches den sechsten verflossenen Monat an.

Aus diesen Zeichen zusammengenommen,

kann man ungefähr, doch niemals gewiß, den Tag der Geburt bestimmen. Einige Schriftsteller vermeinen, er falle auf die Zeit, an welcher das Monatliche zum neuntenmal hätte kommen sollen.

§. 121.

Lebens-Ordnung der Schwangeren.

Schwangere müssen sich in einer temperirten Luft aufhalten, denn feuchte und kalte Luft verursachet gemeiniglich starken Husten, wodurch sie öfters ums Kind kommen.

Die Speisen müssen nahrhaft und leicht zu verdauen seyn, weil Schwangere immer einen schwächern Magen als andere Frauenzimmer haben — doch müssen die Speisen nicht zu sehr gewürzet — noch zu sauer seyn. Hat inzwischen eine Schwangere sonst ein heftigeres Verlangen nach einer gewissen Speise, welches man das Gelüsten nennet, so kann man ihr zwar in ihrem Verlangen willfahren, allein jederzeit nur sehr wenig davon geniessen lassen. Wein, Kofee und alles geistreiche und erhitzende Getränke muß sehr sparsam genossen werden.

In Anziehung der Kleidung müssen die Schnürbrüste abgelegt werden, Plattner hat

schon überzeugend den Schaden, der Schnürbrüste auf Schwangere und auf ihre Leibesfrucht dargethan; er leitet aus dieser so gewöhnlichen Ursache, die zu frühen Niederkünfte, die Verunstaltungen der Kinder in der Gebährmutter, und die widernatürliche Schwäche und Gebrechlichkeit derselben her. Weilen nemlich das freye Athemholen bey dieser Kleidung sehr verhindert wird, so geht die Verdauung bey solchen Müttern sehr schlecht von statten, und daher wird auch die Frucht nur von übel verarbeiteten rohen Säften ernähret; woher Schwäche und oft lebenslängliche Entkräftung der Kinder ihren Ursprung nehmen.

Die Reifröcken, Culs de Paris, und sogenannten Posches, oder Schubsäcke, wirken mit ihrem ganzen Gewichte auf die beiden Ueberseiten der Damen, und sind der regelmäßigen Ausbreitung der Gebährmutter hinderlich, welches nie ohne offenbaren Schaden für die Frucht und die Mutter geschehen kann. Auch in jenen Gegenden, in welchen die gemeine Weiber viele Röcke anziehen, um ein gewisses Ansehen zu haben, muß wegen ihrer Schwere und Drucken auf den Leib der Schwangern, die verschlossene Frucht vieles leiden. Auch sind die Schuhe mit hohen Absätzen zu verbannen. Schon Plstner hat mit Recht bemerkt, daß bey

solchen Schuhen der Leib vorwärts gedruckt, und besonders die geraden Bauchmuskeln, unter welchen die schwangere Gebährmutter liegt, in einer beständigen Anspanung gehalten werden; wovon die Leibesfrucht Schaden leiden kann. Zudem hat auch der Körper nicht die gehörige Sicherheit, im Auftretten mit dergleichen Schuhen, und bey zunehmender Ausdehnung des Leibes, bey welcher alle Schwangere ohne dieses leicht das Gleichgewicht verliehren, wird die Gefahr, einen nachtheiligen Fall zu thun grösser.

Die Ruhe ist denen Schwangern in den ersten Zeiten der Schwangerschaft höchst nöthig, damit die Leibesfrucht nicht ausgeworfen werde; das Schlafengehn darf daher nicht so spät in die Nacht verschoben werden; damit sie gnugsam ausschlafen können.

Alle heftige und unmäßige Bewegungen müssen vermieden werden, dahin rechne ich das starke Tanzen, oder das schnelle Fahren auf steinichten Wegen, das der Gebährmutter wegen dem heftigen Stossen schadet. Hauptsächlich aber sollen sich Schwangere vor starken Ausstreckungen des Leibes, und Heben schwerer Sachen hüten.

Heftige Leidenschaften, als Zorn, Schrecken u. s. w. sollen Schwangere auf das äusserste fliehen, auch alle tragische Schauspiele, scheus-

liche

liche Bilder und fürchterliche Gegenstände vermeiden.

Der Beyschlaf soll sowohl in den ersten Tagen nach der Empfängnüß, als auch in den letzten zween Monaten vermieden werden; denn im ersten Fall kann leicht eine frühzeitige Geburt, im zweyten Fall aber eine Verletzung, an der Leibesfrucht oder der Gebährmutter entstehen. Doch kann man diejenige Vorsicht anwenden die wir oben angegeben, und dadurch viel Unbequemes vermeiden.

Der ordentliche Stuhlgang soll bey Schwangern öfters durch erweichende Klystire befördert werden. Man kann der Verstopfung durch den Gebrauch von gekochtem Obst, als Aepfel, Zwetschen, Kalbfleisch, Brühe und Spinat vorkommen.

Das um die halbe Schwangerschaft gewöhnliche Aderlassen darf nur den vollblütigen Schwangeren gestattet werden; denen schwachen und entkräfteten Schwangeren aber ist es jederzeit schädlich. Wird hingegen das Aderlassen als eine nöthige Sache angesehen, so ist es eben nicht nöthig die Hälfte der Schwangerschaft abzuwarten, weil vielen die Vollblütigkeit gegen den dritten Monat, wenn da nicht zur Ader gelassen wird, eine frühzeitige Geburt verursachet. Dieses Aderlassen soll aber allezeit auf dem Arme, und nie auf dem Fuß geschehen.

Wer etwas ausführlichers über diesen Gegenstand lesen will, den verweise ich auf die wohlgeschriebene gemeinnützige Abhandlung meines Herrn Kollegen Herrn D. Hofmanns des jüngern.

§. 122.

Zufälle des Nervensystems bey Schwangern.

In dem ersten Monate der Schwangerschaft wird das Nervensystem oft auf eine besondere Art angegriffen. Es entsteht nemlich Eckel und Erbrechen ohne alle Diätsfehler, und ohne alle offenbare Veranlassung und Ursache. Hierzu gesellen sich zuweilen Leibsschmerzen, Kopfweh, und Zahnschmerzen. Und endlich zeigt sich oft ein ganz sonderbarer Appetit nach ungewöhnlichen Dingen.

In alle diese Zufälle muß sich die Kunst nicht mischen, weil sie leicht und ohne Nachtheil vorübergehen und auch nicht leicht gehoben werden können. Das Erbrechen ist oft sehr heilsam, reinigt die Eingeweide, und verspricht ein leichtes Wochenbette. Die Schmerzen sind vorübergehend, und Mohnsaft würde hier nachtheilig seyn. Den Appetit sucht man so viel als möglich zu befriedigen — doch den allzugroßen zu mäßigen. Wo aber auch das nicht

an-

angeht, hat man eben nicht nachtheilige Folgen zu fürchten,

§. 123.

Vollblütigkeit.

Weil die monatliche Reinigung mit dem Anfange der Schwangerschaft aufhört, und doch alle das Blut was sonst abgieng, noch nicht zur Erhaltung des Kindes angewendet werden kann, so zeigt sich gemeiniglich im zweyten und dritten Monate eine Vollblütigkeit, wo sich die Natur zuweilen durch Nasenbluten hilft, zuweilen aber auch heftige Kopfschmerzen und Kongestionen nach anderen Orten verursacht. Wo man dies merkt, schreitet man zum Aderlassen, ohne sich an die Regel zu kehren, daß man erst in der Mitte der Schwangerschaft zur Ader lassen müsse. Doch vermeidet man gern die Aderlasse am Fuß, und macht sie lieber am Arm. Auch sucht man den Zeitpunkt wahrzunehmen, da sich sonst die monatliche Reinigung einstellt, besonders wenn man einen Umschlag zu befürchten hat. Sind inzwischen die Kongestionen nicht stark, so muß man suchen blos mit kühlenden Mitteln auszuweichen, um nicht unnöthiger Weise die Kräften zu schwächen. Die Natur würde die monatliche Reinigung nicht unterdrücken, wenn das Blut so leicht gemißt werden könnte. Sind

Sind aber schon Umschläge voraus gegangen, ist die Schwangere an Aderlassen gewöhnt, hat man vor Anhäufungen nach der Brust wegen schwächlicher Beschaffenheit derselben etwas zu befürchten, und ist die Schwangere stark, so muß man freylich bey den Anzeigen der Vollblütigkeit nicht mit dem Aderlassen säumen.

§. 124.

Verstopfung des Leibes und beschwerliches Urinlassen.

Beyde Zufälle entstehen aus dem Drucke der ausgedehnten Mutter auf die Gedärme und die Urinblase. Die Verstopfung des Leibes kann Anlaß zu Anhäufung von Unreinigkeiten geben, die nach der Geburt von nachtheiligen Folgen seyn können, daher man durch Bewegung, durch Klystiren und gelinde Abführungen den Leib immer offen zu halten suchen muß, um so mehr, da auch leicht während der Schwangerschaft Krämpfe entstehen können, die da, wo Disposition ist, leicht einen Misfall veranlassen, oder doch dazu mit beytragen können.

Das beschwerliche Urinlassen rührt oft von einem schiefen Stand der Mutter her, da alsdenn der Geburtshelfer den Muttermund wie-

der in die rechte Lage zu bringen hat. Gemeiniglich steht der Muttermund dann gegen die Schaambeine, und bedarf also eines Druckes nach hinten.

§. 125.

Wasser-Geschwulst.

Ansammlung von Feuchtigkeiten im zellichten Gewebe kann in der Schwangerschaft theils vom mechanischen Drucke auf die Gewässer, theils auch von der Schwäche entstehen, die bey jeder Schwangerschaft statt findet.

In beyden Fällen ist sie selten von Folgen, und wird durch die Entbindung gehoben, so daß man ihrentwegen nichts zu unternehmen hat.

Wenn aber eine Wassersucht bey Schwangerschaften, aus ihren eigenen und gewöhnlichen Ursachen entstehet, dann ist der Zustand gefährlicher; das Kind stirbt dann leicht in Mutterleibe, oder geht durch einen Misfall ab, und wenn hier nicht alles leicht und gut geht, so kann die Schwangere so entkräftet werden, daß ihr Leben in Gefahr kommt. Die Heilung der Wassersucht siehe unten.

§. 126.

Wasserflüsse.

Es geht denen Schwangern zuweilen eine Menge Wasser ab, so daß man verleitet werden kann zu glauben, die Häute seyen gesprengt, und es werde ein Misfall erfolgen. Inzwischen geschieht das doch oft nicht. Und ist daher zu vermuthen, daß es in diesem Falle Wasserblasen gewesen sind, die nun durch den Anwuchs der Frucht zersprengt worden: Wenn man daher in solchem Zufalle, keine andere Zeichen von einem bevorstehenden Misfall hat, so darf man auch nichts vornehmen, sondern muß ruhig das weitere erwarten.

§. 127.

Blutflüsse.

Bey manchen Schwangern dauert die monatliche Reinigung fast bis ans Ende ununterbrochen fort, bey manchen nur bis zur Hälfte, und bey anderen nur die ersten Monate. Auch kann es wohl geschehen, daß sie da, wo sie ausgeblieben ist, doch während der Schwangerschaft einmal wieder kommt,

Wenn in diesem letztern Fall keine äußere Veranlassung oder innerliche kränkliche Ursache daran Schuld ist — die Schwangere sehr vollblütig

blütig ist, zum erstenmal gebähren soll, oder doch niemals abortirt hat, so darf man sich auch dafür nicht fürchten.

Wenn aber ein Blutfluß entsteht, den man nach der Zeitrechnung nicht für die monatliche Reinigung halten kann, der mit einer Erschlaffung der Brüste bekleidet ist, und der von offenbaren und in die Augen fallenden Ursachen entsteht, oder bey einer kränklichen zu Krämpfen und zum Abortiren geneigten Personvor kommt, so verdient der Zufall um so mehr Aufmerksamkeit je näher die Zeit der Geburt ist.

Man untersucht in diesem Falle, wodurch wohl die Anhäufung des Bluts nach der Mutter habe veranlasset werden können, oder ob eine äussere Gewaltthätigkeit daran Schuld seye. Auf allen Fall sieht man ob wahre Vollblütigkeit da ist, und in diesem Fall läst man zur Ader — giebt kühlende Mittel und empfiehlt die Ruhe.

Sind Unreinigkeiten in den ersten Wegen und Blähungen die Ursache der Krämpfe, so laxirt man gelinde mit Tamarindenmark und Manna, und hilft durch Klystiren. Ist eine Schärfe und Auflösung der Säfte Schuld, so läst man verdünte Vitriolsäure trinken. Und sind blos hysterische Krämpfe, Kamillenthee — Klystire. Hofmans schmerzstillenden Liquor mit etwas wenigem Mohnsaft.

Sobald die reizenden Ursachen gehoben sind, läßt man zur Stärkung, und zur Verhütung künftiger Anfälle etwas Chinarinde nehmen, wobey man aber dahin zu sehen hat, daß sie nicht den Leib verstopft, in welchem Fall man sich lieber der Kaskarille bedienen muß.

§. 128.

Komplication der Schwangerschaft mit anderen Krankheiten.

Die Weiber sind während ihrer Schwangerschaft so wie zu anderen Zeiten, auch allgemeinen Krankheiten unterworfen. Hippokrates behauptet, daß besonders die hitzigen Krankheiten Schwangeren tödtlich wären, und dieser Ausspruch wurde von denen nachfolgenden Aerzten für gewiß angenommen, und man darf sich darüber nicht verwundern, denn vor Zeiten wagte man es nicht ein einzig wirksames Mittel bey einer schwangern Frau, in irgend einer Krankheit anzuwenden — man begnügte sich lediglich dieses oder jenes unwirksame Palliativmittel zu verordnen, und die Krankheit der Natur allein zu überlassen.

Allein in unsern Tagen ist man dreister geworden — und eben deswegen auch glücklicher in der Kur der mit Schwangerschaft complizirten Krankheiten. Freilich lassen sich schwerlich all-

allgemeine Vorschriften geben. Die Regel ist immer, auf das Leben der Mutter mehr, als auf das Leben des Kindes zu sehen. Aber es können Umstände da seyn, die uns nöthigen, mehr auf Erhaltung der Frucht, als der Mutter zu sehen. Hier ist der Fall, wo der Arzt Beweise seiner praktischen Beurtheilungs-Kraft geben kann, die sich wohl verbessern und erweitern, aber nicht erlernen läßt — und so viel ist gewiß, daß wenn man sonst nicht zu heftig reizende und zu stark schwächende Arzneyen anwendet, hievon selten nachtheilige Würkungen auf das Kind entstehen. Ich werde nichts von der Behandlung und eigentlichen Kurart derjenigen Krankheiten gedenken, welche sich mit der Schwangerschaft compliziren können, dieses würde mich von meinem Plan zu weit abführen, aber einige Bemerkungen über verschiedene allgemeine Mittel lassen sich doch hier anführen.

1) Das Aderlassen. Da dieses eines der wirksamsten und zuverläßigsten Hülfsmittel ist, welches die Arzneykunst in Fieber, in Entzündungen und heftigen Blutflüssen hat; so muß auch selbst in der Schwangerschaft, wenn obgedachte Fälle eintretten, die Ader geöfnet werden. Wie oft und viel man einer schwangern Frau die Ader öfnen dürfe, läst sich nicht bestimmen. Es kommt lediglich auf die Natur und Heftigkeit des vorhandenen Uebels — die

Beschaffenheit des Pulses — das Alter und die Kräften des Kranken an. Wenn das Uebel gleich Anfangs heftig und dringend ist, so kann man ein Paar reichliche Aderlasse, jede zu zehen bis zwölf Unzen anstellen, in jedem andern Fall aber ist es besser, wenn man weniger, als etwa zu sieben bis acht Unzen auf einmal wegläßt, und es dafür desto öfters wiederholt, als welches Mutter und Kind weit leichter vertragen. Man läßt am Arm, um nicht etwa das Blut zu sehr nach der Gebährmutter hinzuleiten; doch kann man auch, wenn es die Natur und der Sitz des Uebels erfordert an Füssen lassen, ohne deswegen schlimme Folgen zu fürchten, wenn man zuvor ein oder das anderemal am Arm gelassen hat. Auf diese Weise verfährt man bey Verwirrungen des Gehirns, bey Schlagflüssen u. s. w. ohne durch eine nichtige Furcht sich abhalten zu lassen.

2) **Abführungs-Mittel.** In den beyden ersten Monaten der Schwangerschaft, braucht es allerdings ein wenig Vorsicht, jedoch sobald sich auch in diesen Monaten ein dringender Fall zur Abführung einstellen sollte, so kann man nur mit guter Zuversicht Abführungen reichen, nur muß man gelinde und leichte Mittel dazu auswählen.

Dergleichen abführende Mittel, so wie man sie schwangern Frauenzimmern zu verordnen hat,

werden aus Rhabarber, Glauberſalz, Manna, Tamarinden, oder Caßia bereitet. Auch kann man wo dringende Anzeigen ſind, Brechmittel geben. Man läßt ein oder zwey Gran vom Brechweinſtein in ſechs Loth Waſſer auflöſen, und giebt alle halbe Stunden einen Löffel voll. Die Schwangerſchaft verbietet die Brechmittel nicht, wenn ſie nöthig ſind, gab doch Haen dieſer groſſe Gegner des Brechmittels, einer ſchwangern Fallſüchtigen ein Brechmittel mit gutem Erfolg. Die Krankheit und das öftere freywillige Erbrechen greift mehr an, als ein einziges durch die Kunſt bewirktes Brechen, wodurch auf einmal aller Unrath herausgeſchaft, dem folgenden freywilligen Erbrechen vorgebeugt, und der Krankheit überhaupt Einhalt gethan wird. Indeſſen iſt dies nicht ohne Behutſamkeit und Vorſicht zu beſorgen, weil manche Perſonen vom Brechen gewaltig angegriffen werden — weil je früher man in der Schwangerſchaft iſt, deſto leichter ein Umſchlag zu beſorgen, und weil einige Frauenzimmer ſo leicht abortiren, daß man einen jeden heftigen Reitz, und zumal ſolche Erſchütterungen des Körpers ſorgfältig vermeiden muß. Geſetzt aber die Schwangere würde mit einem heftigen Faulfieber befallen, ſo fallen alle Gegen-Anzeigen des Brechmittels hinweg, weil die Verſäumung des Brechmittels weit gewiſſer den Tod

bringt, und die daher fliessende Gefahr weit grösser ist, als in welche eine kluge Vernachläs-sigung der leztern sezen kann.

3) Klystiren. Auch bey diesem unschuldigen Mittel muß bey schwangern Frauenzimmern Vor-sicht angewendet werden, indem man

a) Ihnen nur halbe Klystire auf einmal giebt, aus Vorsorge ein Ganzes möchte den Mastdarm zu sehr ausdehnen, wodurch sodann die Gebährmutter zusammengepreßt, mithin dem schwachen Kinde zu leicht Schaden und Nach-theil zugefügt werden könnte.

b) Auch sollen Schwangere blos erweichende Klystire bekommen — reizende und kämphische Viszeral-Klystire fallen weg.

4) Diät in Krankheiten. Auch muß man bey einer Schwangern auf die Diät wohl Ach-tung haben. Auf einer Seite erfordert das in dem Schooße der Mutter befindliche Kind, daß man erstere mit gehöriger Nahrung versorge, damit das leztere nicht Noth leidet, und auf der andern Seite erfordert doch eine vorhan-dene Krankheit eine sorgfältige Diät und Ein-schränkung in dem Genuß der Speisen. Man muß hier die Mittelstrasse wählen. In chroni-schen und langwierigen Krankheiten, da die Kranke mit keinem Fieber behaftet, lasse man sie eine den Umständen angemessene nahrhafte und stärkende Diät beobachten. In hizigen

Fie-

Fiebern läßt sich dieses besonders im Anfange nicht thun — Hier muß häufiges Trinken alles leisten — ist das Fieber gebrochen, denn kann man durch vielen genossenen Haber Reis = oder Gerstenschleim die Säfte zu vermehren trachten. In faulichten Krankheiten dienen Herzstärkungen, besonders der Wein, auch kann man eine Brod=Rinde in spanischen Wein eintauchen, und auf die Nabel=Gegend legen.

5) Aerzte welche schwangere Damen zu bedienen haben, müssen überhaupt es sich zur Regel machen, solange noch eine gegründete Hofnung zur Rettung der Mutter, durch gelinde, leichte und unschuldige Mittel vorhanden, die dem Kinde keineswegs nachtheilig sind, so lange hat man sich nun unverrückt an eine solche Heilart zu halten; sobald aber die Mutter gefährlich krank wird, und man aus wichtigen Ursachen ihren Tod befürchten muß, wofern man nicht eine wirksame Methode die auch dem Kinde zufälliger Weise Schaden bringen könnte, wählen wollte, so muß man alsdenn lediglich seine Absicht auf die Mutter richten. Man darf zwar nichts unmittelbar in der Absicht das Kind zu tödten, und die Mutter davon zu befreyen, unternehmen. — Allein man wird doch auf der andern Seite nichts unterlassen, alles wirksame anzuwenden, ohne sich von irgend einer auf das Kind zu nehmender Rücksicht zurückhalten zu las-

sen. Ein solches Betragen ist vernünftig und rechtmäßig. Denn wenn die Mutter stirbt, so stirbt das Kind mit, folglich gehen beide verlohren, anstatt daß, indem man die Mutter zu retten suchet, doch eins, ja wohl alle beyde erhalten werden.

Siebendes Kapitel.

Unzeitige Geburt.

§. 129.

Beschreibung.

Wenn eine Schwangere vor dem siebenden Monate der Schwangerschaft niederkommt, so hat sie eine unzeitige Geburt, welche man Abortus oder einen Misfall nennet. Wenn aber die Geburt nach dem siebenden, und vor dem Ende des neunten Monats der Schwangerschaft geschiehet, so ist dieselbe eine frühzeitige Geburt (partus praematurus.)

Meistens beobachtet man die Mißfälle, in dem dritten und vierten Monate, seltener in dem fünften. Meistens ereignen sich die Mißfälle in den Tagen, an welchen sich auser der

Schwan-

Schwangerschaft die Reinigung einzustellen pfle-
get.

Ereignet sich ein solcher Umstand mit dem dritten, vierten, fünften und sechsten Monat, so wird das Kind todt zur Welt gebracht, oder stirbt doch zum wenigsten bald nach der Geburt. In andern Arten des Unrichtiggehens oder Misgebährens, als vom Anfange des sieben-den Monats bis zu Ende des neunten können die Kinder lebendig seyn nnd bleiben.

§. 130.

Ursachen.

Es giebt so viel Ursachen, welche eine Unzeitige Geburt veursachen können, daß Astruc glaubte, man könne in Versuchung gerathen, anzunehmen, kein einziges Kind käme zu rechter Zeit zur Welt. Unterdessen erreichen doch deren viele den ordentlichen Zeitpunkt, und ihre Anzahl ist gewiß unendlich grösser, als derjenigen, welche währender Schwangerschaft verunglücken, welches beweist, daß die gedachten Ursachen, ob sie schon sehr zahlreich, dennoch nicht so allgemein sind.

Um diese Ursachen in eine gewisse Ordnung zu bringen, kann man drey Klassen annehmen, 1) Diejenigen welche von Seiten der Frucht

2) Von Seiten der Mutter und 3) Diejenigen die weder von Frucht noch Mutter abhängen sondern lediglich zufällig sind.

§. 131.

Ursachen von Seiten der Frucht.

1) **Wenn sie aus einem ungesunden Saamen erzeuget worden.** Wer den Grund der erblichen Krankheiten einsiehet, der wird nicht einen Augenblick zweifeln, daß ein aus ungesundem verderbtem Saamen erzeugtes Kind von der Empfängniß an schwach bleibt, vor der Zeit der ordentlichen Geburt stirbt, und sodann von der Natur als ein unnützes Wesen ausgetrieben wird.

2) Wenn die Frucht mit einer Krankheit behaftet ist. Z. B. mit der Kopf- oder Bauchwassersucht, mit Konvulsionen u. s. w., oder wenn sie eine sonstige Verunstaltung oder monströse Bildung hat.

3) Wenn die Nabelschnur so lang ist, daß sie sich bey der Bewegung der Frucht um ihren Hals herum wickelt, und dadurch den Kreislauf des Blutes zwischen Kopf und Herz unterbricht. Man will diesen Fall wirklich beobachtet haben; doch wenn er wahr ist, so ist er ungemein selten.

4) Wenn auf der andern Seite die Nabelschnur so kurz ist, daß die Frucht indem sie sich bewegt die Nachgeburt sehr zerrt, und endlich losreißt. Doch auch dieser Fall ist selten.

5) Wenn die Frucht aus einer schwer zu erkennenden Ursache, in eine Auszährung fällt, erkranket und abstirbt. Dieser Fall ereignet sich öfters, allein selten ist derselbe mit einem Unrichtiggehen begleitet, weil die Nachgeburt an der Gebährmutter anhängen bleibt, und sich in ein Mondkalb verwandelt.

§. 132.

Ursachen von Seiten der Mutter.

Diese können wieder aus fünf besondern Quellen entspringen. 1) Von Fehlern der Gebährmutter. 2) Von der Menge und fehlerhaften Beschaffenheit des Bluts und der Säfte welche das Kind von der Mutter bekommt. 3) Von Krankheiten, von welchen die Mutter befallen wird, und die das Kind beunruhigen, oder wohl gar ums Leben bringen. 4) Von erregten Leidenschaften der Seele, und daher entstandenen lebhaften Eindrücken. 5) Von der Bosheit der Mutter welche ihre Frucht zu vernichten sucht.

1) Feh-

1) Fehler der Gebährmutter.

a) Die Gebährmutter muß ihre gehörige Weite und Umfang haben, oder zum wenigsten einer hinlänglichen Ausdehnung fähig seyn, damit sie die Frucht bey ihrer Zunahm fassen und behalten kann. Die sehr gepreßte Frucht wird gegen den dritten, höchstens vierten Monat zu grunde gehen, wenn sie klein, dicht und zusammengeschnürt, mithin der nöthigen Ausdehnung unfähig ist.

b) Der Umlauf des Bluts muß in der Gebährmutter frey und natürlich seyn, damit das Kind seine Nahrung ordentlich erhalten möge. Dieses aber wird nicht geschehen, wenn die Gebährmutter verhärtet ist, und die Frucht wird aus Mangel der Nahrung verlohren gehen.

c) Die Substanz der Gebährmutter muß weich und markigt seyn, damit die Erhöhungen und Hervorragungen auf der Fläche des Mutterkuchens in die Oberfläche derselben eingreifen können; so wie dies nämliche von Seiten der Gebährmutter auf die Fläche des Mutterkuchens geschehen muß, wenn beyde wohl mit einander befestigt werden sollen. Ist die Gebährmutter dünn und nicht markigt, so wird wenn die Frucht schwer wird, der Mutterkuchen bald abgerissen, und die Frucht bald abgehen.

d) Die Gebährmutter muß eine gewisse Elastizität besitzen, um die Frucht gehörig umfas-

sen

sen und ein wenig in der Höhe erhalten zu können, damit sie nicht herunter in das Becken falle. Diejenige Damen die eine besondere Reitzbarkeit und Schlafheit der Gebährmutter haben, werden meistens Misfälle erleiden. Auch pflegt dieses Frauenzimmern zu begegnen, welche von Natur eine hinabgesenkte oder hangende Gebährmutter tragen, und überhaupt sind solche Frauenzimmer einem Misfall mehr ausgesetzt welche ihre Kinder niedrig tragen, als diejenige, welche sie hoch tragen.

c) Endlich muß der Muttermund wohl geschlossen seyn, ohne welches das Ey leicht abgehen könnte.

2) **Fehler der mütterlichen Nahrung.**

a) Wenn die Nahrung häufig ist, welches sich bey sanguinischen Frauenzimmern — und bey solchen die viel essen — wenig Bewegung haben, und das Aderlassen versäumen zu ereignen pfleget, kann die Frucht leicht zu viel Nahrung erhalten, und dadurch erstickt werden.

b) Wenn hingegen die Schwangere in eine auszehrende Krankheit verfällt, so wird die Frucht zu wenig Nahrung erhalten, sterben und abgehen, doch der Fall ist selten.

c) Ist das Geblüt der Mutter mit einer scorbutischen oder venerischen Schärfe angesteckt, so wird auch die Nahrung welche das Kind bekommt, davon angesteckt werden, und

der

der Frucht ihren Tod befördern. Doch kommt der Fall nicht oft vor und die Kinder bringen meistentheils eine solche Krankheit mit auf die Welt.

d) Endlich wenn in der Gebährmutter ein krebsartiges Geschwür vorhanden, so wird das Eyter desselben in die auf dem Chorion befindliche Gefässe eindringen, zur Frucht gelangen und solche ums Leben bringen. — Allein der Fall ist ausserordentlich selten, daß eine Frau empfängt, die mit einem solchen Geschwür behaftet ist.

3) Krankheiten der Mutter.

Die Gesundheit der Mutter ist unumgänglich nöthig, wenn die Gesundheit des Kindes erhalten werden soll. Wird eine Mutter von irgend einer heftigen Krankheit befallen, so ist zu befürchten, daß die Frucht viel leide und ein Misfall entstehe.

Solches erfolgt, wenn die Mutter in der Schwangerschaft mit einem anhaltenden Faulfieber — Stuhlzwang ausserordentlicher hartnäckiger Leibes-Verstopfung, beständigem Erbrechen — Epylepsie, Wassersucht, Lungenentzündung und Seitenstechen befallen wird. Vornemlich aber ereignet sich dieses bey heftigen Durchfällen, der rothen Ruhr und dem Stuhlzwang, als in welchen Fällen die Gewalt bey der Entledigung des Leibes die Gebährmutter ausserordentlich

presset und zusammendrücket, und auf solche Weise die Frucht losreisset.

4) Leidenschaften. Die Frauenzimmer sind heftigen Leidenschaften unterworfen, und aller und jeder auch nur einigermassen lebhaften Eindrücken fähig. In dergleichen Umständen entstehen in verschiedenen Gegenden des Körpers, besonders in den Eingeweiden und in der Gebährmutter Zusammenschnurrungen, oder konvulsivische Erschütterungen, welche die Nachgeburt drücken und losreissen, und einen plötzlichen Misfall verursachen.

Hieher sind zu rechnen: die heftigen Aufwallungen vom Zorn — gählinger Schrecken — übertriebene Freude mit unmäßigem Lachen, ausserordentliche Schmerzen — widrige und heftige Gerüche.

5) Bosheit der Mutter das Kind abzutreiben.

Die heftigen Brech- und Purgiermittel, die Lorbeere, hitzigen Essenzen und Kräuter — die Laxir-Pillen welche von fremden Quacksalbern feilgetragen werden, obschon sie nicht immer solchen Dienst leisten, haben doch schon manche Frucht abgetrieben, Die Aloe oder sogenannte Bitterbrandewein, können wegen ihrem besondern Triebe auf die Gefässe des Unterleibs, das Abtreiben befördern. Dem Sevenbaume spricht Ludwig die Kraft eine Leibesfrucht ab-

abzutreiben nicht gänzlich ab, der Polei wird selbst von Haller, für ein mächtiges Mittel zur Beförderung des Monatlichen angesehen. Der Saffran der in vielen Gegenden bey zurückbleibender Reinigung gebraucht wird, dienet auch zu manchem Unglück. Das häufige Aderlassen indem es die Nahrungssäfte vermindert, kann auch auf die Leibesfrucht einen zuweilen tödtlichen Einfluß äusern. Noch mehr als innerliche Arzneyen aber, bewerkstelliget dieses Instrumentalhülfe, und einige von aussen wirkende Dinge. Dergleichen sind die Beybringung von spitzigen Werkzeugen in den Muttermund, wie nicht minder eingebrachte Mutterzapfen, aus scharfen Dingen, die den Fluß der monatlichen Reinigung, so beträchtlich reizen und verstärken, daß er in eine Blutstürzung ausartet, welche der Mutter und dem Kinde gleich gefährlich wird. Auch der elektrische Schlag kann in einem gewissen Grade eine so schädliche Wirkung thun. Schurig führet ein Beyspiel an, wo der Bliz eine solche Wirkung gehabt, das Kind getödtet, die Mutter aber bey Leben gelassen,

§. 133.

Begriffe verschiedener Völker von dem Kinderabtreiben.

Die Einwohner der westlichen Hudsons-bay nöthigen aus einem besondern Polizei-Grundsatz ihre Weiber, sich durch den Gebrauch eines gewissen allda sehr gemeinen Krauts, ihre Kinder oft abzutreiben; um sich von der beschwerlichen Last einer hülflosen Familie zu befreien. Die indianischen Mütter treiben nach Willkühr ihre Leibesfrüchte ab, und sollen sich hierzu der Ananas bedienen. Verschiedene Weiber andrer wilden Völker treiben oft ihre Kinder ab, um nicht während ihrer Schwangerschaft denen Männern zu misfallen. Die türkischen verehlichte Frauenzimmer, treiben ohne alle Furcht offentlich ihre Kinder ab, ohne daß von Obrigkeitswegen den Afterärzten die diese Dienstleistung besorgen, das Handwerk niedergelegt würde.

Zu Rom wurde in denen alten Zeiten, von vornehmen Frauen das Abtreiben täglich und fast öffentlich versucht. Juvenal sagt von seinen Zeiten, daß man zu Rom wenige vornehme Kindbetterinnen hätte, seitdem das Frauengeschlecht den Vortheil erfunden, sich unfruchtbar zu machen, oder das Kind in seinem Schoose zu tödten. Grösstentheils war es hier nur um die Beihehaltung einer guten Gestalt zu thun.

Aber auch aus Haß gegen ihren Ehemann, trieb sich manches Weib nach ihrer Trennung, die in jenen Zeiten öfters vorfiel, die Frucht ab, und die Milesia deren Cicero erwähnet, ließ sich mit Geld bestechen, um durch diese Handlung gewissen Anverwandten einen Dienst zu thun: weswegen auch üblich wurde, daß ein Mann solchem seinem Weibe einen Bauchhüter bestellte, wenn er sie für Schwanger halten konnte.

§. 134.

Ursprung der Meinung von der Zulässigkeit des Abtreibens.

Warum bei sonst gesitteten Nazionen das Abtreiben der Kinder für eine gleichgültige Sache angesehen wurde, daran war die allgemeine Meinung schuld, als seye die Frucht in Mutterleib noch kein Mensch, sonderu blos ein Theil mütterlicher Eingeweide. Die Stoischen Philosophen unterstützten diese Meinung, und es gieng damit so weit, daß überhaupt sowohl ein noch nicht gebohrnes, als ein eben zuerst zur Welt kommendes Kind, für keinen Menschen gehalten wurde, so lang es nicht von seinen Aeltern anerkannt, aufgenommen, und an mütterliche Brüste gelegt, oder zu nähren an-

befohlen worden. Eine noch mit der Mutter zusammenhängende Leibesfrucht, wurde nur als eine Art von Pflanzen angesehen. Dieser Meinung zufolge ward eine Mutter, die ihr Kind abgetrieben hatte, für keine Kindsmörderin deswegen gehalten, und nur wenn sie, durch das Abtreiben, andern Menschen einen Schaden zufügte, wurde sie von dem Gesetzgeber bestrafet.

§. 135.

Natur und Religion empören sich gegen dieses Laster.

Obschon keine öfentliche oder bürgerliche Gesetze in jenen Zeiten das Abtreiben der Kinder verboten, so sprach doch die Natur zu allen Zeiten darwider. Seneka rechnet es zur Schande seines Zeitalters — Ovidius nennet es eine schändliche Handlung, und Juvenal zählet diese Handlungen unter die Ausgelassenheiten seines Jahrhunderts.

Endlich, und zwar der christlichen Religion sey es gedankt! wurde das Abtreiben der Leibesfrucht zum Laster angerechnet und Strafen darauf gesetzt. Man setzt unter die Zeiten der Kaiser Severus und Antoninus, daß das Abtreiben zuerst, und zwar nicht mit der Todesstrafe, sondern mit einer zeitlichen Verweisung

belegt wurde: weilen man nemlich dasselbe noch für keinen Todschlag erkennen wollte. Die christlichen Schriftsteller mochten gleich anfangs die Sache ganz anders ansehen und bedienten sich der stärksten Beweggründe gegen die Grundsätze einer Religion, die solche Greuel duldete.

§. 136.

Strafen welche auf dieses Verbrechen gesetzt worden.

In folgenden Zeiten wurde durch besondere Gesetze gegen das Abtreiben immer mehr und mehr geeifert: besonders weil zu dem Verbrechen eines eigentlichen Todschlages, auch noch die entzogene Taufe gerechnet wurde. Endlich zogen die christlichen Kaiser, da der Kindermord sonst nicht schärfer, als ein andrer Todschlag bestrafet worden, das Säcken mit auf den Kindermord, und verkehrten die sonst gewöhnliche Strafe des Schwerdts. Nachdem nemlich bei den Römern das Säcken nie anders, als auf den Vatermord gesetzt worden war, wurde solches jetzt auch, obschon mit einigem Unterschiede, auf den Kindermord gelegt, und in folgenden spätern Zeiten bestättiget, „welche Weibspersonen ihre Kinder, so das Leben oder Gliedmassen empfangen haben, heimlicher,

licher, boshafter Weise tödeten, die wurden gewöhnlich lebendig begraben und gepfälet. Aber darinnen Verzweiflung zu verhüten, mögen dieselbe Ubelthäterinnen, in welchem Gericht die Bequemlichkeit des Wassers dann vorhanden ist, ertränket werden. Wo aber solches Uebel oft geschehe, wollen Wir die gemeldete Gewohnheit des Vergrabens und Pfälens, um mehr Furcht willen auch zulassen. Oder aber, daß, vor dem Ertränken die Uebelthäterin mit glüenden Zangen gerissen werde. Alles nach Rath der Rechtsverständigen" P. H. G. Ordnung. Art. 131.

§. 137.

Verminderung derselben in neuern Zeiten, und Nachsicht in ansehung des Abtreibens.

Nach und nach wurden in diesen Zeiten und noch etwas früher die entsetzlichen Folgen eines solchen Strafgesetzes eingesehen. In der Kriminalkonstitution Kaisers Karl des fünften heißt es. „So ein Weib ihr Kind, um daß es abkomme, von ihr legt, und das Kind wird gefunden und ernähret: dieselbige Mutter soll, wo sie das überwunden und betreten wird, nach Gelegenheit der Sach, und Rath der Verstän-

digen gestraft werden. Stürbe aber das Kind, von solchem Hinlegen; so soll man die Mutter, nach Gelegenheit des gefährlichen Dahinlegens, an Leib oder Leben strafen.„ Und Artikel 133. bestimmt. „So jemand einem Weibsbild, durch Bezwang, Essen oder Trinken ein lebendiges Kind abtreibt, wie auch einen Mann oder Weibsbild unfruchtbar macht, so solches vorsezlicher oder boshafter Weise geschiehet, soll der Mann mit dem Schwerd als ein Todschläger und die Frau, so sie es auch ihr selbsten thäte, ertränket, oder sonsten zum Tode gestraft werden. So aber ein Kind, das noch nicht lebendig wäre, von einem Weibsbilde getrieben wird, sollen die Urtheiler der Strafe halber mit denen Rechtsverständigen, oder sonst wie zu Ende dieser Ordnung gemeldet, Raths pflegen.„

§. 138.

Das Urtheil der Juristen gründet sich auf falsche Grundsätze.

Die Rechtsgelehrten pflegen unter einer belebten Leibesfrucht eine solche zu verstehen, welche nicht allein im physischen Sinn des Wortes wächst und zunimmt, sondern auch schon Verrichtungen ausüben kann, woraus sich ein wirkliches

liches Leben erkennen läßt. Dem zufolge glaubten sie, eine Leibesfrucht verdiene den Namen einer belebten nicht ehe, als bis sie durch die von der Mutter empfundene Bewegung von dem Daseyn ihres Lebens Gewißheit giebt, welches erst in den letzten Monaten der Schwangerschaft zu geschehen pfleget. Eine Leibesfrucht welche diese Zeit noch nicht erreicht hat, nennen sie unbelebt, und gründen auf diese Distinktion den Satz, daß eine im erwähnten Zeitpunkte erzwungene Abtreibung nicht als ein wahrer Kindermord anzusehen sey. Sie suchen die Gründlichkeit dieser Distinktion auf verschiedene Weise darzuthun. Erstlich hat man den Ulpian und Papinian zu Hülfe genommen. Jener sagt, die Leibesfrucht sey, ehe sie zur Welt gebohren wird als ein Theil oder ein Eingeweide zu betrachten — und anderswo behauptet er, wenn die Leibesfrucht dies auch wirklich nicht sey, so könne man sich dieselbe in den Rechten doch also vorstellen. Papinian aber sagt, eine Leibesfrucht die noch nicht zur Welt gebracht sey, könne auch das Recht noch nicht haben, ein Mensch zu heissen. Ferner hat man die Stelle 2. B. M. K. 21. v. 22. hiehergezogen, obschon die Bestimmung weder des alten noch neuen Testaments ist, uns physiologische Lehren beizubringen, oder zu beweisen. Kreß sagt, diese Distinktion werde um deswillen von den

Rechtsgelehrten angenommen und gebraucht, damit sich der Richter im Diktiren der Strafen vor Irrthum verwahren könne. Denn man könne der Leibesfrucht in juridischer Form nur alsdann erst Leben zugestehen, wenn es so handgreiflich seye, daß die Mutter beschwören könne, Zeichen dieses Lebens empfunden zu haben. So lange aber sich dasselbe durch dergleichen sinnliche Kennzeichen nicht offenbare, könne man es für kein Leben gelten lassen.

Allein es giebt keine Ursache, warum ich einem lebenden von Mann und Weib gezeugten und mit einer Menschengestalt begabten Geschöpfe, den Titel eines Menschen abspreche, weil solches noch mittelst der Nabelschnur mit seiner Mutter zusammenhängt und deren Einfluß bedarf, um zur völligen Reife zu gelangen, deren Mangel jedoch die Natur dieses Wesens so wenig änderet, als sie verhindern kann, daß ein noch an der Eichel hangendes Stämmchen zum Geschlecht der Eichen gehöret. Will man aber dadurch blos sagen: daß eine Leibesfrucht in Rücksicht auf bürgerliche Handlungen noch kein Mensch seye, so wird sich niemand um das Gegentheil zanken mögen. Und man kann sagen, daß ein Thier lebe, in dessen Gefässen eine regelmäßige fortschreitende Bewegung der Säfte bemerket wird; in solchem Verstande lebet ein Kind allezeit und schon gleich nach der Empfängniß,

niß, weil schon in den zuerst sichtbaren Theilen der Frucht, eine Bewegung der Säfte vorhanden ist. Eben so gewiß scheint auch die menschliche Seele gleich in den ersten Tagen den kindlichen Körper zu beleben: und ich weiß nicht warum sie warten sollte, bis daß die Frucht die fertigen Gliedmassen freiwillig zu bewegen brauchte; indem ich demselben überhaupt die ganze Schwangerschoft hindurch, nicht viel Ueberlegung bei seinen Bewegungen zutraue, und auch ein Mensch, der gar keine Glieder bewegen kann, wenn dessen Geblüt noch umläuft für beseelt gehalten wird.

Gewiß hat Vater Haller recht, wenn er von dieser Materie folgende Gedanken äussert.

„ Als Arzt von der Sache zu urtheilen, darf man annehmen, die Rechtsgelehrten hätten die Eintheilung wovon die Rede ist, erfunden, um dem Verbrechen des Kindermordes, so lange als möglich vor Gericht durchzuhelfen. Ist das, was ein Weib durch einen erzwungenen Abortus von sich treibt, seiner Bildung nach kein Mensch, so kann man ihnen vollkommen beipflichten; im anderen Fall aber scheint es unrecht, das Weib der Strafe des Kindermords zu entziehen, und die Gesetze dadurch in Widerspruch mit sich selbst zu bringen. Denn ein Mensch, ist ein Mensch — er sey groß oder klein — erwachsen oder unerwachsen, und wäre

dieser Grundsatz falsch, so müste der Knabe und Jüngling, nicht eben so wohl Anspruch auf den Namen eines Menschen haben, als der Mann und der Greiß den Ursprung mehrgedachter Eintheilung finde ich in den hypokratischen Schriften, und bekanntlich hat sich die römische Rechtsgelehrsamkeit in vielen Stücken mit den Kenntnissen und Irrthümern der Griechen bereichert. Hypokrates sagt, in seinen Schriften, die von der Zeugungstheorie handeln, ein Knabe sey vor dem vierzigsten, und ein Mädchen vor dem achtzigsten Tage der Empfangniß nicht ausgebildet. Die Entdeckungen der Zergliederer aber lehren uns, daß schon am vierzehnten Tage sich die känntlichsten Spuren der Menschheit an einem Foetus zeigen, ja schon im Ey die zwei Häute, die denseiben einschliessen und die Nabelschnur zu unterscheiden sey.

„ Mir scheint ein Weib, das ein noch nicht gliedmäßiges Kind abtreibt, grausamer und strafbarer als die, welche ein gliedmäßiges durch abtreibende Mittel tödtet. Denn letztere scheint bei sich selbst Anstand genommen, und sich mit minder Entschliessung an die Vollführung ihres Verbrechens gewagt zu haben, als die erstere. Noch kann man beifügen, daß man bei einem Foetus vom ersten Augenblick der Erzeugung an, sein eigen Herz und alles findet,

was

was zum Begriff der Lebensmöglichkeit erfordert wird.

§. 139.

Zufällige Ursachen.

Hieher ist alles dasjenige zu rechnen, wodurch die Gebährmutter gequetscht — heftig zusammengeschnürt — gepreßt oder gewaltsam erschüttert wird — so wie durch einen Fall, Stoß oder Schlag auf den Unterleib geschiehet. Alles, was den Unterleib zusammenschnürt oder drückt — unter andern die engen Schnürbrüste, Schnürleiber. Ingleichem alles, was den Körper erschüttert: so wie unmäßiges Tanzen, Laufen, gewaltsames Anstrengen, um schwere Körper zu heben und zu tragen, öfters Springen, Reiten, Fahren, Schreien u. s. w.

Besonders befördert ein unmäßiger Beischlaf das Abortiren. Weber sagt, „Es wäre nicht nöthig, in dieser ganzen Sache nur ein Wort zu verlieren, wenn sich nicht in ganz Deutschland das schändliche Vorurtheil in den Kopf, von mehr als einer Million Ehemännern gesetzt hätte, man müßte durch diesen groben Fehler die Niederkunft erleichtern und befördern. Ein Vorurtheil welches einer unglaublichen Menge von Kindern noch in Mutterleib das Leben kostet, und andre die unglücklich

genug

genug sind, ein hierdurch elend gemachtes Leben davon zu bringen, zu den kläglichsten Krüppeln an Leib und Seele zu machen, da sie an beiden gerad seyn könnten, wenn die Gesinnungen ihrer Aeltern nicht in diesem Punkte schief gewesen wären.

§. 140.

Zufälle.

Alle diese Ursachen erregen zwar nicht ordentlicher Weise den Blutfluß gleich den Augenblick; man beobachtet denselben oft einige Tage hernach. In diesem Fall scheint sich zwar der Mutterkuchen von der Gebährmutter sogleich etwas abzulösen; allein das sich ergiesende Geblüt wird in dem zellichten Wesen, welches das Aderhäutlein an die Gebährmutter heftet, aufgehalten. Durch seine Schwere gelanget es von einer Zelle dieser Substanz in die andere, bis es zu dem verschlossenen Mutterhalse oder Muttermunde gelanget. Diesen erweitert und reizet es, und geht stückweise oder in Klumpen ab; und ist es in keiner großen Menge vorhanden: so stillet sich dieser Blutverlust wiederum leicht, und die Schwangere hält glücklich ihre Zeit aus.

Oftmals aber entstehet der Blutsturz gleich nach seiner angebrachten Ursache — und es ergießt

gießt sich hellrothes und nicht geronnenes Blut häufig aus der Gebährmutter. Dieses Blut nennen die Hebammen das Herzgeblüt, und mit allem Recht fürchten sie es ausserordentlich: denn in diesem Falle ist ein beträchtlicher Theil des Mutterkuchens von der Gebährmutter losgetrennet. Hier ist es, wo die Frauenzimmer, bald die Kräfte, und den Pulsschlag verlieren, ohnmächtig werden, Konvulsionen bekommen, in welchen sie oft schnell dahin sterben.

Im Anfange eines Unrichtiggehens, klagen die Frauenzimmer über Schmerzen in der Gegend der Nieren, den Hüften, im Kreuz. Dieser Schmerz kommt von dem Abreissen des Mutterkuchens von der Gebährmutter her. Gehet die Absonderung des Mutterkuchens schnell und mit Gewalt vor sich, so ist dieser Schmerz groß; klein, ja bisweilen unmerklich hingegen, wenn der Mutterkuchen sich nur langsam ablöst. Der Schmerz ist ferner größer und beträchtlicher, bei einem Unrichtiggehen im sechsten, siebenden und achten Monat, da er hingegen bei Fällen von drei vier und fünf Monaten weniger zu sagen hat. Endlich wird kein Schmerz empfunden bei einem Unrichtiggehen in den beiden ersten Monaten, weil zu dieser Zeit der Mutterkuchen noch gar nicht an die Gebährmutter befestiget war.

Die auf dem Hals der Gebährmutter liegende Frucht, erregt starke Zusammenziehungen, öfnet den Muttermund mehr und mehr, bis endlich das Kind wirklich herauskommt, welches gemeiniglich mit mehreren Schmerzen zu geschehen pfleget, als bei einer ordentlichen Niederkunft, weilen der Mutterhals nicht Zeit genug gehabt sich gehörig erweitern zu können.

Wenn die Frucht heraus ist, so geht das Geblüt verschiedene Tage in grosser Menge ab, weil bei dergleichen Unrichtiggehen durch die gewaltsame Absonderung des Mutterkuchens die Gefäße gewaltsam zerreissen, und sich nicht gehörig zusammenziehen können. Dergleichen häufiger Abgang findet man besonders wo der Abortus mit Gewalt, und in den lezten Monaten der Schwangerschaft erfolgt.

§. 141.

Erkenntniß dieses Zufalls.

Hier kommt es auf zwei Hauptstücke an, welche der Arzt zum Augenmal erwählen muß. Erstens ob ein Abortus blos zu befürchten sey um ihn verhindern zu können? oder ob er bereits unvermeidlich ist?

Man hat Ursache einen Abortus zu befürchten, sobald eine oder die andere Ursache welche vermögend ist, denselben zu veranlassen vorher-

gegangen ist — wenn eine solche Ursache beträchtlich nnd heftig gewesen — wenn von solchen Zeitpunkten die Bewegungen der Frucht schwächer und seltener werden, wenn die Brüste die vorher voll Milch waren, wieder leer und schlapp werden, denn ist ein Misfall für der Thür. Ferner wann die zuvor schon ausgespannten Seiten des Unterleibs einsinken, und die Mutter Schmerzen und Schneiden in der Gebährmutter empfindet.

Oefnet sich der Muttermund, nimmt die Oefnung mehr zu, und dringt mehr und mehr Geblüt unter vermehrten Schmerzen und Schneiden herfür, denn ist der Abortus unvermeidlich.

§. 142.

Vorhersage.

Das Unrichtiggehen ist allezeit gefährlich und gemeiniglich gefährlicher als eine natürliche Niederkunft, aus zweierleiUrsachen. Einmal, weil bei einer ordentlichen und zur rechten Zeit erfolgenden Niederkunft der Mutterkuchen sich von selbst ablöst, ohne daß eine Zerreissung der innern Fläche der Gebährmutter befürchtet werden dürfte: anstatt daß beim Unrichtiggehen, der Mutterkuchen mit Gewalt abgesondert, und mit Zerreissungen verbun-

bunden ist. Vors andere befindet sich bei der natürlichen Entbindung der Muttermund im Voraus erweicht, mithin zur nöthigen Ausdehnung bereits geschickt, welches beim Unrichtiggehen nicht zu geschehen pfleget. Insonderheit ist das Unrichtiggehen in den letzten vier Monaten der Schwangerschaft mit Gefahr verbunden, theils weil dann die Nachgeburt am festesten anhängt — besonders aber wenn es durch eine zufällige Ursache, als durch einen Schlag oder Fall erzeugt wird, weil alsdann unmöglich der Mutterkuchen ohne Verletzung von der Gebährmutter getrennt werden kann. Das allergefahrlichste aber ist dasjenige, wenn sich die Nachgeburt nur zum Theil absondert, und mit dem übrigen an der Gebährmutter fest hängen bleibt.

Ausser dieser gemeldeten Gefahr, hat das Unrichtiggehen auch noch andere Folgen. Es entstehet öfters eine Entzündung der Gebährmutter nach demselben — entweder von der gewaltsamen Absonderung des Mutterkuchens, oder von dem Reiz, welcher von dem Geburtshelfer zur Erweiterung des Muttermundes verursachet worden. — Es entstehen auch öfters ausserordentliche Blutflüsse wenn sich die Gefässe nicht gehörig zusammenziehen, und schliessen können — oftmals erfolgt auch eine unheilbare Unfruchtbarkeit.

§. 143.

§. 143.

Vorbauung.

Um diesem Uebel und seinen betrübten Folgen vorzubauen müssen Schwangere genau alle dieienige Regeln beobachten, welche wir oben angegeben haben. Besonders müssen sie den unrichtigen Begrif von der Zeit der Belebung der Leibesfrucht in der ersten Zeit nach der Empfängniß aus dem Kopfe verbannen. — Denn leider siehet man, daß eine Mutter sich nur insoweit über den Abgang einer Leibesfrucht vor der Hälfte der Schwangerschaft bekümmert, als sie selbst darunter leidet. Dahero sieht man die Weiber überhaupt, sich die ersten fünf Monaten ihrer Schwangerschaft noch sehr zu Nutze machen — Bällen, Spazier und Schlittenfahrten gleich andern beiwohnen, und sich kein Vergnügen in Rücksicht ihres veränderten Standes, abschlagen. Sehr selten wird ein Arzt wegen gewissen Zufällen um Rath gefragt, welche ein Mißgebähren ankündigen; obschon solcher noch oft ein Unglück verhüten könnte, wenn man eine Leibesfrucht in den ersten vier Monaten höher achtete, als ein Klumpen geronnenen Bluts, das mit solcher abgeht — Oftmals ist auch die Unwissenheit der Frauenzimmer daran Schuld. Juckert sagt mit Recht „Die jungen

Frauen, die noch Neulinge in der Ehe sind, und sich aus Modestie nicht zuvor um die Ehestandsangelegenheiten bei ihren Freundinnen erkundigen wollen — glauben mehrentheils nicht ehe, daß sie in andern Umständen sind, bis es ihnen die ganze Welt sagen kann. Unterdessen leben sie unbesorgt mit aller jungfräulichen Lebhaftigkeit, und bereiten sich in solcher Sicherheit viele künftige Uebel. Nichts ist gewisser, als daß man in der ersten Schwangerschaft, die Anlage zu den folgenden glücklichen oder unglücklichen Geburten machen kann, so wahr es auch ist, daß man in den ersten Monaten der Schwangerschaft sich und dem Kind den meisten Schaden zufügen kann. Die Natur des Körpers wird sehr leicht verwöhnt. Wenn man das erstemal eine schwere oder unzeitige Niederkunft aussteht, muß man solche nachher öfters leiden „ Besonders aber muß die Polizei mit scharfem Auge darauf sehen, daß niemand sich unterfange einer Schwangern, unter welch einem Vorwand es auch nur seyn möge, Arzneien zu geben, oder auch nur anzurathen. Die Frauen haben sich das Recht herausgenommen, wider die weiblichen Krankheiten, besonders wider die Stockung des monatlichen, selbst allerlei Mittel zu geben oder wenigstens vorzuschlagen. Kaum klagt eine Frau über Grimmen und Leibreissen: so ist gleich ein al-

tes Mütterchen beihanden, das ihr mit bitterem Brandwein, mit besondern Muttertropfen, mit Fuß und Dampfbädern zu Hülfe eilet, und unter dem Titul dem verstockten Geblüt fortzuhelfen „ einen der Leibesfrucht nachtheiligen Blutfluß erregt. Noch mehr aber geschiehet dieses bei ledig schwangern, welche oft unter der Hand die heftigsten treibenden Sachen bekommen, womit sie ein Abtreiben bewirken. Es sollten demnach die Apotheker, Materialisten, Barbierer und Hebammen sehr streng angehalten werden, daß sie keine Mittel ohne Vorschrift der Aerzte verabfolgen lassen, welche die geringste widrige Wirkung auf Schwangere äussern könnten.

Man sucht die unzeitigen Geburten gemeiniglich durch vieles Blutlassen zu verhüten, und so gewiß dieses in manchen Fällen hilft, so ist es doch bei schwächlichen Personen nicht zu versuchen, da bekannt ist, daß die schwächlichsten Weiber am meisten abortiren, und das Blutlassen noch mehr schwächt. Bei solchen schwächlichen und hysterischen Personen, ist das Aderlassen fast allemal schädlich. Ist aber das Frauenzimmer von einer starken und blutreichen Leibesbeschaffenheit, hat sie in den ersten Monaten der Schwangerschaft noch ihre monatliche Reinigung behalten, und pflegt sie um diese Periode zu abortiren; denn ist ein Aderlaß um

diesen Zeitpunkt heilsam — auch muß man den Leib kühl und offen halten, und die Patientin muß nur eine ganz magere und leichte Kost geniessen.

Ist eine Schärfe im Blut so dienet Eselsmilch mit Selter oder Emserwasser zu trinken — ist eine große Schwäche vorhanden — so dienen bittere Mittel — China — und Pyrmonterwasser.

§. 144.

Heilart.

Die erste und Hauptanzeige gehet immer dahin, es seye in was für einem Monate es wolle — es seyen Geburtswehen vorhanden oder nicht — den Blutfluß zu stillen „ Diese Anzeige wird anfänglich durch innerliche und äusserliche Arzneimittel erreicht, und so diese unwirksam sind, und der Blutsturz der Schwangern Lebensgefahr drohet, so muß der Geburtshelfer durch eine künstliche Entbindung zu Hülfe kommen.

Ist die Schwangere blutreich — roth in dem Gesicht — empfindet sie Hitze — Angst und Wallung in Blut — ist der Puls voll und hart, hat sie vorher Speisen und Getränke von der erhitzenden Art genossen — oder sich durch eine heftige Bewegung erhitzet, oder durch einen

Stoß

Stoß — Fall — oder Schlag Schaden genommen, so muß man alsobald auf dem Arm zur Ader lassen, und sie muß Limonade, oder eine Evulsion mit Salpeter und Diakodiensirup trinken.

Man kann auch auf die Lenden — die Schaam und die Gegenden des Unterleibs, Tücher mit kaltem Eßig und kaltem Wasser aufschlagen. Oder man nimmt ein Loth Granatrinde, zwei Loth Tormentillwurzel, und eine Handvoll Rosenblätter mit eben so viel welken Granatblüten, alles zerschnitten, in drei Pfund Eisenwasser (wie es die Schmiede haben) bis auf zwei Drittel eingekocht, und übergeschlagen, oder man kocht Granatrinde und Galläpfel in Eßig, und löset Eisenvitriol darinnen auf, und schlägt dahinein getauchte Handtücher um Bauch und Rucken. Man kann auch Zapfen in Eßig und Wasser, oder in eine Auflösung von Eisenvitriol getaucht, in die Mutterscheide selbst appliziren. Oder man verordnet folgende Mixtur.

B. Aq. Menth. Unc. 8.
Syr. Diacod. Unc. 1.
Tinct. Terrae Catechu dr. 1. 1/2
M. D. S. alle Stund 2 Löffelvoll.

Teutsch:

Nimm Krausemünzenwasser sechzehn Loth.
Weissen Mohnsirup zwei Loth.
Catechusaft anderthalb Quentchen.

R. Lapid. haematid. Scrup. 2.
Cortic. Cinaimom. dr. 2.
Sach. alb. Unc. 1/2
M. f. Pulv. D. S. alle 2 Stunden 2 Theelöfelvoll in Thee von Melisse, und Kraussemünze genommen

Nimm Blutstein zwei Scrupel
Zimt Rinde zwei Quentchen.
Weissen Zucker 1 Loth.
Vermisch es und mache ein Pulver.

Ist der Blutsturz von einem heftigen Aerger entstanden, so dienet eine Mischung von einem Quentlein Vitriolgeist ein halb Quint. von Sydenhams schmerzstillenden Laudano 4 Loth Lindenblüthwasser und ein Loth Klaperrosensirup, wovon man alle halbe Stunden einen Eßlöfelvoll nehmen läßt, das Getränk ist Wasser mit Weinsteinrahm.

Sind Krämpfe vorhanden, und keine Vollblütigkeit, keine Entzündung und kein heftiges Fieber zu spüren, so gebrauche man Opium,

B. Aq. Rosarum. Unc. 1.
Spirit. Vitrioli guttas 20.
Extract. Thebaic. gr. 1.
M. D. S. Auf einmal zu nehmen, und wenn es nöthig nach ein paar Stunden zu wiederholen.

Nimm Rosenwasser zwei Loth.

Vitri-

Vitriolgeist zwanzig Tropfen.
Thabaisches Extract einen Gran.

Am sichersten ist ein Klystir aus zwölf Loth Wasser mit trockenen Rosen abgekocht, worinn man zwanzig Tropfen flüßiges Laudanum mischet. Auch dienet bei Krämpfen der The von Schaafgarbe Blumen, und die Brechwurzel in kleiner Gabe zu einem viertel Gran mit Zucker abgerieben alle Stunden gegeben.

Ist aber die Schwangere blutlos, blaß im Angesicht, hat sie Schauer im Leib, und fühlt Kälte in den Gliedmassen, ist der Puls schwach und klein, so dienen eigentlich nervenstärkende und zusammenziehende Mittel im eigentlichen Verstande. Im ersten Fall dienet die Zimmet-Tinktur, entweder allein oder mit andern Mitteln versetzt.

R. Aquae Melissae Unc. 6.
Tinct. Cinam. Unc. 1/2
M. D. S. alle Viertel Stunden zwei Eßlöffel voll,
Nimm Melissenwasser zwölf Loth.
Zimmettinctur ein Loth.

R. Tinct. Cinamom. Unc. 1.
Spirit. Vitriol. dr. 2.
Aq. Ceras. nigr Unc. 8.
Syr. diacod. dr. 6.
M. D. S. alle halbe Stund 1 Eßlöffelvoll.

Nimm Zimmettinctur 2 Loth.
Vitriolgeist zwei Quintchen.
Schwarz Kirschenwasser sechzehn Loth.
Weissen Mohnsirup sechs Quintchen.

In dem andern Fall dienet China in Verbindung mit Alaun.

R. Extrct. Cort. Peruvian. dr. 2.
Alumin. Crud. dr. 1,
Aquae fontan. Unc. 4.
M. D. S. alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll.

Nimm Extract von der Fieberrinde. zwei Quintchen.
Rohen Alaun ein Quintchen.
Brunnenwasser acht Loth.
vermische es.

R. Cort. Peruvian. opt. Unc. 1.
Alumin. Crud. dr. 2.
Coq. cum Aquae font. Libr. 1.
ad remanent. Unc. 8.
Colat. add.
Succ. Citr. rec. expreff. Unc. 1.
M. D. S. Alle Stunden 4 Eßlöffel voll.

Nimm von der besten Fieberrinde zwei Loth.
Rohen Alaun zwei Quintchen.
Koche es in einem Pfund Brunnenwasser bis daß nur sechzehn Loth übrig bleiben. Seihe es durch, und setze hinzu:

Frisch

Frisch ausgepreßten Citronenfaft, zwei Loth.

Oder man vermischt mit einem Quintchen Chinapulver einen Scrupel rohen Alaun, und giebt diese Gabe alle Stunden. Man hat den Einwurf gemacht, der Alaun wäre bei Mutterblutflüssen ein zu starkes zusammenziehendes Mittel, und könnte leicht den Grund zu Verhärtungen und Scirrhis in der Gebährmutter legen — Allein wenn man die Erfahrungen genau mit einander vergleicht, so scheint der Alaun, bei Mutterblutflüssen lediger und nicht schwangerer Damen, wo die Gefässe der Gebährmutter eine weit kompactere Substanz besitzen, und keine solche Ausdehnung erlitten haben, wie bei Schwangeren zu geschehen pfleget, schädliche Folgen haben zu können, welche aber bei Schwangern wegfallen.

Ist das Uebel auf das höchste gekommen, so verbinde man mit dem nemlichen Gebrauch des Alauns eiskalte Umschläge. Einspritzungen von Eßig und Wasser in die Gebährmutter — kalte Fußbäder, und eine reine frische kalte Zugluft; Einige rathen bei dem Blutsturze den Unterleib, mit beiden Händen recht stark so lange an den Rückgrad anzupressen, bis jenes aufhört. Diese Behandlung scheint bedenklich, da man Entzündung zu befürchten hat, um die Muttergefässe zusammienzudrücken ist der

druck nicht stark genug, und würde Entzündungen veranlassen, wenn man ihn so stark machen wollte. Statt des mechanischen Reizes ist der physische durch Kälte vorzüglicher der auf alle Fasern wirkt.

Die schon abgesonderte, blos im Muttermunde liegende Nachgeburt erfordert die schnellste Entbindung durch die Zange, noch besser durch die Wendung — ist jene an dem Muttermund ganz, oder zum Theil angewachsen (welches man erkennt, wenn man durch den untern Umkreis der Mutter einen schleimigten Körper fühlt) denn muß man den Muttermund, bis zur Einlassung der Hand erweitern, den Kuchen und den Ort, wo er sich losgegeben hat, nur so weit abtrennen bis nöthig ist, um zu dem Schaafhäutchen zu kommen, es sprengen, ohnerachtet des etwann vorliegenden Kopfes, das Kind doch wenden; und nur dann — wenn der Kopf bereits am Boden ist, es mit der Zange holen. Die von verschiedenen französischen Geburtshelfern, angerathene Durchstossung der Nachgeburt ist höchst gefährlich, und fast immer unglücklich; denn man kann leicht die grössen Gefäße auch durchbohren, oder den Kuchen ganz abtrennen. Nur findet das Durchbohren allein in dem Falle statt, wann der schon tief herunter gekommene Kopf den Kuchen so spannt — und dünn gemacht hat, daß

man

man alsdann den geschwinden Durchgang des Kopfs hoffen kann. Bei einer innern Blutstürzung, die man in der innern zunehmenden Aufschwellung des Bauchs, den aufhörenden Wehen — den Ohnmachten — der Kälte der äusseren Theilen — der Blöse des Gesichts — dem kaum fühlbaren Pulse, und dem ausfliessenden Blute, wenn man den Kopf zurückschiebt, erkennen kann, muß man auf das schleunigste das Kind durch die Zange, oder nach Befinden durch die Wendung holen.

Achtes Kapitel.

Geburt.

§. 145.

Ursachen der Geburt.

Zu Ende der Schwangerschaft sind verschiedene Beschwerden in der Gebährmutter aufs höchste gestiegen Indem sie von dem aufgehaltenen Blut ausgedehnet wird, werden alle ihre Nerven gereizet, denn nichts ist dem Menschen beschwerlicher, als eine heftige Ausdehnung,

nung, wenn sie nicht mit der äußersten Langsamkeit geschieht. Von dem Kopfe des Kindes, der sich in das Becken hinuntergesenket, werden der Mastdarm, die Harnblase und der näher bei dem Halse liegende und mehr empfindliche Theil der Gebährmutter gedrückt, und verursachen eine schmerzliche Empfindung: das nun völlig ausgewachsene Kind dehnt die Gebährmutter auf allen Seiten aus, und mit desto grösserer Beschwerde, weil wegen des Abgangs des Wassers, die Gliedmassen und der Kopf mehr erhaben werden, und desto heftiger an die Gebährmutter anstossen. Man glaubt der Mutterkuchen selbst, der nunmehr sein grösstes Wachsthum erreicht, ziehe auch die innere nackte Fläche der Gebährmutter auseinander. Aus dieser Ursache entsteht zuerst in der gereizten Gebährmutter ein flüchtiges Bestreben sich der Last zu entledigen, und endlich wenn diese Ursachen den höchsten Grad erreichet, entsteht von dem eingesteckten Kopfe des Kindes, eine beschwerliche Empfindung, so ungefähr wie aus der Anhäufung des Koths in dem Mastdarm zu entstehen pflegt, und durch diesen Schmerz wird die Mutter gezwungen die Geburt zu befördern.

§. 146.

§. 146.

Von dem natürlichen Zeitpunkt der Entbindung.

Die Schwangerschaft des Frauenzimmers ist einem beständigen Naturgesetz unterworfen, und hat wie bei allen Thieren seinen bestimmten Zeitraum. Dieses war die Meinung aller Zeiten und aller bekannten Völker. So dachten die Juden — die Griechen — die Römer über einerlei Gegenstand; und so denken noch heutiges Tages alle Nazionen in den vier Theilen unserer Erdkugel, ohnerachtet der Verschiedenheit des Klima — der Lebensart und der Sitten. Eine solche Uebereinstimmung zwischen Völker, welche doch sonst in gar keiner Verbindung miteinander stehen, kann nichts anders als die Frucht einer unveränderlichen Beobachtung seyn, und ist daher mit Recht für einen Beweis der Richtigkeit unserer Meinung anzusehen.

So bestimmt nun aber das Ziel der Niederkunft bei einem Frauenzimmer ist, so muß man jedoch aber nicht glauben, als ob solches von der Minute zu nehmen sey, und man, sobald man die Stunde der Empfängniß gewiß wisse, auch die Stunde und den Augenblick der Niederkunft voraussagen könne, so wie man etwa

eine

eine Sonnen- oder Mondsfinsterniß vorhersagen kann. Dieser Zeitpunkt leidet gewisse Abwechslungen, nicht nur in Rücksicht auf die Entbindung der verschiedenen Frauenzimmer, sondern auch selbst auf die verschiedenen Entbindungen einer und der nemlichen Person. Das Frauenzimmer genießt vielerlei Nahrungsmittel, und auf gar verschiedene Weise zugerichtete Speisen — ist mehr oder weniger beträchtlichen Unverdaulichkeiten unterworfen — überläßt sich heftigen Leidenschaften — genießt die ehelichen Umarmungen die Schwangerschaft hindurch — lauter Ursachen welche verschiedentliche Eindrücke auf das Kind machen, und die Niederkunft beschleunigen oder verzögern können.

Sichere Betrachtungen und Erfahrungen, die jeder aufmerksame Ehemann, ohne Arzt und Naturkundiger in eigentlichem Verstande zu seyn machen kann, beweisen zur Genüge, daß der wahre und von dem Schöpfer angeordnete Termin die Niederkunft, eines übrigen gesunden Frauenzimmers bei gleichmäßig guter Beschaffenheit der in ihrem Schooße befindlichen Frucht der Anfang des zehenten Monats, oder die vierzigste Woche ihrer Schwangerschaft seye. Ich läugne deswegen nicht, daß Fälle vorkommen können, da die Frucht eine gewisse, ja wohl sehr lange Zeit über diesen angegebenen

Zeit-

Zeitpunkt, im Schoose der Mutter verbleibt. Allein dieses sind gar besondere und mit vielen ungewöhnlichen Umständen begleitete Fälle, welche ob sie zwar einige Ausnahme von der Regel zu machen scheinen, dennoch die Regel keinesweges entkräften: am allerwenigsten aber bei der, nach dem Tode des Vaters, zu spät erfolgenden natürlichen Niederkunft der arglistigen Mutter und ihrem Bastard zur Entschuldigung dienen können. Man wird selten einen solchen Fall von einem nach Vaters Tod zur Welt gekommen, zwölf- oder dreizehnmonatlichen Kind bei wenig Leuten antreffen, wo wenig durch ein nachgebohrnes Kind zu gewinnen stehet, sondern mehrentheils nach dem Tode eines Manns, welcher viel Vermögen und keine Kinder hinterläßt, so daß daher dessen Nachlaß auf seinem Collateralerben fällt. In diesem Betracht ist es allerdings schwer, nicht den Verdacht zu fassen, daß die Absicht, sich in dem Besitz eines Vermögens, das man verliehren soll, zu erhalten, nicht weitern Antheil an der Geburt eines solchen Spärlings habe, und unter solchen Umständen die Weiber aus vortheilhaften Absichten wissentlich und vorsetzlich betrügen sollten — zweifelhafte Richter und Aerzte sollten in solchem Fall ja alle Umstände wohl beherzigen, und dann würde die Ergründung der Wahrheit eben nicht so schwer fallen.

§. 147.

§. 147.

Geschichte der Geburt.

Nach dem achten Monate der Schwangerschaft, beobachtet man daß die Gebährmutter den höchsten Grad ihrer Erweiterung erreicht habe. Dann ist der Unterleib, vom Schaambein bis in die Mitte zwischen dem Nabel und dem Brustbeine am höchsten angeschwollen; und um dem Nabel bildet sich eine deutliche, stumpfrunde Erhebung, die sonst den Brustbeinknorpel berührt. Die obersten Seitentheile des Unterleibs, nemlich die Gegenden der falschen Rippen, sind dann am meisten erweitert und angefüllt, deswegen den Schwangern der Athem mehr als gewöhnlich kurz und beschwerlich ist. Auf die höchste Erweitung der Gebährmutter folget nach einiger Zeit die allmälige Senkung derselben, die oberste Rundung des Unterleibes verliehrt sich — die Spannung zwischen den Rippen läßt nach, und das Athemholen ist leichter. Nunmehr aber raget der Unterleib so weit herfür, daß die schwangere Frau zu gehen gezwungen wird, die Schaamlefzen und untere Gliedmassen fangen an zu schwellen — in der Mutterscheide erzeuget sich ein häufiger Zäher, weißlicher Schleim, der sich täglich vermehrt: es befällt die Schwangern

ein

ein Trieb, den Urin und Stuhlgang öfters als sie gewohnt ist, von sich zu lassen, gegen Abend empfinden sie eine kurze, aber schnelle und öfters anfallende, schmerzhafte Spannung, welche in der Lenden- und Nabelgegend anfängt, und sich in der Beckenhöhle mit dem Gefühle einer geringen Niederdrückung endiget.

Während der Dauer dieser kleinen noch unbekannten Schmerzen, erröthet der Schwangern das Gesicht — die Lippen des Mundes drücken sich zusammen — die Schwangere ergreift den ersten besten Gegenstand, und hält ihn, solang mit den Händen fest, als der niederdrückende Schmerz daurt. Die baldige Nachlassung der Schmerzen setzet aber alles wieder in vorigen Zustande und Ruhe.

Dieses Gefühl nennt man die vorausgehenden Wehen. Sie stellen sich gemeiniglich gegen Abend ein, und verliehren sich in dem Bette durch die gestreckte Lage des Leibes. Diejenigen welche öfters gebohren, und eine schlappe Leibesbeschaffenheit haben, fühlen diese vorausgehende Wehen weniger, als die zum erstenmal Schwangere. Die das erstemal Schwanger sind, werden durch diese Wehen oft betrogen: indem sie glauben, daß die Geburt schon ihren Anfang nehme — und hier ist der Zeitpunkt, in welchem die Hebammen oft den schändlichen Fehler begehen, die Frau in

den Kreisstuhl setzen, und oft ganze Tage zu Geburtsarbeit anstrengen. Daher kommt es daß oft Schwangere ganze Tage in dem Marterstuhl gesessen, und hernach noch beinah drei Wochen bis zur Geburt gegangen sind — Dieser Umstand kann zur Entzündung und andern schlimmen Zufällen Gelegenheit geben.

Hier muß man um Gewißheit zu erhalten die Untersuchung vornehmen; und man wird beim Anhalten dieser Wehen mit dem Finger weder eine merkliche Erweiterung des Muttermundes, noch eine Anspannung der Wasserblase verspüren, und kann schon der Schwangern sagen, daß die Geburt noch nicht anfange, sondern noch zu erwarten sey.

Endlich ziehet die Natur mehrentheils den Vorhang unvermuthet auf, und die wahre Geburt, nimmt auf folgende Art ihren Anfang.

Anfänglich fühlt die Gebährende langsam wiederkommende Wehen, oder krampfigte Zusammenziehung der Gebährmutter und des Unterleibes.

Diese Wehen halten nicht lange an, sind kurz, und setzen lange aus: sie sind auch nicht heftig; aber nach einiger Zeit werden sie stärker, schmerzhafter, und halten länger an, kommen geschwinde aufeinander, zwingen die Gebährerin den Athem an sich zu halten, und solang die Wehe anhält, so ist der Unterleib hart

anzu-

anzufühlen. Und diese schmerzhafte krampfigte Zusammenziehung der Gebährmutter nennt man das Kreissen, oder die Geburtsarbeit.

Untersuchet man mit dem Finger die Würkungen dieser Wehen, so fühlet man daß der Muttermund eine zirkelrunde, und gleiche Erweiterung leide. Daß derselbe beim Anfall der Wehen erweitert gespannt und steif werde — und daß sich eine Wasserblase, die den Kopf der Frucht bedeckt, anspanne und in die Oefnung des Muttermundes gedrücket werde.

Ausser der Wehe kann man alsdann deutlicher, die Lage des Kopfs wahrnehmen: indem er durch die Erweiterung des Muttermundes immer tiefer und stärker in die obere Oefnung des Beckens nieder sinket. Seine Näthe — Fontanellen — wie nicht weniger ihr Klopfen, sind alsdann sehr merklich zu erkennen. Je mehr und stärker aber der Kopf in die Beckenhöhle eintritt, destomehr schieben sich seine Näthe und Fontanellen übereinander — und nach dem Grade dieser Uebereinanderdrückung gehet die Fortrückung des Kopfes geschwinder vor sich. Er gehet durch die obere Oeffnung des Beckens, und selbst durch die Beckenhöhle, wird er so lange gerad herabgeschoben, bis er die untere Krümungen des heiligen Beins erreicht hat — Nun ist kein Muttermund fast mehr zu fühlen: dann indem der Kopf immer tiefer heruntersinkt,

wird jener allmälig so sehr erweitert und verdünnet, daß er zulezt ganz verschwindet: dann erkennet man die gänzliche Erweiterung des Muttermundes durch den mit Blut vermischten Schleim, womit der forschende Finger des Geburtshelfers bestrichen wird.

Die Wasserblase ist bei dieser Fortrückung des Kopfs groß geworden — sie bleibt beständig gespannt, und um etwas wird sie unter den Wehen steif, jedoch ohne wie vorher bei der Nachlassurg der Wehe schlapp zu werden.

Nun ist der Zeitpunkt der Geburt vorhanden, die Gebährende und die Umstehenden hören unter einer starken Wehe schnell einen kleinen Platz, worauf sich plözlich ein Strom von ein bis zwei Unzen Wasser mit aller Gewalt aus der Schaam stürzt.

Bald hierauf werden die Wehen heftiger — kommen schneller, und halten mit stärkeren Schmerzen und Zittern der Glieder an; diese nennt man die erschütternden Wehen.

Diese Wehen befördern die Geburt. Der Puls wird hart — geschwinder und voller — die von Blut strozenden Augen funkeln — die Wangen erröthen — das Angesicht glühet — der Schweiß bricht überall besonders im Gesicht aus; die Glieder zittern besonders die Beine —, die Gebährende bebet, und schaudert ohne Kälte — sie knirscht mit den Zähnen und Lippen —

ihre Gesichtsmiene wird wild, drohend — die Stimme kirrend und heller, und mit zerrütteten Haaren heulet manchmal die Gebährerin wie eine Verzweifelte; bis unter dem höchsten, und fast unerträglichen Grade der erschütternden Wehen, bei der Erstgebährenden, das Lefzenband des Mittelfleisches entzweireißt, und die Frucht, nebst dem ihr nachfolgenden Gewässer, mit der grösten Gewalt, ohne fremde Hülfe, durch die sich erweiternde Schaam herfürbricht.

Kaum ist das Kind gebohren, so verlieren sich augenblicklich alle schmerzhafte Empfindungen: die Gebährerin genießt die angenehmste Augenblicke der Ruhe — eine süsse Stille erzücket den matten Körper — die Hitze nimmt allmälig ab — der Schweiß und die Röthe der Wangen verliehren sich — die Augen werden schläfrig — das bleiche Gesicht lächelt vergnügt, die liebreichen Armen umfassen freudig das wohlgestaltete Kind, und die Entbundene schlummert sanft ein.

Befühlt einer gleich nach der Geburt des Kindes die innere Geburtstheile der Mutter: so findet man den Muttermund, wie einen schlappen, abgeschnittenen Darm in die Scheide hangend, woran die hintern Theile länger und dürrer scheinen, als der vordere. Der Gebährmutter Hals fängt am ersten an, sich etwas zu-

sammenziehen. Durch diesen schlängelt sich die Nabelschnur in eine grössere Höhle, an deren Grund der Mutterkuchen fest anhängt.

Nach Verlauf einer halben Stunde erwacht die Mutter wieder, weil sich neue Schmerzen einstellen, die vorigen Krämpfe tretten aufs neue ein, jedoch in einem geringern Grade — Hierdurch wird der Mutterkuchen, aus der Gebährmutter durch den Muttermund in die Scheide getrieben, woraus man ihn vollends durch eine gelinde Anziehung der Nabelschnur, samt den Häuten herfürbringt.

Diese Empfindungen heißt man die Nachwehen, welche vermittelst Abtreibung des Mutterkuchens und seiner Häute die Nachgeburt bilden. So endiget die Natur von sich selbst und ohne fremde Hülfe, die ganze Geburtshandlung. Nach Ausführung des Mutterkuchens beobachtet man durch das Zufühlen, daß sich der Gebährmutter Hals ziemlich zusammenziehe: die Zusammenziehung des Muttermundes hingegen geschieht langsam, und erst nach Verlauf einiger Tagen.

Nach Endigung des Wochenbettes stellen sich Gesundheit und Kräfte wiederum ein, nur verbleiben die äussern und innern Geburtstheile etwas schlapp und erweitert: und im Muttermunde fühlt man einige kleine Narben, welche

das

das gewisseste Zeichen einer gewesenen Wöchnerin ausmachen.

§. 148.

Nothwendigkeit einer Gebähren den beizustehen.

Ein Stand ohne welchen wir alle nicht seyn würden, verdienet gewiß alle unsere Hochachtung, und man muß von keinem Weibe gebohren seyn, wenn man nicht alle Hülfe zur Unterstützung einer Gebährenden leisten wollte. Kein thierisches Geschöpfe hat fremder Beihülfe bei dem Gebähren so vonnöthen, als das menschliche Weib. Man hat dieses aus gutem Grunde der vorzüglichen Grösse des menschlichen Kopfs zuzuschreiben; und es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die grössere Empfindlichkeit des menschlichen Baues viel dazu beitrage: weil wir sehen, daß überhaupt zu reden, die am wenigsten zärtlichen mit gröbern Fasern versehenen Mütter, wenn sonst alles gleich ist, dem gebähren mit leichterer Mühe abwarten, und weniger auszustehen haben, als die empfindliche Dame, welcher fast aller Nachdruck zu dieser Arbeit fehlet, und welche daher so oft, entweder aus allzustarker Anspannung — von übermäßiger Reizbarkeit ihres Nervenbaues, oder aus gänzli-

chem Mangel der Kräften, und die durch eine Art von Lähmung, ausbleibenden Geburtswehen, von diesem Geschäfte zu grunde gerichtet wird. Was man immer aus Reißbeschreibungen, von der grossen Leichtigkeit gesagt hat, mit welcher gewisse Völker ihre Weiber ins allgemeine Gebähren sahen, scheinet entweder ziemlich unzuverläßig, oder es gründet sich das Gegentheil davon unter uns, auf die großen Veränderungen in der weiblichen Natur und Leibesstärke — auf die fehlerhafte Lebensart — oder auf natürliche Folgen einer mangelhaften physischen Erziehung — und es ist gewiß daß bei jenen Völkern die schweren Geburten wegen einer widernatürlichen Lage des Kindes, eben so leicht vorkommen können, als bei uns; und daß in solchem Falle, die Vortheile einer besseren Leibesbeschaffenheit, zu einer glücklichen Entbindung wenig beizutragen vermögend sind. Ein vollkommen-schief oder quer liegendes Kind, kann durch die beste Gesundheit und Leibesstärke der Mutter, nicht geschwinder gebohren werden, wo diese Lagen nicht durch die Kunst verbessert werden, und das menschliche Geschlecht hat also, um glücklich gebohren zu werden, meistens den Beistand seines gleichen vonnöthen; und es kommt auf die Geschicklichkeit dieser Beihülfe, und auf den Zeitpunkt ihrer richtigen Anwen-

dung

dung an, daß die Gefahr der Geburt um vieles vermindert werde.

§. 149.

Bereitung einer Gebährerin.

Sobald man aus den gegebenen Zeichen muthmasset, daß die Geburt wirklich anfange: so soll die Gebährende

1) Sich sehr leicht ankleiden: sie soll nichts als einen weiten Rock, und sonst keine Kleider, außer was nur wegen der Schamhaftigkeit, Entblösung und Erkältung nothwendig ist, anziehen.

2) Man umwickle die Füsse von den Knöcheln bis auf die Knie mit einer Binde, um die Krampfadern der Füsse zu verhindern, oder wenn solche schon zugegen sind, um zu verhindern daß sie nicht aufspringen.

3) Bei vollblütigen Gebährenden, und insonderheit bei vollblütigen Erstgebährenden, soll man vor der Geburt auf dem Fusse zur Ader lassen. Man hüte sich aber solches bei erschöpften Gebährenden vorzunehmen.

4) Man gebe ein erweichendes Klystir aus Oel und Milch, oder ungesalzener Fleischbrühe. Diese Klystire sind allen Gebährenden sehr dien-

lich, damit nicht der Koth in dem After der Geburt einen Aufschub verursache, oder während derselben herausgedruckt werde.

5) Sollen sie den Urin lassen, so oft sie können. Würde aber dies freiwillig nicht geschehen können, so muß man den Katheder anlegen.

6) Um eine Gebährende zu stärken, soll sie eine gute Suppe zu sich nehmen — und die schwächliche können einige Schlucke guten Wein geniessen, den Vollblütigen hingegen ist der Wein schädlich.

7) Eine Gebährende soll sich beim Anfange der Wehen aller festen und starken Speisen enthalten.

8) Alle hitzige, sogenannten geburtbefördernde Tropfen oder Pulver sind schädlich.

9) Alles unzeitige, übertriebene und unnöthige Kreifen der Gebährenden muß vermieden werden.

10) Die ersten Wehen müssen ganz gelinde — je länger und stärker sie aber werden, um so ernstlicher bearbeitet werden: wenn anderst die Geburt und Lage des Kindes natürlich ist. Ist aber die Lage widernatürlich: so muß man der Gebährenden alle Ausarbeitung der Wehen verbieten. Sie muß sich bemühen, dieselbe ohne alle Mitarbeitung vorbeigehen zu lassen. Denn jemehr die Wehen das Kind in der widernatürlichen Lage in die

Beckenhöhle herabdrucken, desto härter wird alsdann die Wendung zu machen seyn; weil alles Wasser hierdurch aus der Gebährmutterhöhle gedruckt wird, und die Gebährmutter sich gänzlich über die Leibesfrucht zusammenziehet.

§. 150.

Die Lage zur Geburt.

Zur natürlichen Geburt kann eine Gebährende, ihr Bette, den Geburtsstuhl oder das künstliche Geburtsbette sich erwählen, wenn sonst keine Gegenanzeige sich vorfindet. Die widernatürliche Geburten, welche die Wendung, oder eine Operation erfordern, müssen in dem künstlichen Bette, oder in Abgang dessen auf dem Querbette gemacht werden.

Die ersten Wehen kann eine Frau liegend, sitzend, oder stehend ausarbeiten. Nur müssen in jeder Lage die Lenden, die unteren und oberen Gliedmassen also befestiget seyn, daß sie bequem kreißen könne.

Sobald die Wehen den Kopf so weit in die Scheide herabgetrieben, daß derselbe mit den zwei Gliedern des Zeigefingers schon kann gefühlet werden: so ist es Zeit die Frau in die Lage zur Geburt zu bringen.

Frauenzimmer, welche schnellen Geburten, einem Vorfall oder Bruch unterworfen sind, sollen nicht in dem Stuhle, sondern in dem Bette gebähren. Die Frauen erkälten sich auch zuweilen in den Stühlen, und bekommen nach der Geburt starken Frost und Schauer.

Uebrigens kann die Frau in einem Bette viererlei Lagen machen: auf dem Rücken, auf der rechten, oder linken Seite, und denn also daß sie sich auf die Hände und Knie stützet.

§. 151.

Widernatürliche und schwere Geburt. Von einem Fehler der Gebährenden.

Wenn das Kind zwar von der Natur, aber nicht leicht und in kurzer Zeit, sondern sehr langsam, und mit besondern Zufällen gebohren wird; so ist es eine schwere natürliche Geburt.

Kann aber das Kind von der Natur gar nicht, sondern muß dasselbe durch die Kunst, das ist, durch eine Wendung, oder durch den Gebrauch der Instrumente gebohren werden, so heißt es eine widernatürliche Geburt — oder eine künstliche Geburt.

Aus diesem erhellet, daß alle widernatürliche Geburten zwar schwer, aber nicht alle schwere Geburten widernatürliche sind.

Damit aber eine Geburt natürlich und leicht hergehe: so wird erfordert, daß weder ein Fehler in der Gebährenden, noch an dem Kinde, noch an den Theilen die zu dem Kinde gehören vorhanden sey; und daß auch von der Hebamme oder dem Geburtshelfer keiner begangen werde. Es kann blos eine Geburt schwer, oder gar widernatürlich von einem Fehler an der Gebährenden, oder an dem Kinde, oder an beiden zugleich werden.

Die Gebährerin kann Schuld haben, wann Sie entweder zu jung — oder zu alt — oder zu empfindlich oder gar melancholischen Temperaments ist — Ferner wenn eine üble Bildung des Beckens der Schamlippen — der Scheide — des Muttermundes — der Gebährmutter, und der an die Gebährmutter angränzenden Theile vorhanden, welche Fehler alle vorzüglich und weitläuftig in denen Schriftstellern welche von der Entbindungskunst geschrieben, abgehandelt werden, wohin ich Kürze halber meine Leser verweise. Wir wollen nur einige Zufälle welche in das medizinische Fach einschlagen berühren.

Fehler an den Weben. Wer eine Frau nur einmal gebähren gesehen hat, der wird ganz deutlich beobachtet haben, daß bei Ausarbei-

tung der Wehen nicht nur allein die Gebährmutter, das Zwerchfell, und die Bauchmuskeln arbeiten, sondern es scheinen fast alle Muskeln, fast alle Theile in dem ganzen Körper sich in Bewegung zu setzen, um die Geburtsarbeit zu bewirken.

Wenn in einer natürlichen Geburt, da das Kind eine gute Lage hat, und sonst kein Fehler an der Mutter ist, die wahren Wehen sparsam kommen — schwach werden, oder sich gar verliehren; so muß man die Ursachen davon zu entdecken, und zu heben suchen. Oft ist Vollblütigkeit diese Ursache, Die meisten Geburtshelfer haben beobachtet, daß bei vollblütigen Gebährerinnen nicht selten die Wehen sehr schwach sind, oder gar ausbleiben; und man hat alsdann auch ganz deutlich gesehen, daß nach einer am Fuß angestellten Aderlaß die Wehen häufiger und stärker sich eingefunden haben — man setze ein Klystire — besonders aber enthalte man sich aller hitzigen, starken und scharftreibenden Mittel, weil man dadurch eine Blutstürzung oder Entzündung der Gebährmutter verursachen kann. Ist zu große Reizbarkeit die Ursache, so dienet der Mohnsaft, und liegt die Schuld in Schwäche, so ist der Wein von wahrem Nutzen, wenn man dann und wann einen Löffelvoll genieſſen läßt. Ist das Frauenzimmer hysterisch und entstehen Krämpfe, so

dienet

dienet eine Mischung aus anderthalb Quentchen schmerzstillenden Hofmännischen Liquor sechs Unzen Kamillenwasser, und einem halben Quentlein flüßigen Laudanum, ein Thee von Schafgarbe und Kamillenblumen, erweichende Klystire aus Kamillen, und warme Umschläge über den Unterleib. Ist kurz vorher die Ausdünstung unterdruckt worden, und gesellen sich rheumatische Schmerzen zu den Wehen, welche dieselbe schwächen und unterdrücken, so dienet folgende Mixtur.

R. Aq. fl. Sambuc.
Chamomill. aa. Unc. 3.
Spirit. Mindereri. Unc. 1.
Tartari solubil. dr. 3.
Syt. flor. Persicor. dr. 6.
S. M. D. S. Alle Stund 1 Eßlöffelvoll zu nehmen.

Nimm Hollunderblüthwasser.
Kamillenblumenwasser von jedem sechs Loth.
Minders Geist zwei Loth.
Auflößlichen Weinstein drei Quentlein.
Pfirsichblütsirup sechs Quentlein.

Die Reizung des Muttermundes indem man denselben mit den Fingern in etwas ausdehnt, das Reiben des Unterleibs und der Brüste — und die Zurückdruckung des Steißbeines, erwecken sicher wahre Wehen.

2) Fehler an den Kräften. Hier ist die Gebährerin wegen einer vorhergegangenen oder auch gegenwärtigen Krankheit manchmal im ganzen Körper so schwach, daß sie die wahren Wehen mit erforderlichem Drucke nicht bearbeiten kann, und muß die Hand des Geburtshelfers die Entbindung vollziehen. Auch die Ungeschicklichkeit, die Wehen zu bearbeiten, kann bei Erstgebährerinnen eine Verlängerung der Geburt machen. Denn durch ihr Schreien und durch die beständige Veränderung der Lage zur Geburt, unterdrucken sie die Wehen, ohne daß sie solche recht ausarbeiten — Hier muß der Geburtshelfer solche Personen belehren, wie sie die Wehen ausarbeiten müssen, es geschiehet auch oft daß unverständige Hebammen, die wahren und falschen Geburtswehen nicht voneinander zu unterscheiden wissen, und die Gebährende zu früh zur Ausarbeitung falscher Wehen anstrengen: Hier wird die Gebährende erhitzet, geschwächet, das Kinds Wasser geht zu frühe ab, und der Kopf des Kindes bekommt öfters eine üble Lage, und wenn darauf sich wahre Wehen einstellen, sind sie meistens sehr schwach und unordentlich. Es sollen sich daher die Hebammen die Kenntniß der Wehen in Rücksicht auf ihre Verschiedenheit wohl bekannt machen, um sich bei vorkommender Gelegenheit schicklich bezeigen zu können.

3) **Anhäufung des Harns und der Excremente.** Wenn eine Gebährende nicht gleich zu Anfange der Geburt den Harn von sich läßt; so kann sie denselben oft nicht lassen, wenn der Kopf schon so weit in die Beckenhöhle eingepreßt ist, daß die Harnröhre zusammengedrückt wird. In diesem Fall sammlet sich oft eine so große Menge Urin in der Blase, daß solche gleichsam einen zweiten Bauch über den Schaambeinen bildet, und also die Gebährmutter ganz schief drucket. Die Geburt wird folglich langsam und beschwerlich, und die Urinblase ist durch das heftige Drücken in Gefahr zu zerreissen; man muß alsdann den Urin durch den Katheter herauszulassen suchen, oder so dieses nicht möglich wäre, so muß man mit der Hand den Kopf zuruck, und aufwärts zu drücken suchen, damit sich die Blase von dem Urin entledigen kann. Excremente in dem Mastdarm können auch eine Aufhaltung der Geburt bewirken, deswegen müssen bei anfangender Geburt einige Klystire gegeben werden, um die Därme auszuleeren.

4) **Anschwellen der Goldader.** Wenn gegen das Ende der Schwangerschaft die Anschwellung der Goldader entweder in dem After, oder gar in der Höhle der Scheide sich einstellet; so druckt der Kopf des Kindes in seinem Ausgange den Mastdarm fast ganz eben, und

die Geburt wird überaus schmerzhaft. Hier muß man den Dampf von warmen Wasser an den leidenden Theil gehen lassen — erweichende Bähungen — Blutigel applizieren, und das goulardische Wasser aufschlagen.

5) Konvulsionen. Meistens tödten die Konvulsionen Mutter und Kind. Wenn eine Gebährende, aus was immer für Ursachen, eine Konvulsion befällt, so muß der Arzt die innere Ursache aufzuspähen suchen. Sind Unreinigkeiten der ersten Wege Schuld so gebe man Tamarinden, Molken — erweichende Klystire, Kamillenthee. Ist eine widernatürliche allzugrosse Empfindlichkeit und Reizbarkeit zugegen, so dienet der Mohnsaft. Bewerkstelligt die Natur die Geburt nicht selbst und bald, so muß man das Kind, nach Gestalt der Sache, durch die Kunst entbinden.

Die Fehler welche von Seiten des Kindes durch eine übele Lage die Geburt erschweren, gehören hieher nicht, sondern werden weitläuftig in denen Schriftstellern die von der Entbindungskunst geschrieben abgehandelt worauf ich verweise.

§. 152.

Kennzeichen eines nicht völlig ausgetragenen Kindes.

Der Fall von Geburten welche vor dem neunten Monat erscheinen, kommt öfteres vor, besonders in dem siebenten Monat. Ein Siebenmonatskind wird an folgenden Zeichen erkannt.

1) Wenn die Haut so zart ist, daß sie bei der geringsten Berührung verlezt wird.

2) Wenn auf dem Hirnschädel keine Haare sind.

3) Wenn die Fontanelle auf dem Kopf so zart und weich ist, daß man durch das Gesicht und Gefühl die Bewegungen des Gehirns wahrnehmen kann.

4) Wenn die Suturen an dem Hirnschädel weit voneinander stehen.

5) Die Ohrenläpchen sind unvollkommen.

6) Die Kinder können keinen vernehmlichen Laut von sich geben, sondern schreien wie eine junge Katze.

7) Sie bewegen sich nicht viel.

8) Die Finger sind noch nicht ganz ausgebildet, ja manchmal ganz zusammengewachsen. Auch fehlen an den Fingern die Nägel.

9) Oftmals können sie für Schwachheit weder Urin noch Koth von sich geben.

10) Wenn man den Unterleib gegen die Sonne hält, so kann man die Gedärme wahrnehmen.

11) Sie können nicht saugen.

Bei einer solchen, frühzeitigen Geburt hat der Arzt auf folgende Stücke Rücksicht zu nehmen. Ob die Mutter einen schweren Fall gethan, und ob derselbe mit einer starken Erschütterung des Unterleibs verbunden gewesen? Ob an dem Unterleibe blutiges Unterlaufen und an dem Leibe des Kindes braune und blaue Flecken sich vorfinden. Ob die Frau gleich nach dem Fall Unruhe in dem Körper empfunden? Ob bald darauf ein Blutfluß sich eingestellt? Ob die Frauensperson von einer solchen empfindlichen und reizbaren Beschaffenheit seye, daß auch ein mittelmäßiger Fall eine solche Veränderung herfürbringen könnte? Ob sie eine schwere Last gehoben — getragen — oder vor sich geschoben? wodurch die Frucht Schaden erlitten — wobei die Zeit des Schwangergehens — des Falls und der Geburt zu bemerken. Es sind auch die verdächtigen Blutstürze zu beobachten, welche während der Schwangerschaft vorgefallen, und zu untersuchen, wodurch dieselben erregt worden — Wenn sie angefangen — wie lange sie angehalten — und

wie

wie viel Geblüt verlohren worden? Ob eine starke Vollblütigkeit oder Leibesbewegung vorhergegangen? Ob es zarte und schwächliche Personen sind? Ob die Mutter währender Schwangerschaft starke Arzneien gebraucht? Ob die Frucht in Mutterleibe krank gewesen, welches durch die Sektion erwiesen wird? Ob das Kind mit der Nabelschnur um den Hals stark umschlungen gewesen? Ob die Schwangere in ihrer Tracht sonsten sehr zugenommen, wodurch der Frucht die Nahrung entzogen worden. Ob sie den Leib fest gebunden und eingeschnürt? Wie und auf was Art ihre sonstige Gesundheit beschaffen gewesen?

§. 153.

Wann ist eine Frucht in Mutterleib vor todt zu achten?

Hier sind die Kennzeichen von zweierlei Art. Sofern man sie nemlich von Seiten der Mutter — oder von Seiten der Frucht bemerkt.

A. Kennzeichen von Seiten der Mutter.

1) Ob dieselbe keine Bewegung der Frucht mehr fühlet, besonders wenn solche in etlichen Tägen durch keine Mittel mehr erweckt werden kann.

2) Wenn der Leib der Schwangern schlapp,

weich, runzlicht, oder zugleich schwarzbraun wird, und sich nach unten hinaus senket, wobei die Frau ein ungewöhnliches schweres Gewicht empfindet.

3) Wenn diese schwere Last im Liegen von einer Seite zu der andern fällt?

4) Wenn die Brüste der Schwangern schlapp und welk werden, und die darinn schon vorhandene Milch verschwindet, oder statt derselben eine gelbe Feuchtigkeit auslauft.

5) Wenn die Schwangere auf einmal von einem ungewöhnlichen Frost oder Schauer überfallen worden, wozu sich im Unterleibe eine besondere Kälte gesellet hat.

6) Wenn das Angesicht verfällt — die Lippen bleich werden, und diese blasse Farbe mit einer fliegenden Röthe abwechselt, oder auf denen Wangen eine ungewöhnliche Röthe beständig bleibet — auch sind dergleichen Personen mehrentheils von übler Laune, und sehr furchtsam.

7) Der Puls ist unordentlich — der Appetit verdorben — sie empfinden ungewöhnlichen Durst, und starke Entkräftung in denen Gliedern.

8) Sie empfinden allerlei Bewegungen welche scheinen, als wenn Geburtswehen sich einstellen würden, aber sie erfolgen nicht, und meistens sind es entkräftende Kolliken.

9) Ei-

9) Einige spüren einen ungewöhnlichen und plözlich entstehenden üblen Geruch, sowohl aus dem Munde als aus der Nase.

10) Es stellen sich krampfhafte Zufälle ein.

11) Wenn das Kind schon anfängt zu faulen, so fließt aus der Mutter eine übelriechende Materie,

12) Wenn die Mutter eine sehr schwere Geburtsarbeit hat, und sich keine anhaltende Wehen einstellen.

13) Zuweilen kommt auch die Nachgeburt vor der Geburt heraus — manchmal aber bleibt sie bei todten Kindern zurücke und ist schwer abzulösen.

14) Nach der Geburt todter Kinder sind die Weiber mehrentheils entkräftet, und Ohnmachten, und Nervenzufällen unterworfen.

B. Kennzeichen von Seiten der Frucht. Hier bemerket man

a) Solche wenn die Frucht ein oder etliche Wochen vor der Geburt gestorben.

1) Ist ein solch todt gebohrnes Kind am ganzen Leibe kalt.

2) Ist es sehr blaß und hat die Todtenfarbe völlig an sich.

3) Es ist schlapp anzufühlen — runzlicht, auch schälet sich die Haut ab.

4) Man nimmt einen Anfang zur völligen Fäulniß wahr.

5) Besonders bemerkt man diese Fäulniß an dem Nabel, an dem Unterleib, und an denen Geburtsgliedern vorzüglich beim männlichen Geschlecht.

6) Der Mund stehet offen und giebt einen übeln Geruch von sich.

7) Der ganze Leib ist zusammengefallen.

b) Wenn aber ein Kind kurz vor oder in der Geburt gestorben, so findet man

1) Die Fontanell sehr eingefallen und niedergedruckt.

2) Die Haut weich und locker.

3) Es hat keinen Schaum oder Feuchtigkeit im Munde.

4) Wenn man einen Finger in den Mund bringet, so sauget es nicht.

5) Die Nabelschnur hat ein fäulungsartiges Aussehen.

6) Wenn auf dem in der Geburt vorstehenden Kopf kein Puls mehr verspüret wird.

7) Wenn die Lunge eines solchen Kindes dichte, roth, schwehr und zusammengedrucket wird.

8) Wenn des Kindes Pech vor der Geburt hergehet.

9) Wenn man dem Kinde, da es noch in Mutterleibe ist, einen Finger in den Mund bringen kann, und darinnen keine Bewegung spürt.

10) Die Lungenprobe, diese gründet sich auf ein ewiges unveränderliches Naturgesetz, nemlich auf die Veränderung, welche die anfangende Respiration in den Lungen herfürbringet. Vor der Geburt sind sie dunkelroth in einem engen Raum der Brusthöhle, besonders nach hinten zusammengezogen, kompakt wie die Leber, specifisch schwerer als das Wasser, sowohl ganz als stuckweise; keine Luft und wenig Blut dringt beim durchschneiden heraus — die Brust selbst scheinet mehr glatt gedruckt als erhaben zu seyn. Nach der Geburt erhebt sich die Brust und wird gewölbter — die Lungen selbst sind nicht mehr ausgedehnt, blaßroth von Farbe, und schwammigt in ihrer Substanz — sie bedecken das Herz, und füllen die Brusthöhle mehr an; mit dem Herzen — ohne dasselbe — und in Stücken zerschnitten — schwimmen sie als specifisch leichter auf dem Wasser — beim Durchschneiden dringt die Luft geschwind heraus — mehrentheils zeigt sich dabei schäumendes Blut — Die **Lungenprobe** wird auf folgende Art verrichtet. Man öfnet die Brusthöhle, und bemerket ob die Lungen ausgedehnt sind — den vordern Theil der Brust ausfüllen und das Herz bedecken. Geschiehet dieses, so bleibt fast kein Zweifel übrig, daß nicht das Kind geathmet habe. Erscheinen sie aber zusammengefallen, so ist weitere Untersuchung

nothwendig. Auch muß der Arzt in dem Bericht, die Farbe und das äuserliche Ansehen bemerken, ob sie bleich — roth — röthlich — kompakt — weich — oder schwammigt angetroffen worden. Man nimmt hierauf die Lungen mit dem Herzen heraus, wirft sie in ein weites Gefäß welches mit warmen, oder doch zum wenigsten laucm Wasser angefüllet ist, und bemerket ob sie schwimmen, oder vielmehr zu Boden sinken; Nachher trennet man einen Flügel nach dem andern von dem Herzen ab, und wiederholet den nemlichen Versuch — ja man zerschneidet nachher beide Lungenflügel in kleine Stücke und stellet das Experiment stückweis an — Dieses leztere ist um so viel nöthiger, weilen man hierdurch bemerket, ob die Lunge in ihrer ganzen Substanz gesund, oder ob irgend an einer Stelle, Knoten, Verhärtungen oder sonstige Fehler anzutreffen, welche das Experiment schwankend machen können, und welche Umstände alle sorgfältig bemerkt werden müssen. Sinken die Lungen sowohl in Ansehung des Ganzen als ihrer Theile zu Boden, so haben sie noch keine Luft angezogen, schwimmen dieselbe, so hat das Kind geathmet, und ist also lebendig zur Welt gekommen. Der Einwurf daß das Kind in der Mutter geathmet, und die in dem Liquor Amnii enthaltene Luft in sich gezogen habe — auch daß man das

Schrei-

Schreien des Kindes in Mutterleibe gehöret hätte, ist lächerlich. Denn die in dem Liquor Amnii befindliche Luft, ist eben wie die in denen andern Feuchtigkriten des menschlichen Körpers befindliche nicht elastisch, und also keineswegs zum Athmen tauglich — und das Schreien des Kindes ist eine wahre Erdichtung.

Man sagt ferner, vielleicht hat das Kind währender Geburt, in der Gebährmutter Athem geschöpft, und ist nachher noch in der Mutter verstorben, und dieses Athmen ist entweder in dem innern Muttermund durch den Mund des Kindes geschehen — oder da es schon mit dem Kopf und Brust aus der Gebährmutter herfürgetretten war. Allein der erste Fall findet nicht statt, weil es eine Unmöglichkeit ist daß Luft in die Gebährmutter eindringen kann. Der andere Fall ist ebenfalls ungegründet, denn tritt die Frucht einmal mit dem Kopf und der Brust herfür, so bleiben die Gliedmassen nicht zurück, und die Geburt ist vollendet. Ist aber der Kopf vorgetretten, und der Körper kann wegen den breiten Schultern, oder den Umschlingungen der Nabelschnur nicht folgen; so bleibt die Brust in dem engen Weg stecken — die Lungen können also in dieser Lage nicht ausgedehnt werden; und das Athmen ist unmöglich.

Daß Luft in Lungen welche noch nicht geathmet eingeblasen werden kann, ist gewiß: und eben so gewiß ist es, daß dergleichen Lungen denen eines lebenden Kindes vollkomen ähnlich sind. Allein eine solche gewaltsame Veränderung wird niemals vermuthet, wenn sie nicht durch glaubwürdige Zeugen erwiesen worden. Ferner wissen wir, daß in verstorbenen erwachsenen Personen, Lungen welche verhärtet und scirrhös sind, ebenfalls zu Boden sinken — allein bei einem Kind ist der Fall sehr selten, und finden sich dergleichen örtliche Fehler, so müssen sie bemerkt werden. Manchmal schwimmet ein Theil der Lungen besonders der rechten, oben auf dem Wasser, der andere sinket unter, ohne daß ein merklicher Fehler zu entdecken ist. Hier dürfte nöthig seyn auf die Farbe und Dichtigkeit der Lungensubstanz wohl Achtung zu geben, um daraus auf eine halbe oder ganze Ausdehnung von eingeathmeter Luft sicher schliessen zu können. Denn wofern nur ein geringer Theil oben bleibt, der andere aber zu Boden fällt, so muß das Kind zwar gelebt, auch einigemal geathmet haben, aber gleich nachher gestorben seyn. Dies Schicksal trift die schwachern, wenn sie lange in der Geburt gestanden haben, gar oft, und geschichet gewiß auch bisweilen bei verheimlichten Niedertünften, und macht uns in der Beschuldigung einer gewaltsamen Erstickung vorsichtig.

Lun-

Lungen welche in die Fäulniß übergegangen, sollen nach Angeben einiger Schriftsteller wegen der durch die Fäulung entwickelten Luft, im Wasser oben schwimmen, wenn gleich das Kind noch nicht geathmet — nach einigen andern aber sollen faule Lungen, wenn das Kind noch nicht geathmet zu Grunde sinken, und die durch Fäulniß entwickelte elastische Luft keine Kraft besitzen, die Lungen auszudehnen. Allein da eine jede Fäulniß die Kennzeichen der Todesart und die Besichtigung des Kadaver schwankend macht, so thut man am besten, wenn man in solchem Fall aus der Lungenprobe kein sicheres Resultat ziehet.

§. 154.

Kindermord.

Ein Kindermord kann verübet werden 1) vor der Geburt, wenn die Frauen oder geschwängerte ledige Weibsbilder durch unordentliches Leben und Bewegungen oder Einschnürungen, der Frucht Schaden zufügen, und sie dadurch abtreiben. 2) Unter der Geburt. Wann die Gebährerin plötzlich die Schenkel mit grosser Gewalt zusammenpreßt, und den zarten Kindskopf dadurch zusammendrückt. 3) Nach der Geburt durch eine Erstickung, entweder mit

dem

dem Bettküssen — mit der Hand — mit Schwefel, Kohlen-Dampf u. s. w. 4) Wenn dem Kopf des Kindes Schaden zugefüget wird durch Niederwerfen auf die Erde, oder durch Eindringung einer Nadel in die Fontanell.

5) Durch Eindrücken der Brust, oder wenn sie das Kind in das Wasser werfen.

6) Wenn das Unterbinden der Nabelschnur unterlassen, oder dieselbe gewaltsam abgerissen wird.

7) Wenn das Kind der Kälte und an einem solchen Ort ausgesetzt, wo es wegen Mangel menschlicher Hülfe nothwendig umkommen muß.

Ist dem Kinde in der Geburt Gewalt geschehen, so bemerket man an den Seitenknochen des Kopfs eine Röthe, man findet auch oftmals unter denselben ausgetrettenes Geblüt — allein diese Zeichen sind nicht hinlänglich um deswegen die Mutter zu beschuldigen, sie habe Hand an das Kind gelegt, denn sie können auch von einer schweren Geburt herrühren — auch sind sie nicht alle tödtlich, und blos in dem Fall, wenn zwischen den Halbkugeln und in den Gehirnhölen ausgetrettenes Geblüt anzutreffen, sind die Verletzungen für unvermeidlich tödtlich anzuerkennen, und die unterlassene Durchbohrung des Hirnschädels dienet hier zu keiner Entschuldigung, weil dieselbe in einem neugebohrnen Kind nicht statt findet.

Die

Die Kennzeichen des Erstickens sind auch nicht ganz zuverläßig. Doch sind die vornehmsten folgende, welche alle zusammengenommen, jederzeit grossen Verdacht erwecken.

1) Wenn das Gesicht geschwollen, röthlich — oder bleifarbig aussiehet.

2) Wenn vor dem Munde ein Schaum stehet, die Zunge feucht ist, und hervorragt.

3) Wenn an dem Halse blaue Flecken und Blutstriemen zu sehen.

4) Wenn die Lungen und vordere Herzkammer voll Blut, und

5) Die Halsadern und Gefässe der Hirnhaut mit Blut strotzend angetroffen werden.

Wenn das Abreissen der Nabelschnur nahe am Nabel geschichet, so ist dieselbe nicht unvermeidlich tödtlich, erfordert aber doch eine sehr sorgfältige Behandlung. Hier muß auch untersucht werden — ob das Abreissen der Nabelschnur und die Verblutung nicht schon in der Mutter geschehen seye. Ist das Kind nicht bluttleer, sondern die Blut- besonders die Lungengefässe sind mit Blut angefüllt; so hat sich das Kind in Mutterleib nicht verblutet. Ist die Nabelschnur mit einem schneidenden Instrument zerschnitten worden, so ist der Blutverlust immer grösser, als wenn sie mit den Fingern gezogen und zerrissen worden. Auch kann das Abreissen der Nabelschnur, vom plözlichen Ab-

stürzen

stürzen und Abschiessen des Kindes entstehen — auch kann durch dieses Abschiessen dem Kinde leicht wider den Willen der Mutter an dem Kopfe oder sonstigen Theilen Schaden zugefüget werden. Wobei zu erwegen ob die Mutter stehend gebohren — ob der Boden wohin das Kind geschossen mit Steinen gepflastert war? Auch dienet dieses schnelle Abschiessen zur Entschuldigung wenn ein Kind in einer Kloake gefunden worden. Ueberhaupt hat der Arzt bei Abfassung eines Berichts, auf welchem Leben und Tod eines Menschen beruht — Vorsichtigkeit — Klugheit und Ueberlegung aller Umstände vonnöthen — alle Resultate — alle Schlüsse müssen auf ungezweifelte durch Vernunft und Erfahrung erprobte Grundsätze erbauet seyn — alle Hypothesen — Muthmassungen — Wahrscheinlichkeiten — besonders der Ausdruck man glaube gänzlich ausgeschlossen werden. In zweifelhaften Fällen seye **Menschlichkeit** die Hauptregul, und beständig setze man den Grundsatz, es ist besser zehen Schuldige loszusprechen, als einen Unschuldigen zu verdammen. Besonders leidet dieser Satz seine Anwendung bei **Kindermörderinn**. Was man gemeiniglich als einen von der Mutter unternommenen Kindermord ansiehet, würde man bei völliger Kenntniß der wirklichen Umstände für ein ganz anderes Verbrechen unter andern Umständen erklären. In einigen hof-

fent-

sentlich seltenen Fällen ist es eins der allerschwärzesten Verbrechen; es ist eine mit Vorbedacht unternommene Veranstaltung, dem unschädlichsten und hülflosesten Geschöpfe das Leben zu nehmen, nicht nur den allgemeinsten Regungen der Menschheit, sondern auch jenem mächtigen uns angebohrnen Triebe zuwider, den der Urheber der Natur aus weisen und wichtigen Absichten jeder weiblichen Brust eingepflanzt hat, der starken eifrigen Sorge für die Erhaltung der Kinder.

Allein die meisten Kindermörderinnen sind von andrer Art. Sie fühlen den Trieb der Wohllust — Sie fühlen was Vater und Mutter fühlen — Sie vergessen sich — opfern der allgewaltigen Liebe, ohne an die Folgen zu denken. Der Schritt ist übrigens geschehen, der Zauber verfliegt, die Vernunft kommt wieder, und mit ihr ein kränkendes Heer von Sorgen. Nun tretten Schaam über den Fehltritt — Furcht vor den Aeltern — Furcht vor der Welt — Furcht die Regeln des äußern Wohlstandes übertretten — Furcht seinen guten Namen und Ehre verlohren zu haben — Furcht vor der Strafe ein. — — Sie haben ein unbezwingliches Gefühl von Schande, und sehnen sich ängstlich nach der Erhaltung ihres guten Rufs — sie sind nicht entschlossen genug, ihre Schande zu gestehen, oder derselben Trotz

zu bieten. Jemehr sie die Hoffnung verlieren, sich entweder in Ansehung der Schwangerschaft geirret zu haben, oder durch einen glücklichen Misfall von der Angst befreiet zu werden; sehen sie die Gefahr mit jedem Tage näher und größer, und fühlen sich täglich mehr mit Schröcken überhäuft. In dieser Unruhe und durchaus nicht in der Absicht, das Kind umzubringen, denken sie auf allerlei Mittel, die Geburt desselben geheim zu halten. Sie schwanken zwischen Schwürigkeiten von allen Seiten umher, setzen die böse Stunde weit hinaus, und verlassen sich oft zu sehr auf Glück und Zufall. In diesem Zustande werden sie dann oft eher überrascht, als sie vermuthen, ihre Entwürfe schlagen fehl; die Noth ihres Körpers und ihrer Seele beraubt sie aller Ueberlegung, sie entbinden sich selbst an dem ersten besten Orte, den sie in ihrer Angst und Verwirrung finden. Zuweilen sterben sie in den Geburtswehen; ein andersmal fallen sie ganz erschöpft in Ohnmacht, und sind sich dessen was vorgeht nicht bewust; und wenn sie sich nur ein wenig wieder erholet haben, finden sie, daß das Kind, es sey nun todt gebohren oder nicht, keine Spur des Lebens von sich giebt. Kann man nun wohl erwarten, daß die unglückliche Person in so einem Falle, wo es zu nichts helfen kann, ihr Geheimniß bekannt machen sollte?

Wird

Wird sie nicht bei der besten Denkungsart darauf sinnen, ihren guten Ruf zu erhalten? Sie wird folglich allen Anschein von dem was vorgefallen ist, so gut als möglich zu verbergen suchen; wenn man gleich im Fall der Entdeckung, eben dies Betragen als einen Beweis ihrer Schuld ansehen wird.

Oefters von ihrem Liebhaber verlassen, bleibt einer solchen in die traurigste Lage gesetzten Person, welche sonst mitleidig und empfindsam ist, die nicht nur vor einem vorsetzlichen Mord erzitterte, sondern nicht einmal ein Thier umbringen konnte, nichts anders übrig als der Gedanke: Ehre verlohren, alles verlohren; kein anderer Weg stehet offen, als Selbstmord oder Kindermord.

Kindermord, schröcklicher Gedanke! schröcklicher als Selbstmord, hier wüte ich gegen mich selbst — dort gegen ein unschuldiges, armes, hülfloses Geschöpf, welches mir noch nicht die geringste Beleidigung erzeiget — welches ich neun Monate unter meinem Herzen getragen — und einen solchen Wurm, der kaum das Licht der Welt anblickt, sollte man mit kaltem Blut und mit Vorsatz ermorden. Nein dieses kann ich ohnmöglich glauben. Nein bei dieser Unglücklichen ist keine vernünftige Ueberlegung mehr — Menschheit — menschliches Gefühl ist unterdrückt, und der äuserste Grad von Wahn-

witz vorhanden — alle Sinnen sind benebelt — der Verstand durch falsche Ideen verfinstert — das Herz durch unglückliche Vorstellungen von falscher Ehre zerrüttet — von Angst — Furcht und Geburtsschmerzen plötzlich überfallen — alles Denkens und Rufens unfähig — weiß die Elende nicht was sie thut. Kann man die Herrn, welche sich aus Verzweifelung über fehlgeschlagene Liebe erschiessen und erhängen, als Tiefsinnige und Märtyrer ihrer Leidenschaft entschuldigen, warum auch nicht diese unglückliche Weibspersonen? Und doch verurtheilen die Gesetze eine solche Person zum Tod — doch muß eine solche Unglückliche als ein Schlachtopfer ihrer Raserei auf dem Schaffot bluten. Freilich kann zu einer übertriebenen Schärfe in diesem Stuck viel beitragen, daß, wie Camper sagt " überhaupt dergleichen Gesetze von Männern gemacht sind, die, durch reifere Jahre, erfahren und weiser geworden, Verbrechen — entsprossen aus thierischen Trieben, mit exemplarischen Strafen suchen entgegenzugehen; indem sie vergessen, wie stark der Trieb der Zeugung in der ersten Jugend ist, fürnemlich beim anderen Geschlechte, das durch seine Minderjährigkeit gar schwach ist, jenen Verführungen zu entgehen, oder aus Mangel der Erziehung, und wegen niedriger Geburt, durch Geld und Versprechungen bezaubert, öfters berauscht,

leicht

leicht verführt wird, den unerlaubten Lüsten derjenigen ein Genüge zu leisten, die nach erfolgter Schwangerschaft, grausam genug sind, wo nicht Spötter, doch wenigstens kalte Zuschauer der leidenden Unschuld zu seyn, die sie durch List verleitet haben, und die jetzt ihr Blut, das unglückseelige Kind, mit vielem Schmerzen unter ihrem Herzen trägt."

§. 155.

Fortsetzung.

Regenten und Gesetzgeber welche den Verfall der Sittsamkeit und Keuschheit sahen wollten ihm entgegen arbeiten. Sie glaubten ihres Zwecks nicht zu verfehlen, wenn sie die Uebertreter des Gesetzes der Keuschheit mit Strafen belegten, und durch deren Androhung die Ausübung der Laster zu verhindern suchten. Ihre Absicht war gut, allein die Wahl der Mittel, sie zu erreichen, war nicht immer die klügste und beste. Es ist grausam wie man solche Personen behandelte; besonders trift dieser Vorwurf unser teutsches nicht mittleres Zeitalter, und die Befolger dieser nichts weniger als christlichen Gewohnheiten. Man ist in diesem Stücke jederzeit gegen eine Person, die ihre Reize und ihren Körper jedermann feil bietet, und den

Namen einer Hure erhält, nachsichtiger gewesen, als gegen eine Geschwächte, die ihre Ehre einem aufgeopfert hat — Jedes Volk belegte diese unglückliche Person, mit einer gewissen Schande die sie ehrlos machte. Die Römer die Sclaven der niedrigsten Wollust waren, rechneten das Vergehen einer würklich schwangern Person, zu den öffentlichen Verbrechen welche alle nach dem l 7. D. de publ. Judiciis, eine Infamie zur Folge hatten. Nicht genug die Verbrecher mit der empfindlichsten Strafe bestrafet zu haben, musten auch noch die aus einem unehlichen Beischlaf erzeugten Kinder für die Schwachheit ihrer Aeltern büssen. Es ist wahrscheinlich, daß nach Römischen Gesetzen dergleichen, aus einem unerlaubten Beischlaf erzeugte Kinder ihre Mutter nicht einmal beerbten, noch vielweniger den Vater. Kaiser Konstantin der Grosse gab die erste Art von Legitimation, nemlich durch die erfolgte Ehe der Väter und Mütter, vermuthlich aus christlichem Eifer und um die Konkubinate etwas einzuschranken, und in christliche Ehen umzuformen an. Er war es auch, der die vorher unbestimmte Erbfolge der unehlichen Kinder einschränkte, es ist aber ungewiß, wie diese Einschränkung beschaffen gewesen ist. Indessen bewirkte diese vielleicht an sich gute Absicht,

doch

doch die Ungerechtigkeit, daß man die ausser der Ehe gebohrnen Kinder anfieng herunterzusetzen, ja in der Folge der Zeit, selbst mit einer gewissen Ehrlosigkeit belegte, welche die Legitimation aufhob, und dadurch solche Kinder unter väterliche Gewalt brachte.

Weit härter war das Schicksal einer geschwächten Person bei unseren Vorfahren, und ist es zum Theil noch bei uns. Der Ausspruch des Tacitus beweiset dieses zur Genüge: und was kann einem Mädchen wohl härteres widerfahren, als die Hoffnung zu verlieren je einen Mann zu bekommen? Keuschheit Tugend und unbefleckte Jungferschaft waren die sichersten Mittel, einem Mädchen Freier zu verschaffen; und nach der Größe dieser Eigenschaften richtete sich das Kaufgeld, so der Bräutigam dem Vater der Braut erlegte. In dieser alten fast allgemeinen Gewohnheit, liegt ein Grund mit, warum die alten Deutschen eine Geschwächte verachteten, und besonders daß ihre Familie sie als ihrer unwürdig betrachtete. Der Vater erhielt weniger für seine Tochter, und da die Keuschheit der Tochter und das Interesse des Vaters genau mit einander verbunden waren, so ist es kein Wunder, wenn diejenige die letzteres vernichtete, sich allem Schimpf ausgesetzt sahe.

Man befolgte jedes in den alten Zeiten, bei einem rohen Volk auch den Weg der rohen Natur — und niemand hätte glauben sollen, daß die christliche Religion welche nur Duldung und Sanftmuth prediget, mit der Zeit auch hier Veränderungen herfürbringen würde, die nichts als geistlichen Despotismus athmen.

Der Stifter unsrer Religion vergab Sünden mit dem Beisatz: nur sündige hinfort nicht mehr! Seine Schüler folgten ihm, und die ersten Christen übten diese ihre Rechte als gesellschaftliche aus. Die vielen Unterdrückungen, und Verfolgungen nöthigten sie, ihre Streitigkeiten nicht vor ihre ordentliche Obrigkeit zu bringen. Es war daher natürlich daß sie sich in eine Gesellschaft vereinigten, und das Recht über ihre Vergehen zu erkennen als ein gesellschaftliches ausübten. Ein jeder der durch die Taufe ein Mitglied der christlichen Kirche wurde, machte sich dadurch anheischig, bei Verlust der brüderlichen Rechte, alle Sünden so viel es schwachen Menschen möglich ist, und besonders alle heidnische Verbrechen zu vermeiden. Und wer diesem Versprechen entgegen handelte wurde Exkommunizirt, und seiner Brüder-Rechte beraubt — welche er nicht anders als durch Leistung der Buße und Angelobung ernstlicher Besserung wiederum erlangen konnte. Was aber hier ein Mittel war zur Gemeinschaft

schaft der Kirche zurückzukehren, wurde im dritten Jahrhundert unter dem Namen von Kirchenbuße zu einer Strafe. Die Kirche die mit Blut nichts zu thun haben wollte, erfand den Unterschied von geistlichen — weltlichen und vermischten Verbrechen — und die Strafen die sie auferlegte, waren so beschaffen, daß man solche als ein Stück der Religion betrachten konnte, ein jeder war diesen Züchtigungen ausgesetzt, und man würde den, der sich ihnen entzogen hätte, bald als einen Frevler gegen die göttlichen Lehren, der Wuth eines durch Aberglauben aufgehetzten dummen Pöbels ausgesetzt haben. Es war der Geistlichkeit leicht in jenen dunklen Zeiten, durch den Bannstrahl und die Kirchenbuße jedermann zum knechtischen Gehorsam zu zwingen. Die Wohlfahrt der Kirche, und deren Verletzung, zog man für das geistliche Tribunal — und auch der Beischlaf ausser der Ehe entgieng der Strafe der Kirche nicht, man wurde mit Kirchenbuße und Excommunication belegt. Die Kirchenbuße wurde von Handlungen begleitet, die ins Auge fielen — etwas auszeichnendes an sich hatten, und öffentlich im Angesicht einer ganzen neugierigen, und desfalls sehr zahlreichen Gemeinde geschehen. Ein eigenes Kleid — ein Strick um den Leib — eine brennende Kerze in der Hand, und andere auffallende Dinge, die

blos verjährte Aberglaube billigen, und ein schwacher Verstand einführen kann, zeichneten den Büssenden hinlänglich aus. Die Gelegenheitspredigt, die ein Diener der Religion dieser Feierlichkeit hinzufüget, pfleget denn gemeiniglich voller Anzüglichkeiten, die in der Sprache der Warnung vorgetragen werden; zu seyn, und wenn der Leidende nicht schon betaubt ist, so wird er es gewiß durch die Stimme dieses Pfaffen; selbst die angebliche Aussöhnung mit der Kirche, die Zulassung zur Gemeinschaft der Gnadenmittel, wie stolz ist sie nicht auf der einen, und wie demüthigend auf der andern Seite? Es gehöret ein ganzes Gefühl und blos der Grad von Empfindlichkeit dazu, den gewiß jeder Mensch besitzet, um durch eine solche Behandlung tief erschüttert zu werden. Man denke sich eine schwache Weibsperson, bei der, sie sey vornehm oder gering, die Empfindlichkeit immer stärker ist, als bei Männern, hier öffentlich erst ausgestossen, denn des würklichen Beischlafs angeklagt — mit den bittersten Worten beschuldiget — man sehe wie sie öffentlich dies Bekänntniß ablegen muß, wie jedermann nachher mit Finger auf sie deutet, und wie jedes durch Aberglauben aufgebrachtes Gemüth sich vor ihr hütet, und sich kreuziget und segnet; und denn entscheide man, ob eine solche Person, geschändet ist oder nicht? Ich glaube man wird

nicht

nicht Unrecht haben, wenn man diese Strafe den geistlichen Pranger nennt; denn hier ist die Behandlung wahrhaftig härter, wenigstens fällt die Ermahnung und Warnungsrede am gewöhnlichen Pranger weg, die in der That hier sehr übel angebracht ist. Vorwürfe, die öffentlich und mit Bitterkeit gemacht werden, bessern nicht, sondern machen hartnäckig, und sind wohl selbst die Quellen nachfolgender noch grösserer Verbrechen.

Das Vorurtheil, so man gegen eine Geschwächte hegte, und die Schande, der sie sich ausgesetzt sahe, ist daher von den Geistlichen durch die Kirchenbuße sehr ausgebreitet und befördert worden, und es ist zu verwundern, wie dieser Gebrauch auch bei Protestanten einige Kraft beibehalten konnte. Auch die weltlichen Gesetze trugen das Ihrige bei, diese Schande durch die auf den unehlichen Beischlaf gesetzte Strafen zu vermehren — Halseisen — Tollhaus — Strohkranz — Geigentragen — angehefteter Zettel auf der Brust — Durchführung in Prozeßion durch die Strassen der Stadt, bestimmte Arbeiten — Einschliessung in ein Zucht- und Arbeitshaus, Geldstrafen u. s. w. sind theils als infamirend, theils in Absicht ihrer Würkung mit den schandenden Strafen gleich zu achten. Sowohl die Verurtheilung zur offentlichen Arbeit, als auch zur Erlegung

einer

einer Geldstrafe, erfordern eine Untersuchung. Geständniß oder Beweis zeiget die Angeschuldigte als eine Person, die mit dem männlichen Geschlecht in einem unerlaubten Umgang gelebt hat, und die Strafe ist gleichsam das Siegel, womit die Authenticität des Verbrechens bekräftiget, und zugleich bekannt gemacht wird. In Absicht der Gesellschaft ist also diese Person so gut beschimpft, als wäre sie ausgestellt oder ausgepeitscht worden; denn wer weiß nicht, daß jede entehrende Handlung mit teuflischer Schadenfreude von Ohr zu Ohr ausgebreitet wird. Das Vorurtheil, so man gegen diese Geschwächte heget, wird dadurch erreget, und sie muß sich ebenfalls der Schande und ihrer Folgen ausgesetzt sehen. Man nehme also eine Strafe für den unehlichen Beischlaf so groß oder so klein an, als man will, so wird die Ehre der Bestraften doch immer in Gefahr seyn, und sie wird jedes Mittel, den Verlust derselben zusichern, gewiß eifrigst suchen und annehmen; auch selbst dann, wenn der innere Richter bereits die Anklage gethan — denn bei denen Menschen ist der Fall sehr häufig daß man das Gewissen leicht zu beruhigen, und einzuschläfern hoffet, und man ist nur dahin bedacht, den äussern guten Namen zu sichern und zu erhalten. Dies ist der Fall bei dem grösten Theil der Personen, die sich unehlich schwanger befinden.

Sie

Sie suchen ihre Ehre, welche, im Fall, daß ihr Vergehen bekannt werden sollte, angegriffen und befleckt ist, zu retten, und das sicherste hierzu scheinet ihnen die Verheimlichung und gänzliche Vernichtung der Frucht ihrer verbottenen Liebe zu seyn.

Furcht vor der Schande ist also die vorzüglichste Quelle des Kindermordes. Eine Quelle welche in unsern Gesetzen ihren Ursprung hat — und diese Gesetze sind doch grausam genug ihre eigene Wirkungen bestrafen zu wollen, und haben auf den Kindermord die Todesstrafe gesetzt. Welcher Widerspruch? Beccaria sagt. „Den Kindermord also hat man als ein gräuliches Verbrechen auch nothwendig mit einem sehr harten Tode strafen zu müssen geglaubt. Aber so sehr sichtbar muß denn doch die Abscheulichkeit dieser Handlung nicht seyn, da ihn viele Völker gleichsam oder auch wohl wirklich erlaubt haben, ja wo Kinder Eigenthum und gewissermassen eine Waare sind, scheinet er sogar eine nothwendige Folge. Ueberdeme liesse sich auch wohl nach dem Gesetze der Natur vieles zur Vertheidigung des Kindermordes sagen. Wenn auch die Analogie andrer aus Instinkt handelnden und doch die Kinder oder Jungen erwürgenden Thiere hier wenig beweisen könnten: so scheinet im Grunde doch nur wenig Unterschied ob eine Person das Leben derjenigen auf-

aufhören macht, die blos durch ihre Handlung ihre menschliche Existenz und das Leben erhielten, oder ob diese Person durch Gelübde oder freiwillige Enthaltsamkeit verhindert hätte, daß die Entstehung kleiner Menschen gar nicht geschehen wäre, welches doch in jedermanns freiem Willen steht. Inzwischen regt sich doch auch wohl die innere Stimme der Natur gegen den Kindermord, und wenigstens will ich die bürgerlichen Gesetze nicht tadeln, daß sie ihn zum Verbrechen gemacht haben. Nur die gewöhnliche Art ihn zu strafen, ist etwas, so viel ich wenigstens sehe, das wohl Schrecken erregen oder vermehren wird, wenn die Seele nach der vollbrachten That zurücksieht, aber zur Zeit des Vorhabens selbst wohl schwerlich grossen Eindruck machen kann. Nämlich der Kindermord setzt bei uns wohl doch gewöhnlich einen ganz ausserordentlichen Zustand voraus, wo die Seele so ganz von Vorstellungen der Schande überwältigt wird, daß nicht Tugend mehr, noch Laster, nicht der Tod, noch das Leben, noch irgend etwas ähnliches auf der Welt auf sie Wirkung haben kann. Blos Schimpf und Schande, Ehre und guter Name, sind ihr, wie es scheinet, nur noch gegenwärtig. Aller andern menschlichen Gefühle, aller andern Gedanken beraubt — ihrer selbst nicht mächtig und wohl fast nicht bewust, wagt dann

die

die Gebährerin eine That, die sie allein von der Schande zu retten scheinet, nämlich den Kindermord oder auch den Selbstmord, wenn sie ja zu dem erstern bei zu vielem Verstande und Bewustseyn zu schwach, zu mütterlich ist, aber eben deswegen dann in einer vielleicht noch grössern Erschütterung sich zu retten verzweifelt. In dieser Lage, in einer solchen Fassung sollen dann die so gar gewissermassen ebenfalls von der Schande errettenden oder sie doch endenden Todesstrafen gegenwärtig seyn, gefürchtet werden, und vom Kindermorde abhalten können? Man sieht nicht vielmehr, daß man lieber nach dem löblichen Muster philosophischer Gesetzgeber, den für die Schande so sehr empfindlichen Seelen ein anders Rettungsmittel verschaffen, oder will man auch strafen, daß man wenigstens die Strafen eben auf diese Schaam und unbeschreibliche Furcht der Schande bauen und durch Furcht einer noch viel grössern viel öffentlichern Beschimpfung und Prostitution vom Kindermorde abzuhalten suchen sollte. „

Beccaria hat Recht, in den Schmerzen der Geburt, die ein schon fühlloses Gemüth ganz betäuben — da die Verzweiflung ihren höchsten Grad erreichet, bleibet einer solchen Person da etwas anders übrig, als ihrem Kinde, welches sie als die einzige Ursache ihres Elen-

des ansiehet das Leben zu nehmen? Ich glaube daß in den Geburtswehen die meisten Kinder ermordet werden; also zu einer Zeit da nach physicalischen richtigen Beobachtungen, das Bewustseyn aufhöret, und nicht mit Ueberlegung verbunden seyn kann, da auch demnach die Zurechnung, die gewiß allein bei voller Freiheit statt hat, wo nicht ganz hinwegfällt, doch wenigstens sehr geschwächt und vermindert wird. Und dennoch bekümmert sich der größte Haufen der peinlichen Richter hierum nicht, und glaubt die Mutter hätte ganz anders handeln können, als sie wirklich gethan hat — es wäre mit ihrem Bewustseyn — mit ihrem freyen Willen geschehen — und die Reue die eine solche Unglückliche über den Tod ihres Kindes bezeuget, muß ein Entscheidungsgrund abgeben. Allein dieses ist irrig — man gehet offenbar zu weit — und verwechselt den Zustand der Seele nach der That, mit dem Zustande derselben in der That, und in der Verwechselung dieser zwei so sehr verschiedenen Zuständen ist dieser Trugschluß gegründet.

Man begreift nicht, oder will es nicht begreifen, daß der Mensch in einen gewissen Grad von Affekt versetzt, alle Freiheit in seiner Wahl verliehrt. Unserer Seele fehlet beim ruhigen Nachdenken das Gewicht, wodurch Begierde und Leidenschaft auf dieselbe wirken.

Sie

Sie gleichet der empfindlichsten Wagschaale, die sich nur denken läßt: die Begierden oder dunkle Vorstellungen gleichen dem Staub, der sich an die Gewichte gehänget, oder in der Schaale gesetzt, und mit welchem Staub die Wagschaale einen ganz andren Ausschlag giebt, als der sich aus dem eigentlichen Gewichte herleiten lässet.

Vergebens sucht man aus der Verheimlichung der Schwangerschaft, einen Grund herzuleiten um den Vorsatz der Mutter das Kind umzubringen daraus erhärten zu wollen. Hunter der berühmteste Geburtshelfer in London, welcher eine große Menge weiblicher Karaktere kennen gelernt — und der sowohl im öffentlichen- als Privatleben die weibliche Tugenden und Schwachheiten in allen Ständen beobachtet, dieser große Menschenkenner lehret uns das Gegentheil wenn er sagt.

„ Ich habe überhaupt bemerkt, daß solche Personen desto schwerer zum Geständniß zu bringen sind, je aufrichtiger sie eine so unglückliche Ueberredung bereuen, und das ist ganz natürlich. Unter anderen Fällen, die ich hier anführen könnte, wähle ich nur folgende. Ich öfnete die Leichen zweier unverheiratheter Frauenzimmer, die bei allen die sie kannten, in einem untadelhaften und unverdächtigen Ruf standen. Beide hintergiengen mich, da sie mich als Arzt über ihre Gesundheit zu Rathe zögen.

Die eine von ihnen hatte ich in Verdacht, und gab mir Mühe sie dahin zu bringen, daß sie mir ihr Geheimniß vertraute, wenn es sich so verhielte, indem ich ihr alles mögliche zu thun versprach, um ihr aus den drohenden Beschwerden zu helfen, aber alles umsonst. Beide starben an folternden Schmerzen in den Eingeweiden und krampfhaften Zuckungen. Bei Zergliederung der Leichname fand sich bei der einen ein todtes, noch nicht völlig zeitiges, und bei der andern ein sehr großes, nur halb gebohrnes Kind. Man siehet aus dergleichen Beispielen, welch eine standhafte und feste Entschlossenheit die Furcht vor der Schande herfürbringen kann. — In den meisten Fällen dieser Art fassen wir gar zu leicht ein zu frühes Vorurtheil; und wenn wir offenbar die Absicht sehen, die Geburt zu verheimlichen; so schliessen wir auf die Absicht, das Kind umzubringen; dann erklären wir jeden Umstand aus dieser Voraussetzung, und fragen: warum machte sie es so und so? und warum that sie sonst dies und das nicht? Dergleichen Fragen würden gegründet seyn, und zu gegründeten Folgerungen führen, wenn solch eine Person sich zu der Zeit in einer ruhigen und besonnenen Gemüthsverfassung befände. Sobald wir aber bedenken, daß ihr Gemüthe von einem Kampfe der Leidenschaften und des Schreckens heftig beunruhigt war; so

muß ein unvernünftiges Betragen dabei uns sehr natürlich dünken. „ So weit Hunter.

Und was schaft die Todesstrafe womit man eine Kindermörderinn belegt, dem Staate für Nutzen? Keinen — das Kind wo ohnedem 1. gegen 100. zu verwetten war daß es aus Mangel der Pflege und gehörigen Nahrung über lang oder kurz gestorben seyn würde, ist einmal Tod — und die Mutter die noch arbeiten — sich bessern — dem Staate eine gute Bürgerin abgeben — auch vielleicht mit der Zeit den erlittenen Verlust durch andere Kinder ersetzen könnten — diese ist auch nicht mehr. Und von dieser Seite betrachtet bringt die Todesstrafe dem Staate keinen Nutzen. Wenn der Verbrecher selbst auch in keiner Absicht ein in der Kette nutzliches Glied werden würde, so ist das schon wichtig, daß es doch die Nachkommen werden können. So sind bekanntlich, aus fremden Ländern hierbei gelockte Kolonisten für sich vielleicht dem Staat blos nachtheilige Leute, als der Auswurf der benachbarten Länder, und wohl zum Theil Auswurf des ganzen menschlichen Geschlechts. Gleichwohl werden Gegenden vermuthlich nie aufhören, solche zu Kolonisten aufzunehmen. Denn man kann mit Recht erwarten, daß sie durch Noth und in andern Verhältnissen sich zu bessern lernen, und wenigstens daß sie sich nach einigen Generationen ver-

edlen, und daß von ihnen auch nützliche Bürger erzeuget werden.

Man sagt dagegen „Die Erfahrung lehre, daß der große Haufe nur durch starke Eindrücke gerührt werde, und daß von allen Arten der Furcht die Furcht des Todes am allgemeinsten und stärksten auf den Menschen wirkt — und daß folglich Kindermörderinnen hingerichtet werden mußten, um ein Exempel zu geben, und andere von solcher That abzuhalten.„ Allein wie wenig Strafen im Ganzen zur Besserung dienen lernen wir aus dem Beispiel der Erziehung der Jugend. Kinder welche für alle Vergehungen eine scharfe Strafe zu dulden gewohnt sind, werden zuletzt für jeden edlen Beweggrund unempfindlich, und die Furcht der Strafe wird zur einzigen Triebfeder aller Handlungen des Kindes. Um der fürchterlichen Strafe zu entgehen, welche es erwartet, wird es falsch, heimtückisch, treulos und verliert das edlere Motiv der Tugend, die Liebe zur Erfüllung seiner Pflicht gänzlich aus den Augen, und eben so verhält es sich in dem Staat. — Nicht zu gedenken daß Todesstrafen noch nie in einem Staate die Verbrechen verringert haben. In Japan, wo beinahe auf jedes Vergehen die Todesstrafe verordnet, und auch pünktlich in Vollzug gesetzt wird, werden dennoch die schwärzesten Verbrechen begangen. Und was

kann hiervon anders die Ursache seyn, als die Unempfindlichkeit und Härte, welche durch diese grausamen Gesetze auch dem Nationalkarakter mitgetheilet wurde? Plutarch erzählt, daß nachdem die Argier 1500. ihrer Mitbürger hätten hinrichten lassen, die Athenienser Versöhnopfer angestellt hätten, um die Götter zu bitten, daß sie einen so grausamen Gedanken, in ihrem Herzen niemals entstehen lassen möchten. Noch mehr der Anblick der Todesstrafen erfüllt die Zuschauer mit unverdientem Mitleiden gegen den Verbrecher, und mit Erbitterung gegen den Richter. Man vergießt über die Strafe, die Erheblichkeit des begangenen Verbrechens, und miskennt über der Härte des Gesetzgebers, den strafenden Vater des Volks. Auch mag immerhin der Tod etwas seyn, was jeder von Natur fürchtet, und immerhin auch am mehresten, aber doch nicht allezeit und immer; sondern nur in gleichgültiger ruhiger Fassung, oder ausser der Zeit, wo jemand sich zu einem Verbrechen entschließt, wo also noch keine abhaltende Furcht nöthig ist, wo auch schon ein sehr geringes Uebel gefürchtet werden und abhalten muste. Hingegen zur Zeit der antreibenden Leidenschaft, z. B. zur Zeit des Gefühls von der Schande vor dem Kindermorde wird schwerlich der Tod den stärkern Eindruck machen und den Zweck die Abhaltung von dem Vorhaben am

leichte^ren erreichen. Der groſse Haufe unterscheidet sich im Grunde von andern Leuten nur dadurch, daß die antreibende Leidenschaft nicht mit gleicher Leichtigkeit entsteht und fortwährt. Ist sie aber in gleicher Stärke und mit dergleichen Eigenschaften vorhanden, nemlich so daß sie zu einerlei Verbrechen bewegt, so muß man einerlei Mittel gebrauchen, daß nemlich der Zweck, der bei allem derselbe ist, nicht verfehlt werde. Genug die Erfahrung lehret, daß zehen Kindermörderinnen bei aller Verschiedenheit des Temperaments — der Denkungsart und des Beispiels — doch alle zehen die gewaltigste Furcht der Schande bekommen, und alle deswegen ihren Kindern das Leben nehmen. Richtig sagt ein junger aber helldenkender Rechtsgelehrte, der verdienstvolle Hr. Doktor Pfeil in seiner Vorrede zum Repetorium für das peinliche Recht.

„ Dem aufmerksamen Beobachter der Menschen liefert wohl kein Theil unserer Jurisprudenz mehr Stoff zum Nachdenken als das peinliche Recht; keiner der ihm die tirranisirende Gewalt der Vorurtheile heller und kräftiger zeigte als eben er. Schon bei dem frühesten Unterricht der Jugend leget altväterisches Erziehen zu vielen mit den Jahren wachsenden Vorurtheilen den Grund. „ Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen wer-

den! „ — ein Gesetz das uns ganz und gar nichts angehet — lesen schon unsre jüngsten Kinder und saugen so nach der gewöhnlichen Erklärung, frühzeitig Grundsätze ein, die ihr sanftes Gefühl im keinen erschüttern und sie für die edlern Empfindungen fühllos machen. Bei reifern Jahren nährt man ihnen diese für religiös gehaltene Kaltblütigkeit und verstimmt dadurch ihren feinern Sinn für die Zukunft. Sie werden mit den Begriffen von Todesstrafen vertraut, ehe sie nochdenken können — ihr Auge gewöhnt sich an die schrecklichen Mäler der Nemesis, ihr Ohr hört nichts denn Rache und Schwerdt. Gleichgültig gehen sie an den Gerichtsstätten vorbei, es mag ein verruchter Böswicht der sein Leben verlohren, oder eine unglückliche Mutter geblutet haben. Diese herrschende Stimmung ihres Karakters verläßt sie dann nicht in den Geschäften; und ruhig arbeiten sie an der Hand ihrer Caroline, ohne die Stimm der Menschheit zu hören. „

Herr Plitt hat Recht dann Gesetze der Juden sind nicht unsre Gesetze, und haben es nicht seyn sollen oder können, da wir ein Volk von ganz andrem Karakter und Denkungsart sind, in einem ganz andren Land und Klima wohnen, jetzt wenigstens weit mehr verfeineret sind, eine ganz andre Verfassung, keine Bluträcher fast lauter andre Sitten, Lebensart,

Gebräuche und dergleichen haben, die jüdischen Gesetze aber mit solchen Dingen in Verbindung stehen. Ja das alte Gesetz ist durch unsere Religion aufgehoben worden — und der Stifter unsrer Religion erklärt sich deutlich genug wider die Todesstrafen, wenn er zurückhält, eine Ehebrecherin der Steinigung schuldig zu erkennen, und endlich da man auf seinem Ausspruch beharret, verlangt daß derjenige die Execution anfange, wer unter ihnen selbst ohne Sünde wäre. Da aber keiner ohne Sünde sich fühlen konnte, und Jesus nach unserm System dies doch wissen muste, so liegt hierinn gleichsam eine Aufhebung der vom Moses so ausdrücklich und häufig verordneten Todesstrafen.

Verschanzt euch nicht hinter ein Reichsgesetz, ihr Vertheidiger der Schwerdstrafe für den Kindermord. Denn so ungereimt es auch klingt für das so zerstückte, an Klima, Religion, Religionsverfassung, Handel, Sitten und Gewohnheiten so ungleiche Deutschland ein peinliches Universalgesetzbuch entwerfen und einführen zu wollen —; so waren auch die Gesetzgeber selbst so gefällig ihr Gesetz für kein zu ewigen Zeiten geltendes Universalgesetz auszugeben, sondern mit der sehr verbindlichen, vorzüglich von den sächsischen Häusern veranlaßten salvatorischen Clausel, den Ständen ihre wohlhergebrachte Rechte und Gewohnheiten ungekränkt

gekränkt zu lassen. Wir können also davon abgehen, ohne auch nur eine der heiligen Pflichten zu verletzen, die man Kaiser und Reich schuldig ist, ja wir haben es schon gethan — dann das Gesetz will — den rächenden Tod der Kindesmörderin in Wasser und wir geben ihn in Blute, und ob der Regent den Kindesmord mit dem Schwerdte oder mit dem Arbeitshause bestraft, ist einerlei. Die Stände können ihre grösten Missethäter begnadigen, dann dies gehört mit unter ihre ersten uneingeschränktesten Regentenrechte. Mag immer einer oder der andere Burger über Blutschulden, die dadurch auf das Land gehäuft würden, seufzen, wenn nur die Laster durch allzugroße Güte des Fürsten nicht im Staate herrschend werden, so kann der Regent immer dergleichen frommen Tadel gelassen anhören.

Der Kindermord wird durch die Strafen nicht gehindert — man muß demnach bedacht seyn, die Quellen dieser entsetzlichen Seuche, auf eine der Natur und Menschheit angemessene Art zu verstopfen, um aus den wilden Sprößlingen gute Bäume zu ziehen. Welches sind aber diese Quellen? Eine schwer zu beantwortende Frage — überall Klippen — allenthalben Steine des Anstosses — theils unausführbar — theils zweckwidrig. Alle bisher ausgesonnene Mittel, den ausserehelichen Um-

mungen zu wehren, sind vergeblich gewesen, und werden es immer bleiben, so lange Menschen, Menschen sind. Man muß das Uebel in seiner Wurzel angreifen und ich will einige hieher gehörige Hülfsmittel kürzlich anführen.

§. 156.

Mittel gegen den Kindermord.

Erstens. Man gebe Jünglingen und Mädchen einen besseren Religionsunterricht.

Ein vortreflicher und meinem Bedünken nach der einzige sichere Rath, weil er sich auf den Trost und die Beruhigung der menschlichen Seele gründet. Ohne ihn vermögen alle andere Vorschlage nichts. Religion! welcher seelerhebender Gedanke! Und was für eine Religion? Eine Religion, welche die einzige wahre Stütze des Menschen ist, welche die Würde der Menschen erhält, daß sie sich nicht durch ihre Laster zu Thieren machen — eine Religion die aus der Liebe Gottes und einer allgemeinen Menschenliebe nur ein Gesetz macht, die nur eine Tugend, nämlich das Bestreben, Gott in seiner allgemeinen Liebe zum Guten ähnlich zu werden, kennt, und darnach den Werth der Handlungen richtet — die allen Leidenschaften eine sichere Wohlthätigkeit giebt — die allen

Fähigkeiten und Schwachheiten des Menschen angemessen — dem Menschen schon auf Erden den Himmel bringt. Eine Religion von welcher Rousseau bekennen muß, daß ihre göttliche Majestät ihn mit Erstaunen erfülle — daß die Heiligkeit ihrer Lehren durch seine ganze Seele dringen — in dieser Religion unterrichte man die Jugend.

Allein man baue nicht das Christenthum auf den auswendig gelernten und unverstandenen Katechismus — auf äuserliche Beobachtung der Kirchengebräuche und Vermeidung öffentlicher Laster — solche närrische Kenntnisse verfliegen mit den Jahren, und der Mann so, wie der Greiß, weiß nichts weiter als leere Töne von wichtigen und heilsamen Lehren — er lebte und handelte wie ein Unwissender, und starb, wenn ihn ein bessers Schicksal für groben und den Gesezen unterworfenen Lastern verwahrte, voller Zuversicht auf den Glauben seiner Väter, ohne eine lebendige Ueberzeugung gefühlt zu haben. Man mache also die Religion zur Angelegenheit des Herzens — und nicht des Verstandes — man lehre junge Leuthe mehr schön handeln als schön sprechen. Man bilde nicht der Jugend den Begriff, daß Gott ein blosses mächtiges Wesen sey, welches zur einzigen Beschäftigung hat, verbotene Handlungen oder Unterlassungen zu bestrafen, und das, durch

gewisse,

gewisse, mit bestimmten Geberden ausgesprochene Worte, oder durch diese und jene Handlungen davon abgehalten werden kann; sondern vielmehr sage man ihnen, Gott ist die Liebe. Glückseligkeit seiner Geschöpfe ist der Hauptgegenstand seiner Vorsehung; billig ist es, daß wir ihn auch lieben, und durch Reinigkeit, Lauterkeit, Rechtschaffenheit, und Aufopferung der sinnlichen Begierden uns seiner Gemeinschaft theilhaftig machen.

Man zeige wieder, daß das Christenthum die Nothwendigkeit angiebt, daß es dem Menschen nicht gnug sey, seinem guten natürlichen Triebe zu folgen, sondern daß es darauf ankomme, jede Lieblingsneigung aufopfern und dämpfen zu können. Ein solcher Religionsunterricht, wird mehr im Denken — Veränderung der Denk- und Sittart ausrichten, als alle Henker und Foltern. Wo noch die Gerichtsstätte so reichlich bevölkert sind, daß der gefühlvolle Wanderer bei deren Erblickung einen Nervenschauer und Fieberbewegungen bekommt, da ist noch Nacht, wenigstens große Dämmerung noch sehr geringe Hoffnung zur besseren Menschengattung,

Zweitens, Man gebe Jünglingen und Mädgen eine bessere Erziehung.

Wozu nutzt eine göttliche Religion — wenn die erste — wichtigste und wesentliche Angelegenheit des Staats die Erziehung der Jugend versäumt wird, die vortrefflichste Einrichtung des Justizwesens macht einen Sachwalter nicht gewissenhaft — einen Richter nicht unbestechlich — die beste Religion kann nicht verhindern, von unwürdigen Dienern zum Deckmantel der häßlichsten Laster gemacht, und zur Beförderung der schädlichsten Absichten misbraucht zu werden — die herrlichsten Polizeigesetze können wenig Wirkung thun, wenn Vaterlands„ Liebe — Mäßigkeit, Redlichkeit und Aufrichtigkeit fremde Tugenden sind. Alles hängt davon ab, daß ein jeder zu den Tugenden seines Standes und Berufs gebildet werde, und wann soll — wenn kann diese Bildung fürgenommen werden, wofern es nicht in dem Alter geschieht, wo die Seele jedem Eindrucke offen, und zwischen Tugend und Laster unschlüssig in der Mitte schwebend, sich eben so leicht mit edlen Gesinnungen erfüllt, als dem Mechanismus der sinnlichen Triebe, dem Feuer der Leidenschaften überlassen, die unglückliche Fertigkeit des Lasters annimmt. Die Erziehung allein ist die wahre Schöpferinn der Sitten, durch sie muß das Gefühl des Schönen, der Geschmack der Tugend, und jede andere menschenfreundliche Tugend von dem Herzen

der

der Menschen Besitz nehmen; durch sie muß jede besondere Klasse des Staats, zu dem was sie seyn soll gebildet werden.

Leider ist unsere modische Erziehung ganz sinnlich. Noch giebt es sanft schmachtende Verführer, und Lovelace's ohne Zahl. Ein nach der Mode erzogenes und empfindsames Mädgen, das am Kopf und Herzen schwach ist, ist in dieser Gesellschaft in Gefahr, ein unglückliches Opfer der Liebe zu werden. So lange man also die Schönen nicht von Jugend auf mit dem, was dies- und jenseits des Grabes beglückt, frühzeitig bekannt macht — ihren Verstand erhellet, und das Herz der Tugend offen macht — so lange man sie mit Schauspielen, Romanen, Lustbarkeiten, Bällen und Maskaraden beschäftigt, und den Ton guter Erziehung einzig und allein darinnen setzt, so lange ist keine wahre Sicherheit für die Unschuld der Schönen zu erwarten. Die allgewaltige Liebe findet hundert Wege, das kranke Herz zu besiegen, und Damen von vornehmem Ton und Mädchen aus niedern Ständen verliehren ihre Sittsamkeit und verfallen in die grösten Ausschweifungen.

Hier Jugenderzieher von beiderlei Geschlecht — hier öfnet sich für euch ein weites Feld, arbeitet dem sinnlichen Verderbniß des Herzens durch ununterbrochene Beschäftigung

des Geistes, mit körperlicher Ermüdung verknüpft entgegen, führet sie nicht zu unthätigen Beschauungen zu müßigen Rührungen, sondern unmittelbar zur Selbstthätigkeit, führet sie und beschäftiget sie in müßigen Stunden mit Erfindungen zur Befriedigung unsrer natürlichen häuslichen Bedürfnissen; hierdurch wird der Körper gestärkt, das Gemüth erheitert, und die Leere des Geistes vermieden.

Besonders verhüte man die schädliche Empfindelei. Nichts bringt mehr dieses Uebel zuwegen als alle die Erzählungen und Bücher, welche irgend einem Menschen einen höhern Grad von Empfindsamkeit andichten, als er, Zufolge der menschlichen Natur, unter den angegebenen Umständen haben kann. Weg also mit allen denen Schriften, welche mit Sturm und Drang angefüllt, von nichts als hohem Gefühl, Kraft und Genie predigen. Weg mit denen Büchern, worinn nichts als verliebtes Staunen, Weinen und Wehklagen anzutreffen. Weg mit allen Romanen, welche jugendlichen Herzen die Liebe, als etwas so herrliches, süsses, wünschenswürdiges und göttliches vorstellen, daß sie sich für Thoren und Feinde ihres eigenen Glücks halten müssen, wenn sie die Liebe nicht lieber heute als morgen kennen lernen wollten.

Ein wohlgewählter Umgang ist ein Hauptverehrungsmittel der Sittsamkeit. Freilich ist derselbe eher empfohlen, als gefunden. Wer den herrschenden Ton unsrer Gesellscharten kennt, zittert, wenn er die unschuldige reizende Schöne in das Gesellschaftszimmer eintretten sieht. Sie mußte, wie der erste Schiffer ein Herz haben, das mit dreifachem Erzt umgeben ist, wenn sie so vielen und herzhaften Angriffen, so manchen hinter Wohlstand, Freundschaft und Herablassung versteckten Verfolgungen in die Länge widerstehen sollte. Hier ist ein weites Feld wo der Jugenderzieher ein wichtiger Mann für den Staat, und durch seine Lehren ein Bewahrer der Unschuld werden kann. Der Umgang mit dem Frauenzimmer ist jederzeit eine gefährliche Klippe für Mannspersonen. Aber zum Unglücke ist kein ander Mittel vorhanden, Erfahrung, Welt und Menschenkenntniß zu erlangen, als in der Schule dieser gefährlichen Lehrmeisterinnen. Sie sind es welche das Hökerichte in unseren äusserlichen Sitten abzuhobeln, das Rauhe zu glätten, und unserm ganzen Wesen denjenigen Weltfirniß anzustreichen wissen, ohne welchen die liebenswürdigsten Tugenden verkannt, die grösten Verdienste vernachläßiget werden. Sie sind es, welche sich das Monopolium des Lobes und des Tadels, des guten und bösen Rufes in der

Gesellschaft angemaßt haben, und es dergestalt auszuüben wissen, daß unser guter Name mit dem Grade ihres Beifalls allezeit im genauesten Verhältniß stehet. Mann kann also ihrer nun einmal nicht entbehren — muß ihnen zu gefallen suchen, nur ist die Frage wie man es anzufangen hat, aus ihrer Gesellschaft Vortheil zu ziehen? Hier dient folgendes. Man bleibe stets in denen Schranken einer ehrerbietigen Achtung auch alsdann, wann die Bekanntschaft schon zu einer Art von Freundschaft gediehen wäre, und vermeide in Reden und Handlungen alles, was zu einer unanständigen Vertraulichkeit Anlaß geben könnte. Man hüte sich den Ton einer geistlichen Seelenliebe anzustimmen, denn diese artet über kurz oder lang in grobe Sinnlichkeit aus. Vergebens glaubt man, daß die Liebe in den Schranken einer unverlaugbaren Keuschheit bleiben werde. Die Sinnlichkeit überwältiget alles — ein geheimes Feuer kocht in allen Adern — das Frauenzimmer wird durch die bezeigte Hochachtung und Unterdrückung des sinnlich wollüstigen Ausbruchs bewegt — man will nicht undankbar seyn — man erlaubt sich einen Kuß — auf Kuß folgt Umarmung, und alle diejenige Vergnügungen die man unter dem Namen unschuldiger Freiheiten verkauft. Ein unglücklicher Augenblick erscheint — man vergißt alles — um der Liebe zu opfern,

und gute Nacht mit allen platonischen Empfindungen. Besonders müssen junge Leute beiderlei Geschlechts alle Gelegenheit allein zu seyn, vorzüglich aber jede Berührung des Körpers vermeiden, weilen das Feuer der Wollust in diesem Stück dem elektrischen Feuer gleicht, welches hervorprasselt, sobald der elektrisirte Körper angerühret wird.

Besonders aber muß jungen Damen der Grundsatz eingeprägt werden, welchen Sterne Elisen empfahl: (Habe Achtung für dich selbst:) man muß ihnen als das sicherste Mittel ihr Herz gegen Verführungen zu bewahren, anpreisen das männliche Geschlecht so kennen zu lernen, daß es ihnen keine Hochachtung einflössen kann. Frauenzimmer müssen eine grosse Meinung von der Würde ihres Geschlechts hegen, eine geringere von dem männlichen fassen — und einsehen lernen, daß die Mannspersonen blos die Befriedigung ihrer Begierden oder ihrer Eitelkeit bei ihnen suchen; Sie müssen unter der Menge ihrer Verehrer denienigen, als den gefährlichsten ansehen, der das Glück hat zu gefallen. Eine unangenehme Wahrheit für das Herz, aber doch eine Wahrheit! Frauenzimmer müssen demnach ihre eigene Wichtigkeit zu schätzen wissen, sich nicht durch Duldung gewisser Freiheiten, in die Klasse leichtsinniger Koquetten versetzen, und muthwillig um

die

die Ehrerbietung würdiger Personen bringen, sondern vielmehr nach der höchsten Würde ihres Gelchlechts und nach jeder liebenswürdigen und edlen Eigenschaft, die ihrem Stande gemäß ist trachten, alle vorgesagte Schmeicheleien nicht anders als einen Spiegel ansehen, in welchem sie das Gegentheil erblicken sollen — und jede Freiheit welche sich Mannspersonen herauszunehmen suchen, mit demjenigen ehrfurchtgebietenden Blick zurückweisen, der von der Tugend unzertrennbar ist.

§. 157.

Fortsetzung.

Drittens. Der uneheliche Beischlaf muß nicht gestraft, Kirchenbuße und ähnliche geistliche und weltliche Beschimpfungen müssen abgeschaft werden.

Furcht vor der Schande ist die, in den meisten Staaten nie versiegende Quelle des Kindermords. Und Kindermorde die blos in der Schaam, dieser auf das schöne Geschlecht mit so mächtigen Reizen würkenden Tugend ihren Grund haben, sollte man auch gröstentheils nur mit Schande strafen; dagegen aber allen auf geschwächten Mädgen haftenden Schimpf aufheben. Denn die im gemeinen Leben das ille-

gale Mutterwerden begleitende Makel ist für das gefühlvolle, entehrte Mädchen nur zu oft der gerade Weg zum Bordell. Aber man geht fast überall mit der Geschwängerten zu hart, und mit dem Schwängerer zu gelinde um. Dränge man mehr darauf. daß die Ehre der Geschwächten von Seiten des Mannes reparirt würde, der Kindermord würde gewiß verringert werden. Ja wer weiß, ob die Sittlichkeit nicht selbst durch solche Anstalten gewönne, da sie das männliche Geschlecht gewiß vorsichtiger machen würde: Zwangs-ehen rathe ich nicht an: ihre traurigen Folgen sind zu sichtbar. Ich weiß nicht, ob die Hurerei dadurch in etwas gehemmet wird, aber gewiß ist es, daß das Ehebrechen dadurch befördert wird. Die eheliche Treue, Vertraulichkeit und Liebe, die heiligsten und heilsamsten Bande der Gesellschaft werden dadurch aufgehoben. Der Mann welcher seine Frau, indem er ihr gezwungen die Hand reicht, als eine Hure betrachten muß, kann nie ihr wahrer Freund werden — kann nie die Hochachtung für sie bekommen, die zu einem glücklichen Ehestand unumgänglich nöthig ist. Es ist auffallend wie gleichgültig solche Eheleute miteinander leben — die meistens durch diesen unatürlichen Zwang verknüpfte Ehepaare sind Kinderlos — und bekommen sie auch Kinder, so theilt sich die Gleichgültigkeit der

Aeltern

Aeltern auch den Kindern mit, und die sanftern Empfindungen der Liebe und Freundschaft werden schon in der Jugend erstickt. Aber vortrefflich ist der Vorschlag, welcher in dem Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die preussischen Staaten steht: „ In gewissen Fällen die Geschwächte durch richterlichen Ausspruch für des Verbrechers Ehefrau zu erkennen, die Ehe aber gegen Erlegung der Ehescheidungsstrafe wieder zu trennen und dadurch der Geschwächten den Namen und die Vortheile einer geschiedenen Frau zuzusichern. Ein Vorschlag der wie Meiners erzählt, im Kanton Bern längst zur Sitte geworden ist. Denn wenn dort ein Bauer seinem geschwängerten Mädchen untreu wird, copulirt ihn das Ehegericht mit Gewalt. Sieht man aber daß beide Eheleute sich gar nicht zusammenschicken und ihr enges Band nur wechselseitiges Unglück erzeugen würde, so trennet man die Ehe wieder, und so sind Mutter und Kind von allem Makel frei.

Das Verbieten und Bestrafen des unehelichen Beischlafes hat bisher das nicht ausgerichtet, was es nach dem Willen und der Absicht des Gesetzgebers ausrichten sollte. Warum behält man ferner ein Gesetz bei, das der unwiderstehlichen Natur entgegenarbeitet, und dennoch den Zweck ganz verfehlet? je härter und gehäufter die Strafen sind, destomehr werden

Blutschulden auf ein Land gebracht. Der Gesetzgebenden Klugheit ist es dahero nicht zuwider, die Schande von dem unehelichen Beischlaf wegzunehmen, sie erfordert es vielmehr, wenn anders Strafen und Verbrechen verhältnißmäßig seyn sollen. Die Sittlichkeit ist einer solchen Aufhebung nicht zuwider — denn Gesetze welche die Sittlichkeit des Jahrhunderts betreffen, müssen auf den Geist desselben gebauet seyn. Nun heißt Sitte bei uns ohngefehr eben das, was Mode heißt, ein Ding daß durch den Eigensinn des Menschen täglich neue Bestimmungen erhält, wo also ein System unmöglich ist. Unsere heutige Sitten sind so verfeinert, daß bei dieser Politur kaum das ächte Schroot und Korn mehr sichtbar und zu erkennen ist. Es ist daher schwehr ja so zu reden unmöglich zu bestimmen, was die heutige Sittlichkeit sey, was sie vermehre — was sie vermindere. Die wahre Sittlichkeit bestehet in der Ueberzeugung des richtigen Bewustseyns der Erfüllung seiner Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und den Nebenmenschen. Die Uebertrettung eines dieser dreien Stücke, bringet Fehler gegen die Sittlichkeit herfür. So dachte man ehemals, und man kannte die sogenannte spätere Galanterie nicht. Jetzo ist es umgekehrt — und ich zweifle, ob man es einem jungen Mann, der seine Volljährigkeit erreichet hat, auf sein Wort

glau-

glauben würde, wenn er sich der Enthaltsamkeit rühmte, Gewohnheit hat hier dem Laster die Häßlichkeit genommen, und die Allgemeinheit hat es zur Mode gemacht, so daß es der Sittlichkeit, wie sie jetzt ist, keinen Abbruch thut. In dieser Lage der Sache wird also durch Aufhebung der Strafe der unehliche Beischlaf weder vermehrt noch vermindert werden. Es finden sich jederzeit Dirnen, die mit ihrem Körper Gewerbe treiben werden — und da Laster und Ausschweifungen keine Kinder erzeugen, so wird dies Verbrechen ohne Anzeige, ohne Kläger, und selbst dadurch ohne Strafe bleiben. Die Schande trift also blos Personen die geschwächt worden sind, und die der Sache überwiesen sind. Und diese wollen wir schänden? wollen ihnen ihre Ehre nehmen, und natürlicher Weise auch nöthigen, jenen Creaturen gleich zu werden? heißt dies der Sittlichkeit zuträglich oder vielmehr schädlich? Es ist wohl entschieden, daß es letzteres sey? Man nehme dem Gefallenen nur nicht die Mittel zur Besserung, so wird er, es sey zeitig oder spät, seinen Fehler bereuen, umkehren und gut werden. Es bleiben noch immer natürliche Einwürfe gnug, um eine Person von dem Genuß der Wollust abzuhalten; wenn ich auch Religion und Tugend nicht erwähne, so ist wohl das wirksamste, die Sorge Mutter zu werden, und

dadurch sich den Beschwerden der Erziehung ausgesetzt zu sehn. Auch der Ehestand wird nicht geringer geschätzt werden, und da wo alle Schande aufgehoben ist, nemlich in den Preussischen Staaten, werden darum doch nicht weniger Ehen geschlossen als zuvor.

Viertens. Man beschleunige und erleichtere die Ehen, so viel nur immer möglich ist.

Auch dieses Mittel verdient alle Beherzigung. Ein mannbares Mädchen, das in sich ein unverlöschliches Feuer und den unvertilgbaren Trieb, Mutter zu werden fühlet, ist in der verfeinerten Welt, in der Gefahr, von der schmeichelnden Liebe berücket zu werden — und dennoch soll sie das verzehrende Feuer nicht fühlen — nicht den reizenden Begierden weichen, nicht den Liebkosungen der Männer nachgeben, bis im vierzigsten Jahre sich jemand ihrer erbarmet, oder auch wohl denn ohne Hoffnung verbleichen. Wozu gab ihr die Natur das frische und muntere Kolorit, die schönen Wangen, das liebvolle Feuer der Augen, und den verfänglichen Busen? Doch wohl nicht zum langsamen Verwelken? Entweder da die Bedürfnisse des Lebens immer mehr und mehr zunehmen, müssen die Fürsten zusehen die Ehen durch allerhand anziehende Mittel, Versprechung und Belohnungen zu begünstigen, und den Mädchen,

ehe die Reize verblühen Männer verschaffen, oder es ist zu besorgen, daß manche physische und moralische Unordnungen daraus entstehen. Die Natur läßt sich nicht durch Tribonnians Befehle unterdrücken — Die Liebe — Begierde und Trieb wird sinnreich, und erfindet zur Tilgung derselben solche Mittel, die kein Gesetzgeber so leicht bemerken oder hintertreiben kann. **Onanie bei beiden Geschlechtern, Knabenschänderei und wahre Sodomiterei.** Hier treten Laster, welche den Körper unwiderbringlich zerstören, und die Menschheit schänden, an die Stelle des verbotenen unehlichen Beischlafs, und stille Opfer der verzehrenden Liebe werden allgemein. Ein hartnäckiger weisser Fluß, Krämpfe, Zuckungen, Ohnmachten, Nervenschwäche, Trübsinn, Niedergeschlagenheit und Schüchternheit der Seele, reibt drei Theile unserer Schönen auf, und sind hinreichende Winke, für Obern, Aeltern und Erzieher, an die thätige Abschaffung dieser physischen Unordnungen Hand zu legen.

Fünftens. Man befördere noch insbesondere die Ehen solcher unglücklichen Personen.

Es ist Billigkeit, wo nicht Pflicht, daß der Staat solche Personen, auf die schicklichste Art zu Ehren bringe. Und dies thun gesetzmäßige **Ehen.** Eine öffentliche Ausstattung sie sey so

mäßig, als sie wolle, wird manchen ehrlichen Mann vom Burgerstande bewegen, — einer solchen Geschwächten, die, außer diesem Fehler, vielleicht das beste und unschuldigste Geschöpf von der Welt, und durch die traurige Erfahrung gedemüthiget ist, seine Hand zu reichen. Die Aussteuer macht ihn und sie glücklich, auch jener bekommt den Anfang zu seiner Handthierung, und dieser dadurch frohe Aussichten in die Zukunft.

Sechstens. Man sorge für die Erziehung der unehelichen Kinder, und lasse sie alle Rechte des Bürgers ungestört geniessen.

Die unrechtmäßige Weise, mit welcher ein Mädchen schwanger wird, und die Vorzüge, welche der Ehestand in mehrerem Betreff der schwangern Ehefrauen giebt abgerechnet; so ist die Schwangerschaft bei jener eben so achtungswürdig, als bei dieser: beede tragen einen Bürger unter ihrem Herzen, und ein göttliches Geschöpf, welches noch von menschlichen Satzungen unabhängig, auf jedem fruchtbaren Acker geräth, auf welchen es hingesäet wird. Was kann der Foetus dafür, daß nicht sein Vater vor seiner Zeugung, öffentlich mit seiner zu leichtglaubigen Mutter Ringe gewechselt, und nicht hat laut verkünden lassen, daß er nächstens bei derselben schlafen werde. Das Kind hat

gleich

gleich einer ehelichen Geburt, alle seine geraden Gliedmassen, und bringt die Anlage zu einem kleinen oder großen Manne mit sich. Das unglückliche Kind also, das mehrmals seinen Vater nicht kennt, oder nicht kennen darf, und eine arme gesetzmäßig unglückliche Mutter hat, fordert das Mitleid des Staats und der Edlen im Volk. Es ist Waise wider Verdienst und leidet, was es nicht verschuldet hat. Findelhäuser sind hier unentbehrlich, weil dadurch uneheliche und eheliche Kinder armer Aeltern dem gewaltsamen Tode aus Mangel entrissen werden. Die Policei hat nur dafür zu sorgen, daß hierbei keine Unordnungen vorgehen. In kleinern Städten müssen Erziehungshäuser angelegt werden. Hier wird das arme und verlassene Kind unentgeltlich, und das andere, das sonst die Mutter verpflegen mußte, für ein mäßiges Erziehungsgeld aufgenommen. Nach einiger Zeit werden die Kinder in Waisenhäuser verpflegt, unterrichtet und zur angemessenen Arbeit angehalten. Es ist ein wahres Vergnügen, auf diese Art dem Staate Bürger erhalten zu haben, die sonst unausbleiblich verlohren waren; Besonders wenn nachher solche Kinder alle Rechte der übrigen Menschen und Bürger geniesen. Es ist auffallend in unsern Tagen einen sehr geschätzten Schriftsteller, der aber bei allen seinen Verdiensten den Fehler zu haben scheint, daß

er alles alte und längst vergessene und abgekommene zu vertheidigen sucht, weil unsere Vorfahren doch auch keine Narren gewesen, zu sehn, der die Schande der Huren und unehlichen Kinder in seinen Schutz nimmt. Ohnmöglich kann die Mutter durch ihren Fehltritt dem Kinde die natürlichen Rechte vergeben, und die bürgerlichen Gesetze als Schreckbilder betrachtet, vermögen nichts gegen unehliche Umarmungen; und es ist demnach sehr unerwartet, wenn man das menschenfreundliche Bestreben, die unehlichen Kinder gegen die Macht eines Vorurtheils zu vertheidigen, welches so viele Kindermörderinnen erzeuget, und so manches Talent erstickt hat, für eine sehr unpolitische Handlung einer neumodischen Menschenliebe, welche sich auf Kosten der Bürgerliebe erhebe, ausgeben will. Man beruft sich auf die göttlichen Gesetze, nach welchen die Kinder bis ins vierte Glied ihrer Väter Missethaten tragen musten. Allein litte dieses seine gerade Anwendung so muste auch das Kind das Leben verliehren, wenn einer der Vorfahren bis ins vierte Glied das Leben verwirkt hätte.

Siebentens. Man wende alle Mühe an, die Schwangerschaft bei ledigen Weibspersonen zu entdecken.

Man

Man gebe auf Tochter und Magd sorgfältig Acht. Jeder Hausvater und Hausmutter sollten bei jeder vorfallenden hartnäckigen Unpäßlichkeit auf alle Zeichen und Umstände derselben genau Obacht haben. Die Wäsche kann ein Verräther der verlohrnen Unschuld werden, aber auch mehrmals trügen. Sie kann blos sagen, was geschehen ist, und Anleitung zur genauen Aufsicht geben. Von diesem Augenblick an gebe man nicht zu, daß solche Personen eigenmächtig Arzneien brauchen, man erlaube ihnen im Haus nicht mehr Schnürbrüste und Schnürleiber anzuziehen, damit das Wachsthum des Unterleibs nicht verborgen werden könne. Man ziehe einen Arzt, und einen geschickten Geburtshelfer, oder eine erfahrne Hebamme zu Rath, lasse alle Umstände sorgfältig prüfen, brauche vernünftiges und sanftes Zureden, und lasse im äussersten Fall den Leib selbsten untersuchen. Sollte sich die unselige Entdeckung bestättigen, so brauche man nicht Schärfe, Kränkungen und Beschimpfungen, sondern ernstliches Verweisen, verbunden mit christlicher Liebe und Duldung. Ist es die Tochter, so suche man durch baldige Verheirathung der Schande vorzubeugen. Ist es die Dienstmagd, so sollten billig Herrschaften die Stelle der Aeltern vertreten, und alle ersinnliche Mühe sich geben, eine eheliche Verbindung zu stiften. Sollte diese nicht zu bewerkstelli-

stelligen seyn, so verstosse man die Unglückliche nicht gleich aus dem Haus, und mache ihre Schande ruchtbar, sondern suche ihr mit Rath beizustehen, allenfalls auch einen Ort auszumachen, wo sie ihre Wochen ruhig aushalten kann. Man warne sie fürm Kindermord — führe ihr zu Gemüthe, daß ihre Leibesfrucht ein für die Ewigkeit geschaffenes Geschöpf — Fleisch von ihrem Fleisch — Blut von ihrem Blut seye — daß dieses Kind die Freude ihrer künftigen Tage seyn werde — vielleicht die einzige Hülfe in denen in der Folge sich einstellenden Krankheiten — der einzige Trost in Kummer und Leiden — die einzige beste Stütze des künftigen Alters. Man erinnere sie an das Beispiel der Thiere — bei allen Thieren überhaupt ist der Trieb zur Erhaltung der Jungen stärker, als alle andere Begierden; Sie hungern und dürsten lieber, entbrechen sich den Schlaf und alle Bequemlichkeit, ja sie schonen ihr eigen Leben nicht, um nur die Jungen nicht zu verwahrlosen. Und eine Mutter eines vernünftigen Geschöpfs — eine Pflegerin des Ebenbilds der Gottheit sollte ihre Pflichten verabsaumen? Durch solche Vorstellungen suche man das Gefühl der Menschlichkeit und des Mitleids bei solchen Unglücklichen zu erregen, und der Kindermord wird gewißlich verhindert werden, es

seye

seye denn, daß solche Elenden in die tiefste Melancholie fielen und rasend würden.

§. 158.

Wie todtscheinende Neugebohrne ins Leben zurückzubringen.

Wird die Schwangere gegen die Zeit der Geburt mit einer schweren Krankheit befallen; durch Nervenzufälle oder starke Leidenschaften erschüttert, durch Fall oder Stoß verletzet, oder durch eine Blutstürzung entkräftet — Oder ist die Geburt schwer — der Durchgang zu enge — oder sitzt die Nachgeburt am Muttermunde — hat das Kind einen Druck oder die Mutter Gewalt erlitten — ist die Nabelschnur gedruckt, oder abgerissen, oder haben sich sonst Verletzungen zugetragen, so kommt das Kind oft schwach und bisweilen ohne Zeichen des Lebens zur Welt, und wird gemeiniglich als todt hingelegt, ohne daß sich die Hebamme um desselben Rettung weiter bemühet.

Nichts aber sollte sie abhalten, auf Ermunterung und Lebensrettung, des oft nur scheinbar todten Kindes zu denken; wann auch schon vor der Entbindung einige Zeit keine Bewegung der Frucht empfunden worden, der Unterleib

sich

sich gesenkt hat, und das Kind in demselben hin und herfällt.

Wenn auch die vermeinten Todeszeichen alle da zu seyn scheinen; wenn auch die Augen geschlossen, die Lippen bleich und alles todtenblaß oder braun, blau und leblos ist — Wenn das Kindes Pech abgegangen — Herz und Nabelstrang nicht schlagen — die Gliedmassen schlapp sind, der Kopf schlottert — der untere Kiefer niederhängt, und wenn er aufgerichtet wird, wieder niederfällt; so müssen doch alle mögliche Mittel angewendet werden.

Nur dann sind die Versuche mißlich, wenn sich ein moderichter Geruch äusert, der Nabelstrang welk, braunlicht, und von anfangendem Moder morsch ist; wenn die Oberhaut am Körper sich bei mäßiger Berührung ablöset, und sich an den Augen und an dem Unterleibe Zeichen der Fäulung befinden.

Kommt also das Kind zur Welt, und athmet und schreit nicht sogleich: so fährt man mit einem in Oel getauchten Finger tief in den Mund, um den Schleim heraus zu bringen und die Theile zu reizen, druckt auch zugleich gelinde die Brust von unten nach oben, und haucht warmen Athem ein.

Erfolgt nicht sogleich ein merkliches Athmen; so säume man keinen Augenblick das Kind von der Mutter zu entbinden, und den Nabel-

Strang vier Zoll über des Kindes Nabel abzuschneiden. Die Hebamme läßt sogleich Tücher wärmen und entbindet die Gebährerin vollends von der Nachgeburt.

Man pflegt das Kind am Nabelstrange mit der Nachgeburt zusammenhängen zu lassen, oder wenn die Nachgeburt mit folgt, diese in warm Wasser Bier oder Wein zu legen, und sich einzubilden, es werde dadurch der Umlauf des Bluts wieder hergestellt. Allein vergeblich, und man verliert nur die Zeit, die zu eiliger Belebung nothwendig ist.

Das Hauptwerk ist das Einblasen der Luft, um das Athmen zu bewirken. Das Kind wird ausgestreckt und gegen die Gehülfin auf seine Seite gelegt: man hält beide Naselöcher zu, und läst ihm mit einer Röhre, oder besser, wenn man Mund auf Mund leget, einigemal hintereinander Luft in den Mund; doch muß man dieses Einblasen mit Vernunft vornehmen, denn es kann Schaden anrichten, wenn eine weitbrüstige Hebamme aus voller Brust all ihren Athem in die schwachen Lungen eines kleinen Kindes wiederholt, und noch ehe sich diese wieder haben ausleeren können, einzwingen will. Nach einigen Versuchen muß man sich hüten, die Sache auf diesen Weg zwingen zu wollen.

Auch sind die Tobaksklystire in diesem Fall sehr nützlich, doch muß man den immer sehr warmen Rauch nicht mit zu vieler Heftigkeit einblasen, damit nicht die Därme durch die Hitze beschädiget werden mögen. Selbst das zu häufige Einblasen kann schaden, indem nicht nur die Eingeweide zu sehr gereizet, sondern das Einathmen, durch die zu sehr aufgeblähten Därme verhindert werden kann. Immer ist es dienlich, bald nach dem Tobacksrauchklystir, ein anderes erweichendes beizubringen, wenn sich das Kind in etwas erholet hat, um so die Därme wieder von dem reizenden Tobaksdunst zu befreien.

Nebst diesem reibt man die Fußsohlen und die beiden Brustwarzen mit einer mäßig rauhen Bürste, oder säuget sogar an gesagten Brustwarzen, besonders an der linken, um solche besser zu reizen; man kitzelt Nase und Schlund mit einer Feder, spritzet Wasser und Wein, beides kalt, jähe in das Angesicht, auf die Brust, auf die Geburtstheile, man hält flüchtiges Alkali vor die Nase, bläst stark in die Ohren, bewegt mit beiden Händen die Brust und den Leib des Kindes auf und ab, und umwickelt die untere Theile immer mit warmen Tüchern, man wäscht das Haupt und Angesicht

mit

mit warmem Wein, leget auch dergleichen auf die Magengegend und den untern Leib.

Mit allen diesen Mitteln wechselt man sorgfältig ab, und giebt den Versuch nicht auf, bis sich nach Verlauf von wenigstens einer Stunde, äußere ob das Kind im Pulse oder im Athemholen, einiges Leben verrathe, oder im Gegentheil immer kälter und einem Todten ähnlicher werde? Nach allen fruchtlos abgelaufenen Versuchen, legt man das Kind nicht in eine unbewohnte Kammer, sondern über den ganzen Unterleib in warme Decken eingewickelt, an einen mäßig warmen Ort, wo man es noch eine Zeit lang im Gesicht behalte.

Neuntes Kapitel.

Vom Kaiserschnitt.

§. 159.

Was man unter dem Kaiserschnitt verstehet.

Kaiserschnitt ist diejenige chirurgische Operation, vermöge welcher die Leibesfrucht welche weder durch eine natürliche noch künstliche Entbindung durch die Mutterscheide sie seye lebendig oder nicht, zur Welt gebracht werden kann, entweder noch bei Lebzeiten der Mutter, oder nach ihrem Tode, durch einen klüglich unternommenen Schnitt, aus Mutterleib herausgenommen wird, damit Mutter und Kind entweder zugleich, oder doch wenigstens eins von beiden beim Leben erhalten werde. Der Fall wenn diese Operation angestellt wird ist dreifach: Erstens wenn eine schwangere Frau entweder in den letzten Monaten der Schwangerschaft, oder in der Geburt verstirbt, und die Leibesfrucht lebendig im Unterleibe verspü-

ret,

ret, oder doch lebendig zu seyn vermuthet wird. Zweitens wenn die Mutter lebet, die Frucht hingegen todt, und auf keine Weise eine Entbindung vorgenommen werden kann. Drittens wenn beide die Mutter und Leibesfrucht am Leben sind, hingegen solche Umstände eintretten, daß weder natürliche noch künstliche Geburt statt finden, und also beide ohne diese Operation in die augenscheinlichste Lebensgefahr gerathen.

§. 160.

Erster Fall. Ursachen desselben.

Zuweilen stirbt die kreisende Mutter, unter währenden heftigen Wehen, plötzlich am Schlagflusse, der von einem zu großen Hinderniß des Blutumlaufs, besonders aber von einem unmittelbaren stärkeren Druck, der längst dem Rückgrad absteigenden großen Schlagader, wodurch die Säfte sich meistens nach dem Kopfe wenden, und allda die zarten Hirnhäute zu gewaltsam ausdehnen oder zerreissen, zu entstehen pflegt.

Oder sie stirbt an Krämpfen welche durch den ganzen Körper, oder in einem wichtigen Theile desselben den Kreislauf der Lebenssäfte auf einmal hemmen, der heftigste Grad der

Geburtsschmerzen erzeugt zuweilen bei sehr empfindlichen Naturen, so tödtliche Wirkungen.

Oder sie stirbt an einem heftigen Blutsturz, welcher meistens von einem zu frühen abgelösten oder auf dem Muttermunde angewachsenen Mutterkuchen entstehet, oder ist endlich eine Gebährmutter-Zerreissung daran Schuld: unter welcher das Leben der Mutter mit dem stromweis aus ihren Gefäßen trettenden Blut verlohren gehet.

§. 161.

Es ist sehr schwer von diesem Zustand zu urtheilen.

An was für Ursache sie aber immer erblasse; so ist allemal gewiß, daß es überaus schwer ist, bei manchen also verlohrnen Schwangern, sogleich den Zeitpunkt ihrer wahren Entseelung zu bestimmen. Da der Schlagfluß bei Gebährenden so wenig, als bei andern allezeit tödtlich ist; zu demselben auch gar leicht eine scheinbare Auslöschung der Lebensverrichtungen sich gesellen kann; so muß es sehr schwer werden einen solchen Schlagfluß von dem Tod selbsten zu unterscheiden.

Erwegen wir ferner, daß auch nicht schwangere Weibspersonen wegen hysterischen Umstän-

den

den in anhaltende Ohnmachten, welche den wirklichen Tod so genau vorstellen dahinsinken, und oft unverletzt, nach wenigen Stunden zu sich kommen, so wird man finden wie leicht bei einer empfindlichen Schwangern, durch die Gewalt der Schmerzen das nämliche geschehen müsse. Ist man ferner nicht im Stand zu bestimmen, wie viel dieses, oder jenes Frauenzimmer Blut verlieren müsse, um daß keine Hoffnung mehr übrig sey, die schon ganz verlohren geschienenen Lebenskräfte wieder zu gewinnen; so ist es schwer zu bestimmen, ob ein nach einem starken Blutsturz erkaltetes Frauenzimmer wirklich todt seye, da dieses Geschlecht ohnehin dergleichen Zufälle weit eher als das männliche zu ertragen scheint.

§. 162.

Gewöhnliche Kennzeichen des Todes.

Für wirkliche Kennzeichen des Todes hält man insgemein folgende.

Wenn das Herz und die Adern, der Puls nicht mehr schlagen.

Wenn der Mensch nicht mehr athmet.

Wenn alles Gefühl aufhöret.

Wenn alle äußere Bewegungen verlohren gegangen.

Wenn der Körper ganz kalt anzufühlen ist.

Wenn die Gliedmassen ganz steif, oder ganz starr geworden.

Wenn verschiedene Schließmuskeln nachlassen.

Wenn die untere Kinlade von freien Stücken heruntersinkt.

Wenn aus geöffneten Adern kein Blut mehr flieſſet.

Wenn die Augen gebrochen sind.

Wenn sich Zeichen der Fäulnis einstellen.

§. 163.

Ungewißheit dieser Zeichen überhaupt.

Keines von allen diesen Zeichen, ja nicht einmal ihr ganzer Inbegriff ist hinlänglich den wirklich vorhandenen thierischen Tod, auſſer allem Zweifel zu setzen; und es ist eine ausgemachte Sache, daß alle Kennzeichen des völligen Todes, bis zum Anfange der allgemeinen Verwesung trüglich sind, und daß, wo nicht alle Menschen, doch gewiß die allermeisten erst alsdann sterben, wenn sie schon eine geraume Zeit vorher todt geschienen haben.

Man würde mit Uebereilung an dieser Sache zweifeln, wenn man nicht vorher gelesen hätte, was die Beobachter aller Zeiten von den Kennzeichen des Todes angemerkt haben. Leute bei denen weder das Herz, noch der Puls eine Bewegung gehabt hat, die selbst Aerzte, aller Nachforschung ohngeachtet nicht haben entdecken können; wo sich nicht die geringste Spur eines Umlaufs des Bluts offenbart; wo keine Spiegel noch Federprobe das mindeste Athemholen entdeckte, wo das Gesicht eine Todtenfarbe gehabt; die Glieder steif und unbeweglich verharret, die natürliche Wärme sich gänzlich verlohren, und die heftigsten Eindrücke in die Sinne kein Zeichen einer Empfindung gegeben haben, sind für todt gehalten, einige Tage lang zur Schau gestellt, begraben, und doch zuletzt, da sie sich in ihren Gräbern gemeldet, noch lebendig gefunden worden.

Aus allen diesen Wahrnehmungen schließt man mit Recht, daß uns der erste Zustand frischer Leichen keinesweges berechtige, zu behaupten, daß zugleich mit ihrem letzten Athem und Pulsschlage, und zugleich mit dem Anfange aller dieser mißlichen Zeichen des Todes, die völlige Trennung des Leibes und der Seele schon wirklich seye. Da einige solcher Personen wieder zum Leben gebracht worden, nachdem sie sich in eben dem Zustande befunden ha-

ben, wie andre frische Leichen, und da also in diesem Zustande dennoch der letzte Funke des Lebens noch nicht bei ihnen erstickt gewesen ist; so ist unwidersprechlich, daß der wahre Augenblick des völligen Todes gar nicht an alle diese Zeichen gebunden seye, und daß Leute die sich in diesem Zustande befinden, wenn sie auch nie wieder zum Leben gelangen, noch eine Zeitlang nach diesem ihrem scheinbaren Absterben, einiges thierische Vermögen und Kräfte behalten können, welche noch Statt haben können, obgleich die Maschine, allen natürlichen Zeichen nach, schon wirklich zum Stillstande gelangt ist. Wenigstens würde es eine völlige erweisliche und ganz unbedachtsame Uebereilung seyn, wenn man aus dem Zustande einer frischen Leiche, weil er dem Zustande völlig todten ähnlich ist, schliessen wollte, daß sie in der That schon im strengsten Verstande todt wäre. Man kann auch nicht schliessen, daß diejenige Personen, welche nach einigen Tagen wirklich in Fäulniß gehen; deshalb gleich von der Stunde und dem Tage an, da man ihnen die Augen zugedruckt hat, schon wahrhaftig todt gewesen wären. Die Ursachen des Zustandes, der dem Toden ähnlich ist, können in manchen Fällen nach und nach von selbst, oder auch durch Hülfe der Kunst wieder vernichtet werden. Bei andern Personen, die auf eben dieselbe Weise um-

umgekommen sind, können Umstände, Nachläßigkeit oder unüberwindliche Schwierigkeiten von andrer Art die Hinwegraumung dieser Ursachen unmöglich machen, und denn erstickt endlich mit der Zeit dieser Funke des Lebens gänzlich. Allein bis zu diesem Augenblicke kann der innere Zustand einiger thierischen Kräfte bei ihnen noch eben derselbe geblieben seyn, als bei denen die wieder zum Leben gelangen. Wenn man bedenkt daß die Veränderung der Farbe, der Mangel aller Bewegungen, aller Zeichen von Empfindungen, der Wärme des Athemholens und Pulses fast die einzigen Lösungszeichen sind, nach welchen man einen Menschen todt sagt; und wenn man zugleich lieset wie unzuverläßig diese Zeichen sind; so kann man ohne Uebertreibung behaupten, daß die meisten Menschen nicht ehe wirklich sterben, als nachdem sie schon lange Zeit für todt gehalten morden sind.

Denn die aufgehörte Bewegung des Herzens und Pulses beweiset nichts. Der Puls ist in vielen Fällen am ganzen Körper unseren Finger unfühlbar, ohne daß deswegen immer der Tod erfolgt. Und denn giebt es Menschen, bei welchen die Schlagadern die äußerlich gefühlt werden widernatürlich klein sind, und an welchen bei einer geringen Schwäche aller Pulsschlag aufhört. Selbst in der so beträchtlichen Nabelschlagader eines neugebohrnen Kindes, kann

aller

aller Puls aufhören, und doch das Kind zuweilen leicht wieder hergestellt werden.

Daß das Athemholen eine Zeitlang ausgesetzt werden könne, ohne daß man daraus auf einen gewissen Tod des Menschen schliessen dürfte, lehren sehr häufige Beispiele von solchen die eine längere Zeit unter Wasser gelegen hatten, und doch wieder glücklich hergestellt worden.

Das verlohrne Gefühl ist ebenfalls von sehr geringem Gewicht. Man hat oft sehr lange allen möglichen Reiz auf Ertrunkene oder Erstickte, ohne Erfolg angebracht; und war im Begriff alle Versuche aufzugeben: als, wider alle Erwartung, ein Verdacht von irgend einem Lebenszeichen die ausgesetzten Bemühungen wieder aufs neue anfangen hieß, und der Scheintodte wieder zu sich kam.

Die Abwesenheit der natürlichen Wärme und der Bewegung klärt auch nicht viel auf. Bei dem vom Schlage getroffenen Menschen ist die Wärme nach dem Tode nichts seltenes, nur im Gegentheile hat man Beispiele hysterischer Bewegungen, die sich in ihren Ohnmachten wie ein marmornes Bild anfühlen liessen, ohne deswegen todt zu seyn, und es versteht sich wohl von selbsten, daß bei allen erzählten Umständen allgemein die Bewegung aufgehört habe, ohne das deswegen dieselbe auf immer ausgeblieben wäre.

Die

Die Steifigkeit der Gliedmassen ist auch nicht hinreichend. Man hat Leute sich wieder erholen gesehen, die in harten Wintern, wie ein Scheit Holz starr gefroren waren, und die mehresten in kaltem Wasser ertrunkene Unglücklichen, welche nach vieler Verwendung erst wieder konnten hergestellet werden, waren ganz steif.

Ein eben so betrügliches Kennzeichen ist das Hinabsinken der untern Kinnlade und das Nachgeben verschiedener Schliessmuskeln. Denn warum sollten die den Unterkinbacken in die Höhe ziehenden Muskeln nicht gleich andern, auf eine nur kurze Zeit, in einer Art von Unthätigkeit unterhalten werden können, ohne daß diese jedesmal eine tödtliche Lähmung nennen wären. Uebrigens weiß man zum Ueberfluß, daß in vielen leichten Ohnmachten mancher Menschen Urin und Koth unwillkührlich abgehet, ohne daß deswegen auch der Tod darauf erfolge. In wie vielen Fällen geht nicht bei noch deutlich lebenden, wachenden aber kranken Menschen der Unrath wider Wissen und Willen ab.

Auch das Stehen des Bluts ist kein Entscheidungsmerkmal, denn man hat aus den Gefässen einer Leiche, die zerschnitten worden, nur allzuoft Blut fliessen gesehen, als daß man sich auf dieses Zeichen berufen sollte.

Das

Das Brechen der Augen ist auch trüglich. Portal bemerkte, daß bei Erstickten, und bei denjenigen die keines langsamen Todes gestorben, die Augen manchmal noch den dritten Tag nach dem Tode hell und sogar heller sind, als wie sie selbst am Leben waren, auch Frank fand bei einer Gebährerin nachdem ihr schon vor 4 Stunden von einem Wundarzt die Gebährmutter gradweg aufgeschnitten worden, die Hornhaut noch so durchsichtig helle, daß er sich der genauen Zergliederung dieses Körpers noch nicht zu unterziehen getraute, besonders da das Angesicht dieser Unglücklichen, noch nichts von einem Todten auf sich hatte, und sämtliche Gliedmassen noch sehr beugsam waren.

Die Fäulniß ist das einzige sichere Kennzeichen des wirklich erfolgten Todes, wenn sich solche anfängt über den Körper auszubreiten. Man sieht wohl ein, daß bis dieses Kennzeichen eintreffe, viel Ungewißheit herrschen muß, und daß viel Zeit erforderlich ist, während welcher man nicht weiß, was man von dem Zustande der Verstockung zu denken habe. Und was uns hier noch mehr schwankend machen muß, ist daß sich Gesicht und Geruch, die alleinigen Richter in dieser Sache, durch das Ansehen einer, nur die Oberfläche einzler Theile des Körpers verwüstenden Fäulniß, und durch die flüchtigen, aasbaft riechenden Ausdünstungen einer

blossen

bloſſen Unſauberkeit zuweilen ſehr betrogen finden. Man weiß daß der kalte Brand, einen groſſen Theil von uns zernichtet haben kann, ohne daß deswegen das Ganze ſchon verlohren ſeye. Haller ſagt demnach mit Recht „Ich halte nicht dafür, daß die anfangende Fäulniß für ein gewiſſes Zeichen des wirklichen Todes angenommen werden möge? da ſie nicht ſehr ſelten, ſogar im lebenden dem Tode nahen Menſchen ſo vorhanden iſt, daß dieſer ſelbſt ſeinen nahen Todeszuſtand vorher gerochen hat „ Die Zeit allein muß alſo unter Zuſammenhalten der angeführten Kennzeichen das mehreſte immer ſelbſt lehren. Aus dem wohl beobachteten Verlaufe der vorausgegangenen Krankheit, und in Bemerkung der gradweiſe aufeinander gefolgten Kennzeichen der Abnahme natürlicher Kräfte und des Lebens Verrichtungen, machen einen nicht verwerflichen Grund aus, ſich über den gewiſſen Tod einzler Perſonen zu beruhigen, und hier haben die langwierigen Todesgattungen allerdings mehr Gewicht in Rückſicht der ſichern Beſtimmung des wirklichen Verſcheidens, dann die hitzigen Krankheiten und plötzlichen Zufälle, worunter der Kranke erblichen iſt.

§. 164.

§. 164.

Das in der Bährmutter verschlossene Kind, stirbt zwar meistens vor, oder bald nach seiner Mutter Dahinsterben.

Sobald die noch unentbundene Mutter, entweder an einer besondern Krankheit oder unter den Wehen, dem äusserlichen Ansehen nach, oder auch wirklich erblichen ist; so ist natürlicher Weis zu befürchten, daß ihre Leibesfrucht das nemliche Schicksal erfahren werde: besonders wenn der natürliche Tod erst nach einer langen Geburtsarbeit erfolgt ist, wo denn meistens das, auch noch so geschwind ausgeschnittene Kind schwach und dem Tode gleich angetroffen wird. So verfliesset doch mehrentheils eine merkliche Zeit, in welcher das verschlossene Kind, auch sogar die deutlichsten Zeichen seines noch kräftigen Lebens von sich giebt: und daß man zuweilen in Fällen, wo auch diese äusserliche Zeichen fehlten, dennoch wider alles Vermuthen, noch lebende Kinder von der todten Schwangern ausgenommen hat. Und in diesem Fall übernimmt die Leibesfrucht den Kreislauf ihrer Säfte, und weiß denselben so zu betreiben, daß ein schwaches Leben noch eine geraume Zeit unterhalten werden möge.

§. 165.

Folgerungen.

Aus solchen Betrachtungen erhellet:

1) Daß es leicht seye, eine Schwangere für todt anzusehen, die es noch nicht wirklich ist; und daß man überhaupt vor Verlauf von zweimal 24 Stunden kein untrügliches Kennzeichen des gewissen Todes bestimmen könne;

2) Daß ein unentbundenes Kind zwar oft mit, oder bald nach seiner Mutter zu sterben pflege; aber

3) Zuweilen auch dieselbe noch um eine merkliche Zeit überleben könne.

Hieraus folgt natürlich der Schluß daß man

a) Alles anwenden müsse, um das vielleicht noch lebende Kind aus dem mütterlichen Schooß zu ziehen; daß es aber

b) Nicht gleichgültig seye, wie solches geschehe; sondern daß Wege einzuschlagen sind, wodurch für das kindliche Leben gesorget werde, ohne daß der vielleicht noch lebenden Mutter dabei eine tödtliche Wunde versetzt werde.

§. 166.

Nothwendigkeit des Kaiserschnitts.

Da jede Obrigkeit es sich zur Pflicht macht, alles was schwangern Personen schaden kann, zu entfernen, und auch den Keim eines Menschen als einen nicht todten Theil der Gesellschaft betrachte, welche einen billigen Anspruch auf den Schutz zu machen hat, welchen das gemeine Wesen jedem menschlichen Geschöpfe schuldig ist. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erhellet an und für sich ganz deutlich, daß wenn eine mit einer Leibesfrucht gesegnete Mutter denen vielen beschwerlichen Uebeln, welchen sie während der Schwangerschaft ausgesetzt ist, noch ehe sie das Ziel ihrer Geburt erreicht habe, unterliegen, oder während der Geburt versterben sollte, daß alsdann jede Obrigkeit zur Ehre der Menschheit verbunden und verpflichtet ist, alles mögliche anzuwenden, um das Leben des zukünftigen Weltbürgers zu retten, und dem Staate durch Ausziehung des Kindes aus dem mütterlichen Schoos ein brauchbares Subjekt zu erhalten. Diese Nothwendigkeit hat man schon lange eingesehen, und ein alter Schriftsteller hat uns das würdige Gesetz des Numa aufbehalten,

welches noch zu unsrer Zeit unter dem Namen des königlichen Gesetzes bekannt ist. Ferner befahl im zwölften Jahrhundert der Bischoff Odon zu Paris, daß die unter dem Gebähren verstorbenen Schwangern, wenn man glauben könnte, daß das Kind noch lebte, geöffnet werden sollten. Das Concilium zu Langres verlieh 1404 allen denen, welche bei solchem Vorfalle diese Operation anrathen würden 40 Tage Ablaß. Und auf das Wort des würdigen Morgagni befahl auch Benedict XIV. diese Eröffnung. Hieher gehört auch die Sicilianische Erneuerung des alten Römischen Gesetzes von 1749. „Wer immer, heißt es, durch List, Hinderniß, oder Nachläßigkeit die Eröffnung schwanger verstorbener Mütter, oder den sogenannten Kaiserschnitt, in derlei Fällen zum grösten Nachtheil der Leibesfrucht verhindert, oder verspätert hat, der soll als ein Mörder gehalten werden,.. Allen königlichen Beamten wurde zugleich auferlegt „ daß sie mit dergleichen Verbrecher aufs schärfste zu Werke gehen, dieselben in gefängliche Verhaft ziehen, nach den Gesetzen des Reichs richten, und nach den Umständen nach Maßgabe ihrer gebrauchten List, Vernachläßigung, und im Verhältniß mit der Natur ihres Vergehens, mit jenen Strafen belegen sollen, womit andere Mörder hingerichtet zu werden pflegen. „

Dergleichen wurde auch in denen Oesterreichischen Erblanden die Eröffnung der Schwangern durch eine besondere Verordnung vom 1zten April 1757 anbefohlen. Die Reichsstadt Ulm hat im Jahr 1740 schon eine solche Verordnung. Und 1786 verordnen zu Frankfurt am Main, Bürgermeister und Rath; „Daß mittelst Zuziehung und Berathung eines Arztes die Hinterlassene sich augenblicklich des wirklichen Ablebens der für todt geachteten Person versichern, und sofort, alsogleich, und ohne den geringsten Aufschub, es seye bei Tag oder bei Nacht, unangesehen, ob die Verblichene ihrer Niederkunft nahe gewesen, oder nicht, nach Ermessen des Arztes die Eröffnung des Leichnams vornehmen lassen.„

Aller dieser heilsamen Verordnungen ohnerachtet ist diese der Menschheit so interessante Operation an den mehresten Orten in Vergessenheit gekommen, ja die wenigsten Juristen wissen nicht, daß ein Gesetz über diesen Vorfall in Corpore juris befindlich; und doch wird manche Weibsperson als Kindermörderinn bestraft, die in der Angst ihr Kind an einen Ort hingelegt, und welches nachher durch Zufall verunglückt ist.

Billig

Billig sagt demnach Heister „Es ist eine schändliche, grausame und mit der christlichen Liebe im geringsten nicht übereinstimmende Handlung, wenn einer die in einer todten Bärmutter eingeschlossene annoch lebende Leibesfrucht, sich selbst und also einem gewissen Tod überläßt; ja wie es nicht selten geschiehet mit der Mutter begräbt. Billig sollten alle vernünftige und christliche Obrigkeiten durch strenge Gesetze bestimmen daß alle verstorbene Schwangern nicht nur vor ihrem Begräbniß, sondern alsobald nach ihrem Verscheiden geöffnet werden, damit die Leibesfrucht ausgezogen, und das Sprüchwort nicht in Erfüllung komme, man habe einen zukünftigen Bürger welchen man erhalten können, umgebracht. Die Fürsten strafen mit Recht diejenigen Mädchen, welche ihre Kinder verbluten, oder auf sonstige Art durch Fahrläßigkeit umkommen lassen. Um desto mehr muß man sich verwundern daß diejenige nicht gestraft werden, durch deren Schuld oder Nachläßigkeit die lebende Kinder in Mutterleibe zu Grunde gehen müssen; da ich doch glaube daß beide Theile in gleichem Grade sich eines Verbrechens schuldig gemacht, und also auch gleiche Strafe verdient haben.

Besonders aber wäre noch zu wünschen, daß die Verordnung von Eröffnung der verstorbenen

Schwangern auch noch auf jene Personen sich erstrecke, die mit Verdacht einer vorhergegangenen Geburt verschieden sind, damit bekannt werde, ob dergleichen Personen in der Geburt, oder an Gift von fremden oder von eigenen Händen gestorben seyen. Frank sagt über diesen Gegenstand folgendes: „Die Polizei muß scharf darauf sehen, daß ledig Schwangere, oder solche, die deßwegen in Verdacht stehen, wenn sie sterben sollten, nie begraben werden, ohne vorher behutsam geöffnet worden zu seyn. Gar oft sind dergleichen Unglücklichen, das Opfer der Versuche, welche sie die ganze Schwangerschaft hindurch machen, durch die schärfesten Arzneien, die verschlossene Frucht abzutreiben. Es ist sogar zuverläßig, daß gottlose Urheber ihres Unglücks, damit ihre Schande verdeckt bleibe, nachdem sie lange genug die Absichten der Verführten durch Abtreibmittel zu befördern sich bemühet haben, endlich ihnen Giftmittel unter diesem Namen beigebracht, und dadurch die leichtglaubigen Unglücklichen, noch vor der Geburtszeit heimlich aus der Welt geschaft haben. Man weiß aus leidigen Erfahrungen zu viel, daß die Leidenschaft eines Böswichts selbst an dem ehemaligen Gegenstand seiner fleischlichen Triebe Thaten vollführen kann, deren Ausübung in jedem gemeinen Wesen um so leichter ist: weil ein geschändetes Mädchen von

der Hand seines Liebhabers, welche allein mit ihrem wahren Zustand bekannt ist, alles begierig annimmt, und nichts weniger ahnet, als daß sie an dem Urheber ihres ersten Unglücks, auch noch einen Vergifter finden werde. „

§. 167.

Bestimmung der Zeit wo die Schwangere geöffnet werden möge.

Es sollte nie erlaubt seyn, eine Schwangere zu öffnen, ausser

1) Wenn eine schwere Krankheit oder sonst tödtliche Zufälle vor ihrem Dahinscheiden bemerkt worden.

2) Wenn das Athemholen, nach allen deshalb angestellten Versuchen gänzlich aufgehöret.

3) Wenn kein Puls mehr zu fühlen ist.

4) Wenn alle und zwar die geringste Bewegung, ausser jene des Unterleibes vom verschlossenen Kind, verlohren gegangen.

5) Wenn alle menschliche Hülfsmittel umsonst verwendet worden, die gegen Ohnmachten, Mutterersickungen u. s. w. wirksam zu seyn pflegen.

6) Wenn durch Zusammenhaltung aller Erscheinungen mit gröster Wahrscheinlichkeit auf den wirklichen Tod der Mutter geschlossen werden mag, welches um so leichter seyn wird, je weniger die Schwangere vormals den Mutterzufällen, Ohnmachten, und Erstickungen ergeben war.

§. 166.

Was vor Vorsicht beim Schnitt zu beobachten.

Beim Schnitt selbsten ist zu wünschen, daß jede Obrigkeit den Arzt und Wundarzt ernennen möge, welcher in vorkommendem Fall die Operation zu verrichten hat. Der Rath zu Venedig verordnete in diesem Fall „ daß eine Gesellschaft von Aerzten dem Rathe die Namen derjenigen Männer, welche zu dieser Operation am fähigsten sind, abgeben und dieses Namenverzeichniß sodann öffentlich in jeder Apothecke angeschlagen werden solle, damit die ängstlichen Bürger in dergleichen Unglücksfällen sogleich die nöthige Hülfe zu suchen wußten „. Diesen Männern mußte ex Aerario jährlich ein gewisses gereichet werden, sie aber alsdann verbunden seyn, zu jeder Stunde dergleichen Unglücklichen ohne die geringste Rücksicht in Anse-

hung des Standes ohnentgeltlich beizuſprin-
gen. Dieſes Salarium muß nach der Wich-
tigkeit der Operation, und den jetzigen Zeit-
läuften gemäs geſchätzet werden; denn hier
kommt es nicht auf Rezepte und Arzneien an;
ſondern es wird ein Muth Entſchloſſenheit und
Gegenwart des Geiſtes erfordert, die nicht bei
jedem Subjekt anzutreffen ſind, auch müſſen
Inſtrumente angewendet werden, die dem Chi-
rurg und Akkuſchör viel Geld koſten, und zu
unterhalten noch immer koſten „ Auf die Ret-
tung im Waſſer verunglückter Menſchen, ſind
hin und wieder ſchon Prämien geſetzt, aber
noch keinem Landesfürſten ſcheint es eingefal-
len zu ſeyn, demjenigen eine Belohnung zu be-
ſtimmen, der eine noch weit hülfloſere Kreatur
aus Mutterleibe rettete, ohnerachtet ihnen ſchon
mancher redlicher Arzt die Veranlaſſung dazu
ſehr nahe gelegt, und das groſſe Beiſpiel heid-
niſcher Könige vorgehalten hat. Sagt die A.
d. B. „

Ferner müſſen die Fälle erörtert werden,
wo man die Frucht durch den Kaiſerſchnitt,
oder durch die natürliche Wege von der ver-
ſtorbenen Mutter nehmen müſſe. Im Fall der
Kopf in der Beckenhöle ſtecken geblieben wäre,
müſſe man durch die engliſche verbeſſerte Zange
forthelfen: oder wenn ein andrer Theil vor-
liegt, das Kind durch die Wendung auszie-

hen. Sind die natürlichen Geburtswehen an der Verhinderung der Geburt schuld, so muß man untersuchen, ob der Kaiserschnitt oder die Schaambeintrennung statt findet, und sollte der Kaiserschnitt Platz greifen, jederzeit das weise Gesetz des Raths zu Venedig beobachten. „ Daß bei erblichenen Schwangern, von welchen man noch eine lebende Frucht zu ziehen hoffen kann, dieselben nicht durch einen sogenannten Kreuzschnitt, wie sonst bei todten Körpern geschieht; sondern durch einen geraden und einfachen Einschnitt, aus der Gebährmutter genommen werden sollte: damit wenn wider Vermuthen, die Mutter wieder zu sich käme, dieselbe noch erhalten und geheilet werden könnte. „

§. 167.

Zweiter, und dritter Fall.

Wenn aber die Schwangere noch lebt, und die Leibesfrucht todt ist, oder beide leben, und dennoch keine natürliche und künstliche Entbindung durch die natürlichen Wege möglich ist; dann bleibt uns freilich nichts anders übrig, als unsere Zuflucht zum Kaiserschnitt zu nehmen.

Die Anzeigen zu dieser Operation sind.

1) Wenn die Leibesfrucht, entweder in dem Eierstock, oder der Fällopischen Röhre, oder der Höhle des Unterleibs liegt.

2) Wenn sie in einem Bruch ausserhalb der Höle des Unterleibs befindlich, wie Sennert und Hildan brmerkt haben.

3) Wenn ein Kallus, oder Seinrhus, oder ein Osteatom, oder ein Knochenauswuchs, an dem Schaam oder Schwanzbein vorhanden, wodurch der Frucht der Ausgang unmöglich gemacht wird.

4) Wenn eine sehr widernatürliche Enge des Beckens, oder aller Geburtstheile vorhanden, daß die Leibesfrucht nicht gebohren, noch durch Wendung, noch Zange geholet werden kann.

In diesen Fällen muß man getrost zur Operation schreiten, es mögen furchtsame Aerzte, oder Weiber ihre Stimm, wie eine Posaune dagegen erheben. Die Ueberzeugung rechtschaffen und nach Vernunft gehandelt zu haben, macht daß wir uns ruhig über die Vorurtheile und Lästerungen des Pöbels erheben können.

§. 168.

Ob die Trennung der Schaambeinknochen, vor dem Kaiserschnitt den Vorzug verdiene.

Die Trennung der Schambeinknochen ist von großem Nutzen, allein sie findet nur darinn statt, wo solche Hindernisse in dem Beckenbau, oder am Kopfe des Kindes sind, die durch eine Erweiterung des Beckens von zwei oder drei Zoll überwunden werden können. Ob nun aber nicht durch diese ausserordentliche Ausdehnung der Theile, z. B. des Kitzlers, der Urinblase, der Blutgefäße und Nervenbündel im Becken, der Knorpelfügung des Heiligenbeins mit dem Ungenannten, Druck, Quetschung, Entzündung, bleibender Schmerz, Lahmgehen, und Hinken entstehe, ist eine andere Frage! Nach Sankzowsky konnte die erste Heldin Madame Souchot im zehenden Monat nach der Operation noch nicht bequem gehen, nur mit harter Mühe die Treppe steigen, und in dem untern Winkel des Einschnitts war eine Harnfistel und unwillkührlicher Abgang des Urins, sie klagte über Schmerz in beiden Schenkeln, und war überhaupt kränklich.

Ist der Kopf des Kindes im schiefen Durchmesser des Beckens eingetretten, dann ist diese Operation nutzbar: der Augenschein lehrt es schon, und eine blose Fadenmessung, giebt den überzeigenden Beweis. Nimmt man aber an, der Kopfe müsse durchaus am kleinen Durchmesser des Bekkens eintretten, so kann der Schnitt nichts helfen, dann diese Linie wird alsdann wenig oder gar nicht verlängert.

Daß aber dieser Schnitt den Kaiserschnitt an Nutzen und Vortheil übertreffen sollte, daran ist zu zweifeln. Der verdienstvolle Herr Hofrath Starke nahm an seinen Versuchen bei Thieren und verstorbenen Menschen jederzeit wahr, daß jederzeit die Heilig- und ungenannten-Beinknorpelfügung viel leiden, und die Bänder vieles leiden, ja selbsten bei der Wiederzusammenfügung und dem Verband müssen nothwendig manche Gefäsgen und Nerven in der Fügung gequetscht werden. Und im Ganzen kann man immer behaupten, daß wo die Schaambeintrennung aufhören muß, da kommt der Kaiserschnitt noch immer fort, und beendiget das Werk.

Daher wo der Durchgang durch das Bekken, entweder von der widernatürlichen Verwach-

wachsung der weichen Theile ganz verschlossen ist, oder durch fehlerhaften Bau des Bekkens, oder durch widernatürliche Auswürfe so verengt ist, daß wenn es sich auch noch etliche Zoll auswinkele, doch der Kopf nicht durchgehen kann, so ist kein anderes Hülfsmittel, Mutter und Kind oder doch eins von beiden zu retten, als der Kaiserschnitt.

§. 169.

Beschreibung der Operation.

Man öffnet vor der Operation dem Frauenzimmer an dem Arm eine Ader, und läßt nach Beschaffenheit der Umstände bis ein Pfund Blut laufen. Den Darmkanal entledigt man durch eine Klystire, und wenn es nothwendig die Harnblase durch den Katheder. Man legt hierauf die Kreissende auf ein bequemes Bett, welches man von allen Seiten umgehen kann, überdeckt das Gesicht mit einem Tuch — sucht die gröste Erhabenheit des Unterleibs, zeichnet sich in Gedanken auf der weißen Linie eine Länge von sechs Zoll, und macht einen Einschnitt einen halben Zoll unter dem Nabel, so daß man durch einen gemäßigten Druck und Zug des Messers die Fetthaut bis auf die Muskeln durchschneidet, und mit dem flachen

Theil

Theil der linken Hand von der rechten Seite die Haut auseinander zieht.

Hierauf durchschneidt man mit einem vorsichtig geführten Zug und Druck des Messers die Muskeln samt dem Darmfell, bringt nach unten zu zwei Finger ein, und erweitert die Wunde mit dem Bistourie bis zur nöthigen Weite. Zugleich lasse man einen Assistenten durch einen gemäßigten Druck mit der Hand auf die Nabelgegend das Herausfallen der Gedärme verhindern.

Nun öffnet man durch einen ähnlichen Einschnitt die Gebährmutter, welchen man durch Einstecken des Zeigefingers der linken Hand, unterhalb dem Messer dirigiret, um nichts von dem Kinde zu verletzen. Man gehet hierauf in die Gebährmutter, und holet das Kind mit der Nachgeburt heraus. Beim Einschnitt in die Gebährmutter muß man so geschwind als möglich verfahren, weil die Fasern unter dem Messerzug auseinander gehen und reisen, so daß es mehr eine gerissene, als geschnittene Wunde ist, diese heilen bekanntlich schwerer als die scharf geschnittenen, und um mehrerer Sicherheit willen, muß man die Nachgeburt gleich durch die Wunde lösen, und mit ihr ja sorgfältig alle Häute wegnehmen.

Nun deckt man ein warm Tuch auf die Wunde, und untersucht, ob Blut durch den Muttermund und die Scheide herausfließt. Nun sucht man mit einem in warm Wasser getaugten Schwamm die blutigen Feuchtigkeiten aufzusaugen und die Theile so viel als möglich von geronenen und flüßigen Blut zu reinigen. Alsdann bringt man die Lefzen der Wunde so nahe zusammen als möglich, zieht sie durch gute Heftpflaster noch näher aneinander, nur läßt man an dem untern Winkel etwas Oeffnung, um eine mäßige Wieke mit einem Faden hineinzubringen. Hierauf legt man noch etwas Plumaceaux eine Kompresse, und in der Mitte auf die Wunde, und an die Seiten zwei etwas dickere Kompressen, um die Lefzen näher an einander zu pressen, und die Bauchhöhle verengern zu können. Ueber dieses legt man zur Befestigung eine Zirkelbinde.

§. 170.

Behandlung nach der Operation.

Ueberfällt die Patientin nach der Operation eine Schwachheit, wird sie blas, der Puls klein, die Augen trübe, so giebt man ihr etwas

was

was Liquor Cornucervi succinatus mit Zucker, und läßt an flüchtigem Eßigsalz riechen. Um den starken Blutabgang zu vermindern schlägt man Eßig und Wasser über den Unterleib, vorzüglich auf die Schaamgegend und Dickbeine. Man hält die Patientin an eine strenge Lebensordnung, läßt sie blos Limonade, oder Zwieback und Citronen mit Wasser abgekocht trinken, und etwas Wassersuppe mit weissem Brod genießen. Aeussert sich ein Schmerz den Nachwehen ähnlich, so dient eine TasseKamillenthee. Um die Reinigung des Darmkanals zu befördern, dient ein Tränkgen aus Tamarinden, Salpeter und Weinsteinrahm, oder ein Mannatränkgen, oder blosse Tamarindenmolken. Oftmals wird der Gebrauch aller innerlichen Arzneien durch das beständige Erbrechen gänzlich vereitelt und dann bleibt nichts übrig, als die gewöhnlichen Getränke zu geben, und man verordnet Klystire wechselsweis aus Manna und Glaubersalz, oder aus einem gesättigten Aufguß von römischen Kamillen, 2 Loth Meerzwiebelhonig, und einen Eßlöffel voll Weineßig, oder auch aus Kamillen und Tamarinden. Legen sich die Zufälle nicht, wird der Puls hart, voll und Geschwind, der Unterleib empfindlich, und entstehen starkes Reissen und Kneipen, so giebt man ein Klystier aus Kaffee, legt eine Salbe aus gleichen Theilen Altheesalbe und

Ochsengalle, als ein Pflaster über den ganzen Unterleib so weit es der Verband erlaubt, oder man reibt folgendes Mittel ein.

R. Spirit. Matricar. Unc. 3.
Essent. Galban.
Tinct. Thebaic. aa. Unc. 1/2
Misce.

In die äusere Wunde sprüzt man einen dünnen Absud von Chinarinde und Arnikakraut so lange ein, bis das Eingesprüzte nichts mehr anders gefärbte herausbringt. Damit die ausserordentliche Aufblähung des Unterleibs der Wunde nicht etwann zuviel schaden möge, legt man über die Zirkelbinde eine Kreuzbinde mit zwei Köpfen an. Auf dem Rücken wird sie so angelegt, daß das Kreuz auf die Wunde kommt, der eine Kopf von aussen über die Schenkel lauft, zwischen diesen wieder heraufkommt, in der Leistengegend in die Höh wieder nach dem Rucken, wo sie einander begegnen, und mit den sich begegnenden Bändern in den Weichen befestiget werden. Diese hält nun die Wunde und den ganzen Unterleib fürtrefflich zusammen. Lassen die Zufälle nach, so giebt man innerlich einen Aufguß von China mit isländischem Moos, giebt nach und nach etwas in der Diät zu, und behandelt die Wunde nach den allgemeinen Regeln der Chirurgie.

Errata.

S. 3. Z. 24. schlichten statt schlechten.
S. 4. Z. 3. un — statt an.
S. 6. Z. 24. preux statt Prenx.
S. 14. Z. 8. Gefühls statt Gesichts.
S. 18. Z. 5. es — statt er.
S. 22. Z. 16. da statt die.
S. 45. Z. 27. nach — statt noch.
S. 68. Z. 22. nimmt statt mit.
S. 72. Z. 7. Man statt Wer.
S. 164. Z. 21. Fern statt ferner.
S. 165. Z. 9. würdigeres statt würdiges.
S. 188. Z. 22. Diät, statt Diäs.
S. 191. Z. 1. Concil. statt Coneres.
Ibidem. Mens. statt Meis
S. 206. Z. 11. Hämorhoiden statt Hämoroyden.
S. 391. Z. 2. Thebaisches, statt Thabaisches.
S. 430. Z. 4. Einbringung statt Eindringung.
S. 441. Z. 21. und statt mun.
S. 442. Z. 14. geringes statt ganzes.
S. 543. Z. 20. Trill statt Toll.
S. 451. Z. 13. könnte statt könnten.
S. 454. Z. 18. Repertorium statt Repetorium.
S. 455. Z. 5. keimen statt keinen.
Ibid. Z. 16. dort statt dnr.
S. 464. Z. 2. Verwahrungs statt Verehrungs.

1-4 = 3000

2.5.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Valentin, 1756-1813

Medizinisches praktisches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten zum Gebrauch der Aerzte und des schönen Geschlechts

Bd.: Zweiter Theil

Frankfurt und Leipzig 1790

Path. 869 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473677-2
VD18 90522699